ev.

Gall. rev. 1019 l (8

Bedingungen.

Thiers

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit
6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt
9 fl — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

21750a

Geschichte

des

Consulats und des Kaiserreichs.

Achter Band.

KARL MORIZ,

Fürst von

TALLEYRAND-PERIGORD.

Geschichte

des

Consulats und des Kaiserreichs.

Von

Adolph Thiers,

Mitglied der Nationalversammlung und ehemaligem Ministerpräsidenten von Frankreich.

Aus dem Französischen

übersetzt von

Dr. Eduard Burckhardt,

Verfasser der allgemeinen Geschichte der neuesten Zeit.

Achter Band.

Leipzig,

Verlag von J. J. Weber.

1849.

Lit. Werke
Bibliothek

Inhalt des achten Bandes.

Sechs und zwanzigstes Buch.

Eylau.

Eindruck der Siege Napoleons auf Europa. — Welchen Ursachen man dieselben zuschreibt. — Ordonnanz König Friedrich Wilhelms, um die Geburtsprivilegien in der Armee aufzuheben. — Napoleon dekretirt den Bau der Madeleinenkirche und legt der Brücke von der Militairschule den Namen Brücke von Jena bei. — Der Gedanke, das Meer auf dem Festland zu besiegen, entsteht in seinem Geist, und er antwortet auf die Seeblokade durch die Continentalsperre.— Die Berliner Dekrete. — Entschluß, den Krieg im Norden bis zur Unterwerfung des ganzen Festlandes fortzusetzen. — Plan nach der Weichsel zu marschiren und Polen zum Aufstand zu bringen. — Napoleon bietet Oesterreich Schlesien zum Austausch gegen Gallizien. — Weigerung und verborgener Haß des Wiener Hofes. — Vorsichtsmaßregeln Napoleons gegen diesen Hof. — Der Orient wird in die Zwistigkeiten des Abendlandes verwickelt. — Die Türken und Sultan Selim. — Napoleon schickt General Sebastiani nach Constantinopel, um die Türken zum Krieg gegen Rußland zu bewegen. — Absetzung der Hospodare Ypsilanti und Maruzzi. —

Der russische General Michelson marschirt nach den Donauprovinzen. — Napoleon paßt seine Mittel der Größe seiner Pläne an. — Vorwegnahme der Conscription von 1807. — Verwendung der neuen Aushebungen. — Herbeiziehung neuer Corps aus Frankreich und Italien. — Die italienische Armee auf den Kriegsfuß gesetzt. — Verstärkung der Reiterei. — Finanzielle Benutzung Preußens. — Abbruch der Waffenstillstandsunterhandlungen mit Friedrich Wilhelm und Marsch der französischen Armee nach Polen. — Einmarsch daselbst. — Physiognomie des Bodens und des Himmels. — Begeisterung der Polen für die Franzosen. — Bedingungen, welche Napoleon zur Wiederherstellung Polens stellt. — Geist des hohen polnischen Adels. — Murat und Davout rücken in Posen und Warschau ein. — Besetzung der Weichsel von Warschau bis Thorn. — Die Russen stehen mit den Trümmern der preußischen Armee am Narew. — Napoleon will sie an den Pregel zurückwerfen, um bequemer an der Weichsel überwintern zu können. — Gefechte bei Czarnowo, Golymin, Soldau. — Schlacht bei Pultusk. — Die Russen, über die Narew zurück geworfen, können wegen des schlechten Zustandes der Wege nicht verfolgt werden. — Napoleon setzt sich zwischen dem Bug, der Narew, der Orezyc und der Ukra fest. — Er stellt das Corps Bernadottes vor Elbing auf und bildet ein zehntes Corps unter Marschall Lefebvre zur Belagerung Danzigs. — Vorkehrungen zur Verproviantirung und Sicherung der Winterquartiere. — Befestigung von Praga, Modlin und Sierock. — Materieller und moralischer Zustand der französischen Armee. — Prinz Jerome und General Vandamme belagern mit deutschen Truppen die schlesischen Festungen. — Kurze Freude in Wien über die angeblichen Siege der Russen. — General Benningsen beginnt die Feindseligkeiten mitten im Winter und marschirt am baltischen Meere hin zum Angriff auf die Cantonnements der französischen Armee. — Marschall Ney entdeckt seinen Marsch und alarmirt das Heer. — Gefecht bei Mohrungen. — Geschickte Combinationen Napoleons, um die Russen ins Meer zu werfen. — Der Feind entdeckt dieselben durch aufgefangene Depeschen und weicht ihnen zur rechten Zeit aus. — Napoleon verfolgt ihn lebhaft. — Gefechte bei Waltersdorf und

Hoff. — Schlacht bei Eylau. — Kaltblütigkeit und Energie Napoleons. — Rückzug der Russen. — Große Verluste der Franzosen, Napoleon verfolgt die Russen bis Königsberg und nimmt dann seine Stellung an der Weichsel wieder ein. — Wechsel der Quartiere. — Er nimmt Stellung vor der untern Weichsel und hinter der Passarge, um die Belagerung von Danzig zu decken. — Neue Maßregeln zur Verproviantirung der Winterquartiere. — Napoleon beschäftigt sich den Winter hindurch in einer Scheune in Osterode mit der Ernährung und Rekrutirung seiner Armee, der Verwaltung seines Reichs und der Beherrschung Europas. — Gemüthsruhe und verschiedenartige Beschäftigungen Napoleons in Finkenstein.

Sieben und zwanzigstes Buch.

Friedland und Tilsit.

Die Ereignisse im Orient im Winter 1807. — Der Sultan Selim setzt auf die Drohungen Rußlands die Hospodare Ypsilanti und Maruzzi wieder ein. — Die Russen setzen dennoch ihren Marsch gegen die türkische Grenze fort. — Die Pforte überschickt auf Anregung Sebastianis dem russischen Gesandten Italinsky seine Pässe. — England und Rußland verlangen die Rückkehr Italinskys, die Entfernung General Sebastianis und sofortige Kriegserklärung gegen Frankreich. — Die Pforte weigert sich, und der englische Gesandte Arbuthnot begiebt sich an Bord der englischen Flotte von Tenedos. — Admiral Duckworth forcirt die Dardanellen und verbrennt ein türkisches Geschwader. — Große Aufregung in Constantinopel. — Die unter sich uneinige türkische Regierung will nachgeben. — General Sebastiani flößt dem Sultan Muth ein und räth, zum Schein Unterhandlungen anzuknüpfen, um Zeit zu gewinnen. — Constantinopel wird unterdessen mit Hülfe französischer Offiziere armirt. — Die Unterhandlungen endigen mit einer Weigerung, den Forderungen Englands nachzugeben. — Admiral Duckworth will Constantinopel angreifen, findet es aber von 500 Feuerschlünden vertheidigt, und zieht sich mit Verlust durch die Dardanellen zurück. — Günstige Wirkung dieser Vorfälle auf Europa. — Napoleon faßt in

Polen den Gedanken eine große Continentalallianz. — Er bemüht sich von neuem in das Geheimniß der österreichischen Politik zu dringen. — Der Wiener Hof bietet ihm seine Vermittelung an. — Napoleon fühlt dann eine Neigung, sich in den Kampf zu mischen, und bereitet sich zum Kriege vor. — Er hebt eine dritte Conscription aus, zieht Verstärkungen aus Frankreich und Italien heran, bildet eine Reservearmee von 100,000 Mann und zeigt dies Oesterreich an. — Vortrefflicher Zustand der französischen Armee an der untern Weichsel. — Eintritt harter Fröste. — Napoleon benutzt den Stillstand zur Belagerung von Danzig. — Lange und schwierige Belagerungsarbeiten. — Preußen und Rußland beschließen, Danzig Entsatz zu schicken. — Napoleon stellt seine Armee so auf, daß er den Marschall Lefebvre nöthigenfalls unterstützen kann. — Kampf unter den Mauern Danzigs. — Uebergabe der Festung. — Unermeßliche Vorräthe von Lebensmitteln. — Lefebvre zum Herzog von Danzig ernannt. — Napoleon beschließt den 10. Juni den Krieg neu zu beginnen. — Die Russen kommen ihm durch einen Angriff am 5. zuvor. — Marschall Ney hält Stand zwischen Guttstadt und Deppen. — Napoleon sammelt unterdessen seine Armee und treibt die Russen nach dem Pregel zurück. — Schlacht bei Heilsberg, 10. Juni. — Geschicktes Mannöver der französischen Armee gegen Königsberg. — Schlacht von Friedland. — Einnahme von Königsberg. — Waffenstillstand. — Das französische Hauptquartier in Tilsit. — Zusammenkunft des Kaisers Alexander mit Napoleon. — Enge Freundschaft der beiden Monarchen. — Alexander schließt sich Napoleons großartigen Plänen eines allgemeinen europäischen Bundes gegen England an. — Napoleon giebt auf Alexanders Bitte dem König von Preußen einen Theil seiner Staaten zurück. — Fruchtloser Besuch der Königin von Preußen bei Napoleon. — Abschluß der Unterhandlungen. — Offene und geheime Verträge von Tilsit. — Abschied Alexanders von Napoleon. — Rückkehr Napoleons nach Frankreich. — Seine damalige Politik.

KARL A[illegible]UST,

FÜRST VON [illegible]RDENBERG.

XXVI. Buch.

Eylau.

Napoleon hatte in einem einzigen Monat die preußische Monarchie niedergeworfen, ihre Heere vernichtet, den größten Theil ihres Gebiets erobert. Es blieben dem König Friedrich Wilhelm eine Provinz und 25,000 Mann. Allerdings eilten die Russen so schnell herbei, als es nur die Entfernung, die Jahreszeit und die Unerfahrenheit einer halbbarbarischen Armeeverwaltung gestatten wollten. Aber man kannte die Russen von Austerlitz her und brauchte nicht zu fürchten, daß sie das Kriegsgeschick umgestalten würden. Die Cabinette und die Aristokraten Europa's waren im höchsten Grade bestürzt. Die besiegten Völker schwankten zwischen Patriotismus und Bewun=

derung und konnten nicht umhin, in Napoleon den Verbreiter der Revolutionsideen und namentlich des Grundsatzes der Gleichheit zu erblicken. Sie sahen ein schlagendes Beispiel dieser Gleichheit in unsern Generalen, die man nicht mehr mit den früher so wohlbekannten Namen Berthier, Murat, Bernadotte, sondern Fürst von Neufchatel, Großherzog von Berg, Fürst von Pontecorvo nannte. Wenn diese fremden Völker sich unsere unerhörten Triumphe zu erklären suchten, so fanden sie den Grund nicht blos in unserm Muthe und unsrer Kriegserfahrung, sondern auch in den Grundsätzen, auf denen die neue französische Gesellschaft beruhte. Sie erklärten die unglaubliche Tapferkeit unserer Soldaten durch den glänzenden Ehrgeiz, den man in ihnen erregte, indem man ihnen jene unermeßliche Laufbahn eröffnete, in die Jeder als Landmann eintreten konnte, um sie als Marschall, Prinz, König, Kaiser zu verlassen. Es ist wahr, daß dieses letzte Loos in dieser neuen Glücksurne nur ein einziges Mal lag, aber wie viele Herzöge und Fürsten gab's dagegen, deren Ueberlegenheit nicht so groß war, daß ihre Waffengefährten sie nicht hätten erreichen können?

In aufgefangenen Briefen preußischer Offiziere fanden sich eigenthümliche Bemerkungen über diesen Gegenstand. Einer von ihnen schrieb an seine Familie: „Wenn es gegen die Franzosen blos auf die Arme angekommen wäre, so würden wir bald gesiegt haben. Sie sind klein und schwächlich, ein einziger von uns Deutschen würde vier schlagen. Aber im Feuer werden sie übernatürliche Wesen. Es reißt sie ein unaussprechlicher Eifer fort, von dem man bei unsern Soldaten keine Spur findet. Was läßt sich mit Bauern ausrichten, deren Führer Adelige sind, deren Gefahren sie theilen, ohne auf die Belohnungen derselben Anspruch machen zu dürfen?"

So verherrlichten selbst die Besiegten unsern Muth und die Grundsätze unsrer Revolution. Der König von Preußen, der an die äußersten Grenzen seines Reiches geflüchtet war, bereitete ein Gesetz vor, um die Gleichheit in den Reihen seiner Armee einzuführen und alle Unterschiede der Geburt und des Standes zu unterdrücken. Es ist dies ein eigenthümliches Beispiel der Fortpflanzung liberaler Ideen, die an die Grenzen Europa's getragen wurden von einem Eroberer, den man nur zu gern als einen Riesen darstellt, der diese

Ideen ersticken wollte. Einige derselben hatte er allerdings unterdrückt, aber die socialsten machten an seiner Seite ebenso rasche Fortschritte wie sein Ruhm.

Immer dazu geneigt, Allem den Glanz seiner Phantasie zu verleihen, befahl Napoleon, wie er vier Tage nach der Schlacht von Austerlitz den Plan zur Vendomesäule, zum Triumphbogen zur großen Rue Imperiale entworfen, vom Mittelpunkte des eroberten Preußens aus die Errichtung eines Monuments, welches eines der größten der Hauptstadt geworden ist, des Magdalenentempels *).

---

*) Wir führen hierüber einige Briefe Napoleons an, die uns der Aufbewahrung werth zu sein schienen.

An den Minister des Innern!

Posen, den 6. December 1806.

Die Literatur bedarf der Aufmunterung. Sie sind der Minister, den dieses angeht. Schlagen Sie mir einige Mittel vor, um allen den Zweigen der schönen Literatur, welche zu allen Zeiten den Ruhm der Nation gebildet haben, einen Impuls zu geben.

Sie haben das Decret empfangen, welches ich über das Denkmal auf dem Madeleineplatz erlassen habe, sowie desgleichen über den Bau der Börse. Paris muß eine Börse haben. Ich beabsichtige eine Börse bauen zu lassen, welche der Größe der Hauptstadt und den vielen Geschäften, welche später dort verrichtet werden, entspricht. Schlagen Sie mir eine passende Oertlichkeit vor. Der Platz muß groß sein, damit man Promenaden auf demselben anlegen kann. Eine isolirte Lage würde ich vorziehen.

Wenn ich 3 Millionen für den Madeleinetempel angewiesen habe, so habe ich diese blos für das Gebäude und nicht für die Ausschmückung bestimmt, auf die ich mit der Zeit eine viel größere Summe zu verwenden gedenke. Ich wünsche, daß man vorläufig die Werkstätten in der Nähe ankaufe, um einen kreisrunden Platz anzulegen, in dessen Mittelpunkte sich das neue Gebäude erheben würde. Später würde ich Gebäude nach einem gleichförmigen Plane um ihn herum errichten lassen.

Ich sehe kein Hinderniß, warum man die Brücke an der Militärschule nicht Brücke von Jena nennen soll. Bringen Sie mir ein Decret in Vorschlag, um den verschiedenen neuen Straßen die Namen der in jener Schlacht gefallenen Generale und Obersten beizulegen.

Napoleon.

An den Minister des Innern.

Finkenstein, den 30. Mai 1807.

Nach aufmerksamer Prüfung der verschiedenen Entwürfe zu dem der großen Armee gewidmeten Denkmal habe ich keinen Augenblick gezaudert. Der Entwurf des Hrn. Vignon ist der einzige, welcher meinen Ansichten ent-

Auf dem Raume, welchen dieser Tempel gegenwärtig einnimmt, der mit dem Eintrachtsplatze ein so vollkommenes Ganze bildet, sollte

---

spricht. Einen Tempel wollte ich haben und keine Kirche. Was könnte man in dem Fache der Kirchen erbauen, was es mit Genevieve, mit Notre-Dame oder gar mit der Peterskirche in Rom aufnehmen könnte? Der Plan des Hrn. Vignon hat neben vielen andern Vorzügen auch den, viel besser mit dem Palast der gesetzgebenden Versammlung übereinzustimmen und die Tuillerien nicht zu erdrücken.

Ich mag nichts von Holz wissen. Die Zuschauer müssen, wie ich bereits bestimmt habe, auf Stufensitzen von Marmor, welche ein Amphitheater bilden, Platz finden. Nichts darf in diesem Tempel wandelbar und vergänglich sein; im Gegentheil Alles muß fest an seinem Platze sein. Wenn es möglich wäre, an den Eingang des Tempels die von Rom gebrachten Bildsäulen des Nil und der Tiber aufzustellen, so würde es einen sehr guten Effect machen. Herr Vignon muß versuchen, ihnen einen Platz in seinem ursprünglichen Plane zu geben; auch die Reiterstatüen müssen außen einen Platz finden, da sie im Innern einen schlechten Eindruck machen würden. Den aus Wien gebrachten Rüstungen Franz I. und der Siegesgöttin aus Wien muß ebenfalls eine Stelle angewiesen werden. Holz darf bei dem Bau dieses Tempels nicht angewendet werden. Granit und Eisen müssen die Materialien zu diesem Denkmal sein. Man wird einwerfen, daß die vorhandenen Säulen nicht von Granit sind; aber dieser Einwurf ist nicht stichhaltig, da man mit der Zeit die Säulen ersetzen kann, ohne dem Bauwerk zu schaden. Wenn jedoch die Anwendung von Granit zu viel Geld und namentlich zu viel Zeit erfordern sollte, so müßte man sie aufgeben; denn die Hauptbedingung des Planes ist, daß er in 3 oder 4, höchstens 5 Jahren ausgeführt werden soll. Das Denkmal hat einen gewissen Bezug auf die Politik, es muß daher schnell ausgeführt werden. Demungeachtet muß man sich beschäftigen, Granit für andere später zu erbauende Denkmäler aufzusuchen, deren Wesen gestattet, daß sie erst nach 30, 40 oder 50 Jahren fertig werden.

Ich setze voraus, daß die Bildhauerarbeit im Innern von Marmor ist, und daß man mir nicht Sculpturen vorschlägt, welche sich für die Salons und Speisesäle der Pariser Banquierfrauen passen; was fütil ist, kann nicht einfach und edel sein; was nicht lange Dauer verspricht, darf keine Stelle in diesem Bauwerk finden. Ich wiederhole, daß man keinerlei Möbels hineinbringen darf, nicht einmal Vorhänge.

Was den Entwurf betrifft, der den Preis erlangt hat, so entspricht er meinen Ansichten nicht; er ist von den von mir Zurückgewiesenen der Erste. Allerdings habe ich als Grundlage die Beibehaltung des vorhandenen Theiles der Madeleinenkirche begehret; aber der Ausdruck ist eine Elipse. Es verstand sich dabei von selbst, daß man von dem Gebäude soviel als möglich beibehalten solle, sonst wäre kein Progamm nöthig gewesen, und man hätte blos den ursprünglichen Plan zu befolgen brauchen. Meine Absicht war, keine

die neue Börse erbaut werden. Napoleon hielt den Platz aber zu schön für den Tempel des Reichthums und bestimmte ihn für den Tempel des Ruhmes. Er entschied, daß für die neue Börse ein anderer Platz gesucht werde, und daß an einer der vier Ecken, die man von der Mitte des Eintrachtsplatzes aus übersieht, ein dem Ruhme unsrer Waffen geweihtes Monument sich erheben solle. Das Frontispice dieses Monuments sollte folgende Inschrift erhalten: Der Kaiser Napoleon den Soldaten der großen Armee. Auf Marmortafeln sollten die Namen der Offiziere und Soldaten eingegraben werden, die den großen Ereignissen von Ulm, Austerlitz und Jena beigewohnt hatten, und auf goldenen Tafeln die Namen der in diesen Tagen Gefallenen. Große Basreliefs sollten die Oberoffiziere und Generale darstellen. Den Marschällen, welche Armeecorps commandirt hatten, waren Bildsäulen bestimmt. Die den Feinden abgenommenen Fahnen sollten am Gewölbe des Gebäudes aufgehängt werden. Napoleon bestimmte endlich, daß jährlich am 2. December ein Fest der kriegerischen Tugenden gefeiert werden solle. Er schrieb einen Concours aus, indem er sich vorbehielt, unter den eingereichten Plänen den angemessensten auszuwählen. Den architektonischen Styl, den er dem neuen Gebäude geben wollte, bestimmte er aber im Voraus. Er wünsche einen Tempel von griechischer oder römischer Form, sagte er. — „Wir haben Kirchen," schrieb er dem Minister des Innern, „aber wir haben keinen Tempel, der zum Beispiel dem Parthénon gliche; wir brauchen einen dieser Art in Paris." — Frankreich liebte damals die Künste Griechenlands, wie es später der mittelalterlichen Kunst Geschmack abgewann, und es war ein ganz

---

Kirche, sondern einen Tempel zu bauen, und ich wollte, ehe man alles niederreiße, noch das Alte beibehalten. Wenn diese beiden Pläne unvereinbar sind, so mußte man an der Absicht einen Tempel zu bauen, festhalten. Unter Tempel verstehe ich nämlich ein Denkmal von der Art, wie Athen sie hat, und wie sie in Paris fehlen. Kirchen giebt es genug in Paris, und jedes Dorf hat eine. Ich hätte mir es gewiß gefallen lassen, wenn mich die Architecten aufmerksam gemacht hätten, daß ein Widerspruch sei zwischen dem Gedanken, einen Tempel zu bauen und der Absicht, die für eine Kirche bestimmten Anfänge beizubehalten. Das Erste war der Haupt- das Zweite der Nebengedanke. Herr Vignon hat also meinen Wunsch errathen &c.

Napoleon.

neues Geschenk, wenn man der Hauptstadt eine Nachahmung des Parthénon darbot. Jetzt ist dieser griechische Tempel eine christliche Kirche geworden und contrastirt mit seiner neuen Bestimmung wie mit dem Geschmack der Zeit.

Die Schmeichler jener Zeit, welche die Schwächen Napoleon's kannten und sie durch ihre Unterwürfigkeit noch steigerten, machten ihm den Vorschlag, die revolutionäre Bezeichnung: Platz der Eintracht gegen einen mehr monarchischen, der kaiserlichen Epoche entlehnten Namen einzutauschen. Er antwortete Champagny mit folgendem kurzen Briefe: „Man muß dem Platze der Eintracht den Namen lassen, den er hat. Eintracht, das ist es, was Frankreich unbesieglich macht!" Eine prächtige Brücke von Stein, die neuerdings der Militärschule gegenüber gebaut war, hatte noch keinen Namen. Napoleon wollte ihr den schönen Namen der Brücke von Jena geben, den sie seitdem behalten hat, und der ihr später fast verhängnißvoll geworden wäre, wenn sie nicht eine ehrenwerthe Handlung Ludwig's XVIII. im Jahr 1814 gegen die brutale Wuth der Preußen geschützt hätte*).

Diese Sorgfalt für Kunstmonumente war für Napoleon bei den großen Dingen, die ihn beschäftigten, nur Nebensache. Die glorreiche Schlacht bei Austerlitz hatte ihm bereits ein übertriebenes Bewußtsein seiner Kraft eingeflößt und seinen gigantischen Ehrgeiz neu aufgestachelt. Die Schlacht von Jena hob sein Selbstvertrauen und seine Wünsche auf den höchsten Gipfel. Nachdem er die geachtetste Militärmacht Europas so rasch vernichtet hatte, hielt er Alles für möglich und strebte nach Allem. Um seine frühern Triumphe herabzusetzen, hatten seine Feinde unaufhörlich wiederholt, daß die preußische Armee die einzige sei, die ihm Stand halten könne. Er hatte sie beim Wort genommen, und nachdem diese Armee innerhalb eines Monats nicht blos besiegt, sondern vernichtet war, sah er keine Grenzen seiner Macht mehr und setzte seinem Willen nicht länger Schran-

*) Wenn es ein brutaler Vorsatz Blücher's war, die Brücke von Jena in die Luft zu sprengen, was nicht geläugnet werden soll so war es auf der andern Seite gewiß nicht minder brutal, daß Napoleon die Denksäule von Roßbach, die Victoria vom Brandenburger Thor und hundert und aber hundert Kunstwerke aus Preußen entführte.

Anmerk. d. Uebers.

ken. Europa erschien ihm als ein herrenloses Gebiet, wo er Alles ausführen könne, was er wolle. Wo hätte er auch einen Widerstand erblickt? Oesterreich, das ein einziges Manöver besiegt hatte, war entmuthigt, erschöpft, zur Wiederaufnahme des Krieges unfähig. Die Russen, die doch so tapfer sein sollten, hatte man mit dem Bajonnet von München bis Olmütz gejagt, und wenn sie bei Hallerbrunn und Austerlitz einen Augenblick Halt gemacht hatten, so war es nur geschehen, um gänzliche Niederlage zu erleiden. Die preußische Monarchie endlich war in dreißig Tagen vernichtet worden. Welches Hinderniß gab es also für seine Pläne? Die Trümmer der russischen Armee, die sich im Norden mit 25,000 Preußen vereinigten, schreckten ihn nicht. Er schrieb auch dem Erzkanzler Cambacérès: „Dies Alles ist ein Kinderspiel, dem man ein Ende machen muß, und dieses Mal werde ich mit meinen Feinden so verfahren, daß sie für die Zukunft die Lust verlieren." — Er war entschlossen, so lange Krieg zu führen, bis er allen Mächten einen ebenso glänzenden als dauerhaften Frieden abringen würde. Auf dem Festlande war dies nicht schwer, wohl aber England gegenüber, das, durch den Ocean vertheidigt, allein dem Joch entgangen war, welches Europa zu drohen schien. Napoleon hatte bereits gesagt, daß er das Meer durch das Land beherrschen und den Engländern das Festland verschließen wolle, wenn sie ihn vom Ocean absperrten. An der Elbe und Oder angekommen, bestärkte er sich in diesem Gedanken mehr denn je; er wurde in seinem Kopfe zu einem System, und er schrieb an seinen Bruder Ludwig: „Ich werde die Colonien zu Lande erobern." In seiner Aufregung über die großen Kriegserfolge faßte er die riesenhaftesten Pläne, die noch je in seiner Seele aufgetaucht waren. Anfangs hatte er die Idee, Alles, was er erobert habe und noch erobern werde, so lange in Depot zu behalten, bis England an Frankreich, Holland und Spanien die genommenen Colonien zurückgegeben habe. Da die Mächte des Continents im Grunde nur die besoldeten Hülfstruppen Englands waren, so wollte er sie alle für die britische Politik solidarisch verpflichten und als Hauptgrundsatz der Unterhandlung aufstellen, daß er keine Eroberung herausgebe, so lange England eine einzige seiner überseeischen Erwerbungen behalte. Zwei preußische Unterhändler, Lucchesini und Zastrow, befanden sich in

Charlottenburg und trugen auf Waffenstillstand und Frieden an. Er ließ ihnen durch Duroc, der ein Freund des Berliner Hofes geworden war, antworten, was den Frieden betreffe, so sei daran nicht zu denken, so lange England in seiner Feindseligkeit beharre, einen Waffenstillstand zu bewilligen sei er aber bereit unter der Bedingung, daß man ihm sofort die Linie einräume, auf der er seine Winterquartiere nehmen, und die er zum Stützpunkte seiner künftigen Operationen machen wolle, nämlich die Weichsellinie. Er verlangte demnach, daß man ihm die festen Plätze Schlesiens Breslau, Glogau, Schweidnitz, Glatz u. s. w. und alle Weichselfestungen Danzig, Graudenz, Thorn und Warschau übergebe; denn, sagte er, wenn man sie ihm nicht gebe, werde er sie in einigen Tagen erobern.

Wollte man das Meer durch das Land besiegen, indem man Großbritannien aller seiner Verbündeten beraubte und ihm die Häfen des Festlandes verschloß, so war das Erste, was gethan werden mußte, daß man ihm den Zutritt zu den weiten Uferstrecken verwehrte, welche die französischen Armeen besetzt hielten. Die Mündungen der Ems, der Weser und der Elbe waren bereits verschlossen. Es war dies eine natürliche und rechtmäßige Anwendung des Eroberungsrechtes; denn die Eroberung überträgt alle Souveränetätsrechte, namentlich das Recht, die Häfen des eroberten Landes zu schließen und die Straßen zu sperren, ohne daß eine solche Strenge für eine Verletzung des Völkerrechts gelten kann. Aber die Sperrung von Ems, Weser und Elbe war eine für Napoleon's Zweck ungenügende Maßregel; denn so genau die Ueberwachung der Küsten auch war, so wurden doch die englischen Waaren nicht blos nach Hannover eingeschmuggelt; sondern auch nach Holland und Belgien. Ueberdies gingen diese Waaren jetzt nach der Oder und Weichsel, von wo sie nach Süden weiter geführt wurden. Dieser weite Umweg vertheuerte sie allerdings, aber die Engländer hatten die Preise so niedrig gestellt, daß die Transport- und Schmuggelkosten mehr als gedeckt wurden. Es war daher nöthig, gegen die englischen Waaren strengere Maßregeln zu ergreifen, und Napoleon war nicht der Mann, sich solche zu versagen.

England hatte selbst die strengsten Maßregeln gegen seinen Handel gerechtfertigt, indem es zu einer außerordentlichen und wider alle

Regeln des Völkerrechts laufenden Maßregel geschritten war, zu der Blokade auf dem Papier. Es ist bei der Mehrzahl der seefahrenden Nationen Grundsatz, daß jede neutrale Flagge von den Häfen der einen kriegführenden Macht zu jenen der andern schiffen und alle möglichen Waaren verführen kann, nur mit Ausnahme der sogenannten Kriegscontrebande, welche in Waffen, Munition und Lebensmitteln für die Armeen besteht. Diese Freiheit hört nur dann auf, wenn es sich um einen Seeplatz handelt, der von einer hinreichenden Schiffszahl wirklich blokirt wird. Wenn in diesem Falle die Blokade angezeigt wird, so hört das Recht der Neutralen, in diesen Platz einzulaufen, auf. Wenn man sich auf diese Hemmung der freien Schifffahrt nicht beschränkt und die Anwesenheit einer wirklich blokirenden Streitmacht nicht für nöthig erklärt, so ist gar kein Grund vorhanden, daß man nicht die Küsten des gesammten Erdballs unter dem Vorwande der Blokade schließen kann. England hatte die Grenzen der wirklichen Bokade bereits zu überschreiten gesucht, indem es erklärte, um einen Seeplatz zu schließen, genüge die Anwesenheit weniger Segel, wenn diese auch eine wirkliche Blokade gar nicht ausführen könnten. Es hatte damit wenigstens die Nothwendigkeit zugegeben, daß irgend eine Streitmacht vor dem blokirten Hafen anwesend sein müsse. Jetzt beschränkte es sich nicht mehr auf die bereits ungewisse Grenze und hatte bei seinem momentanen Bruch mit Preußen die ganzen Küsten Deutschlands von Brest bis zu den Mündungen der Elbe für blokirt erklärt. Dies hieß den Mißbrauch der Kraft auf die höchste Spitze treiben, und es genügte von nun an ein einfaches englisches Decret, um alle Theile des Erdballes, die Großbritannien ihres Handels berauben wollte, mit dem Interdicte zu belegen.

Diese unglaubliche Verletzung des allgemeinen Rechts gab Napoleon die gerechteste Veranlassung, gegen den englischen Handel die strengsten Maßregeln zu ergreifen. Er entwarf ein furchtbares Decret, das allerdings übertrieben erscheinen mag, aber doch nur eine gerechte Repressalie gegen die Gewaltthätigkeiten der Engländer war. Dieses Decret, das: Berlin vom 21. November, datirt und nicht blos auf Frankreich anwendbar, sondern auch auf die von unsern Armeen besetzten und mit uns verbündeten Länder, auf Holland, Spanien, Italien und ganz Deutschland, erklärte die britischen Inseln

in Blokadezustand. Die Consequenzen des Blokadezustandes waren folgende:

Jeder Handel mit England war gänzlich verboten.

Jede aus den englischen Manufacturen oder Colonien kommende Waare sollte confiscirt werden, nicht blos an der Küste, sondern auch im Innern.

Jeder von England kommende oder dahin gehende Brief, der an einen Engländer adressirt oder englisch geschrieben war, sollte auf der Post mit Beschlag belegt und vernichtet werden.

Jeder Engländer, der sich in Frankreich oder in einem mit uns verbündeten Lande betreten ließ, wurde Kriegsgefangener.

Jedes Fahrzeug, das die englischen Colonien oder einen der Häfen der drei Königreiche nur berührte, durfte in keinem französischen Hafen landen und wurde, wenn es eine falsche Declaration machte, als gute Prise erklärt.

Der halbe Betrag der Confiscationen wurde für die Entschädigung derjenigen Kaufleute bestimmt, die durch das englische Raubsystem gelitten hatten, und die in unsere Hände fallenden Engländer sollten gegen gefangene Franzosen oder Verbündete ausgewechselt werden.

Dies waren diese Maßregeln, die allerdings nicht zu entschuldigen sein würden, wenn England sie nicht durch seine früheren Ausschreitungen gerechtfertigt hätte. Napoleon verhehlte sich das Gehässige derselben nicht, aber er wollte England zwingen, seine tyrannische Beherrschung der Meere aufzugeben, und entfaltete deshalb auf dem Lande eine gleiche Tyrannei; er wollte hauptsächlich die Agenten des englischen Handels einschüchtern und namentlich die Kaufleute der Hansestädte, die seiner Maßregeln spotteten und die verbotenen Waaren in alle Theile des Continents verführten. Die Drohung der Confiscation, die bald zur Wahrheit wurde, sollte die geheimen Canäle des englischen Handels, wenn auch nicht verstopfen, doch bedeutend verengern.

Indem Napoleon sich sagte, daß alle handeltreibenden Nationen bei seinem Widerstande gegen die unbilligen Anmaßungen der Engländer betheiligt seien, zog er daraus den Schluß, daß sie die Nachtheile eines nothwendig gewordenen Kampfes geduldig ertragen würden. Er

meinte, da diese Maßregeln hauptsächlich auf die Speculanten von Hamburg, Bremen, Leipzig und Amsterdam fallen würden, die Schmuggler von Profession waren, (!!) so verlohne es nicht der Mühe, aus Achtung für solche Interessen seine Repressalien einzuschränken.

Der Eindruck, den dieses Decret auf Europa machte, war unermeßlich. Die Einen sahen darin ein Uebermaß des empörendsten Despotismus, die Andern eine tiefe Politik, Alle aber einen außerordentlichen Act, dem Riesenkampfe angemessen, den England und Frankreich gegen einander führten, von denen das Eine sich des Meeres bemächtigte, das bis dahin die gemeinsame Straße der Völker gewesen, um seinen Feinden allen Handel auf demselben zu verwehren, während das Zweite die vollständige Besetzung des Continents unternahm, um auf die Verschließung des Meeres mit der Absperrung des Landes zu antworten! Unerhörtes Schauspiel, das die entfesselten Leidenschaften der beiden Nationen der Welt gaben!

Kaum war dieses Decret, an dem Talleyrand keinen Antheil hatte, unterzeichnet, so wurde es durch außerordentliche Couriere an die Regierungen von Holland, Spanien und Italien abgeschickt, wobei zugleich die Aufforderung erging, es sogleich in Vollzug zu setzen. Der Marschall Mortier, der bereits in Hessen einmarschirt war, erhielt Befehl, in größter Eile nach den Hansestädten Bremen, Hamburg und Lübeck zu marschiren und sich nicht allein dieser Städte zu bemächtigen, sondern auch der Häfen von Mecklenburg, Schwedisch-pommern bis an die Mündung der Oder. Er sollte die reichen Niederlagen der Hansestädte mit Beschlag belegen, die Waaren englischen Ursprungs confisciren und die englischen Kaufleute gefangen nehmen. Da er vom Marschall Mortier mehr als von jedem Andern erwartete, daß er ebenso streng als gewissenhaft verfahren werde, so hatte Napoleon gerade ihn mit dieser Sendung beauftragt. Er befahl ihm, eine gewisse Anzahl der Matrosen von der Boulogner Flotille nach Deutschland zu führen, sie in Fahrzeugen an den Mündungen der Elbe und Weser kreuzen zu lassen, alle Pässe mit Kanonen zu besetzen und jedes verdächtige Fahrzeug, das die Blokade forciren wolle, in Grund zu schießen.

Dies war die Continentalsperre, womit Napoleon auf die englische Erfindung der Blokade auf dem Papier Antwort gab.

Um aber den Continent seiner Politik zu unterwerfen, mußte Napoleon den Krieg noch energischer betreiben, als er bisher gethan hatte. Oesterreich befand sich vor sechs Monaten in seinen mächtigen Händen, und er konnte es wieder haben, sobald er nur wollte. Preußen war in seiner Gewalt. Aber Rußland, daß stets zurückgetrieben war, sobald es in den Gebieten des Westens erschien, entzog sich nichtsdestoweniger seinen Schlägen, indem es hinter die Weichsel und den Niemen zurückging. Es war der einzige Verbündete, der England blieb, und man mußte es ebenso vollständig schlagen wie Preußen und Oesterreich, wenn man die Politik, das Meer durch das Festland zu besiegen, consequent durchführen wollte. Napoleon war daher entschlossen, nördlich bis nach Polen vorzugehen, wo bei seinem Erscheinen ein Aufstand zu erwarten war. Noch nie hatte ein vom Rhein aus gezogener Krieger die Weichsel erreicht, noch weniger den Niemen. Aber der Krieger, der die dreifarbige Fahne an den Ufern der Etsch, des Nils, des Jordans, des Po, der Donau, der Elbe aufgepflanzt hatte, konnte und mußte einen solchen kühnen Marsch ausführen. Seine Anwesenheit in diesen nördlichen Gegenden regte auf der Stelle eine der größten europäischen Fragen an: die Wiederherstellung Polens. Die Polen hatten immer gesagt: Frankreich ist unser Freund, aber es ist zu weit entfernt! Da sich Frankreich Polen bis zur Oder näherte, mußte da nicht bei dem einen Volke die Hoffnung auf eine große Sühne entstehen, bei dem andern der Entschluß Hülfe zu bringen? Diese unglücklichen Polen, die in ihrem Benehmen so leichtsinnig, in ihren Gefühlen so edel sind, geriethen in die größte Begeisterung, als sie unsere Siege erfuhren, und eine Menge von Emissären eilten nach Berlin und beschworen Napoleon, an die Weichsel zu ziehen, indem sie ihm ihre Güter, ihre Arme, ihr Leben zusagten, um zu der Wiederherstellung Polens zu helfen. Dieses Project, das so verführerisch und so edel war, das so politisch gewesen wäre, wenn es sich nur hätte ausführen lassen, war eine jener Unternehmungen, für die Napoleon in seiner damaligen Aufregung empfänglich sein mußte. Wenn er sich nach Polen begab, so fügte er natürlich zu den Schwierigkeiten des gegenwärtigen Krieges

noch die ernsteste von allen Schwierigkeiten, die der Entfernung und des Klimas; aber er nahm dadurch Preußen und Oesterreich die beträchtlichen Hülfsquellen ihrer polnischen Provinzen, er erschütterte die Grundlage der russischen Macht, er erhielt eine neue Waffe gegen England. Die weiten Ländergebiete zwischen Rhein und Weichsel, die einen gewöhnlichen General geschwächt haben würden, wurden für den größten aller Feldherren reiche Hülfsquellen, denen er mittelst einer geschickten Verwaltung Lebensmittel, Munition, Waffen, Pferde und Geld entnehmen konnte. Was das Klima betrifft, das in diesen Gegenden im November und December so furchtbar ist, so nahm er allerdings darauf Rücksicht und war entschlossen, in diesem Feldzuge nur bis an die Weichsel zu gehen. Seine Truppen sollten dort während des Winters lagern, auf Polens Kosten zehren, durch die vom Rhein neuankommenden Soldaten verstärkt werden und im Frühjahr weiter nördlich ziehen.

Er zauderte nicht einen Augenblick, seinen Entschluß zu fassen und ordnete Alles zum Vorgehen nach Polen. Als er über den Rhein ging, hatte er wohl an einen kühnen Marsch nach Norden gedacht, aber nur unbestimmt. Erst in Berlin, nach seinen so glänzenden und so leichten Siegen über die Preußen, wurde ein ernstlicher Plan daraus. Außer den mit dem Unternehmen selbst zusammenhängenden Schwierigkeiten zeigte sich aber noch eine besondere Gefahr, die Napoleon sich nicht verhehlte, nämlich was Oesterreich thun würde, das freilich bis zur Erschöpfung darniederlag, aber doch sich versucht fühlen konnte, sich ihm in den Rücken zu werfen.

Das Benehmen dieses Hofes war ganz geschaffen, eine solche Befürchtung einzuflößen. Napoleon hatte ihm in Folge seiner Unterredung mit dem Herzog von Würzburg ein Bündniß angetragen und Oesterreich anfangs sich gestellt, als verstehe es diese Eröffnungen nicht, dann aber, als unser Gesandter sich deutlicher erklärte, geantwortet, daß eine zu große Annäherung an Frankreich einen Bruch mit Rußland und Preußen herbeiführen würde, und daß das Reich nach einem so langen Kampfe zu keinem neuen Kriege fähig sei, weder gegen die eine, noch gegen die andere Macht.

Zu diesen ausweichenden Worten fügte es bezeichnendere Handlungen. Es hatte in Böhmen 60,000 Mann zusammengezogen, die

anfänglich Baiern und Sachsen gegenüber Stellung nahmen, gegenwärtig aber nach Galizien marschirten und hinter ihren Grenzen den Bewegungen der kriegführenden Armeen gewissermaßen folgten. Außerdem hatte es neue Truppen nach Polen geschickt und bildete in Böhmen und Galizien mit großer Thätigkeit Magazine. Wenn man es über diese Rüstungen befragte, so gab es nichtssagende Antworten, daß es für seine eigene Sicherheit sorge, auf allen Seiten der Berührung mit feindlichen Armeen ausgesetzt sei, keine Verletzung seines Gebietes gestatten dürfe, und daß die Maßregeln, wegen denen man von ihm Rechenschaft verlangte, bloße Vorsichtsmaßregeln seien.

Napoleon konnte sich durch eine so wenig aufrichtige Sprache nicht täuschen lassen. Nachdem er das preußische Bündniß verloren hatte, war er einen Augenblick lang für den Wiener Hof gestimmt gewesen, aber jetzt ließ sich leicht erkennen, daß die Macht, der wir innerhalb funfzehn Jahren die Niederlande, Schwaben, Mailand, Venedig, Toscana, Tyrol, Dalmatien und endlich die deutsche Kaiserkrone genommen hatten, nur ein unversöhnlicher Feind sein könne, der seinen Haß aus Politik verhehle, aber ihn bei der ersten Gelegenheit ausbrechen lassen werde. Er erkannte sehr gut, daß die Befürchtungen Oesterreichs erheuchelte seien; denn keine der kriegführenden Parteien hatte ein Interesse, es durch Gebietsverletzung herauszufordern, und wenn es waffnete, so konnte es nur in der treulosen Absicht geschehen, unsrer Armee in den Rücken zu fallen. Obgleich Napoleon kein großes Gewicht darauf legte, daß der Kaiser Franz in Urchitz sein Wort gegeben hatte, Frankreich nicht mehr bekriegen zu wollen, so glaubte er doch, daß die Erinnerung an dieses feierliche Versprechen diesen Fürsten in Verlegenheit setzen müsse, daß er einer sehr bedeutenden Veranlassung bedürfe, um seinen Wortbruch zu entschuldigen, und hatte zwei sehr reiflich erwogene Entschlüsse gefaßt, einmal, Oesterreich keinen Vorwand zum Kriege zu geben, dann, für diesen Fall seine Maßregeln zu treffen, und zwar auf die augenfälligste Weise. Seine Sprache war diesen Entschlüssen angemessen. Er beschwerte sich offen über die Rüstungen in Böhmen und Galizien und gab zu verstehen, daß er den Zweck errathe. Dann zählte er die Vorsichtsmaßregeln auf, die er zu treffen für nöthig erachte, und

die der Art waren, daß das Wiener Cabinet wohl entmuthigt werden mußte. Er versicherte aufs Neue, daß er keinen Krieg wünsche, ihn aber mit Nachdruck führen werde, wenn man ihn herausfordere. Da er keinen Vorwand zu einem Bruche liefern wolle, erklärte er, so werde er keinen Aufstand der polnischen Provinzen Oesterreichs begünstigen; der Aufstand des preußischen und russischen Polens sei ein Act der Feindseligkeit, der ausschließlich auf die zurückfalle, welche den Krieg gewollt hätten; er verhehle sich nicht die Schwierigkeit, die österreichischen Polen im Zaume zu halten, wenn das übrige Polen aufstehe; denke man aber in Wien in dieser Beziehung, wie er, und sei wie er von dem ungeheuern Fehler überzeugt, den man im vorigen Jahrhunderte durch die Zerstörung einer Monarchie begangen habe, welche die Schutzmauer des Westens gewesen sei, so biete er ein einfaches Mittel, diesen Fehler durch die Wiederherstellung Polens gut zu machen, und wolle dem Hause Habsburg eine reiche Entschädigung für seine polnischen Provinzen geben. Diese Entschädigung war die Zurückgabe von Schlesien, das Friedrich der Große der Kaiserin Maria Theresia genommen hatte. Schlesien war gewiß so viel werth, als Galizien, und die Zurückgabe an Oesterreich war eine glänzende Genugthuung für die Unbilden, welche der Gründer Preußens dem Hause Habsburg zugefügt hatte.

In der Lage Napoleon's konnte es keinen bessern Vorschlag geben. Durch den Lauf der Ereignisse dazu gezwungen, das Werk Friedrich's des Großen zu zerstören, konnte er dies nicht vollständiger thun, als wenn er Oesterreich gab, was Friedrich ihm genommen hatte, und ihm nahm, was Friedrich ihm gegeben hatte. Uebrigens bot er diesen Tausch nur an, ohne ihn aufzwingen zu wollen. Wenn Oesterreich ihn annähme, sagte er, so werde er ihm sogleich Folge geben, wenn nicht, so betrachte er ihn als nicht gemacht und behalte sich vor, im russischen und preußischen Polen nach den Umständen zu verfahren, werde aber gegen Oesterreichs Rechte nichts unternehmen. Zugleich wiederholte er, er sei auf den Krieg vollkommen vorbereitet, und wenn Oesterreich zu den Waffen greifen wolle, so werde es ihn nicht überraschen. Obgleich er mit den Diensten seines Gesandten La Rochefoucauld zufrieden war, so ersetzte er ihn doch durch den General Andréossy, der, genau mit Oesterreich bekannt und erfahrener Mili-

tär, die Beschaffenheit und Ausdehnung der kriegerischen Vorbereitungen dieser Macht besser beobachten konnte.

Napoleon wollte in dieser außerordentlichen Epoche seiner Regierung das Morgenland benutzen, um seine Entwürfe im Abendland zu unterstützen. Die Türkei befand sich in einem Zustande der Krisis, von dem er Nutzen zu ziehen hoffte. Dieses unglückliche Reich, das seit der Regierung Katharina's selbst von seinen Freunden bedroht wurde, welche seine sich ablösenden Provinzen an sich reißen wollten, damit sie nicht Nebenbuhlern zufielen, dieses unglückliche Reich hatte sich Napoleon bald in der instinctartigen Ahnung eines gemeinschaftlichen Interesses genähert, bald in Folge der russischen und englischen Ränke von ihm sich entfernt. Zur Zeit des Consulats hatte es mit Frankreich Frieden geschlossen, die Anerkennung der Kaiserwürde dagegen verweigert. Nach der Schlacht von Austerlitz hatte sich der Sultan Selim dann zu einer Annäherung bewogen gefunden, die bald zur Freundschaft wurde. Er hatte nicht allein Napoleon den Titel eines Padischah bewilligt, sondern auch einen außerordentlichen Gesandten nach Paris geschickt, um Glückwünsche und Geschenke zu überbringen. Der Sultan Selim folgte, indem er so handelte, einem Zuge seines Herzens. Dieser Fürst war sanft, weise und gebildet wie ein Europäer. Er liebte die Civilisation des Abendlandes, weil er ihre Ueberlegenheit über jene des Orients anerkannte, und hatte schon in seiner Jugend, als er noch in dem wollüstigen Dunkel des Serails begraben war, mit Ludwig XVI. einen persönlichen und geheimen Briefwechsel unterhalten. Er hatte auf dem Throne Frankreich seine Vorliebe bewahrt und fühlte sich glücklich, daß unsere Siege ihm einen entscheidenden Grund gaben, sich an uns anzuschließen. Die Russen und Engländer wollten diese Neigung bekämpfen, selbst mit bewaffneter Hand, wenn es sein müsse. Es bot sich ihnen eine Gelegenheit dar, ihren Einfluß in Constantinopel auf die Probe zu stellen, nämlich die neueintretende Wahl der beiden Hospodare der Walachei und Moldau. Die Hospodare Ypsilanti und Maruzzi waren England, Rußland und überhaupt Jedermann, der den Sturz des türkischen Reiches wünschte, ergeben; denn in ihnen muß man die eigentlichen Vorläufer des griechischen Aufstandes sehen, und zeigten sich in ihrer Verwaltung als offene Mitschuldige der Feinde der Pforte. Die

Dinge waren dahin gediehen, daß der Divan sich genöthigt sah, die ungetreuen und gefährlichen Diener abzurufen. Rußland ließ nun sogleich den General Michelson mit 60,000 Mann an den Dniester marschiren, und England schickte eine Flotte in die Dardanellen, durch welche vereinigten Streitkräfte die Wiedereinsetzung der Hospodare erzwungen werden sollte. Der junge Kaiser Alexander, der nur darum auf der Weltbühne wieder erschien, um das traurige Andenken an Austerlitz zu verwischen, sagte sich, daß er bei diesem blutigen Durcheinander aller europäischen Völker die Gelegenheit benutzen könne, um gegen die Türkei voranzuschreiten, und daß, wie auch zwischen Rhein und Niemen die Würfel fallen möchten, seine Erwerbungen in der Türkei ihm vielleicht bleiben würden, um so die Eroberungen Anderer im Abendlande auszugleichen.

Diese Berechnung war nicht ganz unrichtig. Da er aber mit Napoleon im Kriege begriffen war, so handelte er unklug, daß er 60,000 Mann an den Pruth schickte. Napoleon empfand keine geringe Freude, als er hörte, daß der Bruch der Pforte und Rußlands bevorstehe. In dieser Voraussicht hatte er so hartnäckig darauf bestanden, Dalmatien zu besitzen, da ihm dadurch gestattet wurde, an den Grenzen von Bosnien ein Heer zu unterhalten, und die Pforte je nach den Umständen zu unterstützen oder zu beunruhigen. Als er diese Krisis herannahen sah, die er um so lebhafter herbeiwünschte, je ernster die Ereignisse sich gestalteten, hatte er zu seinem Gesandten in Constantinopel einen Militär gewählt, der gleich ihm in Corsica geboren war und mit Kriegserfahrung einen großen politischen Scharfsinn verband, den General Sebastiani, der bereits eine Mission in der Türkei zu seiner größten Zufriedenheit ausgeführt hatte. Napoleon hatte ihm die ausdrückliche Weisung gegeben, die Türken gegen die Russen aufzureizen und mit aller Anstrengung auf einen Krieg hinzuarbeiten. Er hatte ihn ermächtigt, aus Dalmatien Artillerie- und Genieoffiziere, Munition und selbst die 25,000 Mann des General Marmont an sich zu ziehen, wenn der Sultan die Anwesenheit einer französischen Armee wünsche. Da die Schlacht von Austerlitz den Sultan Selim Napoleon genähert hatte, so war es leicht möglich, daß die Schlacht von Jena ihm Muth zum Kriege einflößte. Napoleon bot diesem Fürsten ein Defensiv- und Offensivbündniß an,

er forderte ihn auf, die Gelegenheit zur Verherrlichung des Halbmonds zu benutzen und kündigte ihm an, daß er in Bereitschaft sei, der Türkei den größten Dienst zu leisten, indem er die Wiederherstellung Polens versuchen wolle. Dem General Marmont wurde der Befehl gegeben, die Hülfstruppen, die man von Constantinopel aus verlangen könne, in Bereitschaft zu setzen, Sebastiani erhielt die Weisung, Alles aufzubieten, um einen Brand zu erregen, der sich von den Dardanellen bis zur Donaumündung erstrecke. Indem Napoleon die Russen und Türken gegeneinander hetzte, hatte er den doppelten Zweck, den Russen eine Diversion zu machen und Oesterreich zu beunruhigen. Ohne Zweifel haßte Oesterreich Frankreich, wenn es aber Rußland die Ufer des schwarzen Meeres angreifen sah, so mußte es eine Unruhe empfinden, die eine mächtige Diversion gegen seinen Haß war.

Dieser ungeheure Kampf, der seit funfzehn Jahren zwischen Europa und der französischen Revolution geführt wurde, sollte sich also vom Rhein bis zur Weichsel, von Berlin bis Constantinopel ausdehnen.

In einen erbitterten Streit verwickelt, ergriff Napoleon Mittel, die der Größe seiner Entwürfe angemessen waren. Seine erste Sorge war, eine neue Conscription auszuheben. Er hatte am Ende des Jahres 1805 die erste Hälfte der Conscription von 1806 einberufen und die zweite Hälfte bei seinem Einzuge in Preußen. Er beschloß, mit der Conscription von 1806 ebenso zu verfahren, sie sogleich einzuberufen und so den jungen Leuten dieser Classe eine einjährige Frist zu verschaffen, damit sie sich ausbilden und an die Kriegsstrapatzen gewöhnen könnten. Bei dem Geiste, der in den Regimentsstämmen herrschte, war dies mehr als genug, um vortreffliche Soldaten zu bilden. Diese neue Aushebung von Menschen vermehrte überdies den Armeebestand um ein Beträchtliches. Das Heer, das im Jahre 1805, 450,000 Mann, im Jahre 1806, 503,000 Mann gezählt hatte, hob sich jetzt auf 580,000. Da während des Krieges keine jährlichen Verabschiedungen stattfanden, so vermehrte sich die Armee bei jeder Conscription; denn die Todesfälle und Krankheiten rafften bei Weitem nicht soviel Menschen hinweg, als neu hinzukamen. Der österreichische Feldzug hatte nicht mehr als 20,000 Mann

gekostet und der preußische noch nicht einmal soviel. Da der Krieg in immer weitere Entfernungen und unter ein rauhes Clima versetzt wurde und die Qualität der Truppen in demselben Maßstabe abnahm, als die alten Soldaten der Revolution durch junge Recruten ersetzt wurden, so mußten die Verluste immer fühlbarer werden. Aber bis jetzt waren sie noch unwichtig, und die Armee, die aus erprobten Soldaten bestand und durch die Ankunft der Conscribirten mehr verjüngt als geschwächt wurde, hatte den Gipfelpunkt der Vollendung erreicht.

Napoleon schrieb also an Lacuée, daß er die Classe von 1807 einberufen möge. „Sie werden ersehen," schrieb er ihm, „daß ich die Conscription von 1807 einberufe, und daß ich die Waffen nicht eher niederlegen will, bis ich mit England und Rußland Frieden habe. Ich sehe aus den Listen, daß am 15. December die ganze Conscription von 1806 auf dem Marsch sein wird. Sie brauchen meinen Befehl nicht abzuwarten, um die neuen Truppen unter die verschiedenen Corps zu vertheilen. Ich habe wenig Leute verloren, aber der Feldzugsplan, den ich entworfen habe, ist so umfassend, daß ich in der Lage sein muß, allen Ereignissen zu begegnen."

Napoleon hatte, wie wir bereits wissen, dem Senat die Abstimmung über das Contingent vorbehalten und schickte jetzt an diese Körperschaft eine Botschaft, um die Conscription von 1807 zu verlangen und eine Erklärung zu geben, welche Ausdehnung seine Politik seit der Vernichtung Preußens erhalten habe. Bisher hätten die Monarchen Europas der Großmuth Frankreichs gespottet, sagte er, und auf eine Coalition sei gleich wieder eine andere gefolgt; man habe 1805 kaum die Waffen weggelegt gehabt, so sei 1806 ein neuer Krieg nöthig geworden; man müsse in Zukunft weniger großmüthig sein; die eroberten Staaten sollten so lange besetzt bleiben, bis zu Land und zur See allgemeiner Frieden herrsche. Da England alle Rechte der Nationen vergesse und einen Theil der Welt mit einem Handelsinterdict belege, so müsse man gegen dieses Reich auf dieselbe Weise verfahren; da man einmal im Kriege begriffen sei, so müsse man ihn mit der größten Energie führen; denn dies sei das beste Mittel, einen allgemeinen und dauernden Frieden zu erhalten. Sein Styl gab mit der größten Kraft die Gedanken wieder, von denen er erfüllt war. Er athmete Stolz, Gereiztheit, Vertrauen. Er forderte als=

dann die seinen Absichten entsprechenden Mittel, nämlich die Conscription von 1807, ausgehoben vom Ende 1806 an.

Wir haben schon weiter oben die Maßregeln angedeutet, die Napoleon für die beiden Fälle ergriffen hatte, daß er im Norden einen langen Krieg führen müsse und in irgend einem Theile seiner Staaten einem plötzlichen Angriffe zu begegnen habe. Die dritten Bataillone der Regimenter der großen Armee, welche im Depot lagen, standen theils unter dem Marschall Kellermann am Rhein, theils unter dem Marschall Brune im Lager von Boulogne. Diese dritten Bataillone konnten sich nach Bedürfniß entweder dem Marschall Mortier anschließen, um den untern Rhein zu decken, oder aber dem Marschall Brune, oder dem König von Holland, um Holland oder die französischen Küsten zu vertheidigen. Diejenigen Regimenter, welche im Innern in kleineren Lagern standen, waren dazu bestimmt, von Cherbourg, Brest, La Rochelle und Bordeaux jeden Angriff abzuwenden. Einige Abtheilungen Nationalgarde sollten zur Vertheidigung der bedrohten Punkte mitwirken. Die in Paris concentrirten Corps konnten sich mit Postpferden überall hin begeben.

Bei der Armee von Italien war dasselbe System angenommen. Die dritten Bataillone dieser Armee standen in Oberitalien, wo sie die Conscribirten einübten und zugleich die Besatzungen der Festungen bildeten. Die Feldbataillone befanden sich bei den drei Armeen von Neapel, Friaul und Dalmatien.

Napoleon beschloß die nöthigen Verstärkungen für seine Armee aus den Depots zu ziehen, die Lücke mit der neuen Conscription auszufüllen und den Ueberschuß zu benutzen, um die Bataillone in den Depots auf 1000—1200 Mann, und die Reiterregimenter von 500 auf 700 Mann zu heben. Er beschloß auch seine Artilleriecompagnien zu vermehren, da er bemerkt hatte, daß der Feind, um die schlechtere Qualität seiner Truppen gut zu machen, die Anzahl seiner Kanonen bedeutend vermehrte. Da die Bataillone in den Depots bis zu 1200 Mann stark wurden, so konnte man ihnen die eingeübtesten Mannschaften, vielleicht 3—400, nehmen und überall hinschicken, wo sich ein unvorhergesehenes Bedürfniß zeigte.

Napoleon hatte aus den Depots bereits 12,000 Mann genommen, die in starken Abtheilungen nach Sachsen abgegangen waren,

um die durch den Krieg gemachten Lücken auszufüllen. 7—8000 Mann waren bereits eingetroffen, die übrigen befanden sich noch auf dem Marsche. Die Verluste, die man mehr durch die Strapatzen als durch das feindliche Feuer erlitten hatte, waren damit nicht ganz ausgeglichen. Napoleon hatte ein System ausgedacht, wie die Conscribirten vom Rhein nach der Weichsel geschafft werden könnten, ohne sich zu zerstreuen oder irgend eine Gefahr zu laufen, zugleich aber Dienste im Rücken der Armee zu leisten. Die aus jedem Depot genommenen Abtheilungen sollten in eine oder mehrere Compagnien, diese Compagnien in Bataillons, diese Bataillons in provisorische Regimenter von 12—1500 Mann vereinigt werden. Das Commando sollten unterwegs Offiziere führen, die man momentan aus den Depots auswählte, und von diesen hatten die Regimenter eine solche Organisation zu erhalten, als ob sie vereinigt blieben. Diese Regimenter, welche ihre vollständige Ausrüstung bekamen, machten in den Festungen unsrer Operationslinie wie Erfurt, Halle, Magdeburg, Wittenberg, Spandau, Küstrin, Frankfurt a. d. O. u. s. w. Halt, um auszuruhen, im Nothfall die Besatzung zu verstärken und ihre militairischen Uebungen fortzusetzen. Sie deckten also die Verbindungen des Heeres, überhoben Napoleon der Nothwendigkeit, sich durch Zurücklassung starker Besatzungen im Rücken seiner Armee zu schwächen, und verstärkten gewissermaßen unsere Truppen, ehe sie dieselben erreicht hatten.

Waren sie auf dem Kriegsschauplatze eingetroffen, so lösten sie sich auf, indem jede Abtheilung zu ihrem Corps ging, und die Offiziere kehrten mit Postpferden zu ihren Depots zurück, um neue Recruten zu erwarten.

In den zu großen Depots bestimmten Festungen, wie Würzburg, Erfurt, Wittenberg und Spandau, waren Befehle gegeben, die Hülfsquellen des Landes dazu zu benutzen, um Uniformen, Waffen und Lebensmittel aufzuhäufen. Den Commandanten dieser Festungen war vorgeschrieben, die provisorischen Regimenter zu inspiciren, die nöthigen Waffen und Kleidungsstücke zu liefern und für die Kranken zu sorgen. Die später eintreffenden Corps sollten die zurückgebliebenen Mannschaften mitnehmen. Napoleon las die Berichte der Festungscommandanten fortwährend, verglich sie unter einander, be-

merkte die geringste Nachlässigkeit und hielt so diese Offiziere stets in Athem. Solche Combinationen und diese unermüdliche Wachsamkeit waren nöthig, um eine große Armee in einer solchen Entfernung auf dem Kriegsfuße zu erhalten.

Napoleon wollte aber nicht blos den Bestand der Armee bewahren, sondern auch neue Corps heranziehen. Er hatte in Paris drei Regimenter gelassen, um daraus eine Reserve zu bilden, welche den französischen Küsten zu Hülfe kommen könne. Da die Conscribirten in den Depots bedeutend vermehrt waren, so konnte er über zwei dieser Regimenter, das 58. Linien- und das 15. leichte Regiment verfügen. Es befanden sich in Paris sechs dritte Bataillons. Die Conscription mußte jedes auf 1000 Mann bringen. Junot sollte über diese Truppen mehrmals in der Woche Heerschau halten und sie unter seinen Augen manövriren lassen. Es war dies eine Reserve von 6000 Mann, welche immer in Bereitschaft stand, die Küsten zu vertheidigen, und die beiden Regimenter entbehrlich machte. Diese beiden Regimenter, welche zu den schönsten der Armee gehörten, wurden über Wesel und Westphalen an die Elbe geschickt.

Man erinnert sich, daß Napoleon beschlossen hatte, die Veliten in Füsiliere der Garde zu verwandeln. Schon war ein Regiment ganz gebildet, das aus zwei Bataillonen bestand, 1400 Mann zählte, und dessen Soldaten aus den besten Conscribirten genommen waren, während die Offiziere und Unteroffiziere früher der Garde angehört hatten. Napoleon befahl dieses Regiment einüben zu lassen und dann mit Postpferden nach Mainz zu schicken.

Die Bewachung der Hauptstadt war wie heutzutage einer Municipalgarde anvertraut, die zwei Regimenter stark war und die Garde von Paris hieß. Napoleon hatte empfohlen, diese beiden Regimenter durch die letzte Conscription möglichst zu verstärken. Er konnte nun, ohne Paris zu sehr zu entblößen, zwei Bataillone dieser Truppen an sich ziehen, die ein Regiment von 1300 Mann ausgesuchter Truppen bildeten. Beide Bataillone sollten zur Armee abgehen.

Die Hafenarbeiter waren ohne Beschäftigung und ohne Brod, weil die Seebauten seit Beginn des Continentalkrieges vernachlässigt worden waren. Napoleon fand für sie eine nützliche Beschäftigung und eine Besoldung. Er bildete aus ihnen Infanteriebataillone, welche

mit der Bewachung der Häfen beauftragt wurden. Man konnte auf sie zählen; denn sie liebten die ihrer Bewachung übergebenen Etablissements und theilten überdies den kriegerischen Geist der Marine. Napoleon verdankte dieser glücklichen Idee, daß er drei schöne Regimenter der Küstentruppen an sich ziehen konnte. Sie wurden, wie die andern, auf 2000 Mann gebracht und der großen Armee zugeschickt.

Man erhielt also sieben neue Infanterieregimenter, welche die Grundlage zu einem schönen Armeecorps liefern konnten, und die Napoleon aus Frankreich gezogen hatte, ohne das Innere zu schwächen. Zu diesen Regimentern kam noch die nordische Legion, die aus Polen bestand und bereits nach Deutschland auf dem Wege war.

Was Napoleon hauptsächlich als wünschenswerth erschien, und worauf er jetzt, wo er aus den Ebenen Preußens in die Polens trat, vielleicht ein zu großes Gewicht legte, war eine gute Reiterei. Er hatte aus Mainz Alles an sich gezogen, was es in den Depots an eingeübten Reitern gab, und diese Truppen waren zu Fuß theils nach Hessen, theils nach Preußen marschirt; sie sollten in Deutschland beritten gemacht werden. Der Marschall Mortier hatte die hessische Armee verabschiedet. Man hatte 4—5000 trefflicher Pferde erbeutet, mit einem Theile derselben 1000 französische Reiter beritten gemacht und die übrigen nach Potsdam geschickt. Es gab in Potsdam weitläufige Stallungen, von dem großen Friedrich erbaut, der sich häufig darin gefiel, eine große Anzahl Schwadronen zu gleicher Zeit manövriren zu lassen. Napoleon schuf hier unter den Kanonen von Spandau ein großes Etablissement für seine Reiterei. Er vereinigte hier alle dem Feinde genommenen Pferde und eine Menge anderer, die in den verschiedenen Provinzen Preußens aufgekauft waren. Der General Bourcier, der die active Armee nach ehrenvollen Dienstleistungen verlassen hatte, wurde an die Spitze dieses Depots gestellt, mit der Weisung, für die zahlreichen Pferde desselben zu sorgen, die aus Frankreich zu Fuß ankommenden Reiter beritten zu machen, über sie Heerschau zu halten, die ermatteten oder dienstunfähigen Pferde durch andere zu ersetzen, die kranken Mannschaften zu heilen und später ihren Regimentern nachzuschicken. Berliner Arbeiter, die durch die Abreise des Hofes und des Adels ihre Beschäftigung verloren hatten,

wurden in diesem Depot als Sattler, Schuhmacher und Schmiede verwendet.

Napoleon dachte hauptsächlich an Italien, um sich Reiterei zu verschaffen. Nirgends war sie weniger zu gebrauchen. In Neapel hatte man nur mit calabresischen Gebirgs- oder mit englischen Landungstruppen zu thun, also mit lauter Fußvolk. In Neapel standen sechszehn Reiterregimenter, worunter mehrere Kürassierregimenter, welche die schönsten der Armee waren. Napoleon ließ zehn davon nach Oberitalien marschiren. In Neapel blieben blos sechs leichte Reiterregimenter, zusammen 6000 Mann, die für das Bedürfniß mehr als genügten.

Die durchschnittenen Ebenen der Lombardei, wo Canäle, Flüsse, langgedehnte Baumgruppen die Bewegungen der Reiterei so schwierig machen, waren ebenfalls kein Land, wo diese sehr nothwendig gewesen wäre. Ueberdies gestattete das Eintreffen der zehn Regimenter dieser Waffe aus Neapel, mehrere derselben zur großen Armee zu detachiren. Napoleon zog eine Kürassierdivision an sich, aus vier herrlichen Regimentern bestehend, die sich später unter dem Befehl des Generals D'Espagne ausgezeichnet haben. Er zog außerdem noch leichte Reiterei an sich, und ließ das 19., 24., 15., 3. und 14. Jägerregiment nach Deutschland gehen, so daß ihm Italien im Ganzen neun Regimenter lieferte. Diese 5000 Reiter marschirten theils zu Pferde, theils zu Fuß, und der letztere Theil sollte in Deutschland beritten gemacht werden.

Napoleon beschäftigte sich zugleich damit, die Armee von Italien auf den Kriegsfuß zu bringen. Er schickte ihr 20,000 Mann der Conscription von 1806 zu und befahl dem Prinzen Eugen, für die Ausbildung dieser Truppen unablässig Sorge zu tragen. Da er weit nach Norden vorgehen wollte und Oesterreich im Rücken ließ, so wollte er in Italien unverzüglich active Divisionen bilden, die auf der Stelle ins Feld rücken könnten. In Friaul hatte er bereits zwei vollständig organisirte Divisionen. Er befahl, die Artillerie derselben bis auf vierundzwanzig Geschütze zu vermehren. Drei andere Divisionen sollten sofort auf den Kriegsfuß gebracht werden, die eine in Verona, die zweite in Brescia, die dritte in Alessandria jede 9 — 10 Bataillone stark, und mit Artillerie, Feldequipage und Generalstab

versehen. Dasselbe sollte mit der Reiterei geschehen. Die aus Neapel gezogenen Dragonerregimenter sollten ihre vollständigen Mannschaften und Pferde erhalten und außerdem mit einer Division leichter Artillerie versehen werden. Diese fünf Divisionen zählten zusammen 45,000 Mann Fußvolk und 7000 Mann Reiterei, im Ganzen 52,000 Mann, die alle unter den Fahnen anwesend waren. Diese Streitmacht, die nöthigenfalls durch das Corps von Marmont und einen Theil der Armee von Neapel verstärkt werden konnte, genügte unter einem Befehlshaber wie Masséna, die Oesterreicher aufzuhalten, da sie sich auf Festungen stützte, wie Palmanova, Legnago, Venedig, Mantua und Alessandria. Napoleon befahl in Venedig die acht Bataillone des Depots der Armee von Dalmatien zu versammeln, in Osopo und Palmanova die sieben des Corps von Friaul, in Peschiera, Legnago und Mantua die vierzehn der Armee von Neapel. Jedes dieser Bataillone war bereits mehr als 1000 Mann stark und mußte durch die Ankunft des Contingents von 1807 auf 11—1200 Mann gebracht werden. Es war daher leicht, die Voltigeur- und Grenadier-Compagnien in ein einziges Corps zu vereinigen und vortreffliche active Divisionen daraus zu bilden. Dies war die Frucht einer Wachsamkeit, die niemals ermüdete. Napoleon schrieb außerdem vor, die Verproviantirung der Festungen sofort zu vollenden.

So schützte Napoleon, indem er den Plan zur Ausführung brachte, den er schon bei seiner Abreise von Paris entworfen hatte, Frankreich gegen jeden Angriff der Engländer, Italien gegen jede plötzliche Feindseligkeit der Oesterreicher, und zog doch, ohne die Vertheidigungsmittel des einen oder andern Landes zu verringern, aus dem ersteren sieben Regimenter Fußvolk, aus dem zweiten neun Regimenter Reiterei, abgesehen von den provisorischen Regimentern, welche unaufhörlich nach dem Rhein abgingen.

Man kann die Verstärkungen, die innerhalb eines Monats zur großen Armee abgingen, auf 50,000 Mann schätzen. Mit den Corps, die bereits früher abgegangen waren, und mit den deutschen, holländischen und italienischen Hülfsvölkern zählte die Armee 300,000 Mann, aber so groß ist selbst unter dem geschicktesten General die Zersplitterung der Streitkräfte, daß, wenn man von diesen 300,000 Mann die Verwundeten, die Kranken, die auf dem Marsch begriffe-

nen Abtheilungen, die Besatzungen und die Observationscorps abzog, höchstens 150,000 Mann blieben. Dehnt man diese Berechnung auf die gesammte Streitmasse Frankreichs im Jahre 1806 aus, so wird man sehen, daß von einer Armee, die mit den Hülfstruppen 650,000 Mann betrug, auf dem Kriegsschauplatze zwischen Rhein und Weichsel höchstens 300,000 Mann erscheinen konnten, an der Weichsel selbst 150,000 und auf den Schlachtfeldern, wo das Schicksal der Welt entschieden wurde, vielleicht nur 80,000. Und dennoch waren noch nie so viel Menschen und Pferde, noch nie so viele Geschütze nach einem Sammelpunkte marschirt!

Es war nicht genug, daß man Soldaten zusammenzog, man bedurfte auch finanzieller Hülfsquellen, um sie mit allem Nöthigen zu versehen. Napoleon hatte sein Budget auf 700 Millionen gebracht und konnte eine Armee von 450,000 Mann unterhalten. Aber er mußte bald 600,000 Mann besolden. Er beschloß, aus den eroberten Ländern die Hülfsquellen zu ziehen, die ihm nöthig waren, um seine neuen Rüstungen zu bezahlen. Im Besitz von Hessen, Westphalen, Hannover, Mecklenburg und Preußen konnte er auf diese verschiedenen Länder Contributionen legen, ohne eine Unmenschlichkeit zu begehen. Er hatte die preußischen Behörden überall bestehen lassen und an ihre Spitze den General Clarke für die politische, Daru für die finanzielle Verwaltung gesetzt. Dieser Letztere, ein fähiger, fleißiger und rechtlicher Mann, war mit allen finanziellen Angelegenheiten beauftragt worden und kannte sie ebenso gut als die besten preußischen Beamten. Die Monarchie Friedrich Wilhelm's bestand zu jener Zeit aus Ostpreußen, Polnisch-Preußen, Schlesien, Brandenburg, den Provinzen links von der Elbe, Westphalen, den fränkischen Enclaven, und brachte der Regierung ungefähr 30 Millionen Thaler ein. Unter diesen Einkünften figurirte die Grundsteuer mit etwa 9 Millionen Thaler, die Verpachtung der Krondomainen mit $4\frac{1}{2}$, die Accise mit $12\frac{1}{2}$, das Salzmonopol mit $2\frac{1}{2}$. Diese Abgaben und Einkünfte wurden von sogenannten Domainen- und Kriegskammern verwaltet.

Napoleon beschloß, diese Verwaltung mit allen ihren Mißbräuchen, die Daru bald entdeckt hatte, bestehen zu lassen. Bei jeder Kammer wurde ein französischer Agent angestellt, der die Erhebung der Einkünfte überwachte und für die Ablieferung an die Centralcasse

der französischen Armee sorgte. Daru sollte diese Agenten beaufsichtigen und ihre Operationen centralisiren. So wurden die Finanzen Preußens für Rechnung Napoleon's und in seinem Nutzen verwaltet. Man sah indessen voraus, daß die 30 Millionen jährlicher Einkünfte unter den gegenwärtigen Umständen auf 20 Millionen herabsinken würden. Napoleon machte aber von seinem Eroberungsrechte Gebrauch und schrieb außer den gewöhnlichen Auflagen eine Kriegssteuer aus, die für ganz Preußen 50 Millionen Thaler betragen mochte. Sie sollte während der Dauer der Occupation nach und nach eingezogen werden. Auf Hessen, Braunschweig, Hannover und die Hansestädte wurde eine Kriegssteuer gelegt, ungerechnet der Confiscation der englischen Waaren.

Auf diese Weise konnte die Armee sich selbst ernähren und Alles baar bezahlen. Die zahlreichen Pferdeankäufe, die unermeßlichen Bestellungen an Kleidung, Schuhen, Sattelzeug und Artilleriewagen, die in allen Städten, namentlich aber in Berlin gemacht wurden, um die Arbeiter zu beschäftigen und den Bedürfnissen der Armee zu genügen, wurden mit dem Ertrage der ordentlichen und außerordentlichen Steuern bezahlt.

Diese Contributionen, die ohne Zweifel sehr drückend waren, erschienen doch als das gelindeste Mittel, das Kriegsrecht auszuüben, welches den Sieger berechtigt, auf Kosten des eroberten Landes zu leben; denn an die Stelle der Plünderungen trat die regelmäßige Erhebung der Abgaben. Uebrigens wurde die strengste Disciplin geübt und das Privateigenthum geachtet, so daß den Einwohnern die Leiden des Kriegs nach Möglichkeit erspart wurden. Gewiß, wenn man in die Vergangenheit zurückgeht, so muß man gestehen, daß noch nie eine Armee so menschlich verfuhr.

Napoleon, der den sächsischen Hof aus Politik schonen wollte, hatte ihm nach der Schlacht bei Jena Waffenstillstand und Frieden angetragen. Dieser Hof, der ebenso redlich als schüchtern war, hatte mit Freuden eingewilligt und sich der Gnade des Siegers überlassen. Man kam überein, daß der Kurfürst den Königstitel annehmen und dem Rheinbund beitreten solle, wogegen derselbe die Verpflichtung übernahm, ein Contingent von 20,000 Mann zu stellen, das für dieses Mal in Betracht der Umstände auf 6000 Mann herabgesetzt wurde.

Diese Ausdehnung des Rheinbundes bot große Vortheile dar; denn sie sicherte unsern Armeen den freien Durchzug durch Deutschland und den Besitz der Elblinie. In Anerkennung, daß die Lasten einer militairischen Besetzung Sachsen erspart wurden, verpflichtete sich dieses Königreich, eine Kriegssteuer von 25 Millionen in baarem Gelde oder kurzen Wechseln zu zahlen.

Napoleon konnte mithin für die Dauer des Kriegs über mindestens 300 Millionen verfügen. Aber seine Voraussicht beschränkte sich darauf nicht, vielmehr setzte er den Fall voraus, daß Deutschland nicht die Hülfsquellen liefern könne, auf die er rechnete. Man schuldete der großen Armee vier Millionen an rückständigem Solde. Napoleon verlangte, daß diese Summe theils in Straßburg, theils in Paris in Metallwerthen deponirt werden solle, damit sie bei etwa entstehenden Geldverlegenheiten gleich verfügbar sei. Die Truppen bekamen ihren rückständigen Sold von den Einkünften der eroberten Provinzen ausgezahlt.

Nachdem alle diese Anordnungen getroffen waren, nachdem General Clarke in Berlin die politische, Daru die finanzielle Verwaltung Preußens übernommen hatte, setzte Napoleon seine Colonnen in Bewegung, um in Polen einzurücken.

Der König von Preußen hatte den vorgeschlagenen Waffenstillstand nicht angenommen, weil die Bedingungen zu streng waren, und vielleicht auch, weil man ihn zu lange ohne Antwort gelassen hatte. Als Duroc zu Osterode in Ostpreußen ihn erreichte, antwortete er, daß er trotz seines aufrichtigen Wunsches, den Lauf eines verderblichen Krieges zu hemmen, in die von ihm geforderten Opfer nicht willigen könne; wenn man von ihm außer den bereits besetzten Theilen seiner Staaten auch noch Posen und die Weichsellinie fordere, so beraube man ihn seines Gebietes und seiner Hülfsquellen und führe Polen einem unabwendbaren Aufstande entgegen; er müsse daher wohl den Krieg fortführen, schon aus Treue gegen frühere Verpflichtungen; denn nachdem er die Russen selbst herbeigerufen habe, könne er sie jetzt nicht zurückschicken, nachdem sie seiner Aufforderung mit so freundlicher Bereitwilligkeit nachgekommen seien.

Vergebens machten Haugwitz und Lucchesini, die im Unglück ihre Besinnung wieder erlangt hatten, alle nur möglichen Anstrengungen,

daß der König den Waffenstillstand so annähme, wie er sei, indem sie sagten, was man Napoleon verweigere, das werde er in vierzehn Tagen erobern, man verliere die Gelegenheit, dem Kriege und seinen Verwüstungen Halt zu gebieten, und wenn man jetzt die links von der Elbe liegenden Provinzen einbüße, so werde man später auch die übrigen und selbst Polen aufgeben müssen. Vergebens gaben Haugwitz und Lucchesini diese Rathschläge, ihre spätgeborene Weisheit fand keinen Credit. Indem man sich nach Königsberg begab, kam man dem russischen Einflusse näher. Das Unglück, bei dessen Hereinbrechen die besonnenen Männer ruhig geworden waren, hatte im Gegentheil die unverständigen berauscht, und die Kriegspartei, weit entfernt davon, sich selbst die Unfälle Preußens zuzuschreiben, machte im Gegentheil die Friedenspartei dafür verantwortlich. Die Königin, die der Schmerz noch mehr aufregte, bestand mehr denn je darauf, daß man mit den Resten der preußischen Armee und mit Unterstützung der Russen das Kriegsglück auf's Neue versuche, da die weite Entfernung von seinen Hülfsquellen für Napoleon ein großer Nachtheil sei. Haugwitz und Lucchesini, die jeder Autorität beraubt waren, von ungerechten Beschuldigungen verfolgt und oft mit Beleidigungen überhäuft wurden, forderten und erhielten ihren Abschied. Der König, der billiger war, als der Hof, bewies ihnen die größte Achtung, namentlich Haugwitz, dessen lange Dienste er immer anerkannt hatte, und dessen Rath nicht befolgt zu haben er bitter bereute.

Die Russen waren in der That am Niemen angekommen. Ein erstes Armeecorps von 50,000 Mann, von General Benningsen geführt, war am 1. Novbr. über den Niemen gegangen und ging an die Weichsel vor. Ein zweites gleicher Stärke, vom General Burhöwden geführt, folgte dem ersten. Unter dem General Essen organisirte sich eine Reserve. Ein Theil der Truppen des General Michelson ging den Dniester aufwärts, um nach Polen zu eilen. Die kaiserliche Garde hatte indessen Petersburg noch nicht verlassen. Schwärme von Kosacken, die aus ihren Steppen hervorgebrochen waren, gingen den regelmäßigen Truppen voran. Dies waren die einzig verfügbaren Streitkräfte dieses ungeheuren Reiches, welches jetzt zum zweiten Male bewies, daß seine Hülfquellen seinen Anmaßungen nicht gleichkommen. Im Verein mit den Preußen und wenn sie die Reserve

des General Essen erwarteten, konnten die Russen 120,000 Mann stark an der Weichsel erscheinen. Napoleon brauchte diese Feinde nicht zu fürchten, wenn nicht das Clima den Soldaten des Nordens seine furchtbare Hülfe leistete, und unter Clima verstehen wir nicht allein die Kälte, sondern auch den Boden, die Schwierigkeit, in diesen unermeßlichen Ebenen zu marschiren und zu leben, die bald aus Sumpf, bald aus Sand bestehen und meistentheils mit Wald bedeckt sind.

Allerdings versprachen die Engländer eine kräftige Hülfeleistung mit Geld, Material und selbst mit Menschen. Sie kündigten Landungen auf verschiedenen Küstenpunkten Frankreichs und Deutschlands an, und namentlich eine Expedition nach Schwedisch-Pommern, also im Rücken unserer Armee. Sie besaßen einen sehr bequemen Landungsplatz in der Festung Stralsund, die auf einer der letzten Landzungen des deutschen Festlandes liegt. Dieser Punkt wurde von den Schweden bewacht und war ganz dazu vorbereitet, die englischen Truppen in ein fast uneinehmbares Asyl aufzunehmen. Es war jedoch wahrscheinlich, daß die Engländer alle ihre Streitkräfte für die Eroberung der reichen Colonien Hollands und Spaniens verwenden würden, da diese im Augenblick schlecht vertheidigt waren. Eine letzte Hülfsquelle, die freilich noch weiter war, als die Vermittelung der Engländer, bestand in der gehofften Intervention Oesterreichs. Man schmeichelte sich, wenn nur ein einziger Erfolg die Anstrengungen der Russen und Preußen kröne, so werde Oesterreich sich zu ihren Gunsten erklären, und Einige gingen so weit, daß sie die 80,000 Oesterreicher, welche in Böhmen und Galizien vereinigt waren, unter den Streitkräften der Coalition schon mitzählten.

Dies Alles beunruhigte Napoleon wenig; denn er war nie so stolz und so vertrauensvoll gewesen. Die Weigerung des Königs, den Waffenstillstand anzunehmen, hatte ihn weder überrascht, noch gereizt. „Ew. Majestät," schrieb er an den König von Preußen, „lassen mir erklären, daß Sie sich den Russen in die Arme geworfen haben. Die Zukunft wird lehren, ob dieser Schritt der beste und sicherste war. Ew. Majestät haben den Würfelbecher ergriffen und wollen Würfel spielen, die Würfel werden also entscheiden."

Napoleon hatte für seinen Marsch nach Polen folgende militairische Dispositionen getroffen. Von Oesterreich war unmittelbar nichts zu befürchten; denn seine allgemeinen Vorbereitungen in Frankreich und in Italien, seine diplomatischen Erfolge im Orient deckten ihn gegen diese Macht. Die Landungen der Engländer und Schweden in Pommern, welche den Zweck hatten, das leidende und unterdrückte Preußen im Rücken unserer Arme zum Aufstande zu bringen, boten eine reellere Gefahr dar. Indessen legte er auch auf diese Unternehmungen kein großes Gewicht; „denn", schrieb er seinem Bruder Ludwig, der ihm mit seinen Befürchtungen lästig fiel, „die Engländer haben etwas Besseres zu thun, als in Frankreich, Holland oder Pommern Landungen zu unternehmen. Sie plündern lieber die Colonien aller Nationen, als daß sie Landungen versuchen, von denen sie keinen andern Vortheil haben, als schimpflich in das Meer getrieben zu werden." — Napoleon glaubte höchstens an den Handstreich der Schweden, die in Stralsund 12—15,000 Mann hatten. Für alle Fälle war den Marschall Mortier mit dem 8. Armeecorps da. Dieses Corps, das zuerst die Aufgabe gehabt hatte, Hessen zu besetzen und die Verbindung der großen Armee mit dem Rhein zu unterhalten, sollte jetzt Preußen im Zaume halten und die deutsche Küste bewachen. Es zählte vier Divisionen: eine holländische, die durch die Rückkehr König Ludwig's nach Holland vacant wurde, eine italienische, die durch Hessen nach Hannover zog, und zwei französische, die sich durch einen Theil der neulich aus Frankreich gezogenen Regimenter vervollständigen sollten. Ein Theil dieser Truppen war zur Belagerung von Hameln bestimmt, das in den Händen der Preußen geblieben war, ein anderer zur Besetzung der Hansestädte. Der Rest, zwischen Stralsund und Anclam aufgestellt, hatte die Bestimmung, die Schweden nach Stralsund zurückzutreiben, wenn sie die Festung verließen, oder nach Berlin zu marschiren, wenn dort ein Aufstand ausbräche.

Der General Clarke hatte Befehl, sich mit dem Marschall Mortier zu verständigen, um allen möglichen Ereignissen zu begegnen. Man hatte in Berlin nicht eine einzige Flinte gelassen und alles militairische Material nach Spandau gebracht. Die Bewachung von Berlin war 1600 Bürgern übertragen, welche 800 Flinten besaßen, was

vollkommen ausreichte, da immer nur 800 Mann auf die Wache zogen. Wenn irgend eine ernsthafte Bewegung ausbrach, so sollte General Clarke sich nach Spandau zurückziehen und dort den Marschall Mortier erwarten. Das große Reiterdepot von Potsdam konnte zu jeder Zeit 1000 Pferde stellen, um Patrouillen zu machen und die einzelnen Soldaten aufzugreifen, die seit der Zerstreuung der preußischen Armee in den Feldern umherirrten. Die Vorsicht wurde so weit getrieben, daß man die Wälder durchsuchte, um die Geschütze, welche die Preußen auf ihrer Flucht versteckt hatten, zu sammeln und in Festungen zu schaffen.

Das Armeecorps des Marschall Davout, das in Berlin vor allen andern eingezogen war, hatte Zeit zum Ausruhen gehabt. Napoleon ließ es zuerst nach Küstrin und von da nach der Hauptstadt des Großherzogthums Posen aufbrechen. Das Corps des Marschall Augerau, das in Berlin zunächst eingetroffen war und ebenfalls genug ausgeruht hatte, wurde über Küstrin und Landsberg an die Netze geschickt und sollte links vom Marschall Davout marschiren. Der Marschall Lannes, der seit der Capitulation von Prenzlow in Stettin stand, seine Truppen mit Mänteln und Schuhen versehen und ihnen etwas Ruhe vergönnt hatte, erhielt Befehl, Lebensmittel auf acht Tage zu fassen, die Oder zu überschreiten, über Stargard und Schneidemühl zu gehen und sich an der Netze mit Augerau zu vereinigen. Es ist unnütz, hinzuzufügen, daß er Stettin nicht eher verlassen sollte, als bis er diesen Platz in Vertheidigungszustand gesetzt hatte. Der unermüdliche Murat endlich, der seine Reiterei in kleinen Tagemärschen von Lübeck zurückkommen ließ, hatte die Weisung, sich persönlich nach Berlin zu begeben, dort das Commando über die Kürassiere zu übernehmen und mit diesen die Dragoner von Beaumont und Klein zu vereinigen, die bei der Verfolgung des Feindes etwas zurückgeblieben und im Depot von Potsdam mit frischen Pferden versehen worden waren. Mit dieser Reiterei sollte sich Murat in Posen dem Marschall Davout anschließen, ihm nach Warschau vorangehen und sich so lange an die Spitze aller nach Polen marschierenden Truppen stellen, bis Napoleon persönlich eintreffe. Da die Russen von der Weichsel noch weit entfernt waren, so nahm sich Napoleon Zeit, seine zahlreichen Geschäfte in Berlin zu besorgen,

und übertrug seinem Schwager die Mission, den Marsch nach Polen zu beginnen und die Neigung der Polen zum Aufstande zu erforschen. Murat war besser als irgend Jemand dazu geeignet, ihre Begeisterung zu erregen; denn er theilte sie selbst.

Während die französische Armee nach der Weichsel vorging, sollte der Prinz Hieronymus mit den Würtembergern und Baiern, von einem geschickten und tapfern Offizier, dem General Vandamme unterstützt, Schlesien angreifen, die dortigen Festungen belagern, einen Theil seiner Truppen bis Kalisch vorschieben und so den rechten Flügel der gegen Posen vordringenden Armee gegen Oesterreich decken.

Die nach Polen marschirenden Truppen waren etwa 80,000 Mann stark, namentlich des Ameecorps Marschall Davout 23,000, das des Marschall Augerau 18,000, jenes von Lannes 17,000, die nach Kalisch geschickte Abtheilung des Prinzen Hieronymus 14,000, endlich die Reservereiterei Murat's 9 bis 10,000. Dies war mehr als genug, um den russischen und preußischen Streitkräften, auf die man im ersten Augenblicke stoßen konnte, die Spitze zu bieten.

Während dieser Zeit befanden sich die Armeecorps der Marschälle Soult und Bernadotte auf dem Marsche von Lübeck nach Berlin. Sie sollten in dieser Hauptstadt einige Zeit ausruhen und sich mit allem Fehlenden versehen. Der Marschall Ney war nach der Capitulation von Magdeburg ebenfalls nach Berlin marschirt und bereitete sich zum Marsche an die Oder vor. Mit der kaiserlichen Garde, mit den Grenadieren und Voltigeuren Oudinot's, mit dem Rest der Reservereiterei, der noch in Berlin ausruhte, und mit den drei Armeecorps von Soult, Bernadotte und Ney verfügte Napoleon über eine zweite Armee von 80,000 Mann, an deren Spitze er nach Polen ziehen wollte, um die Bewegungen der ersten Armee zu unterstützen.

Der Marschall Davout, der in Posen zuerst eintraf, war ein fester und besonnener Mann, von dem sich keine Unklugheit erwarten ließ. Napoleon hatte ihn in seine Pläne bezüglich Polens eingeweiht. Der Kaiser war aufrichtig gemeint, den großen Verlust, den die Vernichtung dieses alten Königreichs Europa zugefügt hatte, gut zu machen, aber er verhehlte sich nicht, wie unermeßlich schwierig es sei, einen zerstörten Staat wieder herzustellen, namentlich mit einem Volke, das wegen seiner anarchischen Neigungen ebenso bekannt ist als wegen seiner

Tapferkeit. Er wollte sich auf ein solches Unternehmen nicht anders einlassen, als unter Bedingungen, die das Gelingen, wenn nicht gewiß, doch sehr wahrscheinlich machten. Indem er in diesen Ebenen des Nordens vorrückte, wo Karl XII. seinen Untergang gefunden hatte, bedurfte es ferner eines einstimmigen Aufschwungs der Polen, der seine Triumphe sicherte und ihn über die Zukunft des neuen Staates beruhigte, der zwischen drei feindlichen Mächten, zwischen Preußen, Oesterreich Rußland gegründet werden mußte. — „Wenn ich die Polen alle unter den Waffen sehe," sagte er dem Marschall Davout, „dann werde ich ihre Unabhängigkeit proclamiren, aber nicht früher." — Die Armee führte Vorräthe von Waffen aller Art mit sich, um die Insurrection, wenn dieselbe allgemein werde, zu bewaffnen.

Der Marschall Davout hatte sich in den ersten Tagen des Novembers in Bewegung gesetzt. Er marschirte mit der Ordnung und der strengen Disciplin, die er unter seinen Truppen zu erhalten gewohnt war. Er hatte seinen Soldaten angekündiget, daß man mit dem Einzuge in Polen ein befreundetes Land betrete, das als solches behandelt werden müsse. In den Reihen der leichten Reiterei hatte sich eine gewisse Indisciplin bemerklich gemacht. Zwei Soldaten dieser Waffe, die sich einige Exesse hatten zu Schulden kommen lassen, wurden vor der Fronte erschossen.

Davout rückte auf Posen in drei Divisionen vor. Das Land zwischen Oder und Weichsel gleicht den Gebieten zwischen Elbe und Oder in hohem Grad. Gewöhnlich trifft man auf sandige Ebenen, in deren Mitte sich Fichtenwälder erheben. Da unter dem Sande ein fruchtbarer Thon streicht, der bald tiefer liegt, bald an die Oberfläche zu Tage tritt, so findet man mitten in den Fichtenwäldern weite Lichtungen, die ziemlich gut bebaut sind und eine dünngesäete, arme, aber kräftige Bevölkerung ernähren. Auf diesem Boden sind Transporte beispiellos schwierig; denn auf den beweglichen Sand folgt ein zäher Teig, in den man, wenn das Wasser ihn durchweicht hat, tief sinkt, und der sich nach wenigen Regentagen in ein weites Schlammmeer verwandelt. Die Menschen gehen darin zu Grunde, wenn man ihnen nicht rasch zu Hülfe kommt (?). Was Pferde, Kanonen und Gepäck betrifft, so versinken sie, ohne gerettet werden zu können, wenn man auch die Arme eines ganzen Heeres aufböte (??). Deshalb ist

der Krieg in diesem Theile der nordischen Ebene nicht anders möglich, als im Sommer, wenn die Erde vollkommen ausgetrocknet ist, oder im Winter, wenn eine Kälte von mehreren Graden ihr die Festigkeit des Steines verliehen hat. In jeder andern Jahreszeit sind militairische Combinationen unmöglich, namentlich solche, welche Geschwindigkeit der Bewegungen bedingen.

Diese physischen Erscheinungen zeigen sich dann erst alle vereint, wenn man der Weichsel sich nähert, und noch mehr zwischen Weichsel und Niemen. Indessen fangen sie bereits hinter der Oder an sich zu zeigen. Ein diesen unermeßlichen Ebenen eigenthümliches Phänomen, auf das wir bereits aufmerksam gemacht haben, und das hier wieder erscheint, besteht darin, daß die nach dem Meere zu in Dünen aufsteigenden Sandhügel die Gewässer nach dem Innern des Landes zurückdrängen, wo sie zahlreiche Seen bilden, deren Ausflüsse kleine Flüsse sind, die sich später vereinigen, zu großen Strömen anschwellen und sich nun durch die Dünen einen Ausweg bahnen. In Brandenburg und Mecklenburg, d. h. zwischen Elbe und Oder und in dem Gebiete, wo unsere Armee die Preußen verfolgte, zeigen sich bereits diese Eigenthümlichkeiten der Natur. Zwischen Oder und Weichsel werden sie auffallender. Der Sand erhebt sich zu Dünen und drängt die Gewässer zurück, welche durch die Netze und Wartha ihren Ausfluß in die Oder suchen. Wer von Berlin nach Warschau reist, hat die Netze links, die Wartha rechts. Nachdem beide zwischen Weichsel und Oder circulirt haben, vereinigen sie sich in einem einzigen Bette, um bei Küstrin in die Oder zu fallen. Das Land längs dem Meere hin bildet das sogenannte Preußische Pommern. Es ist durchaus deutsch, dem Geist in den Bewohnern nach. Das Innere ist sumpfig, ziemlich bebaut und wird von Slawen bewohnt. Dies ist das Großherzogthum Posen, wovon Posen, eine ziemlich bedeutende Stadt an der Wartha, die Hauptstadt ist.

Diese Provinz war diejenige, wo der polnische Patriotismus am glühendsten war. Diejenigen Polen, welche Preußen geworden waren, schienen das fremde Joch am ungeduldigsten zu tragen. Als der deutsche und slawische Stamm an dieser Grenze Pommerns und des Herzogthums Posen zuerst auf einander trafen, empfanden Beide gegen einander eine instinctmäßige Abneigung, die sich natürlich auf

der Grenze, wo sie sich berührten, am lebhaftesten äußerte. Abgesehen von diesem Haß, der die gewöhnliche Folge der Nachbarschaft ist, vergaßen die Polen nicht, daß die Preußen unter dem großen Friedrich die ersten Urheber der Theilung Polens gewesen waren, daß sie später ihr Vaterland mit der schwärzesten Treulosigkeit behandelt, es erst zum Aufstande gereizt (?) und dann vernichtet hatten. Daß Warschau in den Händen der Preußen war, machte diese noch mehr verhaßt. Dieser Haß ging so weit, daß die Posener es fast für ein Glück betrachtet haben würden, russisch zu werden, weil der Kaiser dann die meisten polnischen Provinzen unter seinem Scepter vereinigte und sich als König von Polen proclamiren lassen konnte. Die Neigung zum Aufstande war daher im Großherzogthum Posen verbreiteter als sonst wo.

So war in physischer und moralischer Beziehung das Land, das die Franzosen in diesem Augenblicke durchzogen. Unter ein so strenges und von ihrem eigenen so verschiedenes Clima versetzt, so verschieden von dem Clima Italiens und Aegyptens, wo sie so lange gelebt hatten, waren sie dennoch frohen Muths und voller Zuversicht, und fanden in der Neuheit des Landes mehr Stoff zu pikanten Scherzen, als zu bittern Klagen. Ueberdies entschädigte der gute Empfang der Einwohner sie für ihre Leiden; denn die Landleute eilten überall herbei und boten ihnen die Lebensmittel und Getränke des Landes an.

Aber es ist nicht das flache Land, sondern die Städte sind es, wo die patriotische Begeisterung der Völker am lebhaftesten sich äußert. In Posen zeigte sich die Stimmung der Polen deutlicher als irgendwo anders. Diese Stadt, die gewöhnlich 15,000 Seelen zählte, enthielt jetzt eine doppelt so starke Bevölkerung, da die Einwohner der benachbarten Provinzen ihren Befreiern entgegeneilten. Die drei Divisionen von Davout's Corps hielten am 9. 10. und 11. Nvbr. in Posen ihren Einzug. Sie wurden mit einer solchen Begeisterung empfangen, daß der ernste Marschall gerührt wurde und an die Möglichkeit der Wiederherstellung Polens glaubte, was unter den Anführern der Armee sehr selten der Fall war. Seine Briefe an den Kaiser zeugten von dem Eindruck, den die allgemeine Begeisterung auf ihn machte. Er sagte den Polen, wenn Napoleon ihr Vaterland wiederherstellen solle, so bedürfe er der größten Anstrengungen von

ihrer Seite. Die Posener versprachen Alles zu erfüllen, was man von ihnen verlangen würde. Adel, Geistlichkeit, Volk aller Stände verlangten nach Befreiung vom deutschen Joche, das ihrer Religion, ihrer Volksthümlichkeit feindlich entgegenstand, und waren um diesen Preis zu Allem entschlossen. Der Marschall konnte ihnen blos 3000 Flinten geben; sie vertheilten sie auf der Stelle unter sich und forderten Tausende von Gewehren, indem sie sagten, wie viele man ihnen auch gebe, es würden sich Arme finden, sie zu tragen. Das Volk bildete Infanteriebataillone, die Adeligen und ihre Vasallen traten zu Schwadronen zusammen. In allen an der obern Wartha und der oberen Oder gelegenen Städten vertrieb die Bevölkerung bei der Annäherung des Prinzen Hieronymus die preußischen Behörden und würde sie getödtet haben, wenn unsere Soldaten nicht alle Gewaltthaten verhindert hätten. Von Glogau bis Kalisch war Alles im Aufstande.

Man errichtete in Posen eine provisorische Behörde, mit der man die nöthigen Maßregeln für die Ernährung der Armee verabredete. Es konnte nicht davon die Rede sein, Polen eine Kriegssteuer aufzulegen. Es verstand sich von selbst, daß man es nicht als erobertes Land behandelte, immer jedoch unter der Bedingung, daß es seine Anstrengungen mit den unsrigen vereinigte und uns einen Theil seines überflüssigen Getreides abtrat. Die neue polnische Behörde wollte Backöfen bauen, Getreide, Futter, Schlachtvieh stellen. Der Eifer des Landes und die preußischen Cassen genügten für diese ersten Vorbereitungen. So wurde Alles geordnet, um das Gros der französischen Armee aufnehmen zu können.

Ziemlich zu gleicher Zeit war der Marschall Augereau an den Wäldern hingezogen, die Posen von Pommern trennen. Er marschirte über Landsberg, Driesen, Schneidemühl durch ein trauriges, armes, mäßig bevölkertes Land, das keine großen Lebenszeichen von sich geben konnte. Der Marschall fand nichts, was seine Phantasie hätte erhitzen können, kam auf den schlechten Wegen nur langsam vorwärts und würde kaum haben leben können, wenn er sein Brod nicht mit sich geführt hätte. In der Umgegend von Nackel hören die Gewässer auf gegen die Oder zu strömen und beginnen, sich der Weichsel zuzuwenden. Ein Canal, welcher die Netze mit der Weich=

sel vereinigt, geht von Nackel aus und mündet bei Bromberg, welches der Stapelplatz des Handels ist. Das Corps von Augereau konnte sich hier etwas erholen.

Der Marschall Lannes war über Stargard, Stettin, Schneidemühl und Bromberg vorgegangen, indem er den Marsch von Augereau's Corps flankirte, wie jenes wieder den Marsch von Davout's Corps flankirte. Auch er zog an den polnisch-deutschen Grenzen hin und marschirte in einer Gegend, die noch trauriger war als jene, die Augereau kennen gelernt hatte. Er fand die Deutschen feindlich gesinnt, die Polen schüchtern, und diese Eindrücke, die er in einem wilden, halbwüsten Lande empfing, die Erkundigungen, die er in diesem für die Polen nicht günstigen Gebiete über dieselben einzog, ließen ihn die Widerherstellung Polens als ein tollkühnes und selbst thörichtes Unternehmen betrachten. Wir haben bereits von diesem seltenen Manne, seinen Fehlern, seinen Vorzügen geredet und werden noch oft auf ihn zurückommen müssen. In seinen Gefühlen ungestüm und daher von ungleichem Charakter, leicht übler Laune, selbst seinem geliebten Herrn gegenüber, gehörte Lannes zu den Menschen, welche die Sonne, je nachdem sie am Himmel strahlt oder hinter Wolken sich verbirgt, erhebt oder niederdrückt. Aber sein Heroismus verließ ihn nie, und er fand in der Gefahr die ruhige Kraft wieder, die Leiden und Wiederwärtigkeiten für Augenblicke ihm entführen konnten. Wir würden gegen diesen großen Krieger ungerecht sein, wenn wir nicht hinzufügten, daß nicht blos seine üble Laune, sondern auch sein gesunder Verstand ihn dahin brachte, Napoleon's ungemessenen Ehrgeiz zu tadeln und zur Zeit unsrer schönsten Siege düstere Prophezeihungen auszusprechen. Er wollte, daß man nach den Erfolgen des preußischen Krieges an der Oder stehen bleibe und sprach diese Meinung unumwunden aus. Als er nach einem mühseligen Marsche in Bromberg eintraf, schrieb er an Napoleon, daß er ein sandiges, unfruchtbares, unbewohntes Land durchzogen habe, das sich, vom Himmel abgesehen, mit der Wüste zwischen Aegypten und Syrien vergleichen lasse; die Soldaten seien traurig und litten an Fiebern, was in der Nässe des Bodens und der Jahreszeit seinen Grund habe; die Polen verriethen wenig Neigung zum Aufstande und zitterten unter dem Joche ihrer Herren; man müsse ihre Stimmung nicht nach der künstlichen

Begeisterung beurtheilen, die einige Adelige zur Schau trügen, welche Lärmlust und der Reiz der Neuheit nach Posen zögen. Im Grunde seien die Polen immer leichtsinnig, uneinig und anarchisch, und wolle man sie wieder zu einer Nation vereinigen, so vergeude man Frankreichs Blut in einem Unternehmen, das weder Festigkeit, noch Dauer verspreche.

Napoleon, der in Berlin bis zu den letzten Tagen des November geblieben war, empfing hier diese widersprechenden Berichte seiner Feldherren und wartete den Erfolg des polnischen Aufstandes ab, um sich eine Meinung über die Wiederherstellung Polens zu bilden und zu bestimmen, ob er dieses Land wie ein Schlachtfeld durchziehen oder auf seinem Boden ein großes politisches Gebäude aufführen werde. Er schickte Murat voraus, nachdem er ihm aufs Neue die Bedingungen, die er für die Wiederherstellung Polens mache und die Instruction über den Marsch nach Warschau mitgetheilt hatte.

Die Russen waren an der Weichsel eingetroffen und hatten von Warschau Besitz genommen. Das letzte preußische Corps, das dem König Friedrich Wilhelm noch blieb, stand unter dem General Lestocq in Thorn und unterhielt in Graudenz und Danzig Besatzungen.

Napoleon wollte, daß die verschiedenen Armeecorps der französischen Armee, so wie sie sich Warschau näherten, dicht auf einander rückten und eine Masse von 80,000 Mann bildeten, die den Russen weit überlegen war. Er empfahl ihnen keine Schlacht zu suchen oder anzunehmen, wenn sie nicht viel mehr Soldaten als die Feinde hätten, mit großer Vorsicht vorzurücken und sich durch die österreichische Grenze zu decken. Zu jener Zeit bildeten die Pilica und die Narew, welche beide nahe bei Warschau in die Weichsel fallen, die österreichische Grenze. Wenn man sich beim Abmarsche von Posen rechts zog und der Pilica und Narew näherte, so war man durch die österreichische Neutralität von allen Seiten gedeckt. Wenn die Russen die Offensive ergreifen wollten, so mußten sie zu unserer Linken in der Umgegend von Thorn über die Weichsel gehen, und zog unsere Armee sich dann links, so mußte der Erfolg der sein, daß man sie entweder über die Weichsel zurückwarf, oder an das Meer drängte, oder in die Bajonnette der zweiten französischen Armee trieb, die

nach Posen auf dem Marsche war. Wir müssen übrigens hinzufügen, daß wenn Napoleon dieses Mal gegen seine Gewohnheit sich nicht in einer einzigen Masse vor dem Feinde zeigte, was alle Verlegenheiten schnell beendigt haben würde, dies deshalb geschah, weil er wußte, daß die Russen nicht mehr als 50,000 Mann beisammen hatten, und weil die äußerste Ermüdung eines Theiles seiner Truppen ihn zwang, zwei Armeen zu bilden, und in die eine diejenigen aufzunehmen, die schon jetzt marschfähig waren, in die andere jenen Theil, der noch einige Ruhe bedurfte. So bedingen die Umstände häufig Abweichungen von übrigens unabänderlichen Grundsätzen.

Napoleon befahl also dem Marschall Davout, sich rechts zu wenden, wie dies die von Posen nach Warschau führende Straße bedingte, über Sempolno, Klodawa, Kutno, Sochatzew, Bloni zu gehen und seine Dragoner direct nach Kowal an der Weichsel zu schicken, um den Marschällen Lannes und Augereau die Hand zu reichen. Lannes, dessen Truppen in Bromberg für die früheren Entbehrungen sich entschädigt hatten, sollte die Weichsel aufwärts gehen und sich dem Corps des Marschall Davout anschließen, dessen linken Flügel zu bilden er bestimmt war. Der Marschall Augereau folgte ihm etwas später auf derselben Straße nach und stellte sich zu seiner Linken auf.

Am 16. Novbr. und den folgenden Tagen verließ Davout Posen, wo die vollkommenste Ordnung herrschte, und ging über Sempolno, Klodawa und Kutno. Nachdem Lannes Bromberg verlassen hatte und nahe bei Thorn durch die Weichsel gedeckt vorübergezogen war, befand er sich wieder in den Sandebenen, die in diesem Theile des Weichsellaufes vorherrschen, fand abermals Unfruchtbarkeit und Mangel und wurde dadurch für den polnischen Krieg nicht günstiger gestimmt. Er ging über Kowal und Kutno, um sich an das Corps von Davout anzuschließen. Augereau folgte ihm und theilte seine Gefühle, wie dies bei ihm oft der Fall war; denn zwischen Beiden fand mehr als eine Analogie des Charakters statt, obgleich der Erstere weniger reich an Talent und Energie war.

Murat und Davout, die um so weniger geneigt waren, ohne den Kaiser eine Schlacht zu liefern, als dieser es ihnen ausdrücklich verboten hatte, rückten vorsichtig bis in die Umgegend von Warschau vor. Am 27. Novbr. warf ihre leichte Reiterei eine feindliche Abtheilung

aus Bloni und zeigte sich vor den Thoren der Hauptstadt selbst. Man fand überall die Truppen im Rückzuge begriffen und damit beschäftigt, die Lebensmittel zu zerstören oder von dem linken Weichselufer auf das rechte überzuführen. Auf ihrem Rückzuge eilten sie durch Warschau rasch durch; denn sie hielten sich dort nicht mehr sicher, seit die Annäherung der Franzosen die Bevölkerung aufzuregen begann. Sie gingen über die Weichsel zurück, um sich in der Vorstadt Praga einzuschließen, die, wie man weiß, auf dem andern Ufer des Flusses liegt. Nach ihrem Uebergange zerstörten sie die Weichselbrücke und versenkten oder führten alle Schiffe, die als Uebergangsmittel dienen konnten, mit sich fort.

Am andern Tage zog Murat an der Spitze eines Jägerregiments und der Dragoner der Division Beaumont in Warschau ein. Von Posen an hatte die Bevölkerung der kleinen Städte und des Landes sich ziemlich schweigsam gezeigt, weil die Gegenwart der Russen Alles einschüchterte. In Warschau eilten alle Bewohner vor die Stadt und den Franzosen entgegen. Die Polen betrachteten schon lange die Siege Frankreichs als Siege für Polen. Bei der Nachricht von der Schlacht bei Austerlitz, die so nahe an ihren Grenzen gewonnen wurde, hatten sie vor Freude gezittert, und die Schlacht bei Jena, der Einzug der Franzosen in Berlin, das Erscheinen Davout's an der Oder erfüllten sie mit Hoffnung. Sie sahen endlich die so lange erwarteten Franzosen und an ihrer Spitze jenen glänzenden Reitergeneral, der ihren Vortrab mit so viel Kühnheit führte. Sie bewunderten seine Schönheit, seinen Anstand zu Pferde und begrüßten ihn mit dem tausendmal wiederholten Rufe: Es lebe der Kaiser! Es leben die Franzosen! In allen Classen der Bevölkerung herrschte ein allgemeiner Taumel. Dieses Mal konnte man die Wiedererhebung Polens als etwas weniger chimärisch betrachten, da man die große Armee erscheinen sah, die unter ihrem großen Feldherrn alle Hauptstädte Europas besucht hatte. Wie freute sich dieses unglückliche Volk, das so lange das Schlachtopfer des Ehrgeizes des Nordens, wie der Trägheit des Südens gewesen war und sich nun sagte, jetzt endlich sei die Stunde gekommen, daß der Kaiser der Franzosen die Schwäche der Könige von Frankreich gut mache! Die Russen hatten überall die Lebensmittel vernichtet, aber der Eifer der Polen wußte auszuhelfen.

Man machte sich die französischen Offiziere und Soldaten streitig, um sie bei sich aufzunehmen und zu beköstigen.

Zwei Tage später zog das Fußvolk des Marschall Davouts in Warschau ein. Derselbe Rausch, dieselben Demonstrationen wiederholten sich bei dem Anblick dieser alten Schlachthaufen von Auerstädt, Austerlitz und Marengo. In diesem ersten Augenblicke schienen alle Schwierigkeiten zu verschwinden, und Freude und Hoffnung herschten überall.

Napoleon dachte aufrichtig an die Wiederherstellung Polens. Nach seiner Ansicht ließ sich so die Erneuerung Europas, die er bezweckte, am umfassendsten und nützlichsten erreichen. Da er neue Königreiche schuf, um Stützen seiner jungen Dynastie daraus zu machen, so schien nichts natürlicher, als daß er das glänzendste und bedauerungswürdigste der zerstörten Königreiche wieder aufrichtete. Aber außer der Schwierigkeit, Rußland und Preußen zu großen Gebietsaufopferungen zu zwingen, bestand auch noch eine zweite Unannehmlichkeit, daß man nämlich Oesterreich Galizien nehmen mußte. Ließ man diese Provinz unberücksichtiget und begnügte sich für das neue Polen mit zwei Drittheilen des alten Königreiches, so blieb doch das Mißtrauen und der versteckte Haß des Wiener Cabinets, und man setzte sich der Gefahr aus, eine österreichische Armee im Rücken des französischen Heeres erscheinen zu sehen. Napoleon wollte sich deshalb gegen die Polen blos bedingungsweise verpflichten, die Unabhängigkeit Polens nur proclamiren, wenn sie durch einen einmüthigen Aufschwung, durch einen großen Eifer, ihn zu unterstützen, und den energischen Entschluß, ihr wiedergewonnenes Vaterland zu vertheidigen zeigten, daß sie derselben würdig wären. Der hohe polnische Adel, der nicht so begeistert war wie das Volk, und der durch die verschiedenen frühern Insurrectionen so entmuthigt worden war, daß er abermals aufgeopfert zu werden fürchtete, zauderte unglücklicherweise, sich Napoleon in die Arme zu werfen. Er hatte große Bedenklichkeiten gegen die Unabhängigkeit, die Polen zwischen Preußen, Oesterreich und Rußland allein gelassen haben würde. Dieser hohe Adel, der mit der Hauptstadt selbst unter das preußische Joch gerathen war, empfand gegen dieses Land dieselbe Abneigung wie alle Polen überhaupt. Die Mehrzahl seiner Glieder würde es für ein Glück gehal-

ten haben, Unterthanen Alexander's zu werden, vorausgesetzt, daß die Polen wieder eine Nation würden und unter dem Kaiser der Russen dieselbe Rolle spielten, wie die Ungarn unter dem Kaiser von Oesterreich. Zu einem Volke vereinigt zu werden und von einem deutschen Herrn an einen slawischen überzugehen, erschien ihnen als ein beinahe wünschenswerthes Loos, wenigstens als das einzige, auf das man unter den gegenwärtigen Umständen hoffen könne. In den Augen von Vielen unter ihnen, auf welche die russischen Ränke Einfluß übten, war dieß die einzige ausführbare Wiederherstellung Polens; denn Rußland, sagten sie, sei ihnen nahe und könne sein Werk aufrecht erhalten, während eine Existenz, die man Franreich verdankte, von dem Augenblicke an bedroht erscheine, wo die französischen Armeen abmarschirten. Allerdings ließen sich für diese Idee einer halben Wiederherstellung Polens einige Klugheitsgründe geltend machen, allein diejenigen, welche diesen Wunsch hegten, vergaßen, daß, wenn die Existenz, welche Polen Frankreich verdankt haben würde, dem Untergange ausgesetzt war, sobald die Franzosen über den Rhein zurückgingen, diejenige, welche die Russen ihnen schenkten, einer andern, sicheren und nahen Gefahr ausgesetzt war: der Gefahr, in dem ungeheuren Reiche zu verschwinden, mit Einem Worte, gänzlich absorbirt zu werden, ein Resultat, auf das Rußland gewiß unablässig hinarbeitete, und das es bei der ersten Gelegenheit erreichen mußte, wie die Ereignisse seitdem bewiesen haben. Man mußte daher entweder dem polnischen Namen entsagen, oder sich Napoleon um jeden Preis, auf jede Gefahr hin weihen. Auf denjenigen Theil des Adels, welcher die Befreiung Polens aus den Händen der Franzosen mit Kälte hinnahm, wirkten einige minder edle Motive ein, unter andern die Eifersucht, welche ihnen die in unsern Armeen gebildeten polnischen Generale einflößten, welche in ihr Vaterland mit einem gewissen Ruf, Ansprüchen und einem übertriebenen Bewußtsein ihres Werthes znrückkehrten. Diese verschiedenen Motive hinderten nicht, daß der Adel im Allgemeinen beim Anblick der Franzosen eine lebhafte Freude empfand, nur machten sie ihn vorsichtiger und erregten in ihm die Stimmung, Bedingungen zu machen. Aber die Massen wollten, daß man sich Frankreich in die Arme werfe, und rissen Adel und Priester mit sich fort.

Zwischen diesen verschiedenen Gesinnungen getheilt drängten sich

die Großen Warschaus um Murat und legten ihm ihre Wünsche vor, nicht in Form von Forderungen, sondern als Rathschläge, zu dem Zwecke, sagten sie, damit sich das ganze polnische Volk erhebe. Sie verlangten, daß Napoleon die Unabhängigkeit Polens sofort proclamire, ihm einen König aus seiner eigenen Familie gebe und ihn feierlich auf Sobieski's Thron führe. Erhielten sie diese doppelte Garantie, fügten sie hinzu, so würden die Polen nicht länger an den guten Absichten Napoleon's zweifeln und ihm Gut und Blut opfern. Dieser neue König war deutlich genug bezeichnet, es war dieser glänzende Reitergeneral, der für ein Reitervolk so trefflich paßte, das war Murat selbst, der in seinem Herzen das glühende Verlangen nach einer Krone trug, namentlich nach der, die man ihm jetzt antrug, da sie seinem Heroismus ebenso sehr zusagte wie seinen frivolen Gesinnungen und seiner Prachtliebe. Er hatte seine Tracht bereits dieser neuen Rolle angepaßt und erschien in einem Putz, der seiner französischen Uniform einige Aehnlichkeit mit der polnischen verlieh.

Seit Murat eine Schwester Napoleon's geheirathet hatte, verzehrte ihn die Leidenschaft zu herrschen. Diese Leidenschaft, die später für seinen Ruhm und sein Leben so verhängnißvoll wurde, wurde durch die Einflüsterungen seiner Gattin verdoppelt, die noch ehrgeiziger als er und fähig war, ihren Gatten zu den strafbarsten Handlungen zu verleiten, sobald es die Erfüllung ihres Lieblingswunsches galt. Bei dem Anblicke dieses vacanten Thrones von Polen konnte Murat seine Ungeduld nicht länger bezähmen. Er ging also auf die Ideen des polnischen Adels bereitwillig ein und übernahm es, Napoleon sie mitzutheilen. Dieses Unternehmen war aber nicht leicht auszuführen; denn so sehr Napoleon die glänzenden und edeln Eigenschaften seines Schwagers anerkannte, so hegte er doch gegen seinen leichtsinnigen Charakter das größte Mißtrauen und zeigte sich oft streng und hart.

Murat ahnte, auf welche Art Napoleon Ideen aufnehmen würde, die gegen seine Politik waren und außerdem einen selbstsüchtigen Anstrich hatten. Er hütete sich daher den König zu nennen, den die Polen bezeichnet hatten, und begnügte sich damit, ihre Ideen im Allgemeinen auseinander zu setzen und ihren Wunsch mitzutheilen, daß die Unabhängigkeit Polens sofort proclamirt und durch einen fran-

zösischen König aus der Familie Bonaparte garantirt werden möge.

Während seine Armeecorps nach Warschau marschirten, hatte Napoleon selbst Berlin verlassen und war am 25. November in Posen angekommen. Hier empfing er die Briefe Murat's. Man brauchte ihm eine Sache nicht erst auseinander zu setzen, er errieth sie. Wenn man sich auch noch so geschickt verstellte, so schloß er doch das Geheimniß der Seele auf, und die Verstellung Murat's war nicht der Art, daß man großer Kunst bedurft hätte, sie zu durchschauen. Er hatte bald den Ehrgeiz entdeckt, der dieses so tapfere und doch so schwache Herz verzehrte. Er war gegen ihn ebenso aufgebracht, wie gegen die Polen. Er sah in dem, was man ihm vorschlug, Berechnungen, Zurückhaltung, Bedingungen, eine halbe Begeisterung, und was ihn selbst betraf, gefährliche Verpflichtungen ohne ein angemessenes Aequivalent. In Folge eines eigenthümlichen Zusammentreffens empfing er an demselben Tage Depeschen aus Paris, die sich auf den berühmten Kosciuszko bezogen, den er aus Frankreich hatte mitnehmen wollen, um ihn an die Spitze des neuen Polens zu stellen. Dieser polnische Patriot, den zu jener Zeit eine falsche Geistesrichtung hinderte, seinem Vaterlande nützlich zu dienen, lebte in Paris mitten unter den Unzufriedenen, welche Napoleon den 18. Brumaire, das Concordat und die Wiederherstellung der Monarchie noch nicht verziehen hatten. Einige Senatoren und einige Mitglieder des früheren Tribunats bildeten diese ehrliche und ungefährliche Gesellschaft. Kosciuszko beging das Unrecht, dem einzigen Manne, der damals sein Vaterland retten konnte, und der wirklich die Absicht dazu hatte, einen unzeitigen Widerspruch entgegenzusetzen. Außer den Garantien, welche der Warschauer Adel verlangte, auf die man aus Rücksicht gegen Oesterreich nicht eingehen konnte, machte Kosciuszko noch andere politische Bedingungen, die in einem Augenblicke, wo es sich um die Erhebung Polens und nicht um dessen künftige Verfassung handelte, geradezu kindisch waren. Napolon, dem die in Paris zu Ideologen und die in Petersburg zu Russen gewordenen Polen gleichzeitig entgegenarbeiteten, wurde kalt und mißtrauisch.

Was Kosciuszko betraf, so antwortete er dem Minister Fouché, der jenem seine Anträge gemacht hatte: „Kosciuszko ist ein Tropf,

der in seinem Vaterlande nicht so wichtig ist, als er zu sein glaubt, und den ich recht gut entbehren kann, wenn das Glück der Waffen mir gestattet, Polen wiederherzustellen." — An Murat richtete er ein trockenes und strenges Schreiben. „Sagen sie den Polen," schrieb er ihm, „daß man sein Vaterland nicht mit dieser Berechnung, diesen persönlichen Vorsichtsmaßregeln befreien kann, daß man im Gegentheil blind und rücksichtslos losschlagen muß, wenn man Hoffnung auf Erfolg haben will. Ich bin nicht hierher gekommen, um einen Thron für meine Familie zu erbetteln; denn es fehlt mir nicht an zu vertheilenden Kronen; ich bin gekommen, um im Interesse des europäischen Gleichgewichts eine der schwierigsten Unternehmungen zu versuchen, bei der die Polen mehr als Jemand zu gewinnen haben, weil es sich um ihre nationale Existenz handelt. Wenn sie mir durch ihre Ergebenheit den Sieg erleichtern, so gebe ich ihnen die Unabhängigkeit; wenn nicht, so thue ich nichts für sie und überlasse sie ihren preußischen und russischen Herren. Der Adel der Provinz Posen hat nicht so kleinliche Gesinnungen wie jener der Hauptstadt. Ich finde hier Freimüthigkeit, Begeisterung, Patriotismus, mit Einem Worte Alles, was nöthig ist, um Polen zu retten, und was ich bei den großen Herrn der Hauptstadt vergebens suche."

Napoleon war unzufrieden, aber er entsagte darum der Wiederherstellung Polens nicht, obgleich er den Entschluß faßte, nicht nach Warschau zu gehen, sondern in Posen zu bleiben. Er schickte nach Warschau einen Polen, dessen Geist er sehr schätzte, Wibiski, der in der Rechtswissenschaft und in der Politik mehr als in der Kriegskunst bewandert war, aber sein Land genau kannte und vom aufrichtigsten Patriotismus beseelt war. Napoleon setzte ihm die Schwierigkeiten seiner Stellung auseinander und sagte ihm, daß er den drei Theilungsmächten gegenüber vorsichtig verfahren und in einem einstimmigen Aufschwunge der Polen sowohl einen Vorwand, ihre Unabhängigkeit zu proclamiren, als eine mächtige Unterstützung für dieses Unternehmen finden müsse. Wibiski wurde von seiner Aufrichtigkeit überzeugt und begab sich nach Warschau, um seinen ausgezeichnetsten Landsleuten denselben Glauben einzuflößen.

Dieser eigenthümliche Conflict zwischen den Polen, welche wollten, daß Napoleon mit der Proclamirung ihrer Unabhängigkeit den

Anfang mache, und zwischen dem Kaiser, welcher verlangte, daß sie dieselbe erst verdienen sollten, darf uns nicht berechtigen, gegen sie oder gegen ihn einen Tadel auszusprechen; denn es beweist nur die Schwierigkeit des Unternehmens. Die Polen gestanden auf diese Weise, daß sie eine Existenz, deren Schöpfer in so weiter Ferne lebe, nicht für dauerhaft hielten, und zu ihrer Beruhigung außer einer feierlichen Verpflichtung noch die Bande des Blutes verlangten. Napoleon seinerseits gestand, wenn er auch mächtig genug sei, Europa umzuwandeln, und kühn genug, den Krieg bis an die Ufer der Weichsel zu tragen, so zaudere er doch, die Unabhängigkeit Polens auszusprechen, da er zwei der Theilungsmächte sich gegenüber und die dritte im Rücken habe. Will man durchaus einen Tadel aussprechen, so muß er sich gegen die Polen richten, wenigstens gegen die, welche auf solche Weise rechneten. In der That schuldete Napoleon den Polen nichts, ausgenommen wenn sie etwas für Europa thaten, dessen Repräsentant er war, während diese ihrem Vaterlande Alles schuldeten, selbst ein unkluges Vertrauen, sollte dieses auch ihre Leiden vermehren. Wenn Napoleon vorsichtig war, so that er seine Pflicht, aber von den Polen gilt dies nicht; denn bei der Lage, in der sie sich befanden, verletzten sie ihre Pflicht, wenn sie vorsichtig und nicht ergeben bis zum Tode waren *).

Napoleon beschäftigte sich in Posen mit der Errichtung eines jener militärischen Etablissements, mit denen er seinen Weg in demselben Maßstabe besetzte, als der Krieg ihn in weitere Entfernungen führte. Er kaufte Getreide, Futter, hauptsächlich Stoffe; denn es gab in Posen eine bedeutende Leinenmanufactur, und organisirte die Verwaltung der Lebensmittel wie der Hospitäler, mit Einem Worte

*) Marschall Davout, ein entschiedener Vertheidiger der Wiederherstellung Polens, schrieb unter dem 1. December: Die Aushebungen gehen sehr rasch vor sich, aber es fehlt an Leuten, welche die Organisation und Einübung besorgen können. Auch fehlt es an Flinten. Der Geist in Warschau ist vortrefflich, aber die Großen bedienen sich ihres Einflusses, um die bei den Mittelklassen allgemeine Begeisterung abzukühlen. Die Ungewißheit der Zukunft entmuthigt sie, und sie geben zu verstehen, daß sie sich erst offen erklären werden, wenn man mit der Erklärung ihrer Unabhängigkeit die stillschweigende Verpflichtung übernimmt, sie zu garantiren.

Alles, was nöthig war, um im Mittelpunkte von Polen ein großes Depot zu errichten. Allerdings war Posen nicht befestigt, aber die Vaterlandsliebe der Einwohner ersetzte diesen Mangel.

Napoleon leitete nun die Bewegungen der Armee in Uebereinstimmung mit seinem Angriffsplan. Der Marschall Ney war in Posen angekommen. Die Marschälle Soult und Bernadotte marschirten in kleinen Tagemärschen dahin, nachdem ihre Truppen in Berlin ausgeruht hatten. Die Garde und die Grenadiere waren in Posen bei dem Kaiser. Der Prinz Hieronymus hatte die Baiern nach Kalisch geschickt und begann mit den Würtembergern die Einschließung der schlesischen Plätze, zuerst von Glogau.

Napoleon schickte den Marschall Ney von Posen nach Thorn, damit er sich dieses Platzes zu bemächtigen suche und einen Weichsel-Uebergang gewinne. Der Marschall Augereau erhielt die Weisung, seine Bewegung nach rechts fortzusetzen und an der Weichsel aufwärts nach Warschau zu gehen. Der Marschall Lannes, der dieselbe Bewegung bereits ausgeführt hatte, wurde angewiesen, in Warschau einzuziehen und dort den Marschall Davout abzulösen, sobald dieser die Brücke von Praga wiederhergestellt habe. Ney und Davout sollten die beiden Weichselübergänge bei Thorn und Warschau durch starke Brückenköpfe sichern. Er vertagte seine ferneren Bewegungen bis zu dem Augenblicke, daß diese beiden Operationsbasen dauernd erlangt seien, und ließ unterdessen Soult und Bernadotte langsam herankommen.

In dieser Zeit hatten sich Murat mit der Reservereiterei und Davout mit seinem Armeecorps in Warschau festgesetzt, und Beide suchten die Befehle des Kaisers auszuführen. Die Russen hatten die Zeit ihres Aufenthalts in dieser Stadt dazu verwendet, die Lebensmittel mitzunehmen oder zu vernichten und die Schiffe in den Grund zu bohren. Der Eifer der Polen schaffte das Fehlende größtentheils herbei. Auf den Befehl Napoleon's, der das Geld nie schonte, schloß man Verträge mit jüdischen Handelsleuten, die sich sehr geschickt zeigten, aus diesen weiten Gebieten Getreide herbeizuschaffen. Ein österreichischer Cordon, der längs der Grenzen von Galizien stand, verhinderte die Ausfuhr von Lebensmitteln. Die Juden bestachen aber

die österreichischen Zollbeamten und schafften zu Wasser und zu Land Korn, Hafer und eine beträchtliche Menge von Schlachtvieh herbei.

Man dachte darauf an den Uebergang über den großen Fluß, welcher die Hauptstadt in zwei Theile scheidet. Das Wetter, zwischen Regen und Frost wechselnd, blieb ungewiß, was von allen atmosphärischen Bedingungen in einem solchen Lande die schlimmste ist; denn ohne gefroren zu sein, führte die Weichsel ungeheure Eisblöcke mit sich fort und gestattete weder eine Brücke zu schlagen, noch auf dem Eise überzugehen. Man hatte Reiterabtheilungen an den Flußufern abwärts geschickt, um sich der Barken zu bemächtigen, die unzerstört geblieben waren, und auf diese Weise in Warschau eine gewisse Anzahl vereinigt. Da man wegen des Treibeises keine Brücke schlagen konnte, so versuchte man einige Truppenabtheilungen in Schiffen übersetzen zu lassen. Um solche Operationen zu versuchen, bedurfte es der ganzen Kühnheit, welche die Gewohnheit des Sieges unsern Generalen und Soldaten einflößte; denn diese Abtheilungen setzten eine nach der andern über und konnten überwältigt werden, ehe sie zahlreich genug waren, um sich zu vertheidigen. Aber der General, welcher die russische Vorhut befehligte, verlor bei dem Anblicke unsrer Truppen den Muth, räumte Praga und zog sich an die Narew zurück, eine militairische Linie, wenige Stunden von Warschau entfernt, von der gleich die Rede sein wird. Man benutzte diesen Umstand, um eine ganze Division über die Weichsel gehen zu lassen, bemächtigte sich Praga's und ging bis Jablona. Da die Weichsel von Eisschollen frei zu werden anfing, so stellte man die Schiffsbrücken wieder her, wobei die Marinegarde und die polnischen Zimmerleute wetteiferten. Nachdem diese Arbeit in wenigen Tagen vollendet war, konnte Marschall Davout mit seinem ganzen Armeecorps auf das rechte Weichselufer übergehen, sich in Praga festsetzen und selbst an der Narew eine starke Stellung nehmen. Das Corps von Lannes rückte nach Warschau vor, wo es sich für die Entbehrung entschädigte, die es auf dem Marsche hatte erdulden müssen. Der Marschall Augereau nahm die von diesem Armeecorps verlassenen Stellungen ein und stand gegenüber von Modlin, welches am Zusammenflusse der Narew und der Weichsel liegt. Sein Corps litt dort sehr und hatte zu seiner

Ernährung nichts als das Brod, welches Lannes und Murat von Warschau schickten.

Während der Weichselübergang bei Warschau bewerkstelligt wurde, marschirte der Marschall Ney über Gnesen und Inowraclaw auf Thorn. Das preußische Corps von Lestocq, das noch 15,000 Mann stark war, nachdem es für Graudenz und Danzig Besatzungen abgegeben hatte, hielt Thorn mit einem Detachement besetzt. Der Marschall Ney näherte sich dieser Stadt, die am rechten Flußufer liegt und auf dem linken blos eine kleine Vorstadt hat. Eine lange Brücke, auf hölzernen Bögen ruhend und auf eine Insel gestützt, vereinigte beide Ufer; aber der Feind hatte sie fast ganz zerstört. Ney, blos von einer Colonnenspitze begleitet, untersuchte in Gesellschaft des Obrist Savary die Weichselufer. Thorn liegt auf der Grenze, welche das deutsche Gebiet vom slawischen trennt. Die beiden Bevölkerungen, die sich immerfort anfeinden, thaten dies in diesem Augenblicke mehr denn je und zeigten bei der Ankunft der Franzosen große Neigung, sich thätlich anzugreifen. Die polnischen Schiffsführer unterstützten die Truppen des Marschall Ney und führten so viele Barken herbei, daß einige hundert Mann übersetzen konnten. Der Obrist Savary bestieg mit einer Abtheilung seines Regiments und mit einigen Compagnien des 69. Linien- und des 6. leichten Regiments diese Schiffe und wagte sich auf das breite Bett der Weichsel vor, obgleich er mit ungeheuren Eisschollen zu kämpfen hatte und der Feind das andere Ufer besetzt hielt. Als er nahe herangekommen war, begann das Gewehrfeuer und wurde um so unbequemer, als die Eisschollen, die an der Seite dichter lagen als in der Mitte, den Schiffen das Landen verwehrten. Die deutschen Schiffsführer schickten sich an, diese Hindernisse noch zu vermehren, aber bei diesem Anblicke warfen sich die polnischen Schiffer auf sie, trieben sie zurück und zogen die Schiffe an das Ufer. Die 400 Franzosen sprangen sogleich an das Land und jagten die Preußen in die Flucht. Unterdessen holten die Schiffe andere Abtheilungen herbei, und bald waren Ney's Truppen zahlreich genug, um Thorn einzunehmen.

Nach dieser glücklich ausgeführten That beschäftigte Ney sich damit, Napoleons Befehle auszuführen und sich in Thorn festzusetzen. Vor allen Dingen stellte er die Brücke wieder her, was keine Schwie-

rigkeiten hatte, da die Zerstörung nur unvollständig gewesen war. Er fand Schiffe in großer Anzahl vor, da die Schifffahrt auf der untern Weichsel am thätigsten ist, und schickte einen Theil derselben nach Warschau und andern Punkten, namentlich nach Utrata, wo sie dem Marschall Augereau zum Transporte der Lebensmittel sehr nöthig waren. Dann beschäftigte er sich mit der Errichtung von Magazinen, Hospitälern und Etablissements aller Art. Bromberg, das am Nackelkanal in geringer Entfernung von Thorn liegt, gab einen Theil seiner großen Hülfsquellen ab. Ney vereinigte nun die sieben Regimenter seines Armeecorps in der Umgegend von Thorn, indem er sie wie Strahlen um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt aufstellte und seine leichte Reiterei an den äußeren Umkreis vertheilte, damit sie ihn gegen die Kosaken schütze.

Sobald Napoleon erfuhr, daß er durch den Besitz von Thorn und Warschau Herr des Weichsellaufes geworden sei, entwarf er seinen Operationsplan für das Ende des Herbstes. Er kannte den Zustand des Landes und die Einwirkung des Regens auf den thonigen Boden hinreichend, um den Entschluß zu fassen, Winterquartiere zu beziehen. Vorher wollte er aber gegen die Russen einen Schlag führen, der, wenn auch nicht entscheidend, doch wenigstens hinreichend sei, sie an den Niemen zurückzuwerfen und ihm zu gestatten, daß er seine Winterquartiere längs der Weichsel ruhig beziehen könne. Um sich von den Bewegungen, die Napoleon beabsichtigte, eine richtige Vorstellung machen zu können, muß man das Land und die Stellung des Feindes kennen.

Von der Oder zurückgetrieben, war der König von Preußen an die Weichsel gegangen. Von der Weichsel vertrieben, hatte er sich an den Pregel zurückgezogen nach Königsberg. An dieser äußersten Grenze seines Königrichs angekommen, blieb ihm der zwischen der Weichsel und dem Pregel liegende Raum zu vertheidigen. Der Boden hat hier denselben Charakter wie zwischen der Elbe und Oder und zwischen der Oder und Weichsel, d. h. lange Dünen ziehen sich gleichlaufend mit dem Meer hin, drängen die Gewässer zurück und verursachen die Bildung einer Reihenfolge von Seen, die sich von der Weichsel bis zum Pregel ausdehnen. Diese Seen entleeren sich theils direct nach dem Meere hin durch kleine

Flüsse, unter denen die Passarge der bedeutendste ist, theils in das Innere des Landes durch eine Menge von Bächen, wie der Omulew der Orezyc, die Ukra, die in die Narew fallen und durch die Narew in die Weichsel. Dieses eigenthümliche Land hat zwei Abdachungen, eine nach dem Meere hin, die von Deutschen bewohnt wird und gut bebaut ist, nnd eine nach Innern zu, die schwach bevölkert, wenig bebaut, mit dichten Wäldern bedeckt und im Winter fast undurchdringlich ist. Nähert man sich dem Meere, so findet man reiche Hülfsquellen, dringt man in das Innere vor, so stößt man auf die größten Hindernisse. An der Mündung der Weichsel und an jener des Pregels liegen zwei große Handelsstädte: an der erstern Danzig, an der zweiten Königsberg, welche beide zu jener Zeit unermeßliche Hülfsquellen besaßen. Danzig, das stark befestigt und mit einer zahlreichen Besatzung versehen war, konnte eine lange Belagerung aushalten. Es war für die Russen und Preußen an der untern Weichsel ein Stützpunkt von großer Wichtigkeit und machte unsere Stellung an der oberen Weichsel unsicher, da es dem Feinde gestattete, in unserm linken Flügel über jenen Fluß zu gehen und uns im Rücken zu bedrohen. Königsberg, das schlecht vertheidigt war, aber in der weiten Entfernung einen Schutz besaß, das die letzten Hülfsquellen Preußens enthielt, war das Hauptdepot des Feindes und sein Communicationspunkt mit den Engländern. Zwischen Danzig und Königsberg dehnt sich das frische Haff aus, ein Meeresarm, der den Lagunen Venedigs und Hollands ähnlich ist und derselben Ursache seine Entstehung verdankt, die alle Phänomene dieses Bodens hervorruft, nähmlich der Anhäufung des Sandes, der eine lange mit dem Ufer gleichlaufende Bank bildet und das Flußwasser von dem Seewasser trennt. Dieselbe Erscheinung zeigt sich an der Mündung der Oder unter dem Namen des großen Haffs und an der Mündung des Niemen unter dem Namen des kurischen Haffs. Außer Danzig und Königsberg liegen noch andere Handelsstädte: Marienberg, Elbing, Braunsberg am frischen Haff und bilden einen Gürtel reicher und bevölkerter Städte. Dies waren die letzten Trümmer der preußischen Monarchie. Friedrich Wilhelm befand sich persönlich in Königsberg und hatte seine Truppen zwischen Danzig und Königsberg vertheilt. Auf diese Weise vertheidigte er die maritime

Abdachung mit 30,000 Mann, die Besatzungen eingeschlossen. Die Russen hielten 100,000 Mann stark die innere Abdachung besetzt, lehnten sich an dichte Wälder und deckten sich durch die Ukra und die Narew, die vereinigt unterhalb Warschau in die Weichsel fließen.

Von Seiten der Verbündeten waren zwei Combinationen möglich. Sie konnten sich in Masse am Meere vereinigen, die dortigen zahlreichen Stützpunkte benutzen, über die untere Weichsel gehen und uns so zwingen, der Bewegung an der obern Weichsel zu folgen, um nicht im Rücken genommen zu werden. Sie konnten ferner den Preußen die Bewachung des Meeres überlassen, die Russen in das Gebiet der Wälder in den von der Ukra und Narew gebildeten Winkel vorschieben, auf diese Weise eine Art von Keil bilden und dessen Spitze gegen Warschau richten. Napoleon war auf beide Fälle eingerichtet. Wenn die Preußen und Russen am Meere in Masse operirten, so ging er auf den Straßen, welche das Binnenland durchschneiden, an der Narew aufwärts, wandte sich dann links und warf den Feind entweder in das Meer oder in die untere Weichsel. Wenn die Russen dagegen auf Warschau marschirten, so schwenkte sich Napoleon um seinen rechten Flügel, den er auf Warschau stützte, ließ seinen linken Flügel vorgehen, trennte durch diese Bewegung die Russen von den Preußen und warf sie in das Chaos der Wälder und Sümpfe des Innern zurück. Er beraubte sie auf diese Weise der Hülfe des Meeres, der Unterstützung der Engländer und zwang sie, in Unordnung durch ein scheußliches Labyrinth zu fliehen. War diese Trennung bewerkstelligt, so ließ sich das Seegebiet und mit ihm die materiellen Hülfsquellen der Coalition leicht erobern, da es nur von ein paar Tausend Preußen vertheidigt wurde.

Von diesen beiden Combinationen schienen die Verbündeten die zweite angenommen zu haben. Die Preußen standen in dem Seegebiete und unterhielten ihre Verbindung mit den Russen durch eine Abtheilung, die sich in der Umgegend von Thorn befand. Die Russen standen in Masse in dem Binnenlande, an der Narew und deren Zuflüssen. Der General Benningsen, der die erste, vier Divisionen starke, russische Armee befehligte, war bei der Annäherung der Franzosen an die Narew zurückgegangen und hatte in dem Innern des

Winkels Stellung genommen, den die Ukra und die Narew bilden. Der General Buxhöwden, mit der zweiten ebenfalls vier Divisionen starken Armee, stand weiter rückwärts an der obern Narew und Omulew in der Umgegend von Ostrolenka. Der General Essen war mit den beiden Reservedivisionen auf dem Kriegsschauplatz noch nicht angekommen. Um den alten russischen Soldaten zu schmeicheln, hatte man ihnen zum Oberbefehlshaber den General Kamenski gegeben, einen alten Unterbefehlshaber Suwarow's, der die energische Rauheit des berühmten moskowitischen Kriegers, aber keines von dessen Talenten besaß. Nachdem die Russen so lange zurückgegangen waren, wollten sie wieder vorrücken. Als sie aber unsere Armee zu ihrem Empfange so gut vorbereitet sahen, nahmen sie ihre Stellung hinter der Ukra und Narew.

Von der Stellung der Preußen und Russen unterrichtet, beschloß Napoleon, mit seinem verstärkten linken Flügel von Thorn aus vorzurücken, die Russen von den Preußen zu trennen und sie in die Sümpfe des Innern zu werfen. Er hatte bereits den Marschall Ney nach Thorn geschickt und sandte nun auch den Marschall Bernadotte mit dem ersten Corps und der Division Dupont dahin. Soult sollte zwischen Warschau und Thorn über die Weichsel gehen und sich links an Ney und Bernadotte, rechts an Augereau anschließen. Die in Potsdam beritten gemachten Dragoner hatten die Armee erreicht. Napoleon vereinigte sie mit dem Theile der schweren Reiterei, der in Berlin ausgeruht hatte, und machte eine zweite Reserve daraus, die er dem Marschall Bessières anvertraute. Er schickte diese zweite Reserve nach Thorn. Sie war 7 — 8000 Pferde stark und sollte im Verein mit den Marschällen Ney und Bernadotte die äußerste Linke der französischen Armee bilden. Es war dies eine Streitmasse von 40 — 45,000 Mann. Der Marschall Soult bildete mit 25,000 Mann das Centrum, Augereau Davout und Lannes hatten den rechten Flügel. Alle diese Corps standen sich nahe genug, um zusammen wirken und auf jedem bedrohten Punkte in wenigen Stunden 70,000 Mann vereinigen zu können. Napoleon nahm daher an, wenn sein linker Flügel in starken Tagemärschen vorgehe, während der rechte dieser Bewegung langsam folge, so könne er die Russen auf ihrem Marsche überraschen, von

den Preußen trennen, von der Ukra an die Narew, von der Narew an den Bug drängen und in das Innere von Polen zurückwerfen. Wenn das Wetter ihn begünstigte, so konnte er die Russen so weit von ihrer Operationsbasis und ihren Magazinen abdrängen, daß eine Niederlage für sie einer Vernichtung gleichkam.

Um sich im Nothfall von Warschau entfernen zu können, wenn die Operationen dies nöthig machten, ließ Napoleon in Praga bedeutende Befestigungen ausführen. Er ließ Erdwälle aufwerfen und mit Holz bekleiden. So wurde Praga der Brückenkopf von Warschau. Der Marschall Davout, der von der Weichsel an die Narew gegangen war, sollte über diesen letzten Fluß eine Brücke werfen und in Vertheidigungsstand setzen. Augereau, der bei Modlin seinen Weichselübergang vorbereitete, sollte ebenfalls eine Brücke schlagen und auf beiden Ufern Festungswerke errichten. Der General Chasseloup wurde mit diesen Arbeiten beauftragt. Napoleon empfahl ihm, die Werke blos von Holz und Erde zu errichten, sie mit der dem Feinde genommenen schweren Artillerie zu bewaffnen und so viel polnische Arbeiter als möglich anzuwerben. Es war Napoleon's Wunsch, daß er diese Werke im Nothfall sich selbst überlassen könne, indem er die Vertheidigung den neugeworbenen Polen und einigen französischen Detachements übertrage.

Die Befehle Napoleon's wurden immer pünktlich ausgeführt, da seine Aufmerksamkeit nie nachließ. Der General Chasseloup ließ sehr thätig arbeiten, hatte aber Mühe, sich Arbeiter zu verschaffen. Gewaltthätigkeiten der Russen und die Furcht, daß die Franzosen ebenso verfahren möchten, hatten die Landleute bestimmt, mit ihren Familien, ihrem Vieh und ihren Transportmitteln nach dem österreichischen Polen zu flüchten, das in unmittelbarer Nähe lag und ein sicheres Asyl darbot, da die kriegführenden Armeen es nicht betreten durften. Ganze Dörfer standen leer. Selbst gegen gute Bezahlung konnte man sich keine Arme verschaffen. In Warschau hatte man Arbeiter, aber der Bau von Backöfen und die Organisation aller der Etablissements, die eine Armee von 200,000 Mann nöthig hatte, beschäftigten diese fast alle. Anderswohin konnte man keine schicken. Man half sich mit Soldaten. Unglücklicherweise begannen diese die Folgen der Strapatzen und des Wetters, welches bis dahin

mehr naß als kalt gewesen war, zu empfinden. Sie hatten auch Entbehrungen zu ertragen. Die in Galizien bestellten Lebensmittel ließen auf sich warten, und selbst in Warschau herrschte Mangel. Der Marschall Lannes lagerte dort mit seinen zwei Divisionen. Der Marschall Davout lagerte etwas weiter am Ufer der Narew, die unterhalb von Warschau in die Weichsel fällt. Von Warschau bis an die Narew hatte man ungefähr acht Stunden, viel Haide, wenig Cultur und Wohnungen. Die Soldaten von Davout waren einzig auf Schweinefleisch angewiesen und litten am Durchfalle. Sie hatten kein anderes Brod als dasjenige, welches man ihnen täglich schickte. Der Marschall Davout hatte sein Generalquartier in Jablona, und seine Colonnenspitze stand am Ufer der Narew selbst, dem Zusammenflusse der Ukra und der Narew gegenüber. Er war über die Narew gegangen, hatte eine Brücke gebaut und ließ auf beiden Ufern an Vertheidigungswerken arbeiten. Er konnte mithin auf beiden Ufern manövriren. Da er aber unterhalb des Punktes, wo die Ukra sich mit der Narew vereinigt, übergegangen war, so mußte er entweder weiter oben noch einmal über den Fluß oder über die Ukra selbst setzen, um in den von den Russen besetzten Winkel einzudringen. Sie waren aber dort sehr zahlreich vereinigt und hatten sich auf einem hohen bewaldeten Terrain stark verschanzt. Man konnte sie nicht anders angreifen, als wenn man den Uebergang über die Ukra erzwang, und dieß hieß den Kampf eröffnen, der doch nur unter Napoleon's eignen Augen beginnen sollte.

Die Arbeiter des Marschall Soult reichten jenen des Marschall Augereau bei Modlin beinahe die Hand. Der letztere war aber der nothwendigsten Mittel beraubt, da die Russen auf ihrem Rückzuge Alles zerstört hatten. Er hatte seine Truppen, eine Abtheilung nach der andern, auf zwölf Barken über den Fluß geschafft und arbeitete an einer großen Brücke mit Vertheidigungswerken auf beiden Ufern. Seine Truppen litten in den Sandebenen, die in diesem Theile des Landes vorherrschen, fast noch mehr als die des Marschall Davout. Er wollte sich so rasch als möglich nach Plonsk jenseits der Weichsel und der Ukra gegenüber begeben, wo das Land fruchtbarer ist. Der Marschall Soult hatte bei Plock seinen Uebergang begonnen und konnte sich je nach den Umständen an Augereau oder

an Ney und Bernadotte anschließen. Was die Corps betrifft, die Thorn zu ihrer Operationsbasis hatten, so fehlte es ihnen an nichts.

Diese hurtigen Sieger, welche Oesterreich im vorigen Jahre und Preußen eben erst so rasch überzogen hatten, sahen sich plötzlich in ihrem Siegeszuge gehemmt durch ein feuchtes und unwirthliches Clima, durch einen beweglichen, bald sandigen, bald morastigen Boden und durch eine Hungersnoth, die in demselben Grade zunahm, als die Bewohner und die Cultur verschwanden. Sie waren überrascht, aber nicht niedergeschlagen und hatten tausend Spottreden für die Liebe der Polen zu einem solchen Vaterlande. Sie verlangten nach nichts, als den Feinden begegnen und die Ungunst des Himmels und des Bodens an ihnen rächen zu können.

Als Napoleon die Russen bald vor, bald zurückgehen und zuletzt mit allen Anzeichen eines definitiven Rückzuges abmarschiren sah, glaubte er, daß sie am Pregel Winterquartiere beziehen wollten. Er befahl daher Murat und Bessières, sie mit 25,000 Pferden zu verfolgen. Bald enttäuschten ihn aber die genaueren Berichte des Marschall Davout und die damit übereinstimmenden Nachrichten, die Augereau und Ney gaben, und bewiesen ihm, daß es Zeit sei, gegen die Russen zu marschiren, und daß dies sogar nothwendig sei, wenn man sie nicht in einer der französischen Armee zu nahen Stellung überwintern lassen wolle. Ueberdies waren die Weichselbrücken, aus denen er seine Stützpunkte machen wollte, fertig, mit einigen Vertheidigungswerken versehen und eines hinreichenden Widerstandes fähig, wenn man einige Truppen hineinlegte.

Napoleon verließ Posen in der Nacht von 15. auf den 16. December, nachdem er 19 Tage daselbst verweilt hatte, ging über Kutno und Lowicz, beorderte überall das Herbeischaffen von Lebensmitteln und andern Bedürfnissen, falls eine rückgängige Bewegung nöthig werden sollte, beschleunigte den Marsch seiner Colonnen auf Warschau und dirigirte hauptsächlich die Garde und Oudinot's Grenadiere dorthin. *).

*) Wir führen folgenden Brief an, der über die damalige Lage Aufhellung giebt:

Er betrat die Hauptstadt Polens bei Nacht, um lärmende Demonstrationen zu vermeiden; denn es war nicht seine Absicht, ein Paar Vivats mit voreiligen Versprechungen zu bezahlen. Der Pole Wibiski war ihm vorangegangen und hatte sein Mögliches gethan, seine Landsleute zu überzeugen, daß sie von Napoleon nichts erwarten könnten, wenn sie sich ihm nicht ganz dahingäben. Viele von ihnen hatten sich überzeugen lassen. Unter ihnen war der Fürst Poniatowski, ein Neffe des letzten Königs, ein junger, glänzender und tapferer Fürst. Der Graf Potocki, der alte Malachowski und Andere mehr vereinigten sich mit den französischen Behörden, um eine Regierung bilden zu helfen. Man hatte eine provisorische Verwaltung zusammengesetzt, und Alles kam in Gang. Man hob Recruten aus und organisirte in Warschau und in Posen Bataillone. Napoleon hatte der neuen polnischen Regierung jede Contribution erlassen und nur die nöthigsten Lebensmittel verlangt. Uebrigens zeigte die hohe Gesellschaft Warschaus eine große Begeisterung für ihn. Der ganze polnische Adel hatte seine Schlösser verlassen und drängte sich um den großen Mann, den er als den Befreier Polens betrachtete.

In der Nacht vom 18. auf den 19. angekommen, wollte er am 19. Morgens zu Pferde steigen, um die Stellung des Marschall Da-

---

An General Clarke.

Lowicz, 18. Decbr. 1806, 7 Uhr Abends.

Ich bin in Lowicz angekommen. Ich schreibe Ihnen, um jede Ihre Besorgnisse zu heben. Es giebt hier nichts Neues. Die Armeen stehen sich gegenüber. Die Russen sind auf dem rechten Ufer der Narew, wir auf dem linken. Außer Praga sind wir im Besitz von zwei Brückenköpfen: einer in Modlin, der andere an der Narew bei der Mündung der Ukra. Wir haben Thorn, und eine Armee 20 Stunden von diesem Platz, die gegen den Feind manövrirt. Alle diese Nachrichten sind für Sie. Möglicherweise kommt es in den nächsten 8 Tagen zu einer Schlacht, welche den Feldzug entscheidet. Treffen Sie Vorsorge, daß in Berlin und auf dem flachen Lande keine Flinte übrig bleibt, daß Spandau und Küstrin in gutem Zustande bleiben, und daß man überall für einen guten Dienst Sorge trägt.

Schreiben Sie nach Mainz und nach Paris, um zu melden, daß nichts Neues vorgefallen ist, was im Allgemeinen alle Tage geschehen muß, wenn kein Courier von mir kommt! Dadurch kommt man den falschen Gerüchten zuvor.

Napoleon.

vout an der Narew zu recognosciren, aber ein dichter Nebel verhinderte ihn daran. Er traf seine Anordnungen, den Feind am 22. oder 23. December anzugreifen. — „Es ist Zeit," schrieb er dem Marschall Davout, „die Winterquartiere zu beziehen, aber dies kann nicht eher geschehen, bis Sie die Russen zurückgetrieben haben."

Die vier Divisionen des General Benningsen waren die ersten, auf die man stoßen mußte. Die Division des Grafen Tolstoy, die in Czarnowo stand, besetzte den von der Ukra und Narew gebildeten Winkel. Die Division des General Sedmaratzki, die rückwärts bis Czebrewski stand, bewachte die Ufer der Narew, die des General Sacken hielt die der Ukra besetzt. Die Division des General Gallitzin stand hinter Pomitchowo als Reserve bei Pultusk. Die vierte Division des General Buxhöwden stand in weiter Entfernung von jener des General Benningsen und konnte sie kaum unterstützen; zwei lagen bei Popowo und bewachten das Land zwischen der Narew und dem Bug; zwei andere lagerten in noch größerer Ferne bei Makow und Ostrolenka. Die Preußen, von Thorn zurückgewiesen, standen an dem oberen Laufe der Ukra, bei Soldau, und bildeten die Verbindung zwischen den Russen und dem Meere. Die beiden Reservedivisionen des General Essen waren noch nicht eingetroffen. Die gesammten Streitkräfte der Coalition, die auf dem Schlachtfelde erscheinen konnten, betrugen 113,000 Mann.

Es ist leicht zu erkennen, daß die Vertheilung der russischen Corps keine glückliche war und zu wenig Concentration darbot. Wenn sie sich mit Einsicht auf diesen für die Vertheidigung so günstigen Boden vertheilt, wenn sie den Punkt, wo Ukra und Narew zusammenströmen und dann die Ufer beider Flüsse bis Pultusk und Kolozomb stark besetzt und in einer centralen Stellung, etwa in Nasielsk eine bedeutende Reserve aufgestellt hätten, so würden sie uns das Terrain mit Vortheil haben streitig machen können. Aber die Generale Benningsen und Buxhöwden liebten sich nicht, weshalb sie sich möglichst fern blieben, und der alte Kamenski, der eben angekommen war, hatte weder so viel Verstand, noch so viel Willenskraft, um ihnen andere Dispositionen vorzuschreiben, als sie selbst getroffen hatten.

Napoleon, der die Stellung der Russen nur von Außen sah, ur-

theilte richtig, daß sie sich hinter der Ukra und Narew verschanzt hätten, wußte aber nicht, wie sie sich vertheilt hatten. Er dachte, daß er sie am Zusammenflusse beider Ströme angreifen müsse und dann erst zur Ausführung seines Planes schreiten könne, welcher darin bestand, die Russen in die Sümpfe und Wälder des innern Polens zu werfen. Nachdem er daher den Marschällen Ney, Bernadotte und Bessières, welche seinen linken Flügel bildeten, den Befehl gegeben hatte, von Thorn rasch an den oberen Lauf der Ukra zu marschiren, nachdem er den Marschällen Soult und Augereau, die sein Centrum bildeten, die Weisung ertheilt hatte, sich bei Plonsk an der Ukra zu vereinigen, stellte er sich selbst an die Spitze seines rechten Flügels, der aus den Corps von Davout und Lannes, der Garde und den Reserven bestand, um die Stellung der Russen am Zusammenfluß der Ukra und Narew zu forciren. In den Werken von Praga ließ er die neue Aushebung der Polen und eine Division Dragoner.

Bei feuchtem Wetter, auf kothigen und fast ungangbaren Straßen, am 23. Decbr. in Okunin an der Narew angekommen, stieg Napoleon vom Pferde, um die Anordnungen für den Angriff selbst zu leiten. Dieser General, der nach der Meinung einiger Kritiker, wenn er auch Armeen von 300,000 Mann leitete, doch keine Brigade ins Feuer zu führen verstand, recognoscirte die feindlichen Stellungen selbst und wies sogar den Voltigeurcompagnien ihre Stellung an.

Man hatte die Narew bereits bei Okunin überschritten, unterhalb ihres Zusammenflusses mit der Ukra. Um in den von beiden Flüssen gebildeten Winkel einzudringen, mußte man oberhalb des Vereinigungspunktes über einen von beiden Flüssen gehen. Da die Ukra weniger breit war, so wollte man hier den Versuch machen. Man benutzte eine Insel nahe an ihrer Mündung, welche sie in zwei Arme theilt. Man setzte sich auf dieser Insel fest und hatte nun noch den zweiten Arm zu überschreiten, um die Erdzunge zu erreichen, welche die Russen zwischen Ukra und Narew besetzt hielten. Diese Erdzunge war mit Wäldern, Gebüsch und Sümpfen besetzt. Weiterhin wurde die Gegend lichter und erhob sich zu einem Abhange, der sich bis zu dem Ausfluß der Narew ausdehnte. Rechts von dieser natürlichen Verschanzung lag das Dorf Czarnowo an der Narew, links das Dorf Pomitchowo an der Ukra. Die Russen hatten Vorposten

von Tirailleurs in dem Dickicht, sieben Bataillone und eine zahlreiche Artillerie auf dem höheren Terrain, zwei Bataillone in Reserve und ihre ganze Reiterei rückwärts. Napoleon begab sich auf die Insel, erstieg auf einer Leiter das Dach eines Gebäudes, beobachtete mit einem Fernrohr die Stellung der Russen und traf folgende Anordnungen: Er vertheilte eine große Anzahl von Tirailleuren an der Ukra, weit oberhalb des Uebergangspunktes. Er befahl ihnen lebhaft zu tirailliren und große Feuer von nassem Stroh anzuzünden, damit sich das Ufer mit dichten Rauchwolken bedecke und bei den Russen der Glaube entstehe, daß der Angriff in der Gegend von Pomitchowo bevorstehe. Er ließ nach diesem Punkt die Brigade Gauthier abgehen, um die Aufmerksamkeit des Feindes noch mehr dahin zu lenken. Während diese Befehle ausgeführt wurden, zog er beim Anbruch des Abens alle Voltigeurcompagnien der Division Morand am Uebergangspunkt zusammen und befahl ihnen, das andere Ufer durch ein lebhaftes Feuer zu reinigen, während die Seesoldaten der Garde die in der Narew vereinigten Fahrzeuge bestiegen. Das 17. Linien- und das 13. leichte Regiment standen in Colonne zum Einschiffen bereit, die Division Morand war weiter rückwärts aufgestellt, um ihren Uebergang zu bewerkstelligen, sobald die Brücke hergestellt sei. Die anderen Divisionen von Davout's Corps erwarteten bei der Brücke von Okunin das Signal zum Vorrücken. Lannes marschirte so eilig als möglich von Warschau nach Okunin.

Die Seesoldaten hatten bald einige Fahrzeuge herbeigeschafft, in denen einige Abtheilungen Voltigeure übersetzten. Während diese den Feind zurücktrieben, wurde in aller Eile eine Schiffbrücke geschlagen. Um sieben Uhr Abends war die Brücke gangbar. Die Division Morand ging nun in geschlossenen Colonnen über und rückte vor, indem das 17. Linien-, das 13. leichte Regiment und eine Wolke von Plänklern den Vortrab bildeten. Die Nacht und der dichte Wald deckten diese Bewegung. Wo der Wald am dichtesten war, öffneten die Sappeurs dem Fußvolk einen Weg. Kaum hatte man diese ersten Hindernisse besiegt, so fand man sich den vom Feinde besetzten und wohlverschanzten Höhen gegenüber. Die Russen eröffneten auf unsere Colonnen ein wohlgenährtes Musketen- und Kartätschenfeuer, das uns einigen Schaden zufügte. Während die Voltigeure der Division Mo-

rand und das 13. leichte Regiment plänkelten, bildete der Obrist Lacusse auf unserm rechten Flügel aus dem 17. Regiment eine Angriffscolonne, um die russischen Batterien wegzunehmen. Er hatte bereits eine erobert, als sich die Russen in Masse auf ihn stürzten und ihn zum Rückzuge zwangen. Aber der Rest der Division Morand kam den beiden Regimentern zu Hülfe. Da das 13. leichte Regiment sich verschossen hatte, so wurde es durch das 30. ersetzt, und man ging nun auf dem rechten Flügel nochmals gegen Czarnowo vor, während auf dem linken Flügel General Petit mit 400 Mann ausgesuchter Mannschaft zum Angriff der russischen Verschanzungen gegenüber von Pomitchowo schritt. Trotz der Dunkelheit wurde mit der größten Ordnung manövrirt. Zwei Bataillone vom 30. und eines vom 17. Regiment griffen Czarnowo an, indem eines den Ufern der Narew folgte, und die beiden andern unmittelbar die Hochebene erstiegen, auf welcher dieses Dorf liegt. Diese drei Bataillone nahmen Czarnowo, rückten dann im Verein mit dem 51. und dem 61. Regiment auf die Hochebene vor und vertrieben die Russen. In demselben Augenblicke griff der General Petit die feindlichen Verschanzungen an der Ukra an und erstürmte sie vom jenseitigen Ufer aus, unterstützt von der Artillerie der Brigade Gauthier. Um Mitternacht war man Herr aller Stellungen der Russen von der Narew bis zur Ukra. Aber der langsame Rückzug der Russen ließ vermuthen, daß sie zum Angriff zurückkehren würden, und Davout sandte daher dem General Petit Verstärkungen. Wie man vorhergesehen hatte, geschah es. Die Russen kehrten während der Nacht dreimal zum Angriffe zurück, um die verlorenen Stellungen wiederzugewinnen. Man ließ sie jedes Mal bis auf 30 Schritt herankommen, gab dann Feuer und warf sie mit dem Bajonnet zurück. Gegen Tagesanbruch waren sie in vollem Rückzuge auf Nasielsk begriffen. Noch nie ist ein Nachtgefecht mit mehr Ordnung, Präcision und Kühnheit geführt worden. Sie ließen uns an Todten und Verwundeten ungefähr 1800 Mann und viel Geschütz zurück. Wir hatten ungefähr 600 Verwundete und 100 Todte.

Napoleon, der das Schlachtfeld nicht verlassen hatte, beglückwünschte den General Morand und den Marschall Davout wegen ihres schönen Benehmens und beeilte sich, den Uebergang über die Ukra zu benutzen. Die Russen, welche ihres Stützpunktes an dem Zusam=

menflusse der Ukra und der Narew beraubt waren, konnten sich nicht mehr versucht fühlen, die Ukra zu vertheidigen, deren Linie an der Mündung forcirt war. Da man aber ihre Lage nicht genau kannte, so ließ sich fürchten, daß sie sich in Masse auf die Brücke von Kolozomb an der Ukra, gegenüber von Plonsk, werfen würden, also auf den Punkt, wo die Corps von Soult und Augereau sich vereinigen sollten. Napoleon befahl der Reitereireserve, welche General Nansouty an der Stelle des krankgewordenen Murat befehligte, an den Ufern der Ukra bis Kolozomb vorzugehen und die Verbindung zwischen Soult, Augereau und Davout zu bilden. Er befahl dem Marschall Davout, direct auf Nasielsk zu marschiren, und gab ihm die Garde der Reserve zur Unterstützung; Lannes hatte die Weisung, an dem Punkte, wo der Uebergang bereits erzwungen war, über die Ukra zu gehen und zur Rechten von Davout's Corps bis Pultusk vorzurücken. Diese Stadt wurde ein Punkt von großer Wichtigkeit; denn die Russen konnten blos auf den Brücken von Pultusk über die Narew gehen.

Napoleon, der fortwährend bei Davout blieb, wollte gleich am Morgen des 24. auf Nasielsk marschiren, so ermüdet die Truppen von dem nächtlichen Kampf auch waren. Er traf blos die Vorsichtsmaßregel, die Division Friant an der Spitze der Armee marschiren zu lassen und der Division Morand etwas Ruhe zu gestatten. Man erreichte Nasielsk gegen Ende des Tages und fand hier die Division Tolstoy aufgestellt, dieselbe, die man eben bei Czarnowo geschlagen hatte. Sie verrieth die Absicht, uns Widerstand zu leisten, um den an die Ukra gezogenen Abtheilungen Zeit zum Herankommen zu gewähren.

Wir haben die Stellungen der vier Divisionen des General Benningsen bereits beschrieben. Tolstoy hatte in Czarnowo den Vereinigungspunkt der beiden Flüsse vertheidigt. Sacken beobachtete bei Lopaczym die Ukra, Sedmarazki bei Zebotzki die Narew, Gallitzin stand bei Pultusk als Reserve. Obgleich ziemlich weit von der Ukra, hatten sie doch an diesem Flüßchen eine Avantgarde unter Barklay de Tolly, eine confuse Disposition, welche eine sehr schwache Leitung in den Operationen der russischen Armee verrieth. Nach unserem erfolgreichen Angriff auf die Ukra mußten sich diese Divisionen an die Na-

rew zurückziehen. Dies war in der That die Bewegung, welche sie ausführten.

Der Graf Tolstoy hielt sich bei Nasielsk so lange, bis er die mit Bewachung der Ukra beauftragt gewesene Abtheilung gegen Borkowo herankommen sah, verfolgt von der Reservecavallerie. Inzwischen hatte der General Friant seine Division im Angesicht der Russen entwickelt und jene zum eiligen Rückzuge gezwungen. Die Dragoner verfolgten sie, tödteten oder fingen einige Hundert Mann und erbeuteten Geschütze und Gepäck. An demselben Tage war der Marschall Augereau an den Ufern der Ukra angekommen und wollte den Uebergang erzwingen. Er ließ zu gleicher Zeit die Brücken von Kolozomb und von Sochoczyn angreifen. Das 14. Linienregiment unter Obrist Savary warf sich auf die kaum wiederhergestellten Trümmer der Brücke von Kolozomb und bewerkstelligte unter einem furchtbaren Musketenfeuer seinen Uebergang. Der tapfere Obrist fiel auf dem andern Ufer, von mehreren Lanzenstichen durchbohrt. Da bei Sochoczyn der Angriff auf die Brücke mißlang, so benutzte man eine nahe Fuhrt zum Uebergang. Das Corps von Augereau befand sich also am 24. auf dem andern Ufer der Ukra und ging vor, indem es die mit der Bewachung des Ufers beauftragte russische Abtheilung vor sich hertrieb. Die Reservereiterei unter Nansouty verfolgte dieselbe ebenfalls. Man marschirte auf Nomewiasto in der Richtung von der Ukra an die Narew, so daß man sich an Davout anschloß. Links von Augereau bereitete sich Marschall Soult zum Uebergange über die Ukra. Der linke Flügel unter Ney, Bernadotte und Bessières setzte seine Bewegung auf Soldau fort.

Am 25. Morgens dirigirte Napoleon seine Colonnen auf Strezegocyn. Das Wetter war abscheulich geworden. Ein vollständiges Thauwetter, von Schnee und Regen begleitet, hatte die Erde so aufgeweicht, daß man an manchen Stellen bis an die Kniee einsank. Man mußte die Bespannung der Geschütze verdoppeln, um nur einige Stücke fortzuschleppen. Man hatte allerdings den Vortheil, daß man bei jedem Schritte russische Geschütze und Gepäckwagen erbeutete und viele Nachzügler und Verwundete sowie viele Polen gefangen machte. Aber man verlor den unschätzbaren Vortheil der Geschwindigkeit und die Mitwirkung der Artillerie, wozu noch kam, daß die Recognosci-

rung unmöglich wurde. Man denke sich unermeßliche Ebenen, die wechselsweise mit Schlamm und mit dichten Wäldern bedeckt sind, gewöhnlich eine schwache Bevölkerung haben, die jetzt durch die Auswanderung der Einwohner schon beinahe verschwunden war; man denke sich zwei Armeen, die sich in dieser kothigen Wüste aufsuchen und fliehen, so hat man ein Bild von dem Schauspiel, das die Russen und Franzosen in diesem Theile von Polen darboten.

Napoleon, der über die Bewegungen des Feindes in diesem flachen und bewaldeten Lande nicht klar werden und sich durch Recognoscirungen nicht unterrichten konnte, befand sich in der peinlichsten Ungewißheit. Es schien ihm wohl, daß die auf dem Rückzuge befindlichen russischen Colonnen von links nach rechts zögen, von der Ukra an die Narew. Er hatte deswegen Lannes nach Pultusk geschickt und, da er eine feindliche Truppe zu bemerken glaubte, welche Lannes folgte, die Division Gudin von Davout's Corps getrennt, damit sie jener Truppe folge und Lannes den Rücken decke. Aber vor ihm, in der Richtung von Golymin, zeigten sich ebenfalls große Truppenmassen. Man kündigte die Anwesenheit zahlreicher Streitkräfte an und sagte, daß ein Corps von 20,000 Mann über Einchanow und Golymin an die Ukra zurückgehe. In diesem Chaos gedachte Napoleon über den nächsten Feind herzufallen, auf den sich auf allen Seiten Corps zurückzuziehen schienen, und ließ deshalb Lannes und die Division Gudin rechts auf Pultusk marschiren, während er selbst mit zwei Divisionen von Davout, mit dem ganzen Armeecorps von Augereau, der Garde und der Reservereiterei direct auf Golymin zog. Soult erhielt Befehl, sich nach Einchanow zu begeben. Die Corps von Ney, Bernadotte und Bessières sollten ihre Bewegung fortsetzen, wodurch sie den Russen in die Seite und fast in den Rücken kamen.

Auf diese Weise marschirte man während des 25. und des Morgens des 26. unter den größten Beschwerden, indem man oft zwei, selbst drei Stunden brauchte, um ½ Meile zurückzulegen.

Indessen hatten die verschiedenen Corps der russischen Armee die Richtung, welche Napoleon annahm, nicht genau eingeschlagen. Die vier Divisionen des General Benningsen waren fast mit ihrem ganzen Bestande gegen Pultusk zurückgegangen. Die Division Tolstoy war der Straße gefolgt, welche das Land zwischen der Ukra und Na=

rew durchschneidet. In Strezegocyn angekommen, hatte sie ihre zerstreuten Abtheilungen an sich gezogen und sich nach Pultusk gewendet. Eben dahin war die Division Sedmarazki gegangen. Die Division Gallitzin, die ihr Hauptquartier in Pultusk, aber auch Posten an der Ukra hatte, concentrirte sich um Pultusk. Aber die Detachements dieser Division, welche die Ukra bewachten, waren durch unsere Reiterei abgeschnitten worden und hatten in Golymin Zuflucht suchen müssen. Die Division Sacken endlich, die mit der Bewachung der Ukra speciell beauftragt war, hatte sich theils nach Golymyn, theils nach Pultusk zurückgezogen. In Pultusk befanden sich am 26. die beiden vollständigen Divisionen Tolstoy und Sedmarazki und ein Theil der beiden Divisionen Gallitzin und Sacken. Die Reste dieser beiden Divisionen, die nach Golymin geflüchtet waren, hatten sich mit einer Division Buxhöwden's, der Division Doctorow vereinigt, und so das obenerwähnte Gerücht einer Truppenanhäufung hervorgerufen. Die Preußen endlich, verfolgt von den Marschällen Ney, Bernadotte und Bessières hatten die Ukra verlassen und sich über Soldau auf Mlawa zurückgezogen, um sich mit den Russen wieder zu vereinigen.

Am 26. Morgens kam Lannes vor Pultusk an. Er entdeckte dort Streitkräfte, die den seinigen weit überlegen waren. Die vier russischen Divisionen zählten nicht weniger als 43,000 Mann *). Lannes hatte mit den Dragonern des General Becker nicht mehr als 17 bis 18,000 Mann. Seinem linken Flügel zog die 5—6000 Mann starke Division Gudin zu. Aber Lannes war davon nur sehr unbestimmt unterrichtet, und bei dem Zustande der Straße konnte diese Verstärkung erst sehr spät auf dem Schlachtfelde erscheinen, wenn sie auch von Pultusk nur wenig entfernt war. Lannes war nicht der Mann, sich einschüchtern zu lassen. Weder er, noch seine Soldaten fürchteten ein Zusammentreffen mit den Russen, wie groß auch die Anzahl derselben sein möchte. Lannes stellte sein kleines Heer in Schlachtordnung auf, nachdem er den Marschall Davout benachrichtigt hatte, daß er sich in einer sehr kritischen Lage befinde.

Ein großer Wald deckte die Umgegend von Pultusk. Trat man

---

*) Nach Plotho's Angabe.

aus demselben heraus, so fand man sich auf einem offenen Boden, auf dem einzelne Gehölze vertheilt waren, der, wie das ganze übrige Land durch den Regen aufgeweicht war, sich nach und nach zu einer Hochebene erhob und plötzlich in jähem Abfall bei Pultusk und an der Narew endete. General Benningsen hatte sein Heer auf diesem Terrain aufgestellt, den Rücken auf die Stadt, einen seiner Flügel auf den Fluß und die über denselben führende Brücke, den andern auf ein Gehölz gestützt. Eine starke Reserve diente seinem Centrum zur Stütze. Seine Reiterei stand in den Zwischenräumen seiner Schlachtlinie und ein wenig weiter vor. Obgleich die Russen einen Theil ihrer Geschütze verloren hatten, so führten sie doch noch eine große Anzahl mit sich und deckten ihre Front mit einer furchtbaren Linie von Feuerschlünden.

Lannes hatte nur wenige Stücke von schwachem Caliber, die man mit größter Mühe durch den Koth mit sich geschleppt hatte. Er stellte die Division Suchet in erster Linie auf und behielt die Division Gazan als Reserve an dem Saume des Waldes, um sie für ernste Ereignisse aufzusparen. Eine geringere gutgeführte Truppenzahl genügte zur Wegnahme der russischen Stellung und hatte den Vortheil, der feindlichen Artillerie weniger Front zu bieten. Lannes ging daher aus dem Walde blos mit der Division Suchet vor, die er in drei Colonnen bildete, eine zur Rechten mit dem General Claparède aus dem 17. leichten Regiment und der leichten Reiterei des General Treilhard bestehend, eine im Centrum unter dem General Wedel von dem 24. Linien- und dem 1. Bataillon des 88. Regiments gebildet, eine zur Linken unter dem General Reille das zweite Bataillon des 88., das 34. Linienregiment und die Dragoner des General Becker umfassend. Lannes hatte den Plan, mit seinem rechten Flügel in der Richtung der Narew anzugreifen; denn wenn es ihm gelang, bis zur Stadt vorzudringen, so fiel die Stellung der Russen mit einem Schlage, und sie kamen in die gefährlichste Lage.

Er führte seine drei Colonnen vorwärts, verließ glühend den Wald und erklimmte unter einem Hagel von Kartätschen die Hochebene. Unglücklicherweise gestattete der schlüpfrige und aufgeweichte Boden keinen heftigen Angriff. So mühsam man aber auch vorwärts kam, so erreichte man doch den Feind und trieb ihn nach dem jähen

Abhange hin, der an der Narew und bis Pultusk liegt. Man war drauf und dran, die russischen Truppen des Bagowout in den Fluß zu stürzen, als der Oberanführer Benningsen einen Theil seiner Reserve zu Hülfe schickte und die Brigade Claparède, welche die Spitze unsrer Angriffscolonne bildete, in die Flanke nahm. Lannes, der mitten im Gewühl war, antwortete auf dieses Manöver, indem er die Brigade Wedel von seinem Centrum nach seinem rechten Flügel schickte. Er selbst faßte die dem General Bagowout zu Hülfe gekommenen Russen in die Flanke, trieb sie nach der Narew zurück und würde der Schlacht auf diesem Punkte ein Ende gemacht haben, wenn nicht das Bataillon des 88. Regiments, mitten im Schneegestöber durch die russische Reiterei überrascht, über den Haufen geworfen worden wäre. Aber dieses tapfere Bataillon sammelte sich gleich wieder, benutzte nun seinerseits die üble Lage der russischen Reiterei und tödtete mit dem Bajonnet diese Reiter, die in einem Meer von Schlamm versunken waren.

So wendete sich die Schlacht auf dem rechten Flügel und im Centrum zu Gunsten der Franzosen, welche die Russen an den Rand des Abhanges drängten. Auf unserem linken Flügel hatte unsere dritte Colonne dem Feinde das Gehölz streitig zu machen, an das sich das Centrum der Russen lehnte. Das 34. Regiment vom General Reille geführt, wurde von plötzlich demaskirten Batterien empfangen und hatte schrecklich zu leiden. Es nahm indessen das Gehölz, durch Angriffe von Becker's Dragonern unterstützt. Aber einige Bataillone des General Barclay de Tolly eroberten das Wäldchen wieder. Die Franzosen machten sich aufs Neue zu Herren desselben und unterhielten drei Stunden lang einen ebenso heftigen als ungleichen Kampf. Endlich wurden die Russen auf diesem Punkte wie auf allen andern zurückgedrängt und mußten sich näher an die Stadt ziehen. Lannes hatte sich zu seinem linken Flügel begeben, um seine Truppen durch seine Gegenwart zu ermuthigen. Wenn er in diesem Augenblicke weniger in Ungewißheit gewesen wäre in Beziehung auf das, was anderswo vorging, und wenn er die Division Gudin hätte benutzen können, so wäre es um die Russen geschehen gewesen. Aber Lannes sah auf seiner äußersten Rechten gegenüber die Division Tolstoy in einem Haken am Rande der Schlucht von Moczyn aufgestellt

und hielt es für klüger, nicht seine ganzen Truppen ins Gefecht zu führen. Auf seinen Befehl blieb die tapfere Division Gazan unbeweglich am Waldsaume stehen, wo sie durch die feindlichen Kugeln 300 Mann verlor. Sie leistete wenigstens den Dienst, die Russen im Zaume zu halten und sie ebenfalls zu verhindern, ihre sämmtlichen Streitkräfte in das Gefecht zu führen.

Der Tag sank, als die Division Gudin endlich auf unserm linken Flügel eintraf. Unsere Armee konnte sie wegen des Waldes nicht sehen, aber die Kosacken entdeckten sie und benachrichtigten sogleich den General Benningsen. Von ihrem ganzen Geschütz hatte die Division Gudin blos zwei Stücke bei sich, welche sie bis zum Kampfplatze mühsam mit sich fortschleppte. Vor sich hatte sie den äußersten rechten Flügel der Russen und die Spitze des Winkels, den ihre zurückgenommene Linie bildete. Der General Daultanne, der die Division Gudin an diesem Tage befehligte, zog nach einigen Kanonenschüssen dem Feinde entschlossen entgegen, indem er den Marschall Lannes von seiner Ankunft unterrichtete. Sein Angriff hatte eine entscheidende Wirkung und zwang die Russen zum Rückzuge. Aber diese Division, die von Lannes' Corps bereits getrennt war, vergrößerte diesen Zwischenraum in demselben Maße, als sie vorwärts ging. In diesem Augenblicke wehte ein heftiger Wind, der unsern Soldaten Schnee und Regen in das Gesicht warf. Die Russen benutzten diesen Umstand, um vorzugehen und sich in den leeren Raum zu werfen, der zwischen der Division Gudin und Lannes' Corps entstanden war. Aber das 34. und 85. Linienregiment bildeten sich gegen die feindlichen Reiter in Vierecke und machten diesem Angriff rasch ein Ende, der von Seiten der Russen mehr eine Demonstration war, um ihren Rückzug zu decken, als ein ernstes Unternehmen.

Die Franzosen hatten also auf allen Punkten das Pultusk beherrschende Terrain erobert, und sie brauchten blos noch eine letzte Anstrengung zu machen, um die Russen in die Narew zu stürzen, als der General Benningsen die Nacht benutzte, um sein Heer über die Brücken von Pultusk zurückzuführen. Während er seine Befehle zum Rückzug gab, berieth Lannes, ob er die zweite Schlacht sofort liefern oder auf den zweiten Tag verschieben solle. Die späte Stunde und die Schwierigkeit, in diesem Chaos von Schlamm, Dunkel und

Regen in Verbindung zu bleiben, bestimmte ihn, den Kampf zu verschieben. Am folgenden Tage raubte der plötzliche Rückzug der Russen den Franzosen den verdienten Lohn ihrer Kühnheit.

Dieses erbitterte Gefecht, in dem 18,000 Mann einen ganzen Tag lang 43,000 Mann die Spitze geboten hatten, konnte gewiß ein Sieg genannt werden. In Folge ihrer kleinen Anzahl und der Ueberlegenheit ihrer Taktik hatten die Franzosen an Todten und Verwundeten kaum 1500 Mann verloren. Der Verlust der Russen betrug mehr als 3000 Mann. Sie überließen uns 2000 Gefangene und viele Geschütze.

Unterdessen schrieb General Benningsen von Pultusk an seinem Kaiser, er habe einen entscheidenden Sieg über Napoleon erfochten, der ihm mit den drei Armeecorps der Marschälle Davout, Lannes und Suchet und der Reiterei des Prinzen Murat gegenübergestanden. Es gab aber gar kein Armeecorps des Marschall Suchet, weil dieser blos eine Division des Marschall Lannes commandirte; bei Pultusk fochten blos zwei Divisionen des Marschall Lannes, eine des Marschall Davout, keine Reiterei Murats, und noch weniger befehligte Napoleon.

Man spricht oft von den lügenhaften Bülletins des Kaisers, die aber dennoch wahrer sind, als andere europäische Veröffentlichungen jener Zeit; was soll man aber von einer solchen Darstellungsweise denken? Gewiß waren die Russen tapfer genug, um wahrhaftig zu sein.

An demselben Tage des 26. Decembers kamen die beiden dem Marschall Davout gebliebenen Divisionen, wie die beiden Divisionen des Marschall Augereau von Golymin an. Dieses Dorf war von einem Gürtel von Wäldern und Sümpfen umgeben, zwischen denen einige Weiler lagen, und hinter diesen standen Russen, während eine starke Reserve Golymin selbst besetzt hielt.

Der Marschall Davout, der zur Rechten, d. h. auf der Straße von Pultusk heranzog, ließ die Wälder angreifen, welche auf dieser Seite Golymin deckten. Der Marschall Augereau, der links auf der Straße von Lopaczym marschirte, mußte durch die Sümpfe ziehen und ein in denselben liegendes Dorf erstürmen, das Dorf Ruscowo, durch das die einzige gangbare Straße führt. Das tapfere Fußvolk

des Marschall Davout trieb nicht ohne Verlust die russische Infanterie unter Sacken und Gallitzin zurück. Es griff nach einem lebhaften Gewehrfeuer mit dem Bajonnet an und zwang die Russen den Wald zu verlassen. Marschall Davout gewann nun die rechts von diesen Wäldern liegende Straße von Pultusk nach Golymin und ließ einen Theil seiner Reitereireserve vorgehen, die an diesem Tage Rapp führte. Rapp warf das russische Fußvolk über den Haufen, umging die Wälder und beseitigte so das Hinderniß, welches Golymin deckte. In dem lebhaften Gewehrfeuer wurde ihm ein Arm zerschmettert. Auf dem linken Flügel brach Augereau durch die Sümpfe, stürmte das Dorf Ruscowo und zog seinerseits auf Golymin, dem gemeinschaftlichen Zielpunkt unserer concentrischen Angriffe. Man erreichte das Dorf gegen Ende des Tages und nahm es nach einem heißen Gefecht mit der Division Doctorow. Wie bei Pultusk erbeutete man auch hier viele Geschütze, machte einige Gefangene und bedeckte die Erde mit russischen Leichen.

An diesem Tage des 26. Decembers waren unsere Colonnen auf einem Raume von 25 Wegstunden überall mit den russischen Colonnen im Gefecht. Der Zufall wollte, daß während Lannes gegen eine dreifach stärkere russische Macht kämpfen mußte, die übrigen Corps, wie z. B. Augereau und Davout, auf schwächere Haufen stießen, oder wie Soult und Bernadotte, gar keinen Feind vor sich fanden. Der Marschall Bezières, der mit der zweiten Reitereireserve unserem linken Flügel voranzog, hatte die Preußen bei Biezun erreicht und ihnen eine ziemliche Anzahl von Gefangenen abgenommen. Der Marschall Ney, der den äußersten linken Flügel der Armee bildete, war über Straßburg auf Soldau und Mlawa marschirt und hatte das Corps von Lestocq vor sich hergetrieben. Am 26. bei Soldau angelangt, hatte er die Division Marchand nach Mlawa geschickt, um die Stellung von Soldau, wo man unübersteigliche Hindernisse finden konnte, zu umgehen. In der That liegt der Flecken Soldau mitten in einem ungangbaren Moraste, den man nur auf einem einzigen Wege passiren kann, der 7 bis 800 Klaftern lang ist und über mehrere Brücken führt, welche der Feind abgebrochen hatte. 6000 Preußen bewachten diesen Weg mit ihrem Geschütz. Eine Batterie bestrich ihn seiner Länge nach, eine zweite, die im Sumpfe auf einem wohlge-

wählten Punkte errichtet war, nahm ihn in die Flanke. Ney ging mit dem 69. und 76. Regiment ungestüm vor. Man legte über die Brückeneinschnitte Balken, nahm die Batterien im Laufschritt, warf die auf der Chaussée in Colonne stehende Infanterie mit dem Bajonnet zurück und drang mit den Flüchtlingen untermischt in Soldau ein. Hier entspann sich ein höchst lebhaftes Gefecht mit den Preußen. Man mußte ihnen Soldau Haus für Haus entreißen. Es gelang erst nach unerhörten Anstrengungen und gegen das Ende des Tages. Aber der tapfere General Lestocq sammelte seine Colonnen hinter Soldau wieder und ließ seine Soldaten schwören, daß sie den verlorenen Posten wiedererobern wollten. Die Preußen, die von den Russen seit der Schlacht von Jena wie Feiglinge behandelt wurden, wollten ihre Ehre retten und beweisen, daß sie Niemand an Tapferkeit nachständen. Sie hielten Wort. Viermal, von 7 Uhr Abends bis Mitternacht, griffen sie Soldau mit dem Bajonnet an, und viermal wurden sie zurückgetrieben. Ihre Tapferkeit hatte die ganze Wuth der Verzweiflung. Indessen zogen sie sich zuletzt zurück, nachdem sie an Todten, Verwundeten und Gefangenen einen unermeßlichen Verlust erlitten hatten.

So wurde an diesem Tage auf einem Raume von 25 Wegstunden mit Erbitterung gekämpft, und die Russen konnten ihren Rückzug überall nur dadurch bewerkstelligen, daß sie ihr Geschütz und ihr Gepäck preisgaben. Ihre Armee war um beinahe 20,000 Mann geschwächt. Viele unter diesen waren kampfunfähig geworden oder zu Gefangenen gemacht. Eine große Anzahl von Polen waren desertirt. Wir hatten mehr als 80 schwere Geschütze und eine Masse Gepäck erbeutet. Wir hatten weder einen Gefangenen, noch einen Deserteur verloren, aber das feindliche Feuer hatte uns 4 bis 5000 Mann gekostet.

Der Plan Napoleon's, die Russen vom Meer zu trennen und sie in die Sümpfe und Wälder des inneren Polens zu werfen, war auf allen Punkten geglückt, obgleich er zu keiner jener großen Schlachten geführt hatte, die sonst immer die strategischen Bewegungen dieses großen Feldherrn glänzend bezeichneten. Der heroische Kampf von Lannes bei Pultusk war für die Russen eine Niederlage, aber eine Niederlage ohne Vernichtung, was für sie, wie für uns, etwas

Neues war. Wenn es uns indessen möglich gewesen wäre, unsern Vortheil zu verfolgen, so würden die Russen, die über die Ukra und Narew in undurchdringliche Wälder geworfen waren, dem Untergange nicht entgangen sein. Aber es war unmöglich, einen Schritt zu thun. Die Menschen sanken bis an die Gürtel in diesen scheußlichen Schlamm, und man mußte ihnen zu Hülfe kommen, wenn man sie retten wollte. Viele starben, weil keine Hülfe kam.

Napoleon, dessen Pläne nie besser entworfen, dessen Soldaten nie tapferer gewesen waren, sah sich zum Stillstand gezwungen, während er blos noch zwei bis drei Tagemärsche zu machen hatte, um die Niederlage der Russen zu vollenden. Er hatte dem Feinde große Verluste zugefügt, sich selbst aber Winterquartiere in Polen gesichert, und konnte so mit Ehren diesen außerordentlichen Feldzug beschließen, der am Rheine begann und an der Weichsel endete. Der Zustand des Wetters und des Bodens erklärte hinreichend, weshalb die in den letzten Tagen errungenen Resultate nicht so großartig und überraschend waren, als Napoleon sie gewöhnlich zu gestalten wußte. Ohne Zweifel waren die Russen stolz darauf, daß sie nicht so rasch erlegen waren wie die Preußen bei Jena, die Oesterreicher bei Ulm und sie selbst früher bei Austerlitz; ohne Zweifel rühmten sie sich vergeblicher Erfolge, aber das mußte man sich gefallen lassen. Sie wären dieses Mal nicht glücklicher gewesen wie bei Austerlitz, wenn man wie dort statt ungangbaren Schlammes gefrorene Teiche gefunden hätte. Das ungewöhnliche Wetter hatte sie vor einer Niederlage bewahrt. Es war eine Laune des Glücks, das Napoleon bis dahin zu sehr begünstigt hatte, als daß er ihm nicht diese kleine Unbeständigkeit hätte verzeihen können. Nur hätte er sich diese Lehre sollen zur Warnung dienen lassen. Seine Soldaten lagerten an der Weichsel, seine Adler waren in Warschau aufgepflanzt, und dieses außerordentliche Schauspiel reichte hin, daß Europa ruhig blieb, Frankreich dem Glücksstern seines Helden nach wie vor vertraute.

Er verweilte zwei bis drei Tage in Golymin, um seiner Armee etwas Ruhe zu gönnen, und ging am ersten Januar 1807 nach Warschau zurück, um seine Winterquartiere zu ordnen.

Will man die Lager, die er für die Cantonnirung seiner Truppen wählte, richtig würdigen, so muß man sich die Terrainbildung

jenseits der Weichsel in das Gedächtniß zurückrufen. Jene Reihenfolge von Seen, von der bereits mehrmals die Rede war, welche Altpreußen von Polen, das deutsche Land von dem slawischen, das reiche Seegebiet von dem armen Binnenlande trennt, ergießt den größten Theil seiner Gewässer in das Innere des Landes und zwar durch kleinere Flüsse, wie die Omulew, Orezyc und Ukra, die sich in die Narew und durch die Narew in die Weichsel werfen. Während nun die Narew durch diese Flüsse die Gewässer der Seen empfängt, die sich nicht zum Meere begeben konnten und von Westen kommen, erhält sie durch den Bug die Gewässer, die von Osten und aus dem Innern Polens kommen. Sie vereinigt sich bei Sierock mit dem Bug und führt alle diese Zuflüsse in einem einzigen Bette der Weichsel zu, welche sie bei Modlin erreicht. Die Narew bildet also den gemeinschaftlichen auf die Weichsel gestützten Stamm, um den sich rechts der Bug, links Ukra, Orezyc und Omulew als ebenso viele Verzweigungen reihen. Zwischen diesen verschiedenen Zuflüsse und bei Sierock und Modlin auf die Weichsel gestützt, vertheilte Napoleon seine Armeecorps.

Lannes cantonnirte zwischen der Weichsel, der Narew und dem Bug, in dem von diesen Flüssen gebildeten Winkel, indem er Warschau, Jablona, die Brücke von Okunin und Sierock durch die Division Gazan besetzt hielt. Sein Hauptquartier war in Sierock, am Zusammenflusse des Bug und der Narew. Das Corps des Marschall Davout sollte in dem von Bug und Narew beschriebenen Winkel cantonniren, sein Hauptquartier in Pultusk sein, seine Vorposten bis Brok am Bug und bis Ostrolenka an der Narew sich ausdehnen. Soult, der hinter dem Orezyc sein Hauptquartier in Golymin nahm, bekam außer seinem Armeecorps die Reservereiterei zugetheilt, so daß er seine Front in ihrer ganzen Ausdehnung decken konnte. Das Corps des Marschall Augereau wurde hinter dem Marschall Soult in Plonsk aufgestellt, besetzte den offenen Winkel zwischen der Weichsel und Ukra und hatte sein Hauptquartier in Plonsk. Das Corps des Marschall Ney wurde links von Augereau placirt bei Mlawa, am Ursprung des Orezyc und der Ukra, beschützte die Flanke des einen um Warschau aufgestellten Armeecorps und reichte Bernadotte die Hand, welcher die untere Weichsel vertheidigte. Dieser canton=

nirte nahe am Meer vor Graudenz und Elbing und deckte die Belagerung von Danzig, die man, um die Stellung der Armee zu sichern, nothwendig unternehmen mußte.

Beim ersten Erscheinen des Feindes sollte jedes Corps sich concentriren, das des Marschall Lannes bei Sierock, das des Marschall Davout bei Pultusk, das des Marschall Soult bei Golymin, das des Marschall Augereau bei Plonsk, das des Marschall Ney bei Mlawa, das des Marschall Bernadotte bei Graudenz und Elbing in der Umgegend von Osterode. Die vier ersten vertheidigten Warschau, das fünfte bildete die Verbindung zwischen den Winterquartieren an der Narew und jenen am Meeresstrand, das letzte deckte die untere Weichsel und die Belagerung von Danzig.

Mit dieser geschickten Vertheilung der Cantonnirungen verbanden sich andere Maßregeln. Die Soldaten, die seit dem Anfang des Feldzuges, d. h. seit dem October beständig bivouakirt hatten, sollten endlich in Dörfer einquartirt werden, jedoch auf eine solche Weise, daß sie bei jedem Anschein von Gefahr sich zusammenziehen könnten. Die leichte Reiterei, die Linienreiterei und die schwere Reiterei, in Linien hintereinander aufgestellt und von einigen Colonnen leichten Fußvolks unterstützt, bildeten vor den Cantonnirungen ein Netz, um die Kosacken fern zu halten und so durch häufige Recognoscirungen Ueberfälle zu verhindern. Die Truppen, welche für diesen, besonders im Winter harten Dienst bestimmt waren, lagerten in Blockhäusern.

Es war Befehl gegeben, die Umgebung zu durchsuchen, um die von den flüchtigen Einwohnern vergrabenen Getreide- und Kartoffelvorräthe aufzusuchen, das verstreute Schlachtvieh aufzufangen und aus dem Gefundenen Magazine zu bilden. Die Corps, die vermöge ihrer Stellung auf diese Art nicht verpflegt werden könnten, sollten ihre Bedürfnisse an Fleisch, Getreide und Futter von Warschau empfangen. Napoleon hatte befohlen, Alles baar zu bezahlen, theils der Polen wegen, theils um die Einwohner durch die Hoffnung des Gewinns an sich zu ziehn.

Wir müssen bemerken, daß jedes Corps so aufgestellt war, daß es die Weichsel oder die Narew zum Wassertransport benutzen konnte. so konnte Lannes den Wassertransport bei Warschau benutzen, Da-

vout bei Pultusk, Augereau bei Wyszogrod, Soult bei Plock, Ney bei Thorn, Bernadotte bei Marienburg und Elbing. An diesen verschiedenen Punkten sollten sie ihre Magazine, ihre Spitäler, ihre Depots, ihre Pferdereserven haben, weil man die nöthigen Materialien hierher am leichtesten schaffen konnte.

In den gewöhnlichen Kriegserzählungen sieht man nur Armeen, die formirt und schlagfertig sind, man denkt sich nicht, wie viel Anstrengungen dazu gehören, um die Mannschaft bewaffnet, ausgerüstet, wohlgenährt, eingeübt und gesund auf ihre Posten zu bringen. Alle diese Schwierigkeiten wachsen in demselben Maßstabe, als das Clima sich ändert oder man sich vom Abmarschpunkte entfernt. Die Mehrzahl der Generale wie der Regierungen läßt es an Sorgfalt fehlen, und ihre Armeen schwinden sichtlich dahin. Nur diejenigen, welche unermüdlich und mit Geschicklichkeit diese Sorgfalt üben, erhalten ihre Truppen zahlreich und in guter Stimmung. Die Operation, welche wir beschreiben, ist das bewunderungswürdigste Beispiel, wie man diese Art von Schwierigkeiten vollständig überwindet.

Napoleon wollte, daß man Oefen baue und die zerstörten Mühlen herstelle, nachdem die für jede Cantonnirung passendsten Orte gewählt und die nothwendigsten Lebensmittel herbeigeschafft seien. Er befahl, an denjenigen Punkten, die den einzelnen Armeecorps als Sammelplätze angewiesen waren, Reservemagazine anzulegen und mit Brod, Schiffszwieback und Branntwein zu füllen. Man erräth ohne Zweifel sein Motiv: er wünschte, daß, wenn der Feind plötzlich sich zeige, jedes Corps für 7 oder 8 Marschtage zu leben habe. Mehr Zeit brauchte er gewöhnlich nicht, um eine große Operation auszuführen und einen Feldzug zu entscheiden.

Die preußischen Contributionen lieferten die Mittel, Alles baar zu bezahlen und außerdem den Regimentscassen eine außerordentliche Unterstützung zu gewähren. Diese Regimentscassen enthielten die Soldabzüge, die zur Ernährung und Bekleidung der Soldaten verwendet wurden. So konnte man die Truppen unterstützen, wenn die Lebensmittel theuer waren oder die Ausrüstungsgegenstände rascher als gewöhnlich sich abnutzten.

Die ersten Cantonnirungstage in den Wäldern und Sümpfen

Polens und während des Winters waren peinlich. Wenn die Kälte heftiger gewesen wäre, so würde der Soldat, dem die Wälder Polens zu Gebote standen, von Frost weniger gelitten haben als von dieser durchdringenden Nässe, welche den Boden aufweichte, die Transporte schwierig und höchst mühselig machte. Man konnte in diesem Lande keinen schlimmern Winter finden als einen regnichten. Die Temperatur wechselte unaufhörlich zwischen Frost und Thauwetter, erreichte nie mehr als 1—2 Grad Kälte und sank gleich wieder in die weiche und feuchte Temperatur des Herbstes zurück. Man sehnte sich daher nach Frost, wie man in schönen Climaten die Sonne und das Grün des Frühlings herbeiwünscht. Nach einigen Tagen wurde die Lage indessen besser. Die Corps quartirten sich in den verlassenen Dörfern ein, die Vorposten bauten sich von Fichtenzweigen Hütten. Man fand viel Kartoffeln und eine hinreichende Menge Schlachtvieh. Aber man war der Kartoffeln satt und sehnte sich nach Brod. Nach und nach entdeckte man in den Wäldern versteckte Getreidehaufen und vereinigte sie in Magazinen. Jetzt kamen auch die Vorräthe herbei, welche die jüdische Industrie aus Oesterreich zu schaffen wußte. Das Bestechungssystem, das diese geschickten Kaufleute eingerichtet hatten, schläferte die Wachsamkeit der österreichischen Grenzwächter ein. Die Lieferung wurde pünktlich ausgeführt, weil man sie theils baar, theils mit preußischem Salz bezahlte. Die Oefen, die zerstörten Mühlen schritten im Bau rasch vorwärts, die Reservemagazine füllten sich. Die für die Gesundheit und die gute Laune der Soldaten nothwendigen Weine wurden aus den nordischen Handelsstädten zu Wasser herbeigeschafft und kamen ebenfalls an, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten. Allerdings genossen nicht alle Corps derselben Vortheile. Diejenigen der Marschälle Davout und Soult, die ferner von der Weichsel in dem entlegenen Waldgebiete standen, waren vielen Entbehrungen ausgesetzt. Die Corps der Marschälle Lannes und Augereau, die dem großen polnischen Flusse am nächsten standen, hatten am wenigsten zu leiden. Der unermüdliche Ney hatte sich durch seine Industrie und durch seine Kühnheit eine Quelle des Ueberflusses eröffnet. Er stand dem deutschen Gebiet, das außerordentlich reich ist, am nächsten und wagte sich bis zu den Ufern des Pregel vor. Er führte kühne Expeditionen aus, indem er

seine Soldaten bei Frostwetter auf Schlitten setzte, und plünderte bis an die Thore von Königsberg, das er eines Tages fast überrascht und genommen hätte.

Das Corps von Bernadotte hatte an der untern Weichsel reichlich zu leben. Aber die Nachbarschaft der preußischen Besatzung von Graudenz und Elbing belästigte es sehr und hinderte es, alle Hülfsquellen des Landes zu benutzen.

Nach mehreren Gefechten mit den Kosacken ließen diese unsere Cantonnirungen in Ruhe. Man hatte bemerkt, daß die leichte Reiterei gegen sie vollkommen ausreiche, und daß die schwere Reiterei auf den Vorposten sehr leide. Napoleon traf daher in seinen Anordnungen eine Aenderung und führte die schwere Reiterei an die Weichsel zurück. Die Kürassiere des General Hautpoul bekamen Cantonnirung bei Thorn, die Dragoner aller Divisionen von Thorn bis Warschau, die Kürassiere des General Nansouti zwischen der Weichsel und Pilika. Die leichte Reiterei blieb mit einigen Dragonerbrigaden auf Vorposten, löste sich aber abwechselnd in Abtheilungen von zwei Regimentern ab, um sich an der Weichsel zu erholen. Die Division Gudin und Davout's Corps, die von der ganzen Armee am meisten gelitten hatte, wurde nach Warschau geschickt, um sich hier für ihre Mühen und Kämpfe zu entschädigen. Allerdings lebte die Armee tief in Polen nicht so gut als im Lager von Boulogne, hatte aber das Nothwendige und zuweilen mehr. Napoleon schrieb in einem Briefe an Fouché, der ihm böswillig verbreitete Gerüchte über die Armee und ihr Darben mittheilte:

„Allerdings sind die Warschauer Magazine nicht sehr reichlich gefüllt, und die Unmöglichkeit, in geringer Zeit eine große Masse Getreide herbeizuschaffen, hat die Lebensmittel selten gemacht; aber es ist eben so einfältig zu denken, es fehle in Polen an Korn, Wein, Fleisch und Kartoffeln, als ob man sagen wollte, diese Dinge hätten in Egypten gefehlt.

Ich habe in Warschau eine Bäckerei, die täglich 100,000 Rationen liefert; eine andere in Thorn, Magazine in Lowicz, Posen, auf der ganzen Linie; ich kann mit den Vorräthen die Armee ein ganzes Jahr lang ernähren. Sie werden sich erinnern, daß auch in dem Zuge nach Egypten Briefe von der Armee sagten, sie stürbe

Hungers. Natürlich konnte nicht Alles in dem Augenblick vorhanden sein, wo man die Russen aus Warschau vertrieb; aber die Erzeugnisse des Landes sind von der Art, daß man nichts zu fürchten braucht.

Es gab indessen viele Kranke, mehr als bei dieser tapfern Armee gewöhnlich. Sie litten an Fiebern und Gichtschmerzen, die durch das fortwährende Bivouakiren unter einem kalten Himmel und auf einem nassen Boden erzeugt wurden. Den Anführern ging es selbst nicht besser. Mehrere der Marschälle, namentlich diejenigen, welche man die Italiener und Aegypter nannte, weil sie in Italien und Aegypten gedient hatten, waren ernstlich unwohl. Murat hatte an den letzten Operationen an der Narew keinen Antheil nehmen können. Augereau litt an einem Rheumatismus und mußte sich der Berührung mit der kalten und feuchten Luft entziehen. Lannes war in Warschau krank geworden und hatte sich vom fünften Armeecorps trennen müssen.

Napoleon krönte die Sorgfalt, die er seinen Soldaten schenkte, durch den nicht minder großen Eifer, den er seinen Kranken und Verwundeten widmete. Er hatte in Warschau 6000 Betten herstellen lassen und ebenso viel in Thorn, Posen und zwischen Weichsel und Oder. Man hatte in Berlin Wolle und Zeltleinen gefunden, woraus man Matratzen für Spitäler machen ließ. Da er Schlesien zu seiner Verfügung hatte, wo es Leinen aller Art in Menge giebt, so ließ Napoleon eine große Quantität davon ankaufen und zu Hemden verarbeiten. Er übergab die Oberleitung der Spitäler Daru und gab diesen Anstalten eine besondere Organisation. Jedes Hospital bekam einen Oberverwalter, der stets mit baarem Gelde versehen war, für alle Bedürfnisse der Kranken zu sorgen hatte und von einem katholischen Priester beaufsichtigt wurde. Dieser Priester, der außer seinen geistlichen Amtsverrichtungen eine Art väterlicher Aufsicht ausübte, hatte dem Kaiser Bericht zu erstatten und ihm die geringste Nachlässigkeit gegen die Kranken anzuzeigen.

Nachdem sich Napoleon mit den Menschen beschäftigt hatte, widmete er seine Aufmerksamkeit den an der Weichsel unternommenen Befestigungsarbeiten und dem genauen Eintreffen seiner Verstärkungen, die sein Heer im Frühjahr furchtbarer denn je machen mußten.

Wir wissen, daß er in Praga Werke hatte aufwerfen lassen, damit sich Warschau mit einer gewöhnlichen Besatzung halten könne, falls er vorgehe. Nachdem er Alles persönlich untersucht hatte, befahl er den Bau von acht Schanzen, die an der Kehle geschlossen, mit einer Escarpe und Contreescarpe von Holz versehen werden und Praga rings einschließen sollten. Er wollte dazu ein Werk fügen, das hinter jenen acht Schanzen und vor der Schiffbrücke liegen sollte, also zugleich ein Zufluchtsort und ein Brückenkopf war. Ebenso befahl er bei Okunin, wo die Brücken über die Narew und die Ukra geschlagen waren, und bei Modlin, wo man die Brücke über die Weichsel und die Narew gebaut hatte, die Ausführung von Befestigungsarbeiten. So sicherte er sich zwischen den drei Punkten Warschau, Okunin und Modlin, wo so viele und so große Ströme sich kreuzen, alle Uebergänge und verschloß sie den Russen, so daß diese großen natürlichen Hindernisse für ihn zu Erleichterungsmitteln, für den Feind zu unübersteiglichen Schranken wurden. Er konnte diese Gebiete sich nun selbst überlassen, wenn er weiter nach Norden gehen wollte, als bisher der Fall gewesen war. Napoleon vervollständigte dieses System durch ein Werk derselben Art bei Sierock, am Zusammenflusse der Narew und des Bug.

Napoleon hatte aus Paris zwei Regimenter Fußvolk, ein Regiment Gardegrenadiere und ein Regiment Municipalgarde gezogen. Er hatte ferner drei Regimenter aus Brest, Saint Lo und Boulogne herbeordert. Diese sieben Regimenter befanden sich auf dem Marsche, ebenso die provisorischen Regimenter, welche die Recruten der Depotsbataillone zu den Feldbataillons führen sollten. Zwei von ihnen, das 15. leichte und das 59. Linienregiment waren bereits bei Mortier's Corps eingetroffen, so daß dieses acht französische Regimenter zählte, abgesehen von den holländischen und italienischen Regimentern, welche seinen Bestand vervollständigen sollten. Diese Verstärkung überschritt die Bedürfnisse des achten Corps, da das Ufer der Ostsee bis jetzt noch von keinem Unternehmen bedroht erschien, und so trennte Napoleon von Mortier das 15. und das 2. leichte Regiment, die zusammen 4000 Mann stark waren. Er fügte dazu die Badenser, die acht polnischen in Posen ausgehobenen Bataillone, die nordische Legion, in der viele Polen standen, die Frankreich schon

lange gedient hatten, und die aus Italien eingetroffenen Truppen, vier Regimenter Kürassiere und zwei Regimenter leichte Reiterei. Er bildete aus diesen Truppen ein neues Armeecorps, das 10., (die in Schlesien unter Jerome stehenden deutschen Truppen bildeten das 9.) und übergab den Oberbefehl dem alten Marschall Lefebvre. Er beauftragte ihn, Colberg einzuschließen und die Belagerung von Danzig zu beginnen. Dieser letztere Platz hatte wegen der Lage, die er auf dem Kriegsschauplatze einnahm, eine hervorragende Wichtigkeit. Er beherrschte die untere Weichsel, deckte feindliche Landungen und enthielt ein unermeßliches Material. So lange man nicht im Besitz von Danzig war, konnte der Feind durch eine Offensivbewegung nach dem Meere, die er bis jenseits der untern Weichsel fortsetzte, uns nöthigen, die obere Weichsel zu verlassen und an die Oder zurückzugehen. Napoleon war daher entschlossen, die Belagerung von Danzig zu der großen Operation des Winters zu machen.

Indem Napoleon die schlechte Jahreszeit für die Einnahme der Festungen bestimmte, wollte er nicht blos die Plätze an der untern Weichsel belagern, die in seiner linken Flanke lagen, sondern auch die an der obern Oder, die er zu seiner Rechten hatte. Wir wissen bereits, daß sein Bruder Hieronymus, von General Vandamme unterstützt, die Unterwerfung Schlesiens durch die Eroberung der Oderfestungen vollenden sollte. Diese Festungen, die der große Friedrich mit Sorgfalt erbaut hatte, um die schöne Eroberung zu schirmen, welche der Ruhm seiner Regierung ist, boten große Schwierigkeiten dar, nicht blos wegen der Größe und Schönheit der Befestigungswerke, sondern auch wegen der Besatzungen, die mit ihrer Vertheidigung beauftragt waren. Die Uebergabe von Magdeburg, Küstrin und Stettin hatte die Befehlshaber dieser Festungen mit Schande bedeckt. In dem preußischen Heere, das nach Jena eine so tiefe Entmuthigung empfunden hatte, war bald eine Reaction eingetreten. Das beleidigte Ehrgefühl sprach zu den Herzen der Soldaten, und sie waren entschlossen, wenigstens mit Ehren zu fallen, wenn sie auch keine Hoffnung auf Sieg hätten. Der König hatte alle Befehlshaber mit furchtbaren Strafen bedroht, welche die ihnen anvertrauten Plätze übergeben würden, ohne alle Mittel des Widerstandes erschöpft zu haben. Ueberdies fing man an einzusehen, daß die Festun-

gen, die Napoleon in seiner linken und seiner rechten Flanke gelassen hatte, die größte Wichtigkeit erlangt hatten; denn sie waren ebenso viele Stützpunkte, die seinem kühnen Marsche fehlten und den Widerstand seiner Feinde unterstützten. Daher stand bei den preußischen Befehlshabern der Beschluß fest, sich energisch zu vertheidigen.

Der Prinz Hieronymus hatte außer den Würtembergern und Baiern blos ein einziges französisches Regiment und einige Schwadronen französischer Reiterei bei sich. Die deutschen Hülfstruppen hatten damals noch nicht die militairische Tüchtigkeit erlangt, welche sie später bei mehr als einer Gelegenheit zeigten. Aber der General Vandamme und der General Montbrun flößten ihnen in kurzer Zeit den Geist ein, der unsere Armee damals beseelte und sich allen Truppen mittheilte, die mit ihr in Berührung kamen. Vandamme, der nie eine Belagerung geleitet hatte und im Geniewesen keine Kenntniß besaß, aber diesen Mangel durch einen glücklichen Kriegsinstinct ersetzte, schritt kühn gegen die schlesischen Festungen vor. Er beschloß, ein Mittel anzuwenden, das bei Magdeburg geglückt war, nämlich die Bewohner einzuschüchtern, damit sie die Besatzung zur Uebergabe zwängen. Er begann mit Glogau, das am nächsten an der untern Oder und an den Militairstraßen liegt, denen unsere Truppen folgten. Die Besatzung war wenig zahlreich, und in ihren Reihen herrschte noch die Demoralisation. Vandamme ließ mehrere Mörser und schwere Geschütze auffahren und ertrotzte am zweiten December eine Capitulation. Man fand große Hülfsquellen an Geschütz und an Vorräthen aller Art. Vandamme ging nun die Oder aufwärts und begann die Einschließung von Breslau, das an diesem Flusse, 20 Stunden oberhalb von Glogau, liegt.

Man hatte Glogau mit den Würtembergern genommen. Diese reichten nicht aus zur Belagerung von Breslau, das die Hauptstadt von Schlesien, ein Ort von 60,000 Seelen ist, 6000 Mann Besatzung, zahlreiche und feste Werke und einen guten Befehlshaber besaß. Der Prinz Hieronymus, der während des ersten Einrückens der französischen Armee in Polen bis Kalisch vorgegangen war, hatte sich an die Oder zurückbegeben, seit Napoleon das neunte Corps in seiner rechten Flanke nicht mehr bedurfte. Vandamme verfügte daher zur Belagerung von Breslau über die Würtemberger, zwei bai-

rische Divisionen, einige französische Artilleristen und Ingenieure, endlich über das 13. Linienregiment. Die regelmäßige Belagerung eines so großen Platzes erschien ihm als langwierig und gefährlich. Er suchte daher die Bevölkerung wie in Glogau einzuschüchtern. Er wählte in der St. Nikolausvorstadt einen Platz, um dort Brandbatterien aufzuführen. Ein lebhaftes, auf das Innere der Stadt gerichtetes Feuer erreichte den beabsichtigten Zweck nicht, Dank sei es der Charakterstärke des Befehlshabers. Vandamme dachte nun an einen ernstlicheren Angriff. Das Hauptvertheidigungsmittel der Stadt bestand in einer mit Bastionen versehenen Ummauerung, vor welcher ein Graben lag, den die Oder mit ihrem Wasser füllte. Aber die französischen Ingenieure entdeckten, daß dieser Wall nicht überall bekleidet sei und an gewissen Punkten blos aus einer Escarpe von Erde bestehe. Vandamme beschloß einen Sturm auf diesen Wall an den Stellen, wo er blos aus einem mit Rasen bekleideten Aufwurfe bestand und von unternehmenden Soldaten leicht erstiegen werden konnte. Zuvor mußte man auf Flößen über den Graben setzen. Vandamme ließ alles Nöthige für dieses kühne Unternehmen vorbereiten. Unglücklicherweise wurden diese Anstalten von dem Feinde entdeckt, da während der zur Ausführung bestimmten Nacht der Mond durch die Wolken brach, und so scheiterte das Unternehmen. In der Zwischenzeit hatte der Fürst von Anhalt-Pleß, der in der Provinz befehligte, aus den Festungen einige Abtheilungen zusammengezogen und einen Bauernaufstand hervorgerufen, was ihm ein Corps von 12,000 Mann verschafft und bei der Besatzung die Hoffnung auf Entsatz erweckt hatte. Den Belagerern konnte nichts erwünschter kommen, als die Frage der Einnahme Breslaus auf offnem Felde zu entscheiden. Vandamme eilte dem Fürsten von Anhalt mit den Baiern und dem 13. Linienregiment entgegen, schlug ihn zweimal, trieb ihn in unordentliche Flucht und erschien wieder vor dem Platze, der jetzt jede Hoffnung auf Hülfe verloren hatte. Da zu gleicher Zeit ein Frost eingetreten war, so beschloß er auf dem Eise über den Graben zu gehen und die Erdwerke zu erstürmen. Da sich der Befehlshaber einer Erstürmung ausgesetzt sah, die für eine reiche und bevölkerte Stadt immer etwas Furchtbares ist, so willigte er ein zu parlamentiren und übergab den Platz nach einmonatlicher Belagerung am

siebenten Januar, unter den Bedingungen von Magdeburg, Küstrin und den andern preußischen Festungen.

Diese Eroberung war nicht blos glänzend, sondern auch höchst nützlich; denn sie verschaffte der französischen Armee große Hülfsquellen und sicherte ihr die Herrschaft über Schlesien, welches die wohlhabendste Provinz Preußens und eins der reichsten Länder von Europa ist. Napoleon beglückwünschte Vandamme und nach ihm seinen Bruder Hieronymus, der die Einsicht eines guten Offiziers und den Muth eines tapferen Soldaten gezeigt hatte.

Einige Tage später machte das 9. Armeecorps die Eroberung von Brieg, das oberhalb Breslaus an der Oder liegt. Da das ganze Centrum von Schlesien erobert war, so blieben den Preußen blos noch Schweidnitz, Glatz und Neisse, welche die Thore Schlesiens gegen Böhmen schließen. Napoleon befahl, einen dieser Plätze nach dem andern zu belagern und alle zu zerstören. Demnach ließ er die Werke der bereits genommenen Festungen in die Luft sprengen. Er hatte zwei Motive, eins für die Gegenwart, das andere für die Zukunft. Für die Gegenwart wollte er seine Truppen durch Besetzung so vieler Plätze nicht zerstreuen, für die Zukunft rechnete er weder auf ein preußisches, noch auf ein österreichisches Bündniß und zählte blos noch auf die Uneinigkeit, welche die beiden Höfe stets getrennt hatte. War Schlesien seiner Festungen beraubt, so mußte Preußen aus Argwohn gegen Oesterreich sich in Ausgaben stürzen und dadurch schwächen.

So zeigten im Rücken der Armee, im linken wie im rechten Flügel die sichtbaren Fortschritte unsrer Operationen, daß der Feind sie nicht mehr stören konnte, da er sie ruhig gewähren ließ. Die Straßen wurden blos durch einige Parteigänger beunruhigt, welche die Festungen Colberg und Danzig verlassen und durch entwichene preußische Gefangene sich verstärkt hatten. Verschiedene Abtheilungen wurden gegen sie geschickt. Dennoch flößte ein unbedeutender Zufall eine augenblickliche Besorgniß für die Ruhe Deutschlands ein. Hessen, dessen Herrscher man verjagt, dessen Festungen man zerstört, dessen Heer man aufgelöst hatte, war natürlich von allen deutschen Provinzen am schlechtesten gegen die Franzosen gestimmt. 30,000 entlassene Soldaten, die weder Sold, noch Mittel zum Lebensunter-

halt hatten, waren, obgleich entwaffnet, ein gefährliches Element, das man nicht im Lande lassen durfte. Man verfiel darauf, sie anzuwerben, ohne ihnen zu sagen, wo sie dienen sollten. Es war die Absicht, sie in Neapel zu verwenden. Dies Geheimniß war durch Unvorsichtigkeit in Mainz laut geworden, die Recruten empörten sich und sagten, daß man die Hessen in Calabrien verschmachten lassen wolle. Der General Lagrange, der in Hessen befehligte, hatte nur sehr wenig Truppen zu seiner Verfügung. Die Aufständischen entwaffneten eine französische Abtheilung und drohten ganz Hessen in Aufruhr zu bringen. Aber die Sorgsamkeit Napoleon's hatte im Voraus Mittel in Bereitschaft gesetzt, solchen Uebelständen zu begegnen. Die vom Rhein abgegangenen provisorischen Regimenter, ein italienisches Regiment, das zu dem Corps des Marschall Mortier auf dem Marsche war, die aus Paris gezogenen Gardefüsiliere und eins der Jägerregimenter, die von Italien kamen, waren nicht fern. Man ließ sie schnell nach Cassel marschiren, und der Aufstand war sofort unterdrückt.

Das unermeßliche Gebiet, welches sich vom Rhein bis zur Weichsel, von den böhmischen Wäldern an bis zum deutschen Meere erstreckt, war also unterworfen. Die Festungen ergaben sich unsern Truppen eine nach der andern, und unsere Verstärkungen zogen friedlich durch das Land, indem sie die Polizei ausübten, während sie dem Kriegsschauplatze zueilten.

Der russische General Benningsen hatte sich mit einer solchen Zuversicht den Sieg zugeschrieben, daß der König Friedrich Wilhelm in Königsberg und der Kaiser Alexander in Petersburg Glückwünsche empfingen und annahmen. Obgleich solche materielle Resultate, wie der Rückzug der Russen an den Pregel, das Aufschlagen unserer Winterquartiere an der Weichsel, und die Eroberung der Oderfestungen die Prahlereien des Feindes widerlegen mußten, so affectirte man dennoch eine gewisse Freude. Diese Freude äußerte sich vorzüglich in Wien, in der Hofburg. Der Kaiser, die Erzherzöge, die Minister, die großen Herren beglückwünschten sich. Nichts war natürlicher und rechtmäßiger. Es war dabei nichts zu tadeln, als die Sprache, welche das Wiener Cabinet in seinen letzten Mittheilungen an Napoleon führte; denn sie überschritt alle Grenzen der Verstellung, die in

einem solchen Falle erlaubt ist. Uebrigens war der Irrthum, welcher die Freude unsrer Feinde erregte, nicht von langer Dauer. Lucchesini, der den preußischen Hof zugleich mit Haugwitz verlassen hatte, reiste eben durch Wien, um sich in sein Vaterland Lucca zu begeben. Er machte sich selbst keine Illusionen mehr und hatte auch nicht länger ein Interesse, Andern Illusionen zu machen, so daß er die blutigen Gefechte an der Weichsel der Wahrheit gemäß schilderte. Die Moräste Polens, sagte er, hätten Sieger und Besiegte zur Unthätigkeit gezwungen und den Russen gestattet, sich der Verfolgung der Feinde zu entziehen. Die Russen, die überall entscheidende Niederlagen erlitten hätten, wären unfähig, den furchtbaren Soldaten Napoleon's die Spitze zu bieten. Bis zum Frühjahr werde Waffenstillstand sein, vielleicht blos bis zum ersten Frost, worauf Napoleon den Krieg durch eine glänzende Schlacht beendigen werde. Die französische Armee sei weder demoralisirt, noch der Hülfsquellen beraubt; sie lebe gut, gewöhne sich an das kalte und feuchte Klima Polens und habe ein blindes Zutrauen zu dem Glück und dem Genie ihres Anführers.

Dieser Bericht eines ruhigen und unbetheiligten Beobachters dämpfte die Freude der Oesterreicher. Um Napoleon durch einen freundschaftlichen Schritt zu beruhigen und um zugleich im französischen Hauptquartier einen Beobachter zu haben, bat der Wiener Hof um die Autorisation, den Baron Vincent nach Warschau schicken zu dürfen. Die Minister der fremden Höfe, von denen mehrere Talleyrand bis nach Warschau hatten folgen wollen, waren auf eine höfliche Weise zurückgewiesen worden, da man sie als unbequeme und zuweilen selbst als verleumderische Augenzeugen kannte. Vincent ließ man zu, theils aus Rücksicht auf Oesterreich, theils um diesem Staate Gelegenheit zu geben, die Wahrheit kennen zu lernen. Vincent traf gegen Ende des Januars in Warschau ein.

Während Napoleon den Januar dazu verwandte, seine Stellung an der Oder und Weichsel zu befestigen, seine Armee mit den aus Frankreich und Italien eintreffenden Verstärkungen zu vermehren und die Türkei gegen Rußland in die Waffen zu bringen, während er sich auf alle Fälle in Bereitschaft setzte, aber an keinen Angriff glaubte, bereiteten die Russen trotz der ungünstigen Jahreszeit einen

solchen vor und zwar von der furchtbarsten Art. Der General Benningsen war nach der Schlacht bei Pultusk über die Narew gegangen und befand sich in dem mit Haiden, Sümpfen und Wäldern bedeckten Gebiete, das sich zwischen der Narew und dem Bug ausdehnt. Er hatte sich hier mit den beiden Divisionen des General Buxhöwden vereinigt, die während der letzten Gefechte unnützerweise in Popowo am Bug stehen geblieben waren. Die beiden Halbdivisionen des General Benningsen, die ihn nicht hatten erreichen können und sich den beiden in Golymin und Makow stehenden Divisionen des General Buxhöwden angeschlossen hatten, standen auf dem andern Ufer der Narew, deren Brücken vom Treibeise zerstört worden waren. Die beiden Theile der russischen Armee, auf diese Weise ihrer Communicationsmittel beraubt, gingen an den Ufern der Narew aufwärts und wären leicht zu vernichten gewesen, wenn man nur ihre Lage gekannt und wenn der Zustand der Wege das Marschiren erlaubt hätte. Aber im Kriege erfährt man nicht Alles. Der geschickteste General ist derjenige, der durch seine Thätigkeit und seinen Scharfsinn dahin gelangt, in Beziehung auf die feindlichen Pläne etwas weniger unwissend zu sein, als dies gewöhnlich der Fall ist. Bei jeder andern Gelegenheit würde Napoleon die gefährliche Lage der Feinde entdeckt und denjenigen Theil ihrer Armee, den er zur Verfolgung gewählt hätte, unfehlbar vernichtet haben. Aber in diesem Schlamme, ohne Geschütz und ohne Brod, sah er sich zur Unthätigkeit verurtheilt. Nachdem er außerdem seine Soldaten an das Ende von Europa geführt hatte, betrachtete er es als eine Art von Grausamkeit, ihre Ergebenheit noch länger auf die Probe zu stellen.

Der General Benningsen und der General Buxhöwden suchten sich zu vereinigen, aber die Brücken, die man mehrmals wieder herstellte, wurden immer wieder zertrümmert, und so sahen sie sich genöthigt, die Narew einzeln aufwärts zu gehen, bis sie einen Punkt finden würden, wo das Schlagen einer Brücke möglich wäre. Sie selbst sahen sich persönlich und hatten in Nowgorod eine Zusammenkunft. Obgleich zu einer Verständigung wenig gestimmt, kamen sie doch über einen Plan überein, der auf nichts Geringeres hinauslief, als die Feindseligkeiten dem Wetter und den schlechten Wegen zum Trotz fortzusetzen. Der General Benningsen, der sich so lange den

Sieg zugeschrieben hatte, daß er zuletzt selbst daran glaubte, wollte durchaus die Offensive wieder ergreifen und setzte durch seinen Einfluß die sofortige Fortsetzung der militairischen Operationen durch, wobei man jedoch einem ganz andern Wege folgen wollte, als man bisher eingeschlagen hatte. Statt an der Narew und ihren Zuflüssen hinzuziehen und sich an das bewaldete Land anzulehnen, wodurch Warschau zum Angriffspunkte wurde, wollte man einen großen Bogen machen, die Wäldermasse durch eine rückgängige Bewegung umgehen, dann die Linie der Seen überschreiten und sich über Braunsberg, Marienburg, Elbing und Danzig an die Seeküste begeben. Dort fand man Lebensmittel in Fülle. In Folge dieses Planes hofften die Russen den äußersten linken Flügel der französischen Cantonnirungen zu überraschen, den an der untern Weichsel stehenden Marschall Bernadotte aufzuheben, bis über Danzig hinaus vorzudringen und Napoleon zu zwingen, daß er seine Stellung vor Warschau räume.

In der That, richtet man seine Blicke auf die Linie, welche Oder und Weichsel auf ihrem Laufe bis zum Meere verfolgen, so bemerkt man, daß sie anfänglich nordwestlich strömen, die Weichsel bis in die Umgegend von Thorn, die Oder bis nahe an Küstrin, und sich dann plötzlich nordöstlich wenden, indem sie auf diese Weise einen spitzen Winkel bilden, die Weichsel gegen Thorn, die Oder gegen Küstrin. Es folgt aus dieser Richtung ihres Laufes, vorzüglich was die Weichsel betrifft, daß das russische Corps, wenn es zwischen Graudenz und Thorn über diesen Fluß ging, viel näher an Posen, der Basis unserer Operationen in Polen, stand, als die bei Warschau lagernde französische Armee. Der Unterschied betrug fast die Hälfte. Es war also ein wohlangelegter Plan, nur kam Alles auf die gute Ausführung an. Wir haben bereits mehr als einmal gezeigt, daß ohne Genauigkeit in der Berechnung von Zeit und Entfernung, ohne Geschwindigkeit der Märsche, ohne die Festigkeit, einen Gedanken bis zu seiner vollständigen Realisirung zu verfolgen, jedes kühne Manöver für seine Urheber ebenso unheilvoll wird, als es sonst glückbringend sein würde. Wenn man bei dieser Gelegenheit scheiterte, so wurde man von Napoleon umgangen, von Königsberg getrennt, an das Meer gedrückt und einer wahren Niederlage ausgesetzt; denn man

läuft bei einer großen Combination eben soviel Gefahren wie der Gegner.

Die beiden russischen Generale waren über ihren Plan kaum in Einverständniß, als ein in St. Petersburg nach den falschen Berichten des General Benningsen gefaßter Beschluß eintraf, der ihn zum St. Georgsritter machte, zum Oberanführer ernannte und von der militairischen Suprematie des alten Kamenski, wie von der Rivalität des General Buxhöwden befreite. Diese beiden Letzteren wurden zugleich von der Armee abberufen.

Der General Benningsen, der jetzt allein an der Spitze der russischen Truppen stand, beharrte natürlich bei einem Plane, welcher der seinige war, und beeilte sich, ihn zur Ausführung zu bringen. Er ging an der Narew bis Tykoczyn abwärts, setzte bei Gonionzd über den Bober, an derselben Stelle, wo Karl XII. ein Jahrhundert früher ihn überschritten hatte, und durchzog die Linie der Seen über Arys, Rhein, Rastenburg und Bischoffstein. Der Name der Orte zeigt an, daß er das deutsche Gebiet, nämlich Ostpreußen, erreicht hatte. Am 22. Januar, einen Monat nach den letzten Gefechten, kam er zu Heilsberg an der Alle an. So darf man nicht marschiren, wenn man einen wachsamen Feind überraschen will. Indessen wurde die Bewegung der Russen durch jenes undurchdringliche Netz von Seen und Wäldern, welches die beiden Armeen trennte, gedeckt und blieb von den Franzosen gänzlich unbemerkt.

In dieser Zeit hatte der General Essen endlich die beiden Reservedivisionen herbeigeführt, so daß die Russen außer dem General Lestocq jetzt zehn Divisionen, hatten. Die beiden neuen Divisionen, die aus Recruten bestanden, wurden dazu bestimmt, die Position zu bewachen, die früher der General Buxhöwden zwischen der Narew und dem Bug innegehabt hatte. Die Division Sedmarazki wurde bei Gonionzd am Bober aufgestellt, um die Linie der Seen zu bewachen, die Verbindung mit General Essen zu unterhalten und die Aufmerksamkeit der Franzosen auf ihren rechten Flügel zu lenken. Benningsen behielt daher von seinen zehn Divisionen sieben bei sich, um seinen Plan, nach der untern Weichsel zu marschiren, auszuführen. Nach den im December erlittenen Verlusten mochten sie noch 80,000 Mann stark sein und mit den Preußen 90,000.

Wir haben bereits bemerkt, daß die Gewässer der Seen theils nach dem inneren Lande abflossen, theils in das Meer ausmündeten. Der bedeutendste dieser Ausflüsse ist die Passarge, die in gerader Linie in das frische Haff fällt. Die französischen Corps, die rechts an der Narew und deren Zuflüssen, lings an der Pasarge vertheilt waren, deckten die Weichsellinie von Warschau bis Elbing. Die Marschälle Lannes und Davout hatten ihre Cantonirungen längs der Narew, von deren Mündung in die Weichsel bis Pultusk, bildeten den rechten Flügel des französischen Heeres und deckten Warschau. Das Corps des Marschall Soult stand zwischen dem Omulew und dem Orzyc, von Ostrolenka bis Willenberg und Chorzellen, reichte auf der einen Seite dem Marschall Davout, auf der andern dem Marschall Ney die Hand und bildete so das Centrum der französischen Armee. Der Marschall Ney, der weiter vorwärts, bei Hohenstein an der oberen Passarge stand, hatte seine Verbindung mit Soult an den Quellen des Omulew und jene mit Marschall Bernadotte hinter der Passarge. Dieser Letztere, der durch die Passarge gedeckt wurde, besetzte Osterode, Mohrungen, Preußisch-Holland und Elbing, bildete den linken Flügel der französischen Armee nach dem frischen Haff zu und deckte ebenso gut die untere Weichsel als Danzig.

Der Marschall Ney, der am weitesten vorwärts stand, machte die Entfernung, die ihn von dem Gros der Armee trennte, durch seine kühnen Excursionen noch größer. Sobald der Frost dem Boden einige Festigkeit gab, ließ er seine leichten Truppen Schlitten besteigen und drang bis in die Umgegend von Königsberg vor, um Lebensmittel aufzusuchen. Er machte einige glückliche Fänge, die zum Wohlsein seines Armeecorps nicht wenig beitrugen. Die Alle, an deren Ufern er operirte, hat ihre Quellen nahe bei jenen der Passarge in einer Gruppe von Seen zwischen Hohenstein und Allerstein, und trennt sich dann im rechten Winkel von dem ebengenannten Flusse. Während die Passarge links dem frischen Haff zueilt, strömt die Alle in gerader Linie dem Pregel zu, so daß die Passarge und die Alle, der Pregel und das Meer gleichsam die vier Seiten eines länglichen Vierecks bilden. Der Marschall Ney, der in Hohenstein stand, in der Spitze des Winkels, den die Passarge und die Alle, ehe

sie sich trennen, bilden, der rechts die Cantonirungen Soult's, links die des Marschall Bernadotte hatte, der die Alle auf- und abwärts marschirte und selbst bis zum Pregel vorging, mußte nothwendig auf die russische Armee stoßen, wenn sie sich in Bezug setzten.

Napoleon hatte ihn mehrmals getadelt, daß er sich so sehr blosstelle. Aber der kühne Marschall bestand darauf, weiter vorzugehen als er Erlaubniß hatte, und traf auf die russische Armee, die über die Alle gegangen war und sich bei Deppen zum Ueberschreiten der Passarge rüstete. Sie ging in zwei Colonnen vor. Diejenige, welche bei Deppen über die Passarge gehen sollte, hatte den Auftrag, sich gegen Liebstadt hin Bahn zu brechen, um sich der untern Weichsel zu nähern und Bernadotte in seinen Cantonnirungen zu überraschen.

Der Marschall, dessen ungelehrige Verwegenheit wenigstens den Vortheil gehabt hatte, uns bei Zeiten zu warnen, zog sich eilig zurück, benachrichtigte Bernadotte und Soult von der drohenden Gefahr und gab nach Warschau Nachricht von dem plötzlichen Erscheinen des Feindes. Er nahm bei Hohenstein eine gutgewählte Stellung, von wo er nach Befinden der Umstände Soult wie Bernadotte zu Hülfe kommen konnte. Diesem Letzteren bezeichnete er die Stellung von Osterode, eine schöne Stellung auf Hochebenen hinter Wäldern und Seen, wo das erste und sechste Armeecorps den Russen auf einem fast unangreifbaren Terrain einige 30,000 Mann entgegenstellen konnte.

Aber die Truppen des Marschall Bernadotte, die bis Elbing in der Nähe des frischen Haff vertheilt waren, hatten große Entfernungen zurückzulegen, wenn sie sich vereinigen wollten, und wenn der General Beningsen rasch marschirt wäre, so hätte er sie überraschen und vernichten können, ehe sie sich sammelten. Bernadotte gab den Truppen seines rechten Flügels Befehl, direct auf Osterode zu marschiren, während als Sammelplatz der Truppen des linken Flügels Mohrungen bestimmt wurde, das auf der Straße vor Osterode etwas hinter Liebstadt liegt und also sehr nahe den russischen Vorposten war. Die Gefahr war dringend; denn am Tage vorher hatte die feindliche Vorhut einer in Liebstadt gebliebenen französischen

Abtheilung schwere Verluste zugefügt. Der General Markof bildete mit 15 — 16,000 Mann die Spitze der russischen Colonne zur Rechten. Er befand sich am 25 Januar Morgens bei Pfarrersfeldchen, hatte dieses Dorf mit drei Bataillonen besetzt und sein Fußvolk und seine Reiterei weiter rückwärts in Massen aufgestellt. Der Marschall Bernadotte erreichte diesen von Mohrungen wenig entfernten Punkt gegen Mittag mit Truppen, die in der Nacht aufgebrochen waren und 10 bis 12 Stunden zurückgelegt hatten. Er traf seine Anordnungen auf der Stelle und warf ein Bataillon des neunten Regiments in das Dorf Pfarrersfeldchen, um dem Feind diesen ersten Stützpunkt zu entreißen. Dieses tapfere Bataillon drang unter einem lebhaften Gewehrfeuer der Russen mit gefälltem Bajonet ein und unterhielt im Innern des Dorfes einen erbitterten Kampf. Im Handgemenge verlor es seinen Adler, eroberte ihn aber sofort wieder. Da andere russische Bataillone am Gefecht Theil nahmen, so ließ Bernadotte seinerseits zwei französische Bataillone vorgehen, welche nach einem äußerst heftigen Kampfe im Besitz von Pfarrersfeldchen blieben. Jenseits auf einem aufsteigenden Boden zeigte sich das Gros der feindlichen Colonne, auf der einen Seite an Wälder, auf der andern an Seen gelehnt und in der Front durch zahlreiches Geschütz gedeckt. Nachdem Bernadotte das 8., das 94. Linien- und das 27. leichte Regiment in Schlachtlinien aufgestellt hatte, ging er unter einem mörderischen Feuer auf die Russen los. Diese vertheidigten sich mit Hartnäckigkeit. Das Glück wollte, daß der General Dupont, der auf der Straße von Preußisch-Holland herbeikam, sich mit dem 32 und 96. Regiment im Dorfe Georgenthal auf dem rechten Flügel der Russen zeigte. Diese konnten dem doppelten Angriffe nicht Stand halten und verließen das mit Leichen bedeckte Schlachtfeld. Sie hatten an Todten und Gefangen 15 bis 1600 Mann verloren, die Franzosen 6 bis 700. Wegen der Zerstreuung seiner Truppen und der vielen Kranken hatte Bernadotte bei Mohrungen nur 8 — 9000 Mann gegen 15 — 16000 Russen.

Dieses erste Zusammentreffen hatte das Resultat, das die Russen von nun an mit der größten Vorsicht verfuhren und Bernadotte Zeit erhielt, seine Truppen in Osterode zu vereinigen, wo sie nichts mehr zu fürchten hatten. Am 26. und 27 Januar hatte Bernadotte diese

Bewegung ausgeführt und erwartete festen Fußes die ferneren Unternehmungen des Feindes. Der General Benningsen zog seine Truppen bei Liebstadt zusammen und blieb dort stehen.

Am 26. und 27. Januar wurde Napoleon, dem schon mehrere Nachrichten über die Bewegungen der Russen zugekommen waren, über ihre Absichten vollkommen aufgeklärt. Anfangs hatte er geglaubt, daß die Ueberfälle des Marschall Ney Repressalien hervorgerufen hätten, und war mit diesem Anführer sehr unzufrieden gewesen. Bald wurde er aber über die wahre Ursache des Erscheinens der Russen aufgeklärt und konnte nicht verkennen, daß sie ein ernstes Unternehmen beabsichtigten.

Obgleich dieser neue Winterfeldzug der Ruhe ein Ende machte, die seine Truppen so nöthig hatten, so war er doch über den Entschluß der Russen erfreut, vorzüglich wenn er den neuen Zustand der Temperaturen betrachtete. Es war eine heftige Kälte eingetreten. Die großen Flüsse waren noch nicht zugefroren, aber die stehenden Gewässer waren mit Eis bedeckt, und Polen bildete eine große gefrorene Ebene, auf der die Menschen, die Pferde, die Geschütze nicht mehr Gefahr liefen einzusinken. Napoleon konnte wieder manövriren und die Hoffnung hegen, daß er den Feldzug mit einem glänzenden Schlage beendigen werde.

Sein Plan war auf der Stelle entworfen und den Umständen angemessen modificirt. Als die Russen, Warschau bedrohend, den Ufern der Narew folgten, hatte er beabsichtigt, mit seinem verstärkten linken Flügel aus Thorn vorzubrechen, um sie von den Preußen zu trennen und in die Sümpfe und Wälder des inneren Polens zu werfen. Da sie dieses Mal am Seeufer hinzogen, um über die untere Weichsel zu setzen, so mußte er den entgegengesetzten Marsch annehmen, d. h. selbst die Narew aufwärts gehen, die Jene verließen, so weit vordringen, bis er sie umgangen hatte, sich dann plötzlich gegen sie wenden und sie in das Meer treiben. Dieses Manöver war im Falle eines glücklichen Erfolges entscheidend; denn wenn die Russen bei dem ersten Plan im inneren Polen blos in eine gefährliche Lage geriethen, so wurden sie bei diesem zweiten Plan an das Meer gedrängt und und mußten sich ergeben.

Napoleon beschloß demnach, das Corps des Marschall Soult

zum Centrum seiner Bewegungen zu machen und seine Armee um dasselbe zu versammeln. Während der Marschall Soult über Willenstein auf Passenheim und Allenstein marschirte, sollte Marschall Davout mit dem rechten Flügel der Armee über Pultusk und Ortelsburg, Augereau mit der Nachhut über Neidenburg und Hohenstein, Ney mit dem linken Flügel über Osterode eben dahin ziehen. Bei dem Flecken Allenstein, den Napoleon zum gemeinschaftlichen Sammelpunkte bestimmte, beginnen Passarge und Alle sich zu trennen. Erreichten wir diesen Punkt, und bestanden die Russen darauf, die Passarge zu überschreiten, so befanden wir uns bereits in ihrer Flanke und waren nahe daran, sie zu umgehen. Es war also höchst wichtig, die Corps von Davout, Soult, Augereau und Ney zu rechter Zeit in Allenstein zu vereinigen.

Murat war von seinem Unwohlsein kaum hergestellt, stieg aber sogleich zu Pferde, holte die Befehle des Kaisers ein und versammelte auf der Stelle die leichte Reiterei und die Dragoner. Die schwere Reiterei, die bei Thorn an der Weichsel cantonnirte, sollte ihm so schnell als möglich folgen.

Da Napoleon von der Abwesenheit des General Essen zwischen dem Bug und der Narew unterrichtet war, so stellte er das Armeecorps des Marschall Lannes bei Sierock auf, um den beiden russischen Divisionen die Spitze zu bieten und sich auf sie zu stürzen, sobald sie eine Bewegung gegen Warschau unternähmen. Der Marschall Lannes war wegen seines Krankseins vollkommen unfähig, den Oberbefehl zu übernehmen, und Napoleon ersetzte ihn daher durch Savary. Seine Garde zu Fuß und zu Pferde stellte er hinter dem Marschall Davout auf. Was die Grenadier- und Voltigeurreserve betraf, die ihre Winterquartiere hinter der Weichsel zwischen Warschau und Posen bekommen hatte, so beraubte er sich ihrer dieses Mal und ließ sie die Umgegend von Ostrolenka besetzen, damit sie zwischen der großen Armee und dem fünften Armeecorps die Verbindung an der Narew bilde. Die Reserve sollte das fünfte Armeecorps unterstützen, falls Essen Warschau bedrohte, im entgegengesetzten Falle aber zum Generalquartier stoßen.

Nachdem Napoleon diese Anordnungen auf seinem rechten Flügel getroffen hatte, gab er seinem linken Flügel Befehle, die noch tief-

sinniger berechnet waren und deutlich bewiesen, welche ungeheure Bedeutung er seiner Bewegung geben wollte. Der Marschall Bernadotte, der in Osterode stand, sollte langsam an die Weichsel zurückgehen, um den Feind dorthin zu locken, dann aber in Gewaltmärschen dem linken Flügel der großen Armee sich anschließen, um dem Manöver, durch das er die Russen an das Meer und an die untere Weichsel drängen wollte, noch mehr Nachdruck zu geben.

Diese Maßregeln genügten Napoleon noch nicht. Da er fürchtete, daß die Russen, wenn man sie umgehe, von der Weichsel an die Oder marschiren möchten, so beugte er dieser Gefahr durch eine geschickte Verwendung des zehnten Corps vor. Dieses Corps, das unter dem Marschall Lefebvre Danzig belagern sollte, war noch nicht ganz versammelt. Der Marschall Lefebvre hatte blos das 9. Reiterregiment, die Kürassiere des General d'Espagne und die acht polnischen Bataillone von Posen. Napoleon befahl ihm, mit diesen Truppen an der Weichsel oberhalb Graudenz stehen zu bleiben. Die Gardefüsiliere, das Regiment der Municipalgarde von Paris, die nordische Legion, zwei von den fünf aus Italien gekommenen Jägerregimentern, endlich die Badenser sollten sich unter dem General Menard in Stettin vereinigen und an den Marschall Lefebvre anschließen, um sich auf das russische Corps zu stürzen, wenn dasselbe von der Weichsel an die Oder marschiren sollte. Der Marschall Mortier sollte endlich die Belagerung von Strahlsund in eine Blokade verwandeln, die nothwendigsten Truppen da lassen und mit den übrigen in Bereitschaft sein, den General Menard zu unterstützen.

Napoleon hatte Duroc in Warschau gelassen, um dort einen zuverlässigen Mann zu haben. Der Fürst Poniatowski hatte einige polnische Bataillone organisirt. Diejenigen, deren Organisation am weitesten vorgerückt war, sollten im Verein mit den aus Frankreich gekommenen provisorischen Regimentern die Befestigungsarbeiten von Praga bewachen. Napoleon ließ alle Wagen, über die er verfügen konnte, mit Brod und Schiffszwieback beladen von Warschau abgehen und hoffe, daß es seinen Soldaten an nichts fehlen werde, da der Frost den Transport erleichterte. In Gemäßheit seiner Befehle, die am 27., 29. Januar erlassen waren, sollte die Armee

am dritten oder vierten Februar in Allenstein vereinigt sein. Wir müssen bemerken, daß die Verstärkungen aus Italien und Frankreich noch auf dem Marsche waren; daß das 2. leichte, das 15. Linienregiment und die vier Kürassierregimenter der Armee von Neapel die einzigen Truppen ausmachten, die zur Armee gestoßen waren, während die anderen Corps noch nicht einmal die Elblinie erreicht hatten; daß Napoleon kaum die ersten Recrutenabtheilungen aus den Depots erhalten hatte, was eine Verstärkung von höchstens 12,000 Mann ausmachte und höchst unzureichend war, die durch Feuer und Krankheiten entstandenen Lücken auszufüllen; daß die meisten Corps ein Drittel oder ein Viertel ihres Bestandes verloren hatten, daß die Corps von Lannes, Davout, Soult, Augereau, Bernadotte, die Garde, die Grenadiere Oudinots und die Reiterei Murats nicht mehr als etwas über 100,000 Mann stark waren*), und daß Napoleon, der Lannes und Oudinot auf seiner rechten Flanke ließ und nur eine sehr ungewisse Aussicht hatte, Bernadotte an sich heran zu ziehen, gegen die 90,000 Mann des General Benningsen höchstens 75,000 Mann stellen konnte.

---

*) Nach Vergleichung zahlreicher authentischer Nachweisungen war die wahre Stärke der verschiedenen Corps folgende:

Marschall Lannes	12,000
Davout	15,000
Soult	20,000
Augereau	10,000
Ney	10,000
Bernadotte	12,000
Oudinot	6,000
Garde	6,000
Murats Cavallerie	10,000
	104,000

Rechnet man von diesen ab:

12,000 Lannes } die bei Warschau zurückblieben,
6,000 Oudinot }
12,000 unter Bernadotte zwischen Thorn u. Graudenz

30,000,

so bleiben 74,000 Mann aktive Truppen als Alles, was Napoleon unter seinen Befehl vereinigen konnte.

Trotz dieser numerischen Schwäche zog Napoleon voll Hoffnung in das Feld, da er auf seine Soldaten und auf die Straßen rechnete. deren Zustand raschere Concentrationen gestatte. Er schrieb an Cambacérès nnd Talleyrand, daß er seine Cantonirungen aufgehoben habe, um den vortrefflichen Zustand der Wege zu benutzen, man dürfe es der Kaiserin nicht sagen, um ihr nicht unnützerweise Unruhe zu machen, aber er sei in voller Bewegung, und die Russen würden es theuer bezahlen, wenn sie nicht rasch umkehrten.

Am 30. von Warschau abgegangen, war Napoleon am 31. in Willenberg. Murat bildete den Vortrab des Marschall Soult, der bereits auf Willenberg concentrirt war. Marschall Soult hatte Geschwindmärsche gemacht, um sich nach Myszniec zu begeben, der Marschall Augereau, um Neidenburg zu ereichen. Während dieser Zeit hatte der Marschall Ney seine Division in Hohenstein versammelt und war in Bereitschaft vorzugehen, sobald das Gros der Armee über seinen rechten Flügel hinausgekommen sei. Der Marschall Bernadotte ging langsam zurück, auf Löbau, dann auf Straßburg, endlich auf Thorn. Bis dahin ging Alles nach Wunsch. Der Feind war mit seiner rechten Colonne der Bewegung Schritt für Schritt gefolgt und mit seiner linken Colonne kaum über Allenstein hinausgekommen. Eine unbegreifliche Unthätigkeit fesselte ihn mehrere Tage an diese Stellung. Der General Benningsen, der bei der Entwerfung seines Planes so kühn gewesen war, zauderte jetzt bei der Ausführung eines Manövers, das weit über seine Fähigkeiten und diejenigen seiner Truppen ging. Bei solchen Unternehmungen muß man Selbstvertrauen und namentlich Erfahrung besitzen, wie die verschiedenen Schwierigkeiten überwunden werden können, die sich zwischen den Feldherrn und den Sieg zu stellen pflegen. Der General Benningsen, der weder dieses Vertrauen, noch diese Erfahrung besaß, schwebte in tausend Zweifeln und suchte seine Unentschlossenheit durch die verschiedensten Vorwände zu beschönigen, indem er bald sagte, er erwartete seine Lebensmittel und seine Munition, bald, die rückgängige Bewegung Bernadotte's sei der ganzen Armee gemeinschaftlich, und man habe das gewünschte Resultat erlangt, da Napoleon die Weichsel verlasse. Dieses Zaudern, das nach seiner pomphaften Ankündigung einer großen Bewegung höchst lächerlich war, rettete ihn üb-

rigens; denn je weiter er nach der untern Weichsel vorging, desto tiefer stürzte er in den Abgrund. Aber selbst dieses Zaudern konnte ihn zu Grunde richten, wenn es sich nur noch zwei bis drei Tage verlängerte; denn während dieser Zeit ging Napoleon in der linken Flanke der russischen Armee vorwärts.

Am 1. Februar waren Murat und Soult in Passenheim, Davout ging auf Ortelsburg vor, Augereau und Ney näherten sich über Hohenstein dem Gros der Armee. Napoleon befand sich mit der Garde in Willenberg. Noch 24 bis 48 Stunden, und man stand 75,000 Mann stark in der linken Flanke der Russen. Napoleon, der seine Unterfeldherren immer Schritt für Schritt zu führen pflegte, hatte an Bernadotte eine neue Depesche gerichtet, um ihm seine Rolle in diesem großen Manöver noch einmal zu erklären und ihm seine letzten Instructionen zu geben. Diese Depesche war einem jungen Offizier anvertraut worden, der neuerdings in den Generalstab getreten war.

Man marschirte am 2. und 3. Februar. Am 3. Abends debouchirte man jenseits von Allenstein vor einer hochgelegenen Stellung, die sich von der Alle bis zur Passarge ausdehnt und rechts und links von zwei Flüssen und Wäldern flankirt wird. Dies war die Stellung von Jancowo. Napoleon, der am 3. bis Getkendorf, unfern von Jancowo, gekommen war, eilte zum Vortrab, um den Feind zu recognosciren. Er fand ihn stärker, als er geglaubt hatte, und in Schlachtordnung aufgestellt. Er traf auf der Stelle seine Anordnungen, um am folgenden Tage eine allgemeine Schlacht zu liefern, wenn der Feind auf den Angriff auf Jancowo bestehen sollte.

Er beschleunigte die Ankunft der Marschälle Augereau und Ney, die in der Nähe standen. Bei ihm in Getkendorf waren bereits Soult, die Garde und Murat, und in einiger Entfernung rechts der Marschall Davout, der eilig herankam. Um den Erfolg des folgenden Tages zu sichern, befahl Napoleon dem Marschall Soult zur Rechten an der Alle hinzuziehen, den Krümmungen des Flusses zu folgen, in die Einbiegung vorzudringen, die er hinter der Stellung der Russen macht, und die Brücke von Bergfried zu stürmen, welchen Widerstand er auch finden möchte. War diese Brücke genommen, so besaß man im Rücken des Feindes einen Punkt, von wo aus man ihn

in die größte Gefahr bringen konnte. Zwei der Divisionen Davout's wurden nach diesem Punkte geschickt, um das Resultat unfehlbar zu machen.

Noch am Abend dieses Tages führte Soult den Befehl des Kaisers aus und ließ durch die Division Leval das Dorf Bergfried, die Brücke über die Alle und die jenseits gelegenen Höhen stürmen. Der Kampf war kurz, aber lebhaft und blutig. Die Russen verloren 1200 Mann, die Franzosen 5 bis 600. Die Wichtigkeit des Postens war eines solchen Opfers werth. Im Lauf des Abends reichten sich Murat's Reiterei und Soult's Corps längs der Alle die Hand. Die Russen waren in ihrer linken Flanke jedes Stützpunktes beraubt, sogar in ihrem Rücken bedroht und blos durch einen kleinen Bach von uns getrennt. Für den andern Tag rechnete man auf eine wichtige Schlacht, und Napoleon fragte sich, wie es nur käme, daß die Russen in so großer Zahl versammelt wären und sich so rasch concentrirt hätten. Er konnte sich dies nicht erklären; denn nach allen Berechnungen der Entfernung und der Zeit konnten sie nicht früh genug von den Bewegungen der französischen Armee unterrichtet sein, um so rasch einen Entschluß zu fassen, der mit ihrem ersten Plan, angriffsweise an die untere Weichsel vorzugehen, so wenig im Einklange stand. Jedenfalls, aus welchem Grunde sie sich auch zusammengezogen haben mochten, waren sie in Gefahr, eine Schlacht zu verlieren, und zwar auf eine solche Weise, daß sie vom Pregel abgeschnitten waren, wenn sie blos noch bis zum andern Tage warteten. Am andern Morgen gingen unsere Truppen voll Eifer gegen die russische Stellung vor. Sie hofften einen Augenblick lang auf eine Schlacht, als sie die feindlichen Linien weichen und verschwinden sahen. Bald bemerkten sie sogar, daß sie blos Vorposten vor sich hatten. Napoleon würde es in diesem Augenblick bereut haben, die Russen nicht am Abend zuvor angegriffen zu haben, wenn damals seine Armee schon vereinigt und früh genug im Besitz der Brücke von Bergfried gewesen wäre. Aber am vorigen Abend war die Concentration noch nicht vollendet, und er hatte sich daher keinen Verzug vorzuwerfen. Es blieb ihm nichts übrig, als zu marschiren und in das Geheimniß der feindlichen Bewegungen einzudringen zu suchen.

Er erfuhr dieses Geheimniß bald; denn in ihrer Freude, einem

sichern Untergange entschlüpft zu sein, verbreiteten es die Russen selbst auf allen Straßen. Der junge, an den Marschall Bernadotte abgesandte Offizier war mit seinen Depeschen von den Kosacken gefangen genommen worden und hatte nicht Geistesgegenwart genug gehabt die Briefschaften zu vernichten. Der General Benningsen erfuhr durch diese Depeschen die Bewegungen der französischen Armee zwei Tage zu früh, wurde dadurch gewarnt und erhielt Zeit, sich rückwärts von Allenstein zu concentriren. Als er die Vorbereitungen Napoleon's bei Jancowo sah, ging er in der Nacht vom 3. auf den 4. zurück, sei es nun, daß er es für unvorsichtig hielt, in einer Stellung, wo er umgangen werden konnte, Widerstand zu leisten, sei es, daß es nicht in seiner Absicht lag, eine entscheidende Schlacht anzunehmen. So befand sich dieser unternehmende General, der uns durch ein einziges Manöver Warschau und Polen nehmen wollte, bereits auf dem Rückzuge nach Königsberg. Er marschirte über Eylau an den Pregel.

Aber Napoleon, dem das Glück, das in so kurzer Zeit zwei Mal gegen ihn unbeständig gewesen war, die Früchte seiner schönsten Combinationen geraubt hatte, wollte seine Winterquartiere nicht umsonst aufgegeben haben. Obgleich der Frost nicht stark war, so machte er doch die Wege fest, ohne daß die Temperatur unerträglich war. Er entschied sich daher, die Geschwindigkeit seiner Soldaten aufs Neue auf die Probe zu stellen und die Russen abermals zu umgehen zu suchen, um ihnen eine Schlacht zu liefern, die den Krieg beendigen könnte.

Er schlug in größter Eile den Weg nach Arensdorf ein, indem er mit Murat, Soult, Augereau im Centrum, Davout rechts an der Alle, Ney links an der Passarge marschirte. Da er mit merkwürdigem Scharfsinn voraussah, daß die Russen, obgleich sie sich zu rechter Zeit vereinigt hatten, doch in zu großer Eile gewesen wären, um nicht einige Abtheilungen zurückgelassen zu haben, so schob er den Marschall Ney etwas links gegen die Passarge vor und befahl ihm, die Brücke von Deppen zu nehmen, indem er ihm voraussagte, er werde einen guten Fang machen, wenn es ihm gelinge die Straße abzuschneiden, welche von der Passarge an die Alle führte. Dem Marschall Bernadotte endlich schrieb er vor, die Ufer der Weichsel zu verlassen und sich so rasch als möglich an die Armee anzuschließen.

Man ging in der bezeichneten Ordnung vorwärts. An demselben Tage des 4. Februar machten die Russen in Wolfsdorf einen Stillstand, um sich Ruhe zu gönnen und die Preußen unter Lestocq herankommen zu lassen. Aber dieses Corps war noch zu fern, als daß sie es hätten aufnehmen können, und so setzten sie ihren Rückzug fort und räumten Guttstadt, wo man einige Vorräthe, Kranke und Verwundete fand und außerdem 500 Gefangene machte.

Obgleich die Magazine von Guttstadt nicht sehr beträchtlich waren, so hatten sie doch einen großen Werth für die Franzosen, die von ihren Zufuhren getrennt waren und von dem lebten, was sie unterwegs fanden.

Am 5. Februar marschirte man in derselben Ordnung weiter, indem die Franzosen die Alle rechts, die Russen sie links hatten und beide Theile an Schnelligkeit sich zu überbieten suchten. Während dieser Zeit war Ney über die Passarge gegangen, um den zurückgebliebenen feindlichen Truppen den Rückzug abzuschneiden, und traf wirklich bei Liebstadt auf die Preußen. Der General Lestocq durfte nicht hoffen, sich durch Ney's Corps einen Weg zu brechen, und entschloß sich zu einem Opfer, das nothwendig geworden war. Er stellte den Franzosen eine starke Nachhut von 3 bis 4000 Mann entgegen, und während diese sich schlug, suchte er zu entkommen, indem er die Passarge abwärts ging, um weiter unten über sie zu setzen. Diese Berechnung, die häufig eine der grausamsten Nothwendigkeiten des Kriegs ist, rettete 7 bis 8000 Preußen und opferte 3 — 4000. Ney warf sich auf diejenigen, die man ihm bei Waltersdorf entgegenstellte, hieb einen Theil nieder und machte den Rest gefangen. Am Ende des Kampfes hatte er 2500 Gefangene. Der Boden war mit 1000 Todten und Verwundeten, einer zahlreichen Artillerie und einer unermeßlichen Menge Gepäck bedeckt. Napoleon, der mehr Werth darauf legte, die Russen durch Vereinigung aller seiner Streitkräfte zu schlagen, als die preußischen Nachzügler von den Straßen aufzulesen, empfahl Ney, die Verfolgung Lestocq's nicht zu weit zu treiben und sich von der Armee nicht zu sehr zu trennen. Ney gab daher die Verfolgung der Preußen auf, ließ sie aber nicht aus den Augen, um ihre Vereinigung mit den Russen zu verhindern.

Am 6. Februar erreichten die Russen, von den Franzosen unauf-

hörlich geneckt, Landsberg und räumten die kleine Stadt Heilsberg an der Alle, wo sie noch Magazine, Kranke und Nachzügler hatten. Ihr Nachtrab verlor hier gegen die Division Friant einige Hundert Mann.

Die Russen wollten die Nacht vom 6. auf den 7. in Landsberg zubringen. Demnach deckten sie sich durch eine starke Abtheilung, die bei Hoff aufgestellt wurde. Diese lehnte sich rechts an ein Dorf, links an Wälder, und wurde durch eine zahlreiche Reiterei beschützt. Murat, der zuerst ankam, schickte seine Husaren und Jäger, dann seine Dragoner gegen die russische Reiterei und trieb sie zurück, konnte aber in die Colonnen des Fußvolks nicht eindringen. In diesem Augenblicke kamen die Kürassiere des General Hautpoul heran und gingen ihrerseits vor. Das erste Regiment griff zuerst an, aber vergeblich, da es durch einen Anfall der leichten Reiterei aufgehalten wurde. Murat vereinigte nun die ganze Kürassierdivision und warf sie auf das russische Fußvolk. Der Ruf: Es lebe der Kaiser! begleitete den Angriff der tapferen Reiter. Sie brachen die feindliche Linie und säbelten eine große Anzahl Russen nieder. In demselben Augenblicke erschien die Division Legrand von Soult's Corps. Eines ihrer Regimenter marschirte gegen das Dorf zur Linken und nahm es. Die Russen, welche großen Werth auf diese Stellung legten, versuchten sie wieder zu erlangen. Mitten in ihrem Kampfe gegen das französische Fußvolk durch einen neuen Angriff der Kürassiere überrascht, wurden sie über den Haufen geworfen und zogen sich zurück, nachdem sie 2000 Mann verloren hatten.

Der General Benningsen hielt sich nun in Landsberg nicht mehr sicher und ging nach Eylau, wo er am 7. Morgens eintraf. Er stellte eine zahlreiche Nachhut auf einer Hochebene auf, welche das Plateau von Ziegelhoff genannt wird, vor der man ankommt, wenn man die Wälder verläßt, mit denen die Straße von Landsberg nach Eylau bedeckt ist. Die Generale Bagowout und Barklay de Tolly nahmen auf dieser Hochebene Stellung und setzten sich in Bereitschaft, den Kampf zu erneuern. Der General Benningsen, der recht gut fühlte, daß er zu sehr bedrängt werde, um eine Schlacht vermeiden zu können, legte großes Gewicht auf den Besitz dieser Hochebene, da er hier die französische Armee, wenn sie aus den Wäldern hervorkam, mit

Vortheil empfangen konnte. Es lag ihm auch viel daran, die Ankunft seines schweren Geschützes, das einen Umweg gemacht hatte, zu schirmen. Es ließ sich also erwarten, daß er hier einen hartnäckigen Widerstand leisten werde.

Murat's Reiterei, von dem Fußvolk des Marschall Soult unterstützt, debouchirte mit ihrer gewöhnlichen Kühnheit aus den Wäldern und ging gegen die Hochebene von Ziegelhoff vor. Die Brigade Levasseur, aus dem 46. und 28. Linienregimente bestehend, folgte ihr mit Entschlossenheit, während die Brigade Vivies rechts schwenkte und auf gefrorenen Seen marschirend die Stellungen zu umgehen suchte. Die Brigade Levasseur, deren Eifer das Feuer aus zahlreichen feindlichen Geschützen nur noch mehr erregte, beschleunigte ihre Schritte. Die erste Linie des russischen Fußvolks wurde mit dem Bajonnet zurückgetrieben. Aber die russische Reiterei fiel der Brigade plötzlich in die Flanken und warf das 28. Regiment über den Haufen, ehe dasselbe sich im Viereck aufstellen konnte. Sie säbelte viele Soldaten nieder und eroberte einen Adler.

Das bald wiederhergestellte Gefecht wurde von beiden Seiten mit Erbitterung fortgesetzt. Da inzwischen die Brigade Vivies die Stellung der Russen umgangen hatte, so zogen sich diese in die Stadt Eylau zurück. Der Marschall Soult drang zu gleicher Zeit mit ihnen ein. Napoleon wollte ihnen Eylau für den ungewissen, aber wahrscheinlichen Fall einer großen Schlacht nicht lassen. Man drang daher mit gefälltem Bajonnet in Eylau ein. Die Russen vertheidigten sich hartnäckig von Straße zu Straße. Man umging die Stadt und fand eine ihrer Colonnen auf einem Kirchhofe aufgestellt, der draußen auf der rechten Seite lag und seitdem durch furchtbare Erinnerungen berühmt geworden ist. Die Brigade Vivies erstürmte diesen Kirchhof nach einem heftigen Gefecht. Die Russen zogen sich über Eylau hinaus zurück. Von allen Nachtrabsgefechten war dieses das blutigste gewesen und hatte dem Corps des Marschall Soult beträchtliche Verluste zugefügt. Man warf sich in Unordnung auf Eylau, indem die Soldaten sich zerstreuten, um Lebensmittel zu suchen, wobei sie viele Russen in den Häusern überraschten.

Murat hatte anfangs die Meinung und theilte sie auch Napo-

leon mit, daß die Russen, nachdem sie Eylau verloren hätten, einen entfernteren Stützpunkt aufsuchen würden. Indessen hatten einige Offiziere, die von ihren Regimentern abgekommen waren, die Russen jenseits von Eylau aufgestellt gesehen, wie sie eben ihre Bivouacfeuer anzündeten, um die Nacht zuzubringen. Diese Beobachtung, die durch neue Berichte bestätigt wurde, gab die Ueberzeugung, daß der folgende Tag ein sehr wichtiger werden würde, und er ist dies in einer Art geworden, die ihm für alle Jahrhunderte Unsterblichkeit sichert.

Es wurde augenscheinlich, daß die Russen zu einer allgemeinen Schlacht entschlossen seien, da sie dieses Mal nach dem Abendgefecht Stellung genommen und die Nacht nicht zum Marsche benutzt hatten. Das französische Heer hatte durch Hunger, Kälte und Strapatzen gelitten und seine Zahl durch die schnellen Märsche bedeutend abgenommen. Aber es stand eine Schlacht bevor, und so vergaßen Generale, Offiziere und Soldaten ihre Leiden. Napoleon schickte noch an demselben Abend durch mehrere Offiziere an Davout und Ney Befehl, sich mit ihm zu vereinigen. Marschall Davout war der Alle bis Bartenstein gefolgt und etwa drei bis vier Stunden weit entfernt. Er antwortete, daß er mit Tagesanbruch rechts von Eylau eintreffen werde, um den Russen in die Flanke zu fallen. Marschall Ney befand sich nach Kreutzburg auf dem Marsche, und in Bezug auf ihn war man nicht so sicher, daß er auf dem Schlachtfelde eintreffen werde, als bei Davout.

Des Armeecorps von Ney beraubt, war die französische Armee höchstens einige 50,000 Mann stark, obgleich die Russen in ihren Berichten von 80,000 sprechen und ein sonst glaubwürdiger französischer Schriftsteller 68,000 angiebt. Das Corps des Marschall Davout, das bei Auerstädt 26,000 Mann zählte, war durch die späteren Gefechte, durch Krankheiten, durch den letzten Marsch an die Weichsel und durch die an der Narew gelassenen Abtheilungen so geschwächt, daß es blos noch 15,000 Mann stark war. Das Armeecorps Soult's, das zahlreichste der ganzen Armee, war durch die Märsche und Gefechte auf 16 — 17,000 Mann herabgebracht. Augereau, der viele Nachzügler hatte, befehligte am 7. Februar noch 6 — 7000 Mann. Von der Garde, für die mehr gesorgt wurde,

und die auch besser Disciplin hielt, war Niemand zurückgeblieben, dennoch zählte sie nicht mehr als 6000 Mann. Murat's Reiterei endlich, die aus einer Kürassier= und drei Dragonerdivisionen bestand, hatte 10,000 Reiter in Reihe und Glied. Die ganzen französischen Streitkräfte bestanden also in 53 — 54,000 Soldaten, die allerdings zu Allem zu gebrauchen, aber durch Hunger und Mühen erschöpft waren. Wenn der Marschall Ney rechtzeitig ankam, so war es möglich, dem Feind 63000 Mann entgegenzustellen. Auf Bernadotte durfte man nicht rechnen, da er zu fern war.

Napoleon, der in dem Postgebäude, wo er diese Nacht zubrachte, kaum 2 — 3 Stunden auf einem Stuhle schlief, stellte das Corps des Marschall Soult in Eylau selbst auf, theils im Inneren, theils rechts und links von der Stadt, das Corps Augereau und die kaiserliche Garde etwas weiter rückwärts, die ganze Reiterei auf den Flügeln, und wartete den Tag ab, ehe er weitere Anordnungen traf.

Der General Benningsen hatte sich endlich entschlossen, eine Schlacht zu liefern. Das Schlachtfeld war für sein Fußvolk und namentlich für seine Reiterei ganz geeignet. Sein schweres Geschütz, das er einen Umweg hatte machen lassen, damit es seine Bewegungen nicht hemme, war eingetroffen. Dies war eine wichtige Verstärkung. Ueberdies wurde er so lebhaft verfolgt, daß er sich gezwungen sah, seinen Marsch abzubrechen, um den Franzosen die Spitze zu bieten. Eine auf dem Rückzuge befindliche Armee muß einen gewissen Vorsprung haben, um essen und schlafen zu können. Der Feind darf ihr auch nicht zu nahe sein; denn Angriffe, die man unterwegs den Feind abwehrend machen muß, sind die gefährlichsten von allen. Es kann daher oft am gerathensten sein, daß man sein Terrain auswählt und sich schlägt. Diesen Entschluß faßte der General Benningsen am 7. Abends. Er machte jenseits von Eylau Halt und war entschlossen, sich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen. Seine Armee, die mit den Preußen 90,000 Mann stark gewesen war, hatte neuerdings mehrere Verluste erlitten, jedoch weniger auf den Märschen, als in den Schlachten; denn eine Armee, die auf dem Rückzuge begriffen ist, wird durch den Feind zusammen gehalten, während die verfolgende Armee immer einen Theil ihres Bestandes zurück

läßt. Zieht man die neuerlich erlittenen Verluste ab,*) so kann man sagen, daß General Benningsen 80,000 Mann stark war, wovon 72,000 Russen und 8000 Preußen. Er wartete auf Lestocq, Napoleon auf Ney, und ehe Beide eintrafen, standen 72,000 Russen gegen 54,000 Franzosen. Die Russen hatten außerdem eine furchtbare Artillerie, die auf 4—500 Feuerschlünde geschätzt wurde; die unsrige betrug höchstens 200, die Geschütze der Garde mit einbegriffen. Allerdings war sie jeder Artillerie Europas überlegen, sogar der österreichischen. Der General Benningsen wollte mit Tagesanbruch angreifen. Der Charakter seiner Soldaten war ebenso energisch als jener der Franzosen, aber der Geist ein andrer. Die Russen hatten weder jenes Selbstvertrauen, noch jene Ehrliebe, welche die Franzosen auszeichneten, wohl aber einen gewissen Fanatismus der Disciplin, der sie antrieb, dem Tode blind zu trotzen. Was die Intelligenz beider Theile betrifft, so brauchen wir auf den Unterschied nicht aufmerksam zu machen.

Wenn man über Eylau hinaus kommt, sieht man ein ebenes und offenes Land. Die kleine Stadt Eylau, die auf einer unbedeutenden Höhe liegt und von einem gothischen Thurme überragt wird, ist der einzige vorspringende Punkt. Rechts von der Kirche senkt sich der Boden etwas, und hier liegt ein Kirchhof. Gegenüber hebt sich das Terrain, und auf dieser durch mehrere Hügel bezeichneten Erhöhung sah man die Russen in tiefen Massen aufgestellt. Einige Seen, die im Frühjahr mit Wasser gefüllt, im Sommer ausgetrocknet, im Winter gefroren sind, waren so mit Schnee bedeckt, daß man sie nicht zu unterscheiden vermochte. Einige Scheunen, die gruppenweise zusammen standen, und einige Zäune, die zum Absondern des Vie-

---

*) Die Russen hatten verloren

1,500	bei	Mohrungen
1,000	=	Bergfried
3,000	=	Waltersdorf
2,000	=	Hoff
1,000	=	Heilsberg
500	=	Eylau
zusammen 9,000		Mann.

hes dienten, bildeten auf diesem düstern Schlachtfelde die einzigen Stützpunkte oder Hindernisse. Ein grauer Himmel, der in Zwischenräumen einen dichten Schnee niederfallen ließ, vermehrte noch den düstern Charakter der Gegend.

Die Russen waren in zwei Linien aufgestellt, die einander sehr nahe waren, und hatten 400 Feuerschlünde vor sich auf den Erhöhungen des Bodens aufgestellt. Den Rückhalt bildeten zwei geschlossene Colonnen, welche diese doppelte Schlachtlinie gleichsam wie Strebepfeiler unterstützten. Eine starke Artilleriereserve war in einiger Entfernung aufgestellt. Die Reiterei stand theils rückwärts, theils auf den Flügeln. Die Kosacken, die gewöhnlich zerstreut fochten, schlossen sich dieses Mal dem Hauptcorps an. Es war augenscheinlich, daß die Russen der Energie und der Gewandheit der Franzosen eine compacte Masse entgegen stellen wollten, die in der Front durch eine zahlreiche Artillerie vertheidigt wurde, im Rücken einen starken Rückhalt hatte und eine wahre Mauer bildete, welche Feuerströme ausspie. Napoleon, der mit Tagesanbruch zu Pferde gestiegen war, hatte sich auf den Kirchhof rechts von Eylau begeben. Hier übersah er die Stellung der Russen, die bereits in Schlachtordnung standen und das Feuer mit einer Kanonade eröffnet hatten, die mit jedem Augenblicke lebhafter wurde. Es ließ sich voraussehen, daß die Kanone die Waffe dieses furchtbaren Tages sein werde.

Im Besitz von Eylau, das sich der russischen Stellung gegenüber ausdehnte, konnte Napoleon seiner Schlachtlinie weniger Tiefe geben, so daß sie gegen das Geschützfeuer mehr geschützt war. Zwei von Soult's Divisionen wurden in Eylau aufgestellt, die Division Legrand vorwärts und etwas zur Linken, die Division Leval theils links von der Stadt auf einem Windmühlenhügel, theils rechts auf dem Kirchhofe. Die dritte Division des Marschall Soult, die Division St. Hilaire, nahm noch weiter rechts, in ziemlich großer Entfernung vom Kirchhofe Stellung, im Dorfe Rothenen, welches die Verlängerung der Stellung von Eylau bildete. In dem Zwischenraume, der das Dorf Rothenen von der Stadt Eylau trennte, der offen blieb, um die Reserve der Armee debouchiren zu lassen, hielt sich im Hintergrunde das Corps von Augereau, das in zwei Linien aufgestellt war und aus den Divisionen Desjardins und Heu=

delet bestand. Augereau, den das Fieber quälte, hatte beim Donner der Kanonen seine Leiden vergessen und war zu Pferde gestiegen, um sich an die Spitze seiner Truppen zu stellen. Noch weiter rückwärts hinter demselben Debouché kamen Fußvolk und Reiterei der kaiserlichen Garde, die Dragoner- und Kürassierdivisionen, die durch den offenen Zwischenraum hervorbrechen sollten und bis dahin in dem niedrigen Terrain gegen das Artilleriefeuer geschützt standen. Auf der äußersten Rechten dieses Schlachtfeldes endlich, jenseits von Rothenen bei dem Weiler Serpallen, sollte das Armeecorps des Marschall Davout in die Schlachtlinie rücken und den Russen in die Seite fallen.

Da Napoleon seine Truppen links durch die Gebäude von Eylau, rechts durch die von Rothenen gedeckt hatte, so war das Artilleriegefecht, durch das er die Mauer der feindlichen Schlachtlinie zertrümmern wollte, für ihn weit weniger gefährlich, als für die Russen. Er hatte alle Feuerschlünde der Armee in Schlachtordnung aufstellen lassen und die 40 Geschütze der Garde dazu gefügt, so daß er den Kanonen der Russen eine Artillerie entgegensetzen konnte, welche ihre schwächere Zahl durch größere Geschicklichkeit ausglich.

Die Russen hatten das Feuer eröffnet. Die Franzosen antworteten sogleich mit einer heftigen Kanonade, und die Erde zitterte unter dem furchtbaren Donner. Die französischen Kanoniere, die nicht blos geschickter waren, sondern auf eine lebende Masse schossen, richteten eine gräßliche Verwüstung an. Unsere Kugeln rissen ganze Reihen nieder. Die Kugeln der Russen, die nicht so richtig gezielt waren und Gebäude trafen, thaten uns nicht den Schaden, den wir dem Feinde zufügten. Bald kamen Eylau und Rothenen in Brand. Obgleich viel weniger Franzosen als Russen fielen, so war doch auch unser Verlust ein bedeutender, namentlich für die kaiserliche Garde. Die Kugeln gingen oft sehr nahe über Napoleon's Kopf weg und schlugen durch die Mauern der Kirche oder zertrümmerten die Zweige der Bäume, an deren Fuße er stand, um die Schlacht zu leiten.

Diese Kanonade dauerte lange, und beide Armeen ertrugen sie mit heroischer Ruhe, indem sie keine Bewegung machten und blos ihre Reihen schlossen, wenn die Kugeln Lücken machten. Die Russen

schienen zuerst eine Art von Ungeduld zu empfinden. Sie wollten das Resultat durch die Einnahme von Eylau beschleunigen und zu diesem Zwecke den Windmühlenberg nehmen, der links von der Stadt lag. Ein Theil ihres rechten Flügels bildete sich in Colonnen und ging vor. Die Division Leval wies diesen Angriff auf eine Art zurück, daß den Russen jede Lust zur Wiederholung verging. Was Napoleon betraf, so blieb er unbeweglich, da er seine Truppen gegen diese feuerspeiende Mauer nicht blosstellen mochte, und wartete auf die Ankunft des Marschall Soult in der Flanke der Russen, ehe er etwas unternahm.

Davout, ebenso pünktlich als unerschrocken, war in dem Weiler Serpallen angekommen. Die Division Friant bildete die Spitze. Sie warf die Kosacken zurück und besetzte Serpallen mit einigen Compagnien leichten Fußvolks. Kaum hatte sie sich in dem Dorfe und rechts vor demselben festgesetzt, so löste sich eine der Cavalleriemassen, die auf dem Flügel der russischen Armee standen, von derselben los und bewegte sich gegen sie. Der General Friant benutzte die Vortheile, welche die Oertlichkeit darbot und stellte seine drei Regimenter hinter den langen und festen Gehegen auf, die zum Absondern des Viehes angebracht waren. Durch diese natürliche Verschanzung gedeckt, feuerte er auf die russischen Schwadronen und zwang sie zum Rückzuge. Sie wichen, kehrten aber bald zurück, von 9 — 10,000 Mann Fußvolk begleitet. Es war dies eine der geschlossenen Colonnen, welche die Linien der Russen stützten. Der General Friant hatte nicht mehr als 5000 Mann. Er blieb hinter den eben bezeichneten Gehegen stehen und empfing die Russen mit einem so wohlgenährten Feuer, daß er ihnen einen beträchtlichen Verlust zufügte. Da ihre Schwadronen ihn zu umgehen versuchten, so stellte er das 33. Regiment auf seinem rechten Flügel im Viereck auf und wies sie durch die unerschütterliche Haltung seines Fußvolks zurück. Da er zu wenig Reiterei hatte, so ersetzte er diesen Mangel durch eine Wolke von Plänklern, welche alle Vortheile des Terrains geschickt benutzten und die Russen durch ihr lebhaftes Feuer zwangen, sich auf die Höhen zwischen Serpallen und Kleinsausgarten zurückzuziehen. Sie deckten ihren Rückzug durch zahlreiche Geschütze, deren Feuer leider sehr mörderisch war. Auch die Division Morand war

auf dem Schlachtfelde eingetroffen. Der Marschall Davout ließ die erste Brigade, die des General Ricard, über Serpallen vorgehen und stellte die zweite Brigade rechts vom Dorfe auf, so daß sie entweder die Brigade Ricard, oder die Division Friant unterstützen konnte. Diese letztere hatte sich rechts von Serpallen gegen Kleinsausgarten hingezogen. In diesem Augenblicke kam die Division Gudin im Eilschritte herbei, um in die Linie einzurücken. So waren die Russen durch die Bewegung unsers rechten Flügels genöthigt worden, ihren linken Flügel von Serpallen auf Kleinsausgarten zurückzunehmen.

Die auf die Flanke der feindlichen Armee beabsichtigte Einwirkung war also erreicht. Napoleon hatte von seiner Stellung aus deutlich gesehen, wie die russischen Reserven gegen das Corps des Marschall Davout zogen. Die Stunde des Handelns war gekommen; denn wenn man müssig blieb, so konnten die Russen sich in Masse auf den Marschall Davout werfen und ihn vernichten. Napoleon gab auf der Stelle seine Befehle. Die Division St. Hilaire, die in Rothenen stand, sollte vorwärts gehen und sich mit der Division Morand bei Serpallen in Verbindung setzen. Den beiden Divisionen Desjardins und Heudelet von Augereau's Corps befahl er in dem Zwischenraume vorzurücken, der Rothenen von Eylau trennt, um sich an die Division St. Hilaire anzuschließen und im Verein mit derselben eine schiefe Linie zu bilden, die von Serpallen bis zum Kirchhofe von Eylau reichte. Das Resultat dieser Bewegung mußte darin bestehen, den linken Flügel der Russen auf ihr Centrum zu werfen und ihre Schlachtlinie aufzurollen.

Es war zehn Uhr Morgens. Der General St. Hilaire verließ Rothenen und entwickelte sich unter einem furchtbaren Geschützfeuer in der Ebene, seinen rechten Flügel auf Serpallen, seinen linken auf den Kirchhof gestützt. Fast zu gleicher Zeit ging Augereau vor, nicht ohne ein trauriges Vorgefühl des seinem Corps bestimmten Schicksals. Während der General Corbineau ihm die Befehle des Kaisers überbrachte, durchbohrte eine Kugel die Seite dieses tapfern Offiziers. Der Marschall Augereau setzte sich sofort in Marsch. Die beiden Divisionen Desjardins und Heudelet debouchirten zwischen Rothenen und dem Kirchhofe in geschlossenen Colonnen und stellten

sich dann so auf, daß die erste Brigade jeder Division eine Linie, die zweite ein Viereck bildete. Während sie vorgingen, trafen plötzlich Sturm und Schnee die Gesichter unsrer Soldaten und entzogen ihnen den Anblick des Schlachtfeldes. Die beiden Divisionen täuschten sich in dieser Art von Wolke über die Richtung, zogen sich zu weit nach links und ließen rechts einen weiten Raum zwischen sich und der Division St. Hilaire. Die Russen, die den Schnee im Rücken hatten und das Vorrücken der beiden Divisionen Augereau's gegen die von ihrem Centrum besetzten Hügel genau sehen konnten, demaskirten unvermuthet eine Batterie von 72 Feuerschlünden, die sie in Reserve hatten. Der Kartätschenhagel dieser furchtbaren Batterie war so dicht, daß in einer Viertelstunde die Hälfte von Augereau's Corps niedergeworfen war. Der General Desjardins, der die erste Division commandirte, wurde getödtet, der General Heudelet, der die zweite befehligte, schwer verwundet. Bald war der Generalstab beider Divisionen kampfunfähig geworden. Während sie dieses furchtbare Feuer auszuhalten hatten, drang die russische Reiterei in den leeren Raum vor, der zwischen ihnen und der Division St. Hilaire entstanden war, und warf sich in Masse auf sie. Diese tapfern Divisionen leisteten Widerstand, mußten aber unter den wiederholten Angriffen bis zum Kirchhofe von Eylau zurückgehen. Plötzlich hörte der Schnee zu fallen auf und gestattete einen Ueberblick des schmerzlichen Schauspiels. Von 6 — 7000 Streitern lagen über 4000 todt oder verwundet auf der Erde. Augereau, der selbst verwundet war, aber sich das Unglück seines Armeecorps weit mehr zu Herzen nahm als seine eigene Gefahr, wurde auf dem Kirchhofe zu Napoleon's Füßen gelegt, gegen den er sich nicht ohne Bitterkeit beklagte, daß man ihn ohne Unterstützung gelassen habe. In dem kaiserlichen Generalstabe herrschte eine düstere Niedergeschlagenheit. Napoleon allein blieb ruhig und fest, richtete an Augereau einige tröstende Worte und traf dann seine Maßregeln, den Schaden gut zu machen. Indem er vor der Hand die Jäger der Garde und einige in der Nähe befindliche Dragonerschwadronen gegen die feindliche Reiterei vorgehen ließ, rief er Murat herbei und befahl ihm, einen entscheidenden Angriff auf die Infanterielinie zu machen, welche das Centrum der russischen Armee bildete und jetzt im Vorrücken begriffen war. Auf

den ersten Befehl war Murat im Galopp herbeigeeilt. — „Nun," sagte Napoleon zu ihm, „wirst Du uns von diesen Menschen verschlingen lassen?" — Er befahl nun diesem heldenmüthigen Anführer, seine Reiterei, die Jäger, Dragoner und Kürassiere zu vereinigen und sich mit 80 Schwadronen auf die Russen zu werfen, um zu versuchen, was mit einer solchen Reitermasse, wenn sie mit Wuth eine bis dahin für unerschütterlich gehaltene Infanterie angreift, auszurichten sei. Die Gardereiterei wurde vorgeschoben und sollte sich später mit der andern Cavallerie vereinigen. Der Moment war kritisch; denn wenn die russische Infanterie nicht aufgehalten wurde, so erreichte sie den Kirchhof, das Centrum der Stellung, und Napoleon hatte zu seiner Vertheidigung blos 6 Bataillone der Fußgarde.

Murat sprengt im Galopp fort, vereinigt seine Schwadronen und führt sie zwischen dem Kirchhofe und Rothenen vor, auf demselben Wege, wo Augereau einer fast gewissen Vernichtung entgegen gegangen war. Die Dragoner des General Grouchy greifen zuerst an, um das Terrain zu reinigen und die feindliche Reiterei zu entfernen. Dieser tapfere Offizier stürzt unter seinem Pferde zu Boden, erhebt sich wieder, stellt sich an die Spitze seiner zweiten Brigade und zerstreut die Reitergruppen, welche dem russischen Fußvolke voran gingen. Aber um dieses über den Haufen zu werfen, braucht man die in Eisen gekleideten schweren Schwadronen des General Hautpoul. Dieser Offizier zeigt sich mit 24 Kürassierschwadronen, denen die ganze Masse der Dragoner folgte. Diese Kürassiere sprengen in mehreren Linien vor und stürzen sich auf die russischen Bajonnette. Die ersten Linien können, durch das Feuer aufgehalten, nicht eindringen, schwenken rechts und links ab und formiren sich wieder hinter den andern Linien, um aufs Neue anzugreifen. Endlich wirft eine von ihnen, die mit Heftigkeit vordringt, das feindliche Fußvolk auf einem Punkte nieder und öffnet eine Bresche, durch welche Dragoner und Kürassiere wetteifernd eindringen. Wie ein Strom, der einen Damm durchlöchert hat, ihn bald ganz zerstört, so wirft die Masse unsrer Schwadronen, nachdem sie einmal in das russische Fußvolk eingedrungen ist, dessen erste Linie in wenigen Augenblicken nieder. Unsere Reiter zerstreuen sich nun, um die Feinde nieder zu metzeln, und es entsteht zwischen ihnen und den russischen Fußsoldaten ein

fürchterliches Handgemenge. Während die erste Infanterielinie auf diese Weise niedergemetzelt wird, lehnt sich die zweite an ein Gehölz, das man im Hintergrunde des Schlachtfeldes erblickte. Hier befand sich eine letzte Artilleriereserve. Die Russen stellen sie in Batterie auf und schießen auf ihre Soldaten und auf die unsrigen, unbekümmert, ob sie Feind oder Freund treffen, wenn sie sich nur von unsern schrecklichen Reitern befreien können. Der General Hautpoul wird von einer Kartätsche tödtlich getroffen. Während unsere Reiterei auf diese Weise mit der zweiten Linie des russischen Fußvolks kämpft, erheben sich einige Theile der ersten Linie von der Erde und beginnen wieder zu feuern. Bei diesem Anblicke gehen die Gardegrenadiere zu Pferde vor, um Murat zu unterstützen. Sie greifen die vereinzelten Infanteriegruppen an, durcheilen das Terrain nach allen Richtungen und vollenden die Vernichtung des russischen Centrums, dessen Trümmer in den Wald flüchten.

Während dieser Scene der Verwirrung war ein Theil dieser langen Infanterielinie bis zum Kirchhofe vorgedrungen. 3—4000 russische Grenadiere gingen mit dem blinden Muthe einer mehr tapfern als intelligenten Truppe vorwärts und bedrohten den Kirchhof, auf dem sich der kaiserliche Generalstab befand. Die Garde zu Fuß hatte bis dahin die Kanonade aushalten müssen, ohne eine Flinte abzufeuern. Sie sieht jetzt mit Freude eine Gelegenheit zum Kampfe entstehen. Ein Bataillon wird commandirt, zwei streiten sich um die Ehre zu marschiren. Der General Dorsenne erhält den Vorzug, sich mit den russischen Grenadieren zu messen, geht ohne einen Schuß abzufeuern vor, greift mit dem Bajonnette an und bringt die Feinde in Unordnung, während Murat, sobald er diesen Kampf sieht, 2 Jägerregimenter unter General Bruyère vorrücken läßt. Die unglücklichen russischen Grenadiere, die zwischen den Bajonnetten der Gardegrenadiere und den Säbeln unsrer Reiter eingeschlossen sind, werden fast alle getödtet oder gefangen, unter den Augen Napoleon's und wenige Schritte von ihm entfernt.

Dieses Reitergefecht, welches vielleicht das außerordentlichste unsrer großen Kriege ist, hatte das Resultat, daß das Centrum der Russen niedergeworfen und ziemlich weit zurückgedrängt wurde. Um diese Truppen, die sich auf die Erde geworfen hatten und dann wieder

aufstanden, um das Feuer zu erneuern, gänzlich zu vernichten, hätte man einer Infanteriereserve bedurft. Aber Napoleon wagte das Armeecorps Soult's nicht zu verwenden, da es um die Hälfte geschwächt und zur Bewachung von Eylau nöthig war. Das Corps von Augereau war beinahe ganz vernichtet. Als Reserve blieben blos die 6 Bataillone der Garde zu Fuß, und diese kostbare Hülfsquelle mußte man sich aufsparen; denn der Kampf war noch lange nicht zu Ende. Der Marschall Ney, der seit mehreren Tagen Seite an Seite mit den Preußen marschirte, konnte ihnen zuvorkommen, aber auch ebenso gut von ihnen überholt werden und 8 oder 10,000 Mann, die plötzlich eintrafen, konnten einer der beiden Armeen eine entscheidende Verstärkung zuführen. Auf dem rechten Flügel unterhielt Davout gegen die Russen ein heftiges Gefecht, dessen Resultat noch unbekannt war.

Napoleon verweilte noch immer auf diesem Kirchhofe, wo man die Leichen einer großen Anzahl seiner Offiziere angehäuft hatte. Seine Züge waren ernster wie gewöhnlich, aber er beherrschte sein Gesicht wie seine Empfindungen. Hinter ihm stand seine Garde, vor ihm die Jäger, Dragoner und Küraßiere, und er wartete die Ereignisse ab, ehe er einen Entschluß faßte. Weder er, noch seine Soldaten hatten jemals einer so lange streitig gemachten Schlacht beigewohnt.

Aber die Zeit der Niederlagen war noch nicht gekommen, und das Glück, das einen Augenblick gegen diesen außerordentlichen Mann streng gewesen war, behandelte ihn noch als seinen Günstling. In diesem Augenblicke rechtfertigten Davout und St. Hilaire das Vertrauen, das Napoleon auf sie gesetzt hatte. Die Division St. Hilaire, die ebenso wie Augereau's Corps und zu derselben Zeit einem furchtbaren Kartätschen- und Musketenfeuer ausgesetzt gewesen war, hatte sehr gelitten. Ebenfalls durch den Schnee geblendet, hatte sie nicht gesehen, daß eine Cavalleriemasse im Galopp herbeikam und ein Bataillon des 10. leichten Regiments war niedergeritten worden, ehe es sich hatte im Viereck aufstellen können. Die Division Morand, welche den linken Flügel Davout's bildete, hatte deshalb einige hundert Schritte zurückweichen müssen, aber Davout und Morand hatten sie bald wieder vorwärts geführt. Während dieser Zeit unterhielt Friant in Kleinsausgarten einen heroischen Kampf und nahm von

dieser Stellung, die in der Flanke der Russen lag, definitiven Besitz, schob einzelne Abtheilungen sogar bis zum Dorfe Kuschütten vor, das im Rücken der Russen lag. Die Schlacht schien sich zu unsern Gunsten zu entscheiden; denn die Nacht war nahe und die russische Armee zur Hälfte vernichtet.

Aber das Ereigniß, das Napoleon fürchtete, war eingetroffen. Der General Lestocq erschien mit 7—8000 Preußen auf diesem blutigen Schlachtfelde. Er war dem Corps des Marschall Ney, das ihn verfolgte, um 1 oder 2 Stunden voraus und hatte also noch gerade die Zeit, eine Schlacht zu liefern. Er debouchirte bei Schmoditten, zog sich hinter der doppelten Linie der Russen weg und zeigte sich bei Kuschütten der Division Friant gegenüber. Dieses Dorf war von vier Compagnien des 108. und vom 51. Regiment besetzt. Die Preußen, um welche die Russen sich sammeln, werfen sich ungestüm auf diese Truppen und drängen sie weit zurück. Nach diesem ersten Erfolge gehen sie über Kuschütten hinaus, um die Stellungen des Morgens wieder einzunehmen. Sie marschiren in zwei Linien. Die russischen Reserven bilden auf ihren Flügeln zwei geschlossene Colonnen. Eine zahlreiche Artillerie geht ihnen voraus. Auf diese Weise gehen sie vor, um das verlorene Terrain wieder zu gewinnen und den Marschall Davout auf Kleinsausgarten und von da auf Serpallen zurückzuwerfen. Aber die Generale Gudin und Friant eilen herbei. Die ganze Division Friant und das 12., 21. und 25. Regiment der Division Gudin nehmen Stellung, von der gesammten Artillerie des dritten Armeecorps gedeckt. Vergebens strengen Russen und Preußen sich an, dieses furchtbare Hinderniß über den Haufen zu werfen, es gelingt ihnen nicht. Die Franzosen, an Wälder, Sümpfe und Hügel gelehnt, hier in Linie aufgestellt, dort in Plänklergruppen aufgelöst, stellen der letzten Anstrengung der Verbündeten einen unbesiegbaren Widerstand entgegen. Der Marschall Davout durcheilt die Reihen bis zum Anbruch des Abends und sagt den Soldaten: Die Feigen werden in Sibirien sterben, die Tapfern fallen hier als Männer von Ehre. Der Angriff der Preußen und Russen ermattet, und sie gewinnen das Terrain nicht wieder, das sie in ihrer linken Flanke verloren haben. Das Corps des Marschall Davout hält sich in dieser Stellung von Kleinsausgarten, von wo es die Feinde im Rücken bedroht.

Die beiden Armeen waren erschöpft. Dieser so düstere Tag wurde mit jeder Stunde noch düsterer und endete mit einer schrecklichen Nacht. Das Blutbad war entsetzlich. Mehr als 30,000 Russen, welche der Säbel oder die Kugeln der Franzosen erreicht hatten, bedeckten den Boden, theils todt, theils mehr oder weniger schwer verwundet. Viele ihrer Soldaten begannen sich zu zerstreuen. Der General Benningsen berieth mit seinen Unterfeldherren, ob man die Offensive wieder ergreifen und eine letzte Anstrengung machen solle. Aber von einer Armee von 80,000 Mann waren nur noch 40,000 in kampffähigem Zustande, die Preußen eingeschlossen. Wenn man in diesem verzweifelten Kampfe unterlag, so hatte man keine Truppen mehr, um den Rückzug zu decken. Nichtsdestoweniger schwankte er noch, als ihm angekündigt wurde, daß der Marschall Ney bei Althoff sich auf dem linken Flügel der Franzosen zeige.

So hatten Napoleon's Combinationen, obgleich sie durch die Zeit verzögert worden waren, doch die Streitkräfte, welche den Sieg entscheiden sollten, in die beiden Flanken der russischen Armee geführt. Der Befehl zum Rückzuge konnte nun nicht mehr aufgeschoben werden; denn der Marschall Soult, der sich in Kleinsausgarten gehalten hatte, konnte sich leicht an Ney anschließen, der bis Schmoditten vorgegangen war, und die Vereinigung beider Marschälle setzte die Russen der Gefahr aus, eingeschlossen zu werden. General Benningsen gab daher auf der Stelle den Befehl zum Rückzuge. Um diesen zu sichern, wollte er den Marschall Ney zurückwerfen und ihm das Dorf Schmoditten nehmen. Die Russen marschirten gegen dieses Dorf im Schutze der Nacht und im tiefsten Schweigen, um die Truppen des Marschall Ney zu überraschen, die erst spät auf dem Schlachtfelde angekommen waren, wo man sich kaum erkennen konnte. Aber sie waren auf ihrer Hut. Der General Marchand läßt die Russen ganz nahe herankommen, eröffnet dann ein heftiges Feuer und bringt sie zum Stehen. Er wirft sich darauf mit dem Bajonnet auf sie und zwingt sie, jedem ernsthaften Angriffe zu entsagen. Von diesem Augenblicke an entschlossen sie sich zum Rückzug.

Napoleon, der an der Richtung des Feuers von Davout und Ney den wahren Zustand der Dinge erkannte, wußte sich wohl im Besitz des Schlachtfeldes sicher, war aber keineswegs gewiß, ob er nicht des

Nachts oder am andern Morgen eine zweite Schlacht eröffnen müsse. Er hielt diese leicht aufsteigende Ebene besetzt, die sich jenseits von Eylau ausdehnte, hatte vor sich im Centrum seine Reiterei und seine Garde, links von Eylau die beiden Divisionen Legrand und Leval von Soult's Corps, und rechts die Division St. Hilaire, die sich an Davout's Corps anschloß, so daß die französische Armee auf dem Terrain, welches die Russen am Morgen inne gehabt hatten, eine schiefe Linie bildete. Weit jenseits, auf dem linken Flügel, stand Ney isolirt in dem Rücken der Stellung, welche der Feind in der größten Eile räumte.

Napoleon war unter seinen Truppen geblieben und hatte befohlen, daß man Feuer anzünde und die Reihen nicht verlasse, selbst nicht um Lebensmittel zu suchen. Man theilte unter den Soldaten etwas Brod und Branntwein aus, und obgleich es nicht genug für Alle war, so hörte man sie doch nicht klagen. Weniger fröhlich wie bei Austerlitz und Jena, waren sie voll Vertrauen und bereit, den Kampf wieder zu beginnen, wenn die Russen Muth und Kraft dazu hätten. Wenn man ihnen in diesem Augenblicke genug Brod und Branntwein gegeben hätte, so würden sie so fröhlich wie gewöhnlich gewesen sein.

Blos Munition war in Ueberfluß vorhanden. Die bereits verbrauchte Munition war mit seltener Thätigkeit wieder ersetzt worden. Der Hospitaldienst wurde mit demselben Eifer verrichtet. Man hatte eine große Anzahl von Verwundeten aufgehoben und ließ den Anderen an Ort und Stelle einige Beihülfe zukommen, bis man sie ebenfalls abholen könne. Napoleon erlag der Ermüdung fast, leitete aber doch Alles persönlich.

Im Rücken der Armee bot sich ein anderes Schauspiel dar. Viele Nachzügler, die wegen der raschen Märsche zurückgeblieben waren, hatten den Geschützdonner dieser furchtbaren Schlacht gehört, einige Angriffe der Kosacken gesehen und waren zurückgegangen, indem sie die nachtheiligsten Gerüchte verbreiteten. Die Tapfern beschleunigten ihre Schritte, um sich ihren Kameraden anzuschließen, die Anderen zerstreuten sich in den verschiedensten Richtungen.

Der Tag nach der Schlacht brach an, das furchtbare Schlachtfeld wurde sichtbar, und Napoleon selbst fühlte eine Bewegung, die er

in seinen Bulletins durchschimmern ließ. Auf dieser gefrorenen Ebene sah man Tausende von Todten und grausam verstümmelten Sterbenden, Tausende von verendeten Pferden, eine unzählbare Masse von demontirten Kanonen, zerbrochenen Wagen, umherliegenden Kugeln, und dies Alles trat auf einer Unterlage von Schnee mit entsetzlicher Deutlichkeit hervor und wurde von brennenden Dörfern beleuchtet. „Dieses Schauspiel," rief Napoleon aus, „ist dazu gemacht, den Fürsten Liebe zum Frieden und Abscheu gegen den Krieg einzuflößen." In seinem Munde immer ein eigenthümlicher Ausspruch, den er aber in jenem Augenblicke ernstlich meinte.

Wir müssen noch einen besondern Umstand erwähnen. Man hatte den Truppen ihre weiße Uniform wiedergeben wollen, sei es nun aus Sparsamkeit, sei es aus Neigung, zu den alten Zuständen zurückzukehren. Man hatte an einigen Regimentern den Versuch gemacht, aber der Anblick des Blutes auf den weißen Uniformen entschied die Frage. Napoleon wurde von Ekel und Abscheu erfüllt und erklärte, daß er blos blaue Uniformen haben wolle, möchten die Kosten auch noch so groß sein.

Der Anblick dieses vom Feinde verlassenen Schlachtfeldes gab der Armee das Bewußtsein ihres Siegs. Die Russen hatten sich zurückgezogen und 7000 Todte und mehr als 5000 Verwundete zurückgelassen, für welche letzteren der großmüthige Sieger Sorge trug. Außerdem führten sie mehr als 15,000 Verwundete mit sich fort. Sie hatten also im Ganzen 26—27,000 Mann verloren. Unsere Trophäen bestanden in 3 — 4000 Gefangenen, 24 Geschützen und 16 Fahnen. Der ganze Verlust des Feindes bestand mithin in 30,000 Mann. Die Franzosen hatten ungefähr 10,000 Mann verloren, 3000 Todte und 7000 Verwundete, ein verhältnißmäßig geringer Verlust, den man unsrer ausgedehntern Stellung und der größern Geschicklichkeit der Soldaten zuschreiben muß. So hatten Feuer und Eisen an diesem verhängnißvollen Tage nahe an 40,000 Menschen niedergeworfen. Die Bevölkerung einer großen Stadt war an einem einzigen Tage vernichtet worden.

Napoleon ließ am 9. Morgens seine Dragoner und Kürassiere vorgehen, um die Russen auf Königsberg zu werfen und sie für die ganze Dauer des Winters hinter den Pregel zurückzuweisen. Ney,

der an dem Schlachttage von Eylau nicht viel zu thun gefunden hatte, wurde beauftragt, Murat zu unterstützen. Davout und Soult sollten in geringer Entfernung folgen. Napoleon blieb persönlich bei Eylau, um die Wunden seines tapfern Heeres zu heilen, Lebensmittel herbeizuschaffen und Alles in Ordnung zu bringen; dies war wichtiger als eine Verfolgung, für die seine Unterfeldherren vollkommen ausreichten.

Auf dem Marsche erlangte man die Ueberzeugung von der Niederlage der Russen noch vollständiger. Je weiter man vorwärts kam, desto mehr Verwundete fand man in den Flecken und Dörfern Ostpreußens und hörte von der Unordnung, der Verwirrung, dem traurigen Zustande der flüchtenden Armee. Nichtsdestoweniger waren die Russen, wenn sie diese Schlacht mit der von Austerlitz verglichen, auf den Unterschied stolz. Sie gestanden ihre Niederlage ein, setzten aber hinzu, daß die Franzosen den Sieg theuer hätten bezahlen müssen.

Man blieb erst an den Ufern der Frisching stehen, und Murat schob seine Schwadronen bis Königsberg vor. Die Russen machten Miene, sich dort vertheidigen zu wollen und pflanzten auf den Mauern eine zahlreiche Artillerie auf. Die erschreckten Bewohner fragten sich, ob man ihnen das Schicksal von Lübeck bereiten wolle. Zum Glück für sie wollte Napoleon seiner Offensivbewegung ein Ziel setzen. Er hatte die Reiter Murat's bis an die Thore von Königsberg geschickt, aber es lag nicht in seiner Absicht, seine Armee selbst nachfolgen zu lassen. Er würde seine ganze Armee gebraucht haben, um mit Erfolg einen Angriff auf diese große Stadt zu machen, die mit einigen Werken versehen und von dem ganzen Reste der Russen und Preußen vertheidigt war. Ein glücklicher Erfolg war möglich, aber man durfte sich nicht den Unfällen aussetzen, die ein Mißlingen nach sich gezogen haben würde. Napoleon wollte seine Truppen einige Tage an den Ufern der Frisching stehen lassen, um seinen Sieg deutlich hervortreten zu lassen, und dann in seine Cantonnirungen zurückgehen. Ohne Zweifel hatte er nicht das große Resultat erlangt, auf das er erst hoffte, und das ihm gewiß nicht entschlüpft wäre, wenn nicht eine aufgefangene Depesche den Russen seine Pläne enthüllt hätte. Aber er hatte sie funfzig Stunden weit zurückgeworfen, ihnen in Nachhutsgefechten 9000 Mann und bei Eylau 30,000 kampfunfähig gemacht.

An diesen letzten Tagen hatte der Feind alle seine Vortheile, seine Festigkeit, seine Unbeweglichkeit im Feuer geltend machen können, während Napoleon auf einem Terrain, wo er nicht manövriren konnte, im Nachtheil war; aber er hatte ihrer Hartnäckigkeit einen unbesieglichen Muth und eine moralische Kraft entgegengesetzt, die über alle Schrecken des furchtbarsten Blutbades erhaben war. Die Seele seiner Soldaten hatte sich an diesem Tage ebenso stark gezeigt wie die seinige. Gewiß konnte er auf diese Prüfung stolz sein. Mit 12—13,000 Mann Verlust hatte er dem Feinde 36,000 Mann vernichtet. Aber er mußte in diesem Augenblicke fühlen, wie viel Clima, Boden und Entfernung zu bedeuten hätten; denn während er in Deutschland 300,000 Mann besaß, konnte er hier an einem entscheidenden Schlachttage nicht mehr als 54,000 Mann vereinigen. Nach einem solchen Siege mußte er ernste Betrachtungen anstellen, auf die Elemente und das Glück mehr Rücksicht nehmen und gegen die unbezwingliche Natur der Dinge in Zukunft weniger unternehmen. Er stellte diese Betrachtungen an und ließ sich in seinen Entschlüssen von ihnen leiten, wie man bald sehen wird. Möchten diese Lehren seinem Gedächtniß doch immer eingegraben geblieben sein!

Obgleich er siegreich war und mehrere Monate lang keine Angriffe auf seine Cantonnirungen zu erwarten hatte, so hatte er doch eins zu fürchten, nämlich die lügnerischen Berichte der Russen und die Wirkung dieser Berichte auf Europa, das ihn in drei Monaten zwei Mal in Folge climatischer Hindernisse hatte Halt machen sehen und ihn vielleicht nicht mehr für unüberwindlich hielt.

Er wollte bei dieser Gelegenheit ebenso verfahren wie bei der Schlacht von Austerlitz, nämlich im Bewußtsein seiner Kraft erwarten, daß Europa diese ebenso erkenne als er selbst. Nachdem er mehrere Tage an der Frisching verweilt hatte, gab er Befehl, in die Cantonnirungen zurückzugehen. Die Temperatur war stets kalt, betrug aber nie mehr als 2 bis 3 Grad unter dem Gefrierpunkte. Er benutzte dies, um seine Verwundeten in Schlitten fortzuschaffen. Mehr als 6000 Verwundete legten auf diese Art die funfzig Stunden bis zur Weichsel zurück, ohne viel zu leiden. Man suchte diese Unglücklichen in allen umliegenden Dörfern mit der größten Sorgfalt auf. Als Alles geräumt war, trat Napoleon am 17. Februar seinen

Rückzug an, wobei Ney und Murat den Nachtrab bildeten, die anderen Corps in gewöhnlicher Ordnung marschirten, Marschall Davout rechts, Soult in der Mitte, Augereau links und Bernadotte, der sich wieder angeschlossen hatte, auf der äußersten Linken am Frischen Haff.

Nachdem Napoleon die Alle bis nahe zu den Seen, wo sie und die Passarge entspringt, aufwärts gegangen war, veränderte er die Richtung und schlug statt der Straße nach Warschau die von Thorn, Marienburg und Elbing ein, weil er von nun an auf die untere Weichsel sich stützen wollte. Die letzten Ereignisse hatten seine Ideen über die Wahl seiner Operationsbasis geändert. Die Motive dieser Veränderung waren folgende:

Die frühere Stellung zwischen der Ukra, der Narew und dem Bug war eine Folge der Besetzung von Warschau. Sie hatte den Vortheil, diese Stellung zu decken, und gestattete, wenn der Feind am Seeufer vorging, ihn leichter zu umgehen und an das Meer zu drängen, was Napoleon auch sicher ausgeführt hätte, wenn seine Depesche nicht aufgefangen worden wäre. Aber nachdem sein Manöver einmal enthüllt war, ließ sich nicht annehmen, daß die Feinde abermals einer Gefahr trotzen würden, der sie nur durch ein Wunder entgangen waren. Jene Stellung bot daher nicht mehr dieselben Vortheile dar und hatte zugleich einen schweren Nachtheil, nämlich den, daß sich die Armee zu weit ausdehnen mußte, um zugleich Warschau und die Belagerung von Danzig zu decken. Wenn man sich bei Warschau aufstellte, so mußte man Bernadotte's Corps in weiter Entfernung lassen und hatte wenig Aussicht, ihn an die Armee heranziehen zu können; ging man vor, so mußte man außerdem das 5. Corps von Lannes zur Bewachung von Warschau zurücklassen. Man entbehrte also der Mitwirkung von zwei Armeecorps. Die Entfernung von Bernadotte's Corps wurde für die Zukunft um so nachtheiliger, als man dieses Corps durch neue Streitkräfte verstärken mußte, um die Belagerung von Danzig zu fördern.

Napoleon faßte daher den Entschluß, sich von Warschau zu entfernen, die Bewachung dieser Hauptstadt dem 5. Armeecorps, den Polen und Baiern zu übertragen und sich mit dem größten Theile seiner Truppen von der untern Weichsel hinter der Passarge aufzu-

stellen, Thorn zur Rechten, Elbing zur Linken, Danzig im Rücken, das Centrum in Osterode, die Vorposten zwischen der Passarge und Alle. In dieser Stellung deckte er die Belagerung von Danzig, ohne sich zu diesem Zwecke eines Theiles seiner Truppen zu berauben. Wenn die Russen Danzig zu Hülfe kommen wollten und eine Schlacht suchten, so konnte er ihnen alle seine Armeecorps entgegenstellen und sogar einen Theil von Lefebvre's Truppen. An einem Schlachttage fehlte ihm blos das 5. Armeecorps, das an der Narew zur Vertheidigung von Warschau unumgänglich nöthig war. Diese neue Stellung befähigte ihn außerdem, einen neuen Feldzugsplan zu entwerfen, über den der Feind im Dunkeln war, während der Feldzugsplan, dem die Stellung von Warschau zur Basis diente, ihm bekannt war. Napoleon stand blos funfzehn Stunden von Königsberg entfernt. Ließen sich nun die Russen durch die Isolirung, in der man Warschau gelassen hatte, verleiten, gegen diese Hauptstadt zu marschiren, so bemächtigte man sich Königsbergs, fiel ihnen in den Rükken und warf sie in die Sümpfe des Innern. Griffen sie dagegen die Cantonnirungen an der Passarge an, so konnte man ihnen die ganze Masse der Armee in einer sehr starken Position entgegenstellen. Die Stellung war daher für die Belagerung von Danzig wie für die künftigen Operationen trefflich geeignet.

Gewiß ist es ein erhabenes und belehrendes Schauspiel, einen ungestümen Feldherrn, der seinen Verläumdern nach nur zum Angriffskrieg taugte, plötzlich, nachdem er in einem Zuge vom Rhein bis an die Weichsel gezogen, zu sehen, wie er stillsteht vor den Hindernissen der Oertlichkeit und der Jahreszeit, wie er sich beschränkt durch einen engen Raum, dort langsam und methodisch Krieg führt, kleine Flüßchen hartnäckig vertheidigt, nachdem er große Ströme ohne Aufenthalt überschritten, zuletzt weiter nichts thut als eine Belagerung zu decken, und in so weiter Entfernung von seinem Reiche vor den Augen des, über dieses neue Verfahren erstaunten, und bereits zweifelnden Europas eine unerschütterliche Festigkeit bewahrt, sich nicht einmal von dem Verlangen eine glänzende That auszuführen verleiten läßt, und diese That bis zu dem Augenblick aufschiebt, wo die Verhältnisse sie sicher und möglich machen. Gewiß ist dies ein Anblick, der der Theilnahme, des Erstaunens und der Bewunderung

werth ist, und eine kostbare Gelegenheit zum Nachdenken für Jeden, der ein Gefühl für die Combinationen großer Männer hat und diese zu studiren liebt!

Die Stellung Napoleon's zwischen der Passarge und der untern Weichsel war genau folgende: Das Corps Bernadotte's stand links an der Passarge zwischen Braunsberg und Spanden, das Corps Soult's im Centrum zwischen Liebstadt und Mohrungen, das Corps Davout's rechts zwischen Allenstein und Hohenstein, das Corps Ney's bei Guttstadt zwischen der Passarge und Alle, das Generalquartier und die Garde in Osterode, wo Napoleon alle seine Streitkräfte in wenigen Stunden vereinigen konnte. General Oudinot bildete in Osterode mit den Grenadieren und Voltigeuren eine Infanteriereserve von 6—7000 Mann. Die Reiterei vertheilte Napoleon in seinem Rücken, zwischen Osterode und der Weichsel, von Thorn bis Elbing, wo an Pferdefutter Ueberfluß war.

Wir haben unter den Armeecorps das von Augereau nicht mitgenannt. Napoleon hatte die Auflösung desselben ausgesprochen. Augereau hatte die Armee verlassen, da er seinen Unfall bei Eylau der Eifersucht seiner Kameraden zuschrieb, die ihn nicht hätten unterstützen wollen, und nannte sich ermattet, krank, abgenutzt. Der Kaiser schickte ihn nach Frankreich zurück und gab ihm Beweise seiner Zufriedenheit, die ihn zu trösten vermochten. Da er aber fürchtete, daß in dem 7. Armeecorps noch immer einige Unzufriedenheit zurückbleiben möchte, so sprach er die Auflösung desselben aus, nachdem er reichliche Belohnungen unter dasselbe vertheilt hatte. Die Regimenter wurden Davout, Soult und Ney beigegeben. Von den 12,000 Mann, aus denen das 7. Armeecorps bestand, waren 7000 bei Eylau gegenwärtig gewesen und zwei Dritttheile davon kampfunfähig geworden. Die Ueberlebenden und die Nachzügler bildeten eine Verstärkung von 7—8000 Mann, die den verschiedenen Armeecorps zu Gute kam.

Napoleon stellte das 5. Armeecorps am Omulew in einiger Entfernung von Warschau auf. Da Lannes noch immer krank war, so rief er Masséna, der sich mit Joseph in Neapel nicht hatte verständigen können, aus Italien herbei. Er übergab ihm den Befehl über das 5. Armeecorps. Da die Belagerungen der schlesischen Festungen

rasch fortschritten, Schweidnitz gefallen war und blos noch Neisse und Glatz zu erobern blieben, so ließ Napoleon die baiersche Division Deroy an die Weichsel marschiren und bei Pultusk Stellung nehmen. Die polnischen Bataillone von Kalisch und Posen waren nach Danzig geschickt worden. Napoleon versammelte die Warschauer Bataillone in Neidenburg, wo sie die Verbindung zwischen dem Generalquartier und den am Omulew lagernden Truppen unterhielten. Sie standen unter den Befehlen des General Zajonczeck. Napoleon verlangte außerdem, daß man ein polnisches Reitercorps von 1 — 2000 Mann organisire und gegen die Kosaken verwende. Diese verschiedenen polnischen Truppen, welche die Verbindung zwischen der großen Armee an der Passarge und Masséna's Corps an der Narew unterhalten sollten, waren allerdings nicht fähig, die russische Armee, falls sie die Offensive ergriff, aufzuhalten, genügten aber, um die Kosaken fern zu halten. Napoleon stand in einer fast unangreifbaren Position und hatte nichts zu fürchten. Durch die nach und nach eingetroffenen Nachzügler, durch Bernadotte's Corps, durch die Grenadiere und Voltigeure Oudinot's verstärkt, konnte er in 48 Stunden 80,000 Mann an jedem Punkte der Passarge vereinigen, während die Russen höchstens 50,000 Mann in Schlachtlinie zu stellen vermochten. Wir müssen hier nochmals darauf aufmerksam machen, daß eine Armee von mehr als 300,000 Mann, deren Verwaltung mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit geleitet wurde, für dasselbe Schlachtfeld nicht mehr als 80,000 Mann stellen konnte. 80—90,000 Mann konnten zwischen der Weichsel und Passarge agiren, 24,000 an der Narew bei Ostrolenka und Warschau, 22,000 vor Danzig und Colberg, 28,000 zwischen Bremen und Stettin, 15,000 in Schlesien, 30,000 standen in den Festungen, 7 — 8000 dienten bei den großen Parks, 15,000 waren verwundet, mehr als 60,000 krank oder versprengt, endlich 30 — 40,000 auf dem Marsche aus Frankreich begriffen, so daß der ganze Bestand der großen Armee 330,000 betrug, worunter 270,000 Franzosen und ungefähr 60,000 Holländer, Deutsche und Polen.

Die ungeheure Zahl von 60,000 Kranken und Nachzüglern wird auffallen. Nicht die Hälfte davon lag in den Spitälern. Die Anderen schweiften umher. Wir haben bereits gesagt, daß bei der

Schlacht bei Eylau viele Soldaten in den Reihen fehlten. Die Einzelnheiten dieses furchtbaren Kampfes verbreiteten sich mit Uebertreibungen, und die feigen Soldaten und die Bedienten ergriffen die Flucht, indem sie überall verbreiteten, daß die Franzosen geschlagen seien. Mit ihnen verbanden sich viele andere Menschen, die unter dem Vorwande von Krankheiten oder leichten Wunden die Reihen verließen, aber sich wohl hüteten in die Spitäler zu gehen. Sie waren über die Weichsel gegangen und lebten in den Dörfern seitwärts von der großen Straße, so daß sie der Wachsamkeit der Verwaltungsbeamten entgingen. Sie nährten sich auf Kosten des Landes, das von ihnen hart mitgenommen wurde. Die einen waren Feiglinge, die selbst die beste Armee in ihren Reihen zählt, die andern sehr tapfer, aber die Freiheit und die Unordnung liebend, und stets bereit zu ihren Regimentern wieder zurückzukehren, sobald die Feindseligkeiten wieder begannen. Napoleon richtete auf diesen Mißbrauch seine Aufmerksamkeit und verwendete zur Unterdrückung desselben die Polizei der polnischen Behörden und die Elite-Gendarmerie seiner Garde. Es gelang indessen nie, dieses Unwesen gänzlich zu unterdrücken. Und doch war diese Armee die Armee des Lagers von Boulogne! In dem Feldzuge von Austerlitz hatten sich kaum Nachzügler erblicken lassen. Aber die Schnelligkeit der Bewegungen, die Entfernung, das Clima und die blutigen Gefechte hatten die Bande der Disciplin gelöst, und so begann sich diese Seuche zu zeigen. Dieses Mal überwand Napoleon das Uebel durch seine Maßregeln und durch die Siege, die er bald davontrug. Aber nach Niederlagen kann ein solches Uebel in wenigen Tagen zur Auflösung von Armeen führen. So zeigten sich schon in diesem schönen und furchtbaren Feldzuge von 1807 mehrere Symptome des Feldzugs von 1812.

Unsere Rückkehr in die Cantonnirungen gab den Russen zu einigen Bewegungen Veranlassung. Ihre Reihen hatten sich bedeutend gelichtet, und es blieben ihnen nicht 50,000 Mann kampffähiger Truppen. Benningsen hatte sich aber nach seiner Gewohnheit den Sieg zugeschrieben und wollte seine Prahlereien durch einen Schein von Wahrheit bestätigen. Er verließ daher Königsberg, sobald er den Rückzug der französischen Armee an die Passarge erfuhr. Er zeigte starke Colonnen an diesem Flusse, namentlich an dessen oberm Laufe

bei Guttstadt, wo Ney stand. Er hatte seine Wahl schlecht getroffen; denn dieser unerschrockene Marschall, der bei Eylau nicht mit gefochten hatte und sich dafür entschädigen wollte, empfing die feindlichen Colonnen auf das Nachdrücklichste und fügte ihnen beträchtliche Verluste zu. Während derselben Zeit bemächtigte sich Bernadotte der Stadt Braunsberg und nahm dort 2000 Preußen gefangen. Da die Russen indessen ihre Bewegungen fortsetzten und sich an die obere Passarge begeben zu wollen schienen, so faßte Napoleon den Entschluß, gegen die untere Passarge eine Demonstration zu machen, um dem General Benningsen Besorgnisse für die Sicherheit von Königsberg einzuflößen. Er that dies ungern; denn er enthüllte dadurch den Russen die Gefahr, die sie bei einem Unternehmen gegen Warschau liefen. Aber unsere Truppen bedurften der Ruhe, und so entschloß sich Napoleon zu einer Demonstration, die am 3. März von Bernadotte, Soult und Ney ausgeführt wurde. Die Russen verloren bei diesen Bewegungen ungefähr 2000 Mann und eilten nach dem bedrohten Königsberg zurück, so daß unsere Cantonnirungen ruhig blieben.

Dies waren die letzten Gefechte dieses Winterfeldzuges. Die lange ausgebliebene Kälte fing an sich bemerklich zu machen, das Quecksilber fiel auf 8 — 10° unter 0. Man hatte im März das Wetter, das sich im December und Januar erwarten ließ.

Napoleon, der ungern die letzten Operationen veranlaßt hatte, schrieb an Marschall Soult: Eine Unannehmlichkeit der letzten Bewegungen ist, daß sie die Russen über ihre wahre Lage aufklären. Aber sie drängten mich zu sehr auf meinem rechten Flügel. Entschlossen, die schlechte Jahreszeit vorübergehen zu lassen und die Verproviantirung des Heeres zu organisiren, ist mir sonst diese dem Feind gegebene Lection nicht unangenehm. Bei dem Selbstvertrauen, das ihn erfüllt, glaube ich, daß man blos in Geduld zu warten braucht, um ihn zu schweren Fehlern zu veranlassen. (Osterode, 6. März).

Wenn Napoleon damals genug Lebensmittel und Transportwerkzeuge gehabt hätte, so würde er dem Kriege auf der Stelle ein Ende gemacht haben, da der Feind die große Unvorsichtigkeit begangen hatte, sich auf den rechten Flügel seiner Quartiere zu werfen. Es kam ihm daher Alles auf eine Verproviantirung an, durch die man

die erschöpften Soldaten stärken und ihnen für einige Tage Vorräthe verschaffen konnte, so daß man nicht der Gefahr ausgesetzt war, sie Hungers sterben oder auf dem Marsche in Menge zurückbleiben zu sehen, wie dies bei Eylau geschehen war. Die Küstenstädte und namentlich Elbing, konnten ihm für die erste Zeit der Cantonnirung Lebensmittel liefern, aber diese Hülfsquellen genügten ihm nicht. Er wollte große Quantitäten Lebensmittel herbeischaffen, die auf der Weichsel oder auf dem Nackelcanal so weit als möglich fortgeschafft und dann zu Lande weiter fort transportirt werden sollten. Er gab die genauesten Befehle, um in Bromberg und Warschau den nöthigen Proviant aufzuhäufen und sich Transportmittel zu verschaffen. Seine Absicht war, vorerst seinen Soldaten volle Rationen zu verschaffen und dann in Osterode, dem Mittelpunkt seiner Quartiere, ein großes Magazin zu bilden, das einige Millionen Rationen Brod, Reis, Wein und Branntwein enthalten sollte. Die Polen, die ihm bis dahin wenig genützt hatten, sollten das Nöthige liefern. Da Talleyrand in Warschau war, so gab er ihm den Auftrag, sich mit der polnischen provisorischen Regierung zu verständigen. Er schrieb ihm folgenden Brief und schickte ihm zugleich Vollmacht, das Erforderliche zu jedem Preis zu kaufen.

Osterode, 12. März 10 Uhr Abends.

„Ich empfing Ihren Brief vom 10. um 3 Uhr Nachmittags. Ich habe 300,000 Rationen Schiffszwieback in Warschau. Man braucht 8 Tage von Warschau nach Osterode, thun Sie Wunder, aber schicken Sie mir täglich 50,000 Rationen, womöglich auch 2000 Kannen Branntwein. Das Schicksal Europas und die größten Berechnungen hängen jetzt von den Lebensmitteln ab. Die Russen zu schlagen, wenn ich Brod habe, ist Spaß. Ich habe Millionen und stehe nicht an, davon herzugeben. Alles, was Sie thun, ist gut, aber Sie müssen mir bei Empfang dieses Briefs zu Lande und über Atlawa und Zakroczin 50,000 Rationen und 2000 Kannen zuschicken. Dazu müssen Sie 80 Wagen täglich haben, und wenn Sie sie mit Gold aufwiegen sollten. Wenn der Patriotismus der Polen diese Anstrengung nicht machen kann, so sind sie nicht viel nütze. Dieser Auftrag ist viel wichtiger als alle Unterhandlungen der Welt. Lassen Sie den Ordonnateur, den Gouverneur, den General Lemarrois, die einfluß-

reichsten Männer der Regierung rufen. Sparen Sie das Geld nicht, ich heiße Alles gut, was Sie thun. Wir brauchen weiter nichts als Schiffszwieback und Branntwein. Die dreihunderttausend Rationen Schiffszwieback und die 18—20,000 Kannen Brantwein, die in wenigen Tagen ankommen können, werden die Combinationen aller Mächte zu Nichte machen.

Talleyrand versammelte die Mitglieder dieser Regierung, um von ihnen die benöthigten Lebensmittel und Waaren zu erhalten. Die ersteren konnte man sich gegen baares Geld von den Juden leicht verschaffen. Aber die Transportmittel waren schwer zu organisiren. Man kaufte indessen Waaren und Pferde auf, und es gelang, auf diese Weise, von der Weichsel bis zur Passarge Relais zu organisiren. Die Lebensmittel gingen auf Schiffen bis nach Warschau, Thorn und Marienwerder und wurden von da theils mit den Regimentswagen, theils auf Bauernkarren nach Osterode geschafft. In ganz Schlesien kaufte man Ochsen auf und schaffte sie nach Warschau. Wein und Spirituosen bezog man aus den Küstenstädten und führte sie zu Wasser bis Thorn. Napoleon hätte gern 2—300,000 Flaschen Wein gehabt, um die Herzen seiner Soldaten zu erfreuen. In seiner Nähe befand sich eine kostbare Hülfsquelle dieser Art, aber sie war in der Festung Danzig eingeschlossen, wo mehrere Millionen Flaschen vortrefflichen Weins lagerten. Dies war keine geringe Aufmunterung, jene Festung einzunehmen.

Diese Maßregeln konnten keinen unmittelbaren Erfolg haben, aber inzwischen lebte man von den Hülfsquellen des Landes, und die Industrie unserer Soldaten schaffte das Fehlende herbei. Man hatte viele versteckte Lebensmittel entdeckt und konnte nun die Ankunft der Vorräthe ruhig abwarten. Man wohnte in Dörfern und bivouakirte nicht mehr, was eine große Erleichterung für Truppen war, die fünf Monate lang, vom October bis zum Februar, im Freien gelegen hatten. Auf den Vorposten lebte man in Baracken, zu denen die Wälder des Material lieferten. Etwas Wein und Brandwein, den man in Elbing gefunden und ausgetheilt hatte, gab unsern Soldaten etwas Fröhlichkeit wieder. Sie befanden sich besser als an der Narew; denn das Land war reicher, und die Wiederkehr der schönen Jahreszeit stand bevor.

Die provisorischen Regimenter begannen an der Weichsel einzutreffen. Mehrere von ihnen hatten ihre Recruten bereits an die Regimenter, zu denen sie gehörten, abgegeben. Die Soldaten sahen auf diese Weise ihre Reihen sich füllen, hörten von den zahlreichen Verstärkungen, die auf dem Marsche seien, und faßten neues Zutrauen zu ihrem Anführer. Die Reiterei beschäftigte Napoleon unaufhörlich. Er hatte aus den unberitten gewordenen Reitern Abtheilungen zu Fuß gebildet und sie nach Schlesien geschickt, um sich dort Pferde zu verschaffen.

An der Passarge und Weichsel wurden umfassende Arbeiten ausgeführt, um die Stellung der Armee zu sichern. Alle Brücken über die Passarge wurden zerstört, und nur zwei blieben, die eine zum Gebrauch für Bernadotte bei Braunsberg, die andere zum Gebrauch für Soult bei Spanden. Beide erhielten große Brückenköpfe, um auf das andere Ufer debouchiren zu können; denn Napoleon wiederholte seinen Unterfeldherren unaufhörlich, daß eine Linie nur leicht zu vertheidigen ist, wenn man seinerseits angriffsweise vorgehen kann. Die beiden Weichselbrücken von Marienburg und Marienwerder sicherten die Verbindung mit den Truppen des Marschall Lefebvre, so daß man dem Feinde fast überall eine compacte Masse entgegenstellen konnte. Lefebvre schloß Danzig immer enger ein, konnte aber die wirkliche Belagerung nicht eher ihren Anfang nehmen lassen, als bis das schwere Geschütz aus Schlesien eintraf. Bei Sierock, Praga und Modlin wurden die Befestigungsarbeiten fortgesetzt.

Napoleon ordnete Alles von dem kleinen Flecken Osterode aus. Seine Soldaten hatten jetzt Brod, Kartoffeln, Fleisch, Branntwein und Brennmaterial. Aber die Offiziere, welche keine anderen Nahrungsmittel und Wohnungen als die Soldaten hatten, waren vielen Entbehrungen ausgesetzt. Napoleon gab ihnen ein Beispiel der Entsagung, indem er unter ihnen blieb. Die Offiziere aller Armeecorps, die nach Osterode Botschaften zu überbringen hatten, konnten ihren Kameraden erzählen, daß der Kaiser nicht besser wohne als der Letzte unter ihnen. So konnte er seinem Bruder Joseph, der sich über die Leiden der Armee von Neapel beklagte, mit Recht antworten: „Die Offiziere des Generalstabs sind seit

zwei, auch einige sogar seit vier Monaten nicht aus den Kleidern gekommen, ich selbst habe seit vierzehn Tagen meine Stiefeln nicht ausgezogen. Wir stehen hier mitten im Schnee und Koth, ohne Wein, ohne Branntwein, ohne Brod, leben von Kartoffeln und Fleisch, machen lange Märsche und Gegenmärsche, ohne irgend eine Erleichterung zu finden, und schlagen uns gewöhnlich mit dem Bajonnet und unter einem Hagel von Kartätschen. Es ist daher ein schlechter Scherz, die Orte, wo wir uns befinden, mit jenem schönen Neapel zu vergleichen, wo man Wein, Brod, Gesellschaft und selbst Frauen findet. Nachdem wir die preußische Monarchie zerstört haben, schlagen wir uns gegen den Rest Preußens, gegen die Russen, die Kalmücken, die Kosacken und die Völkerschaften des Nordens, die einst das römische Reich überzogen. Wir haben alle Schrecken des Kriegs kennen gelernt. In Folge der großen Anstrengungen ist alle Welt mehr oder weniger krank gewesen; was mich betrifft, so habe ich mich nie wohler befunden und bin stärker geworden."

Die Verhältnisse, die Napoleon hier schilderte, hatten sich in Osterode bereits günstiger gestaltet, wenigstens für die Soldaten. Aber wenn wir litten, so litten die Russen noch mehr und befanden sich in einem furchtbaren Elend. Ihre Bataillone, die im Anfange der Operationen 600 Mann stark waren, zählten jetzt noch 300, 200, 150 Mann. Die Russen konnten im freien Felde sich nicht mehr zeigen. Man hatte nach Petersburg im Namen aller Generale gemeldet, wenn die Streitkräfte, über die man noch verfüge, nicht mindestens verdoppelt würden, so bliebe nichts Anderes übrig, als vor den Franzosen zu fliehen. Ueberdies wünschten alle russischen Offiziere den Frieden, da sie unsere Armee bewunderten und recht gut fühlten, daß sie sich eigentlich vielmehr für England und Preußen schlügen als für Rußland.

Ihre Truppen, die man sehr vernachlässigt hatte, starben vor Hunger. Des Kriegs müde, schlugen sie sich nicht mehr gegen unsere Soldaten. Wenn man sich beim Futterholen begegnete, so griff man sich selten an. Es fand eine stillschweigende Verabredung statt, die Leiden dieser Lage nicht zu vermehren. Zuweilen geschah es sogar, daß unglückliche Kosacken unsere Soldaten um Brod baten und ihnen gestanden, daß sie seit mehreren Tagen nichts zu essen ge-

funden hätten. Unsere Soldaten gaben ihnen dann Kartoffeln, die sie im Ueberflusse hatten. Welch ein eigenthümliches Schauspiel ist diese Rückkehr zur Menschlichkeit unter den Greueln des Kriegs!

Napoleon wußte, daß die Feinde mehr als er litten, aber er hatte die falschen Gerüchte zu bekämpfen, die in Warschau, Berlin und namentlich in Paris umliefen. Blos sein wunderbarer Ruhm hielt die öffentliche Meinung im Zaume, die in Frankreich stets unabhängig, in Europa stets böswillig geblieben war, und es ließ sich bereits voraus sehen, daß der erste große Unfall die Völker von ihm ablenken werde. Er hatte daher nie größere Anstrengungen zu machen, um die öffentliche Meinung zu beherrschen. Junge Auditoren, die man mit den verschiedenen Arbeiten der Ministerien von Paris aus in das Generalquartier geschickt hatte, und unzufriedene Offiziere schrieben nach Frankreich Briefe, welche die gröbsten Uebertreibungen enthielten. — „Verständigen Sie sich mit Daru," sagte Napoleon in einem seiner Briefe an Maret, „daß er die Auditoren abruft, die hier unnütz sind, blos ihre Zeit verlieren und nach Paris nichts als Dummheiten schreiben. Ich will, daß die Arbeiten der Ministerien künftig durch Stabsoffiziere überbracht werden." — Was die Erzählungen gewisser Offiziere über die Schlacht von Eylau betraf, die Fouché als die Quelle der in Paris verbreiteten falschen Gerüchte bezeichnete, so antwortete Napoleon, daß man nichts davon glauben dürfe. — „Meine Offiziere," sagte er, „wissen von dem, was in der Armee vorgeht, gerade so viel, als die Müssiggänger, die in dem Garten der Tuillerien spazieren, von den Berathungen des Cabinets. Ueberdies gefällt sich der Geist der Menschen in Uebertreibungen. Die düsteren Gemälde, die man von unsrer Lage entwirft, rühren von Pariser Schwätzern her. Niemals befand sich Frankreich in einer schönern Lage. Was Eylau betrifft, so habe ich wiederholt erklärt, daß das Bulletin den Verlust übertrieben hat; was will aber der Verlust von 2 — 3000 Mann in einer großen Schlacht sagen? Wenn ich meine Armee nach Frankreich zurückführe, so wird man sehen, daß beim Apell nicht Viele fehlen. Zur Zeit unserer Expedition nach Aegypten wurde die Correspondenz der Armee von den Engländern aufgefangen und führte zu der Expedition von Alexandrien, die thöricht war und miß-

lingen mußte, aber doch glückte, weil es im Rathe des Schicksals so beschlossen war. Damals sagte man auch, daß uns in Aegypten, dem reichsten Lande der Welt, Alles fehle; man sagte, daß die Armee vernichtet sei, und ich habe neun Zehntel davon nach Toulon zurückgeführt. Die Russen schreiben sich den Sieg zu, das haben sie auch nach Pultusk nnd nach Austerlitz gethan. Ich habe sie im Gegentheil mit dem Degen im Nacken bis unter die Kanonen von Königsberg gejagt. 15 bis 16 ihrer Generale sind gefallen, ihr Verlust ist ein ungeheurer. Wir haben eine wahre Metzelei angerichtet."

Man hatte einige Bruchstücke von Briefen des Major-General Berthier abgedruckt, in denen er von den Gefahren sprach, denen Napoleon sich ausgesetzt habe. — „Man veröffentlicht," schrieb dieser darauf an Cambacérès, „daß ich meine Vorposten befehlige; das ist Unsinn. Ich hatte Sie gebeten, blos die Bulletins in den Moniteur aufzunehmen. Wenn Sie es anders anordnen, so werden Sie bewirken, daß ich gar nicht mehr schreibe, und dann wird Ihre Unruhe noch größer. Berthier schreibt auf dem Schlachtfelde, wenn er vor Müdigkeit fast umkommt, und erwartet nicht, daß man seine Briefe abdruckt."

Napoleon wollte also nicht, daß man seinen persöhnlichen Muth geltend mache; denn dieser Muth war für sein Reich eine Gefahr mehr. Er gestand zu deutlich ein, daß dieses Soldatenreich ohne Vergangenheit und ohne Zukunft durch eine Kanonenkugel zertrümmert werden könne; dem Entzücken über die Wunder von Austerlitz und Jena war in Frankreich eine Art von Unruhe gefolgt. Paris war öde und traurig; denn der Kaiser und die Anführer des Heeres, die einen großen Theil der Gesellschaft jener Zeit bildeten, waren abwesend. Die Industrie lag darnieder. Napoleon befahl seinen Schwestern und den Ministern Cambacérès und Lebrun, Feste zu geben. Er wollte auf diese Weise die durch seine Abwesenheit entstehende Lücke ausfüllen. Er befahl, das Mobiliar der Krone in Fontainebleau, Versailles, St. Etienne und St. Cloud nachzusehen und mehrere Millionen seiner persönlichen Ersparungen zu verwenden, um in den Manufacturen von Lyon, Rouen und St. Quentin Stoffe zu kaufen. Diese Ankäufe sollten nicht den Bedürfnissen der kaiserlichen Residenzen, sondern den Bedürfnissen der Industrie angemessen sein. Obgleich er die Neigung der Kaiserin

und seiner Schwestern zu Ausgaben gewöhnlich tadelte, so empfahl er ihnen doch bei dieser Gelegenheit Verschwendung an. Die Amortisationscasse, d. h. der Schatz der Armee, sollte monatlich eine Million zu Pfandanleihen an die Hauptmanufacturen verwenden, und er verlangte einen Entwurf, um diese zufällige Maßregel in eine bleibende Einrichtung zu verwandeln, um eine Hülfscasse zu bilden, welche diejenigen Fabrikanten unterstützen sollte, die eine Anzahl von Arbeitern beschäftigten, und die dieselben ohne eine Geldhülfe der Regierung vielleicht entlassen mußten.

Er dachte endlich auch auf ein außerordentliches Mittel, dem Handel Capitalien zu verschaffen und zugleich die Finanzverwaltung zu verbessern. Damals wurde der Totalbetrag der Abgaben im Laufe des Jahres noch weniger ganz eingetrieben wie heutzutage. Die Obligationen der Generaleinnehmer, welche die Auflagen repräsentirten, verfielen daher, wenigstens zum Theil, erst 3 oder 4 Monate nach Ablauf des Jahres, d. h. im März, April oder Mai des folgenden Jahres. Man mußte sie daher discontiren, wodurch eine sehr lebhafte Agiotage entstand. Dies war die schwebende Schuld der Zeit, die man mit Obligationen der Generaleinnehmer tilgte, wie dies gegenwärtig durch königliche Bons geschieht. Diese Discontirungen machten von Seiten der Pariser Capitalisten ein Capital von 80 Millionen nöthig. Napoleon wollte dies so abändern, daß z. B. im Jahre 1808 der Theil der Obligationen, die erst 1809 fällig wurden, von dem Rechnungsjahr 1809 selbst übernommen würden und so fort für die Zukunft, so daß zum Gebrauche jedes Rechnungsjahres blos die Obligationen kamen, die in diesem Jahre selbst fällig wurden. Man mußte nun für das Jahr 1808 den Mangel ausfüllen, welcher dem Theil der Obligationen entsprach, die erst 1809 zur Zahlung gelangten. Es war dies eine Summe von 80 Millionen, die man sich verschaffen mußte. Napoleon wollte sich diese Summe durch eine Anleihe verschaffen, die der Staatsschatz bei dem Schatze der Armee zu mäßigen Zinsen machen sollte. „Auf diese Weise“ schrieb er, „werden meine Obligationen alle in 12 Monaten fällig werden, der öffentliche Schatz spart 5—6 Millionen Discontogebühren; unsere Manufacturen und unser Handel machen einen unermeßlichen Gewinn; denn es werden jetzt 80 Millionen

frei, die im Schatze kein Unterkommen mehr finden und daher im Handel angelegt werden.“ (Osterode, am 1 April, an den Fürsten Cambacérès.)

Er befahl, in Paris selbst eine beträchtliche Menge von Schuhen, Stiefeln, Sattelzeug nnd Wagen anfertigen zu lassen, um den Arbeitern der Hauptstadt Beschäftigung zu verschaffen. Diese Gegenstände wurden in Paris besser gearbeitet als irgendwo, und es handelte sich blos darum, sie nach Polen zu verschaffen. Napoleon hatte ein ebenso einfaches als sinnreiches Mittel ersonnen. Zu jener Zeit war eine Gesellschaft von Unternehmern mit den Armeetransporten beauftragt und lieferte zu einem bestimmten Preise die Wagen, welche das Brod, das Gepäck und die sonstigen Bedürfnisse der Truppen trugen. Napoleon war mitten in dem Schlamm von Pultusk und Golymin der geringe Eifer und die Muthlosigkeit dieser Wagenführer aufgefallen, und wie er früher das Fuhrwesen der Artillerie militärisch geordnet hatte, so wollte er dasselbe mit dem Trainfuhrwesen thun, indem er erwog, da die Gefahr für alle Dienstzweige ziemlich dieselbe sei, so müsse man auch alle durch das Band der Ehre an einander knüpfen und sie als Militairs behandeln, um ihnen Pflichten aufzuerlegen. Er hatte daher Befehl ertheilt, in Paris nach und nach Trainbataillons zu bilden, Wagen zu bauen, Zugpferde anzukaufen, und sobald das Personal und das Material dieses Bataillons organisirt war, sie nach der Weichsel abgehen zu lassen. Statt leer zu fahren, sollten diese neuen Militairfuhrwerke die in Paris neu angefertigten Gegenstände transportiren. Diese Gegenstände konnten rechtzeitig an der Weichsel eintreffen; denn zur Fahrt brauchte man zwei Monate, und es war möglich, daß der Krieg noch 5 bis 6 dauerte. Durch diese Maßregeln wollte Napoleon der augenblicklichen Handelsstockung abhelfen und die Friedensconsumtion durch die Krigsconsumtion ersetzen. In der That consumirt die eine nicht weniger als die andere, und wenn das Geld nicht fehlt, so kann eine geschickte Verwaltung den Arbeitern die Arbeit geben, welche ihnen der Feind verschaffte, und ihnen mitten im Kriegswirrwarr Lebensunterhalt liefern.

Mit dieser Masse von Gegenständen beschäftigte er sich in dem Flecken Osterode, wo er in einer Art von Scheune lebte. Man

fand endlich in Finkenstein eine angemessenere Wohnung für ihn, eine Art Landhaus, das einem preußischen Beamten gehörte, und in dem er mit seinem Generalstabe und seinem militairischen Hofhalte Platz fand. Hier war er wie in Osterode im Mittelpunkte seiner Cantonnirungen und konnte sich überall hinbegeben, wo seine Anwesenheit nöthig war. Jede Woche schickte man ihm das Portefeuille der verschiedenen Ministerien, und er widmete seine Aufmerksamkeit den kleinsten wie den größten Angelegenheiten. Selbst die Theater entgingen ihm in dieser Entfernung nicht. Man hatte ihm zu Ehren Verse gedichtet und in Musik gesetzt, die ihm abscheulich schienen. Auf seinem Befehl waren andere Verse gedichtet, die ihn weniger lobten, aber höhere Gesinnungen in einer angemesseneren Sprache ausdrückten. Er ließ die Dichter belohnen und fügte die schönen Worte hinzu: „Die beste Art, mich zu loben, besteht darin, daß man Sachen schreibt, welche der Nation, der Jugend und der Armee heroische Gesinnungen einflößen." Er las aufmerksam die öffentlichen Blätter, folgte den Sitzungen der Akademie und wollte, daß man beide besser beaufsichtige. Am meisten ärgerten ihn die Angriffe, welche das Journal des Reichs und der Merkur gegen die Philosophen richteten. „Es ist nothwendig," sagte er, „daß man an die Spitze dieser Journale einen besonnenen Mann stellt. Diese beiden affectiren Religiosität bis zur Frömmelei. Statt die Uebertreibungen des exclusiven Systems gewisser Philosophen anzugreifen, feinden sie die Philosophie selbst und die Wissenschaft an. Statt die Productionen des Jahrhunderts einer gesunden Kritik zu unterwerfen, entmuthigen und schwächen sie. Ich rede hier nicht von politischen Meinungen; man brauchte nicht sehr fein zu sein, um zu sehen, daß, wenn sie eine Meinung zu haben wagten, diese nicht verständiger sein würde als die des französischen Courieres."

Die Akademie hatte zur Aufnahme des Cardinals Maury, der nach Frankreich zurückgerufen und wieder in Besitz seines früheren Platzes gekommen war, eine Sitzung gehalten. Der Abbé Sicard, der den Cardinal empfing, sprach dabei von Mirabeau in gehässigen Ausdrücken. Der Neuaufgenommene machte es nicht besser, und diese akademische Sitzung gab so zu einem allgemeinen Angriff auf die Revolution und die Revolutionairs Veranlassung. Napoleon

wurde dadurch unangenehmen berührt und schrieb an Fouché: „Ich empfehle Ihnen keine Reaction in der öffentlichen Meinung zu dulden. Lassen Sie Mirabeau loben. Es sind bei dieser Sitzung Dinge vorgefallen, die mir nicht gefallen. Wann werden wir endlich besonnen sein? Wann wird uns die wahre christliche Liebe beseelen, und wann werden wir aufhören Andersdenkende zu schmähen? Wir müssen endlich Erinnerungen schlummern lassen, die so vielen Menschen schmerzlich sind.“ (Finkenstein am 20. Mai) Ein anderes Mal hatte er durch Correspondenzen aller Art, die er reichlich bezahlte und sorgfältig las, erfahren, daß in der Verwaltung der Oper Zwistigkeiten ausgebrochen waren, und daß man einen Maschinisten verfolgen wollte, weil ihm ein Decorationswechsel mißlungen war. „Ich will solche Hudeleien nicht,“ schrieb er an Fouché; „ich will nicht, daß M. das Opfer eines zufälligen Mißlingens wird; meine Gewohnheit ist, die Unglücklichen zu unterstützen; mögen nun die Tänzerinnen in die Wolken steigen oder nicht, ich dulde nicht, daß man dies zum Intriguiren benutzt.“ (12. April).

Zu gleicher Zeit beschäftigte er sich viel mit den Erziehunghäusern, namentlich mit dem von Ecouen, wo die Töchter von armen Mitgliedern der Ehrenlegion erzogen werden sollten. Er wolle, schrieb er an Lacepède, daß man die Mädchen zu einfachen und keuschen Frauen erziehe und ihnen eine ernste Frömmigkeit einflöße. — „Bei der Schule von Fontainebleau,“ sagte er, „habe ich auf die religiösen Einrichtungen nur einen untergeordneten Werth gelegt. Dort handelte es sich um die Ausbildung junger Offiziere, aber in Ecouen ist es ein ganz anderes Ding. Hier will man Frauen, Gattinnen, Mütter erziehen. Machen Sie, daß sie glauben und nicht raisonniren. Die Verstandsschwäche der Frauen, die Beweglichkeit ihrer Ideen, ihre Bestimmung in der socialen Ordnung, die Nothwendigkeit, sie zur Resignation und zur Barmherzigkeit anzuleiten, dies Alles macht für sie das Joch der Religion unumgänglich nöthig. Ich wünsche, daß aus Ecouen nicht angenehme, sondern tugendhafte Frauen hervorgehen, daß ihre Reize aus dem Herzen, nicht aus dem Kopfe kommen.“

Er befahl demnach, daß man sie in der Geschichte und in der Literatur unterrichte, die alten Sprachen und die ernsten Wissenschaf-

ten weglasse, etwas Physik, um den Aberglauben zu zerstören, Botanik und Musik aufnehme, ihnen einige Kenntniß der gewöhnlichsten Arzneien verschaffe und in allen Arten von Arbeiten sie unterrichte. „Ihre Zimmer müssen mit der Arbeit ihrer Hände ausmöblirt sein," fügte er hinzu, „sie müssen ihre Hemden, ihre Strümpfe, ihre Kleider, nöthigenfalls auch die Kinderwäsche sich selbst machen, und ich bin überzeugt, daß sie dadurch auch liebenswürdig werden. Wenn ich erlaubte, daß man sie zu liebenswürdigen Frauen heranbildete, so würde man Modedamen oder etwas noch Schlimmeres aus ihnen machen."

Da diese wunderbare Thätigkeit von wohlwollender Fürsorge zuweilen zu finsterem Mißtrauen überging, wie dies bei einem absoluten und neuen Herrscher nicht anders sein kann, so beschäftigte Napoleon sich auch mit der Polizei und wußte, wer in Paris ankam, und wer die Hauptstadt verließ. Er hatte erfahren, daß Frau von Staël zurückgekommen sei, mehrere Landhäuser besucht und mehr als eine feindselige Aeußerung gethan hatte. Indem er von der Ansicht ausging, wenn er nicht einschreite, so würde sie gute Bürger compromittiren, gegen die er dann streng sein müsse, so befahl er sie aus Paris auszuweisen. Da er Fouché nicht traute, weil dieser einflußreiche Personen gern schonte, so beauftragte er Cambacérès, für die Ausführung seines Befehls zu sorgen. In demselben Augenblicke zeigte man ihm an, daß die Polizei ein Conventsmitglied, mit Namen Ricord, aus Paris gewiesen habe. Für diesen bat Niemand, keine große Person nahm sich seiner an; denn die Reaction riß alle Welt mit sich fort, und für die sogenannten Revolutionärs gab es weder Gunst, noch Menschlichkeit. — „Weshalb verweist man Ricord aus Paris?" schrieb Napoleon an Fouché; „wenn er gefährlich ist, so durfte man nicht dulden, daß er die Stadt gegen die Gesetze vom Jahre VIII. betrat. Aber da er einmal in Paris ist, so mußte man ihn auch da lassen. Was er früher gethan hat, kümmert wenig. Er hat sich im Convent wie ein Mann benommen, der am Leben bleiben will; er hat mit den Wölfen geheult. Er ist wohlhabend und braucht sich nicht in schlechte Geschichten zu mengen, um Unterhalt zu finden." Man dulde ihn daher in Paris, wenn nicht gewichtigere Gründe dagegen sind (6. März).

In Folge seines Strebens, sich von Allem zu unterrichten, erfuhr er von Monge und Laplace, daß ein Gelehrter, den er besonders hochschätzte, daß Berthollet in Geldverlegenheit sei. „Ich erfahre,“ schrieb er ihm „daß Sie 150,000 Frc. brauchen. Ich habe meinem Schatzmeister Befehl gegeben, diese Summe zu Ihrer Verfügung zu stellen, und freue mich, daß ich eine Gelegenheit fand, Ihnen nützlich zu sein und meine Achtung zu beweisen.“ (Finkenstein am 1. Mai)

Ferner gab er seinen Brüdern Ludwig und Joseph neue Rathschläge, wie sie Holland und Neapel zu regieren hätten. Dem Erstern warf er vor, daß er die Partei der alten Regierung begünstige, Marschälle ernenne, ohne eine Armee zu haben, einen Orden einführe, den er an Jeden austheile, an Franzosen, die er nicht kenne, an Holländer, die ihm noch keine Dienste geleistet hätten. Joseph warf er vor, daß er schwach und nachlässig sei, mit unpraktischen Reformen sich mehr beschäftige als mit der Unterwerfung Calabriens, daß er das Gesetz über die Unterdrückung der Mönchsorden mit einer Vorrede versehen habe, die von Philosophen und nicht von Staatsmännern herzurühren scheine. „Eine solche Einleitung,“ schrieb er, „muß in dem Style eines erleuchteten Kirchenfürsten abgefaßt sein, der die Mönche unterdrückt, weil sie für die Religion ohne Nutzen und für die Kirche eine Last sind. Ich fasse eine schlechte Meinung von einer Regierung, bei deren Erlassen die Manie den Schöngeist zu spielen vorherrscht. Sie gehen zu viel mit Literaten und Gelehrten um. Es sind Koketten, gegen die man galant sein muß, die man aber nie zu seiner Frau oder zu seinem Minister machen darf.“ Er warf ihm vor, daß er sich über seine Lage in Neapel Illusionen mache und geliebt zu sein glaube, da er doch höchstens erst ein Jahr regiere. „Fragen Sie sich,“ sagte er ihm, „was aus Ihnen werden würde, wenn nicht 30,000 Franzosen in Neapel ständen. Wenn Sie zwanzig Jahre regiert haben und ebenso gefürchtet als geachtet sind, dann können Sie Ihren Thron für befestigt halten.“ Dann entwarf er ihm von der Lage der Franzosen in Polen folgendes Bild: „Sie essen in Neapel Obst und sehnen sich vielleicht schon nach Schatten; wir dagegen leben noch im Monat Januar. Ich habe vor Danzig die Laufgräben eröffnen lassen. 100 Geschütze und 200,000 Pfund Pul=

ver fangen an dort einzutreffen. Unsere Werke sind 60 Klafter weit von der Festung entfernt, in der 6000 Russen und 20,000 Preußen unter Marschall Kalkreuth liegen. Ich hoffe den Platz in vierzehn Tagen einzunehmen. Sie können übrigens ruhig sein."

Dies waren mitten in dem Schnee Polens die verschiedenen Geschäfte dieses außerordentlichen Genius, der Alles umfaßte, an Alles dachte, nicht blos seine Soldaten und seine Agenten, sondern auch die Geister selbst zu beherrschen strebte; der für alle Welt nicht blos handeln, sondern auch denken wollte; der am häufigsten zum Guten geneigt war, aber zuweilen auch zum Bösen sich fortreißen ließ, wie dies Jedem begegnen wird, der allmächtig ist und durch keine Schranke gehemmt wird; der Reactionen und Verfolgungen verhinderte und doch im Schooße eines unermeßlichen Ruhmes gegen die Stachelreden einer feindlichen Zunge so empfindlich war, daß er so weit von seiner Größe herabstieg, um eine Frau zu verfolgen! Freuen wir uns, daß endlich die Herrschaft des Gesetzes, eines für Alle gleichen Gesetzes begonnen hat, daß wir nicht mehr von den guten oder bösen Gemüthsbewegungen eines Einzelnen abhängen. Ja, das Gesetz ist mehr werth als irgend ein menschlicher Wille, welcher es auch sei. Sein wir indessen gerecht gegen eine Willenskraft, die so wunderbare Dinge vollführte, welche die französische Gesellschaft neu ordnete, Europa reformirte und unsere Waffen und unsere Grundsätze durch ganz Europa trug.

XXVII. Buch.

Friedland und Tilsit.

Während Napoleon an der untern Weichsel lagerte, im Schnee Polens auf die Rückkehr der schönen Jahreszeit wartete und während dieser scheinbaren Unthätigkeit Danzig belagerte, seine Armee recrutirte und sein ungeheures Reich regierte, brachte der Orient, der in den Streit des Occidents neuerdings verwickelt worden war, seinen Waffen eine kräftige Unterstützung und verschaffte seiner Politik einen glänzenden Erfolg.

Wir haben den Sultan Selim, seinen edlen Charakter, seinen hellen Geist bereits kennen gelernt. Wir haben auch bereits gezeigt, wie schwierig seine Stellung war, da er sich auf der einen Seite zwi=

JOHANN BERNADOTTE,

Fürst von Pontecorvo.

schen Rußland und England gestellt sah, die er nicht liebte, auf der andern Seite zwischen Frankreich, dem er seine Zuneigung geschenkt hatte, und von dem er wußte, daß es niemals nach Constantinopel streben werde. Wir haben jetzt noch zu erzählen, was vorgegangen war, während die französische Armee im December bei Pultusk, im Februar bei Eylau schlug.

Der Sultan Selim hatte damit begonnen, die Hospodare der Moldau und Walachei Maruzzi und Ypsilanti abzusetzen, da sie notorisch der russischen Politik ergeben waren. Da aber Italinski mit einem unmittelbaren Bruche drohte, wenn er diese Männer nicht wieder in ihre Stellen einsetze, so hatte er den Drohungen dieses russischen Gesandten nachgegeben und die Regierung der Donauprovinzen wieder in die Hände der beiden erklärten Feinde seines Reichs gelegt. Indem Rußland diese Concession verlangte, berief es sich auf den Vertrag von Kainardsche, der ihm ein gewisses Recht übertrug, in die Verhältnisse der Moldau und Walachei sich einzumischen. Der Sultan hatte kaum nachgegeben, als er auch schon an Napoleon schrieb, um ihn zu versichern, daß die Handlung, zu der er sich habe fortreißen lassen, kein Aufgeben der französischen Politik enthalte, sondern nur eine Maßregel der Vorsicht sei, welche die traurige Zerrüttung der türkischen Streitkräfte geboten habe. Napoleon antwortete auf der Stelle, beruhigte ihn und bot ihm die zweifache Unterstützung der französischen Armee in Dalmatien an, die man über Bosnien an die untere Donau schicken konnte, und der französischen Flotte von Cadix, welche bereit war, von der spanischen Küste nach den Dardanellen abzusegeln. Diese Flotte mußte, wenn sie die Dardanellen erreichte, sich bald zur Herrin des schwarzen Meeres machen und den Türken eine bedeutende Unterstützung bringen. Inzwischen hatte Napoleon mehrere Artillerie- und Ingenieur-Offiziere von Dalmatien abgehen lassen, um die Türken bei der Vertheidigung von Constantinopel und den Dardanellen zu unterstützen.

Der General Sebastiani, der mit Gewandheit von den ihm zu Gebote stehenden Mitteln Gebrauch machte, hörte nicht auf, den Sultan und den Divan anzureizen, den Russen den Krieg zu erklären. Er machte die wunderbaren Erfolge Napoleon's in den russischen Ebenen geltend, seinen kühnen Marsch über die Weichsel hinaus,

seinen großen Plan, Polen wieder herzustellen, und versprach in seinem Namen, wenn die Pforte zu den Waffen greife, so solle sie die Zurücknahme der Verträge erlangen, welche sie von Rußland abhängig machten, und vielleicht die Krim zurückbekommen.

Der Sultan Selim würde den Rathschlägen Sebastiani's gern gefolgt sein, aber seine Minister waren getheilter Meinung: die Hälfte war an die Russen und Engländer verkauft, die andre Hälfte zitterte, wenn sie an die Ohnmacht des türkischen Reichs dachte. Obgleich dieses Reich noch mehr als 300,000 Soldaten zählte, von denen die meisten Barbaren und nur einige halb gebildet waren, obgleich es über eine Flotte von 20 Linienschiffen verfügte, so konnten doch diese schlecht organisirten und schlecht geleiteten Streitkräfte den Russen und Engländern nicht die Spitze bieten, wenn sie nicht von französischen Offizieren geführt wurden, welche diesen ohne Zweifel tapfern Truppen europäische Kenntnisse beibrachten. Der türkische Fanatismus, durch die Zeit gemildert, konnte die Hülfsquellen der Kriegswissenschaften nicht mehr ersetzen. Während die Pforte in dieser Verlegenheit war, machten die Russen ihrem Schwanken ein Ende, indem sie, nachdem die beiden Hospodare bereits wieder eingesetzt waren, über den Dniester gingen. Der unbezwingliche Reiz, der sie gegen Constantinopel treibt, ließ sie alle Vorschriften der Klugheit vergessen. In der That war es ein großer Fehler, daß sie mitten im Kriege mit Frankreich von ihren 200,000 Mann 50,000 gegen die Türken schickten. Aber in jener Zeit des allgemeinen Umsturzes herrschte bei allen Regierungen die Idee vor, die Gelegenheit zu Gebietserwerbungen zu benutzen. Die Russen sagten sich also, daß vielleicht der Augenblick gekommen sei, sich der Moldau und Walachei zu bemächtigen. Die Engländer ihrerseits waren gar nicht böse darüber, daß sie eine Gelegenheit bekamen, wieder in Aegypten zu erscheinen. Die beiden Nationen konnten sich nicht verständigen, das türkische Reich sofort zu theilen, aber sie waren darin einig, die Pforte dem französischen Einflusse zu entziehen, sei es auch mit Gewalt. Die Russen sollten über den Dniester gehen, die Engländer die Dardanellen und Alexandrien angreifen.

Dadurch wird erklärt, weshalb die Russen selbst nach der Wiedereinsetzung der Hospodare über den Dniester gingen. Sie marschir-

ten in drei Armeecorps, das eine gegen Choczim, das zweite gegen Bender, das dritte gegen Jassy. Ihr Plan war, auf Bukarescht vorzugehen, um den aufständischen Serbiern die Hand zu reichen. Ihre Streitkräfte betrugen 40,000 Mann, mit den Reserven 50,000.

Während die Russen ihrerseits vorrückten, hatte die englische Admiralität dem Admiral Lewis (?) befohlen, mit drei Linienschiffen die Dardanellen zu passiren, ohne eine Feindseligkeit zu begehen, was ausführbar war, da die Türken zu jener Zeit den russischen und englischen Kriegsschiffen den Durchgang gestatteten; eine einfache Recognoscirung vorzunehmen, die englischen Familien einzuschiffen und dann nach Tenedos zurück zu segeln, um dort die beiden englischen Schiffsdivisionen unter Sidney Smith und Duckworth zu erwarten. Diese drei Divisionen, die aus Linienschiffen und mehreren Corvetten und Bombarden bestanden, sollten unter den Oberbefehl des Admiral Duckworth gestellt werden und auf Requisition des englischen Gesandten in Constantinopel Arbuthnot agiren.

Als diese Maßregeln den Türken bekannt wurden, betrachteten sie den Krieg als unvermeidlich und begrüßten ihn theils mit Enthusiasmus, theils mit Schrecken. Obgleich die Russen ihre friedlichen Gesinnungen betheuerten und erklärten, daß ihre Truppen die Donauprovinzen, ohne Feindseligkeiten zu üben, besetzen würden, damit die Ausführung der Verträge gesichert sei, so ließ sich die Pforte doch nicht täuschen und schickte dem Gesandten Italinski seine Pässe. Die beiden Meerengen wurden den Kriegsschiffen aller Mächte sofort verschlossen. Die Paschas in den Grenzprovinzen erhielten Befehl, Truppen zusammen zu ziehen, und Mustapha Bairactar wurde beauftragt, an der Spitze von 80,000 Mann die Russen für ihre Verachtung der türkischen Armee zu züchtigen.

Nach der Abreise Italinski's blieb in Constantinopel blos noch Arbuthnot, den fort zu schicken kein Grund vorhanden war, da die Engländer noch keine Feindseligkeit begangen hatten. Arbuthnot seinerseits nahm die drohendste Haltung an und verlangte die Zurückberufung Italinski's, die Ausweisung Sebastiani's, die Annahme einer gegen Frankreich feindseligen Politik, die Erneuerung der Verträge, welche die Pforte an Rußland und England banden, endlich für die brittische Flagge freien Eingang in die Meerenge. Diese übertriebe-

nen Forderungen wurden in der anmaßendsten Sprache gestellt. Arbuthnot erklärte sogar, wenn man seine Forderungen nicht auf der Stelle erfülle, so würde er abreisen und sich an Bord des englischen Geschwaders begeben und mit diesem zurückkehren. Diese Drohung versetzte den Divan in die größte Bestürzung. Auf die seit langer Zeit vernachlässigten Dardanellenschlösser konnte man nicht rechnen, und waren diese forcirt, so beherrschte das englische Geschwader das Marmorameer und konnte sein Feuer gegen das Serai, die Sophienkirche und das Arsenal richten.

Die allgemeine Stimmung war für Nachgiebigkeit, aber der geschickte Diplomat, der damals Frankreich in Constantinopel repräsentirte und den Vortheil hatte, zugleich ein tüchtiger Soldat zu sein, hielt den wankenden Muth der Türken aufrecht. Er zeigte ihnen alle die Nachtheile, die aus einem kleinmüthigen Benehmen hervorgehen würden. Er machte sie auf das Zusammentreffen der Pläne Rußlands und Englands aufmerksam und bewies die Gefahr einer totalen Theilung des Reichs, oder mindestens einer partiellen Zerstückelung durch die gleichzeitige Besetzung der Moldau, der Walachei und Aegyptens. Auf der andern Seite berief er sich auf den großen Namen Napoleon's, auf seine Siege, seine Anwesenheit an der Weichsel. Er verkündigte das baldige Eintreffen von Unterstützungen und versprach den Türken die Wiederherstellung ihrer frühern Macht, wenn sie ihren alten Muth zeigen würden. Diese Ermahnungen, die an den Sultan und an die verschiedenen Glieder der Regierung bald auf directem, bald auf indirectem gut gewählten Wege gelangten und durch die Augenscheinlichkeit der Gefahr und die Schlag auf Schlag eintreffenden Nachrichten von Napoleon's Siegen unterstützt wurden, hatten den Erfolg, der sich erwarten ließ. Nachdem der Divan bald begeistert und bald im höchsten Grade niedergeschlagen gewesen war, wies er zuletzt alle Forderungen des englischen Gesandten ab und erklärte, daß er ihn ungehindert abreisen lassen werde.

Sir Charles Arbuthnot verließ Constantinopel am 29. Januar und schiffte sich auf dem Endymion ein, um sich zu dem Geschwader bei Tenedos zu begeben. Während der Admiral Duckworth dort auf günstigen Wind wartete, bedrohte der englische Gesandte die Pforte vierzehn Tage lang mit den Donnern des brittischen Geschwaders.

Sebastiani hatte, nachdem die Pforte auf seinen Antrieb zu einem energischen Entschlusse gekommen war, die schwierigere Aufgabe zu erfüllen, sie ihrer Apathie zu entreißen, ihre Nachlässigkeit zu überwinden und sie dahin zu bringen, daß sie in der Meerenge und bei Constantinopel einige Batterien aufführte. Dies war nicht leicht; denn die türkische Regierung war unfähig, seit langer Zeit in eine Art von Blödsinn verfallen, und wurde in diesem Augenblicke von der Furcht vor den englischen Kriegsschiffen paralysirt. Aber Sebastiani war unermüdlich und setzte einige Rüstungen durch, die freilich höchst unvollkommen waren, jedoch dem englischen Admiral eine gewisse Befürchtung einflößten, so daß er an seine Regierung schrieb, das Unternehmen sei freilich nicht unausführbar, aber viel schwieriger, als man in London glaube.

Da die Verhandlungen zwischen Arbuthnot und dem Reis-Effendi erfolglos blieben und der lange herbeigewünschte Südwind endlich eintrat, so ging Duckworth am 19. Februar Morgens nach den Dardanellenschlössern unter Segel.

Es giebt in der ganzen Welt keine Lage, die Allen, selbst den weniger Gebildeten so bekannt wäre, als die von Constantinopel, das an einem geschlossenen Meere liegt, zu dem der Bosporus und die Dardanellen die Eingänge bilden. Kommt man von der Seite des Mittelmeers, und ist man in der einem großen Flusse gleichenden Meerenge der Dardanellen zwölf Stunden weit aufwärts gefahren, so erreicht man das Marmorameer und erblickt auf einem schönen Vorgebirge, das auf der einen Seite von dem Marmorameere selbst, auf der andern Seite von dem Flusse „der süßen Gewässer" bespült wird, die unsterbliche Stadt, welche die Griechen Byzanz, die Römer Constantinopel, die Türken Stambul nannten. Vom Meere aus gesehen bietet sie einen Halbkreis von maurischen Moscheen und Palästen dar, über welche die Dome der Sophienkirche sich erheben, und auf der Spitze eines Vorgebirgs zeigt sich das Serai, wo die Nachkommen Mahomed's, in Wollüste versunken, schlummern, obgleich sie ein Bombardement bedroht, das zu jeder Zeit ausführbar ist, seit sie in ihrer Feigheit und Unfähigkeit machtlos geworden sind, Bosporus und Dardanellen, diese beiden Thore ihres Reichs zu vertheidigen.

Wenn man die Dardanellen, das Marmorameer und das Vorgebirge, auf dem Constantinopel liegt, hinter sich hat, so öffnet sich eine zweite Meerenge, die noch enger und furchtbarer ist als die erste, deren Ufer sich so nahe berühren, daß ein Geschwader sichern Untergang finden würde, wenn Vertheidigungsanstalten da wären. Dies ist der Bosporus, der in das schwarze Meer führt. Die Dardanellen sind für das ottomanische Rrich das den Engländern offen stehende Thor, der Bosporus ist die den Russen geöffnete Pforte. Während die Russen die geringe Ausdehnung des Bosporus gegen sich haben, müssen die Engländer gegen den starken Strom ankämpfen, der sich unaufhörlich aus dem schwarzen in das mittelländische Meer ergießt. Diesen Strom, der ohne einen günstigen Südwind nicht zu überwinden ist, segelten die Engländer am 19. Februar 1807 aufwärts. Der Admiral Duckworth hatte seine Linienschiffe, Fregatten, Corvetten und Bombarden in Colonne aufgestellt. Am Abend vorher war das Linienschiff Ajax in Feuer aufgegangen. Mit Hülfe des Windes hatte er bald den ersten Theil des Canals zurückgelegt, der von West nach Ost streicht und so breit ist, daß die Besitzer dieses Meeres nie an die Vertheidigung desselben gedacht haben. Von hier bis Sestos und Abydos wendet sich der Canal nördlich und wird in diesem Theile so eng, daß die auf ihm segelnden Schiffe in ein Kreuzfeuer genommen werden können. Dann wendet er sich wieder östlich und bildet einen Winkel, von dem ein furchtbares Feuer ausgeht. Dieses Feuer trifft die Schiffe in ihrer Länge, so daß ein Geschwader, daß den Durchgang erzwingen will, über eine Stunde weit rechts und links von den Batterien der europäischen und der asiatischen Seite und vorn durch die Batterien von Sestos beschossen wird. Am Eingange und Ausgange dieses Engpasses liegen die sogenannten Dardanellenschlösser, die aus Mauerwerk bestehen und mit colossalen, schwer zu handhabenden Geschützen besetzt sind, welche ungeheure Steinkugeln feuern und früher der Schreck der christlichen Seeleute waren.

Obgleich der General Sebastiani die Türken unaufhörlich ermahnt hatte, die Dardanellen zu vertheidigen, so liefen die Engländer doch keine große Gefahr. Nicht ein einziger ihrer Masten wurde weggeschossen. Sie kamen mit einigen zerrissenen Segeln und einem

Verlust von 60 Todten und Verwundeten davon. Am Vorgebirge Nagara, am Eingange des Marmorameeres angekommen, fanden sie ein türkisches Geschwader vor Anker, das aus einem Linienschiff von 64 Kanonen, 4 kleinen Fregatten und 2 Corvetten bestand. Es war unmöglich, diese Division schlechter und unnützer aufzustellen, als an diesem Orte. Sie konnte nur dann von Nutzen sein, wenn sie ihr Feuer mit dem der Landbatterien verband. An diesem Orte war sie für die Engländer eine leichte Beute. Sir Sidney Smith wurde mit der Zerstörung des Geschwaders beauftragt, was er leicht ausführen konnte, da die Mannschaften größtentheils auf dem Lande waren. In wenigen Augenblicken sahen sich die türkischen Schiffe gezwungen, auf den Strand zu laufen. Die Engländer folgten ihnen in ihren Booten und verbrannten die feindlichen Schiffe mit Ausnahme einer Corvette. Diese zweite Operation kostete ihnen indessen einige 30 Mann.

Am 21. Februar Morgens erschienen sie vor Constantinopel, das so gut wie ohne Vertheidigung war. Ein Theil der Bevölkerung verlangte, daß man den Engländern nachgäbe, der andere Theil stieß ein Wuthgeschrei aus. Die Frauen des Serais, welche den Kugeln des Admirals Duckworth zunächst ausgesetzt waren, erfüllten den kaiserlichen Palast mit ihrem Geschrei. Im Divan wechselten nun wieder Furcht und Zuversicht in raschen Uebergängen. Der Sultan Selim wollte Widerstand leisten, aber das Geschrei, das ihn umgab und die treulosen Rathschläge einiger Minister erschütterten sein Herz, das weniger energisch als edel war. Indessen eilte der französische Gesandte zu dem Sultan und stellte ihm vor, wie schimpflich es sei, sich einer Flotte zu ergeben, die keinen Mann Landungstruppen an Bord habe und allerdings einige Gebäude in Brand stecken, einige Moscheen durchlöchern könne, aber doch bald genöthigt sein würde, sich nach unnützen und gehässigen Verwüstungen zurückzuziehen. Er rieth, durch eine verstellte Unterhandlung Zeit zu gewinnen, die Frauen, den Hof, Alles, was zitterte und weinte, nach Adrianopel zu schicken, dann den energischen Theil des Volks zu benutzen, um auf der Seraispitze Batterien aufzuwerfen, sobald dies geschehen sei, die Unterhandlungen abzubrechen und der englischen Flotte die Mündung der Kanonen zu zeigen.

Zum Ueberflusse war die Anmaßung der Engländer von der Art, daß die Vorstellungen Sebastiani's dadurch unterstützt wurden. Arbuthnot, der Alles, was die Politik betraf, zu bestimmen hatte, verlangte, daß die Pforte die französische Gesandtschaft ausweise, Frankreich den Krieg erkläre, die ganze türkische Flotte und die Schlösser am Bosporus und an den Dardanellen an die Engländer und Russen ausliefere. Bewilligte man dies, so überlieferte man das Reich, seine Marine, die Schlüssel seiner Hauptstadt dem Feinde. Bis die Antwort eintraf, ankerten die Engländer bei den Prinzeninseln, die an der asiatischen Seite in einiger Entfernung von Constantinopel liegen.

Der General Sebastiani stellte dem Sultan und dessen Ministern vor, wie gefährlich und schimpflich es sei, in solche Bedingungen zu willigen. Zum Glück traf in diesem Augenblicke ein Courier von den Ufern der Weichsel ein und überbrachte einen neuen Brief von Napoleon, der warme Ermahnungen an den Sultan enthielt. — „Edelmüthiger Selim," schrieb der Kaiser, „zeige Dich als würdiger Nachfolger Mahomed's. Dies ist die Stunde, Dich von den Verträgen zu befreien, die Dich erdrücken. Ich bin in Deiner Nähe und beschäftige mich, Polen, Deinen alten Freund und Verbündeten, wieder herzustellen. Eine meiner Armeen ist in Bereitschaft, die Donau abwärts zu gehen und den Russen in die Flanke zu fallen, während Du sie von vorn angreifst. Eins meiner Geschwader wird von Toulon abgehen, um Deine Hauptstadt und das schwarze Meer zu beschützen. Fasse also Muth; denn nie findest Du wieder eine so schöne Gelegenheit, Dein Reich aufzurichten und Dein Gedächtniß zu verherrlichen!" — Diese Ermahnungen, die freilich nicht neu waren, konnten nicht rechtzeitiger eintreffen. Das Herz des Sultans füllte sich mit den edelsten Gesinnungen. Er sprach energisch zu seinen Ministern, berief den Divan und die Ulemas und theilte ihnen die Forderungen der Engländer mit, welche Alle mit Unwillen erfüllten, so daß man einstimmig beschloß, der englischen Flotte Widerstand zu leisten, aber den klugen Rathschlägen Sebastiani's zu folgen, also Zeit zu gewinnen und inzwischen Constantinopel mit furchtbaren Batterien zu umgeben.

Man antwortete also Arbuthnot, daß man auf seine Anträge

nicht eher antworten könne, als bis das englische Geschwader eine minder drohende Stellung eingenommen habe; denn es sei der Würde der Pforte nicht angemessen, unter den Geschützen des Feindes zu berathen. Man brauchte mindestens einen Tag, um eine Botschaft von Constantinopel nach den Prinzeninseln hin- und zurückgelangen zu lassen. Es war daher nur eine kleine Anzahl von Mittheilungen nöthig, um die wenigen Tage zu gewinnen, die man brauchte. Als die Antwort der Pforte eintraf, war Arbuthnot eben erkrankt, aber sein Einfluß war in dem Generalstabe des Geschwaders noch immer vorherrschend. Die Admirale sahen gleich ihm ein, daß die Beschießung von Constantinopel ein barbarisches Unternehmen sei, da man keine Landungstruppen hatte und folglich nach nutzlosen Verwüstungen doch sich zurückziehen mußte. Ueberdies mußte man dann mit einer vielleicht stark beschädigten Flotte wieder die Dardanellen passiren, und es ließ sich erwarten, daß diese jetzt besser vertheidigt werden würden als das erste Mal. Die Admirale hielten daher für das Gerathenste, eine Einschüchterung zu versuchen, um ihre Forderungen, oder wenigstens einen Theil derselben in das Werk zu setzen. Die Uebergabe der türkischen Flotte war die Trophäe, auf welche sie am meisten Werth legten. Duckworth antwortete an des erkrankten Arbuthnot Stelle den Türken, er sei gesonnen, an einem geeigneten Orte zu unterhandeln, und werde, sobald ein solcher bestimmt werde, Abgesandte dahin schicken. Die Pforte beeilte sich nicht, auf diese Mittheilung zu antworten und brachte erst am zweiten Tage Kadikoi in Vorschlag, das alte Chalcedon unterhalb von Skutari, gegenüber von Constantinopel. Bei der Erbitterung der Türken gehörte dieser Ort nicht zu den sichersten. Der Admiral Duckworth machte dies geltend und bestand auf der sofortigen Wahl eines andern Ortes, widrigenfalls er feindlich verfahren werde.

Während dieser verstellten Unterhandlungen waren mehrere Tage verflossen und man hatte diese Zeit in Constantinopel mit großer Thätigkeit benutzt. Mehrere Artillerie- und Genieoffiziere der Armee von Dalmatien waren angekommen. Der General Sebastiani lagerte mit ihnen mitten unter den Türken. Die ganze Legation war bei ihm. Mit Hülfe der Bevölkerung errichtete man furchtbare Batterien an der Seraispitze und in dem Stadttheile, der das Marmora-

meer begrenzt. Nahe an 300 Feuerschlünde waren in Batterien aufgestellt. Der Sultan Selim, den diese rasch ausgeführten Arbeiten mit Freude erfüllten, hatte sein Zelt neben dem des französischen Gesandten aufschlagen lassen, und seine Minister richteten sich in den Batterien ein. Constantinopel nahm von Stunde zu Stunde einen drohendern Charakter an, und die Engländer sahen neue Werke aus der Erde emporsteigen, die von Kanonen starrten.

Nachdem 7 bis 8 Tage auf diese Weise vergangen waren, begannen die Engländer sehr ernstlich zu fürchten, daß ihre Besorgniß, nach einer unnützen und vielleicht gefährlichen Beschießung die Dardanellen stärker befestigt zu finden, in Erfüllung gehen werde. Da der Admiral Duckworth bemerkte, daß er mit Warten nichts gewinne, ließ er eine letzte Aufforderung ergehen, in der er sich mit dem Verlangen begnügte, daß die türkische Flotte übergeben werde, und erklärte, daß er vor Constantinopel segeln wolle, wenn man nicht sofort einen Ort zum Unterhandeln bestimme. Dieses Mal antwortete man dem englischen Admiral, die Gemüther seien so erbittert, daß man keinen einzigen Ort kenne, wo ein englischer Unterhändler mit Sicherheit sich zeigen könne.

Nach einer solchen Antwort blieb nichts übrig, als die Beschießung ihren Anfang nehmen zu lassen. Aber der Admiral Duckworth verfügte blos über 7 Linienschiffe und 2 Fregatten; er sah eine furchtbare Masse von Artillerie gegen sich aufgepflanzt und wußte außerdem, daß die Dardanellenpässe stark befestigt würden.

Er hatte also die Gewißheit, gegen Constantinopel eine zwecklose Barbarei zu begehen und mit einer beschädigten Flotte vor einer Meerenge anzukommen, die jetzt viel schwieriger denn früher zu durchsegeln wäre. Er lichtete demnach am 2. März die Anker, zeigte sich in Schlachtordnung vor den Mauern von Constantinopel, wo sich aber Niemand einschüchtern ließ, und ging am Eingange der Dardanellen vor Anker.

Während am Bord der englischen Flotte Aerger und Verwirrung herrschten, brach in Constantinopel die lebhafteste Freude aus, als man die feindlichen Segel in der Richtung der Dardanellen am Horizont verschwinden sah. Franzosen und Türken beglückwünschten sich wegen dieses glücklichen Ausganges, und der Enthsiasmus war so groß,

daß das türkische Geschwader, das man endlich ausgerüstet hatte, unter Segel gehen wollte, um die Engländer zu verfolgen. Der General Sebastiani sprach vergebens gegen diese Unklugheit, die dem Admiral Duckworth Gelegenheit geben konnte, seinen Rückzug durch die Zerstörung der ottomanischen Flotte zu verherrlichen. Aber das Volk stieß ein solches Wuthgeschrei aus, und die Schiffsmannschaften waren so begeistert, daß die Regierung die Abfahrt des Geschwaders gestatten mußte. Der Kapudan Pascha lichtete die Anker, während die Engländer ihren Rückzug fortsetzten, ohne zu ahnen, welchen Triumph sie sich dadurch entgehen ließen.

Am 3. März erreichte das englische Geschwader den engsten und gefährlichsten Theil der Meerenge. Die kleine Anzahl französischer Offiziere, die man dahin hatte schicken können, war sehr thätig gewesen. Die Batterien waren ausgebessert und mit mehr Mannschaft versehen. Unglücklicherweise befand sich das schwere auf schlechten Lafetten ruhende Geschütz in den Händen schlechter Schützen. Nichtsdestoweniger schleuderte man auf das englische Geschwader eine gewisse Anzahl schwerer Steinkugeln, die mehr als 2 Fuß Durchmesser hatten und bei besserem Zielen sehr gefährlich hätten werden können. Da ein günstiger Nordwind wehte, so brauchten die Engländer blos anderthalb Stunden, um den engsten Theil des Canals zurück zu legen. Sie benahmen sich mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit, litten aber dieses Mal bedeutend. Mehrere ihrer Schiffe wurden von den schweren Wurfgeschossen durchbohrt und würden verloren gewesen sein, wenn man hohle, mit Pulver gefüllte Kugeln angewendet hätte; die meisten Schiffe des Geschwaders mußten sogleich ausgebessert werden, sobald man die Meerenge verlassen hatte. Bei dieser zweiten Durchfahrt durch die Dardanellen büßten die Engländer mehr als 200 Mann ein, was in einem Seegefecht schon ein bedeutender Verlust ist. Während die englische Division die Dardanellen verließ, kam der Admiral Siniavin mit sechs russischen Linienschiffen in Tenedos an. Er machte dem Admiral Duckworth die lebhaftesten Vorstellungen, die Operationen aufs Neue zu beginnen. Nachdem man einmal gescheitert war, würde ein neuer Versuch eine Thorheit gewesen sein; denn die sechs russischen Linienschiffe legten kein großes Gewicht in die Wagschale.

Dies war das Ende dieses Unternehmens, das theils wegen unzureichender Mittel scheiterte, theils wegen humaner Bedenklichkeiten, die damals der englischen Politik noch wenig geläufig waren. In England war man wegen dieses Resultats sehr empfindlich. Napoleon war natürlich sehr erfreut; denn abgesehen von dem moralischen Eindrucke dieser Begebenheit, der für ihn nur günstig war, hatten die Türken eine nützliche Diversion gemacht.

In Europa beschäftigte sich in diesem Augenblicke Alles mit der furchtbaren Schlacht von Eylau, die man in sehr verschiedenem Sinne besprach. Die Einen freuten sich, daß es endlich gelungen sei, den Franzosen die Spitze zu bieten, aber die Mehrzahl fühlte Entsetzen im Hinblick auf die Opfer, welcher dieser Widerstand gekostet hatte; denn man hatte eine Armee opfern müssen, um Napoleon einen Augenblick aufzuhalten. Allerdings waren die Erfolge der Franzosen zum ersten Male nicht so entscheidend wie gewöhnlich, aber nichtsdestoweniger hatte die russische Armee an diesem blutigen Tage ein Drittheil ihres Bestandes verloren, und wenn Benningsen auch, um seine Niederlage zu verschleiern, einige Demonstrationen gegen unsere Winterquartiere machte, so konnte er doch nichts Ernstliches unternehmen und keine einzige der unter seinen Augen belagerten Festungen entsetzen. Napoleon, dessen Verstärkungen einzutreffen anfingen, konnte ihm 100,000 Mann entgegenstellen, wobei die Truppen noch nicht einmal gezählt sind, welche zu der Belagerung Danzigs und der schlesischen Festungen verwendet wurden. Die einzige Schwierigkeit, die ihn die en so langen Feldzug zu beendigen hinderte, lag im Transport. Wenn starker Frost gewesen wäre, so hätte man die für eine Angriffsbewegung nöthigen Lebensmittel auf Schlitten herbeischaffen können. Aber Thau und Frost wechselten mit einander, und es war unmöglich, sich nur für einige Tage zu verproviantiren. Man mußte daher eine bessere Jahreszeit abwarten.

In dieser Lage, die noch mehrere Monate fortdauern mußte, hatte man Zeit zu Unterhandlungen. Seit bei Napoleon sich die natürlichen Hindernisse geltend machten, und namentlich seit er Polen näher kannte, war der Rausch, der ihn an die Weichsel geführt hatte, so ziemlich geschwunden. Er hatte erkannt, daß die Russen in ihrem eigenen Lande schwer zu besiegen seien. Auch die Polen konnte er jetzt

besser beurtheilen. Die Bauern, die ein Wechsel der Herrschaft wenig berührte, da sie so wie so an die Scholle gefesselt blieben, hatten sich vor den Schrecken des Krieges nach dem österreichischen Polen geflüchtet; die städtische Bevölkerung war begeistert und zu allen Opfern bereit, aber der Adel zeigte sich berechnend und stellte Bedingungen, die man ohne Unklugheit nicht annehmen konnte; die Offiziere, die in den französischen Heeren gedient hatten, vertrugen sich nicht mit den Adeligen, die auf ihren Schlössern geblieben waren, wodurch die militairische Organisation sehr erschwert wurde. Das Aufgebot in Masse endlich, das bis auf 100,000 Mann steigen sollte, hatte nur 15,000 junge Soldaten geliefert, die sich später unter dem tapfern Poniatowski mit Ruhm bedecken sollten, aber gegenwärtig noch nicht an den Krieg gewöhnt waren und die Spöttereien unserer Soldaten auf sich zogen. Napoleon war daher, seit er Polen kannte, weniger geneigt, dieses Reich wieder herzustellen und sich deshalb einem Kriege mit Europa auszusetzen. Er war jetzt mehr gestimmt, Friedensvorschläge anzuhören, obgleich er deswegen keine seiner Forderungen aufgeben wollte; denn er wußte, daß er bei der Rückkehr der schönen Jahreszeit alle feindlichen Armeen niederwerfen werde. In einer Friedensunterhandlung sah er nichts als eine Ersparung an Zeit und Menschenleben; denn was die Gefahren betrifft, so fühlte er sich im Stande Alle zu übersteigen.

Seit der Schlacht von Eylau waren mehrere Unterhändler zwischen Königsberg und Osterode hin- und hergegangen. Unter dem ersten Eindrucke dieser Schlacht hatte Napoleon dem Könige Friedrich Wilhelm durch Bertrand sagen lassen, daß er bereit sei, ihm seine Staaten zurück zu geben, aber blos bis zur Elbe, so daß dieser Monarch den vierten Theil seines Reiches verloren haben würde. Obgleich die Preußen bei Eylau tapfer gefochten hatten und von ihren Verbündeten jetzt höher geachtet wurden, so gab sich der unglückliche Friedrich Wilhelm doch keiner Täuschung hin, und diese Schlacht von Eylau, welche die Russen fast einen Sieg nannten, war in seinen Augen nichts als eine blutige Niederlage, die sich von den Schlachten von Jena und Austerlitz nur dadurch unterschied, daß die Franzosen größere Verluste erlitten und kein so entscheidendes Resultat erfochten hatten. Er war überzeugt, daß Napoleon im Frühjahr dem

Kriege rasch ein Ende machen werde. Aber die Königin und die Kriegspartei, die in Königsberg dem russischen Einflusse sehr nahe waren, beurtheilten die Lage nicht so richtig als der König und bewirkten, daß der General Bertrand eine ausweichende Antwort erhielt, und daß man die für den Augenblick friedlichen Neigungen Napoleons nicht benutzte.

So hatte die Heftigkeit des Kampfes mit Rußland Napoleon einen Augenblick für Preußen günstig gestimmt. Er wäre glücklich gewesen, wenn er dieser Monarchie alle ihre Provinzen zurück gegeben und sie durch diese ebenso edle als politische Handlung für immer an sich gefesselt hätte. Da er aber den König Friedrich Wilhelm abermals schwach und von Andern beherrscht fand, so war er aufs Neue überzeugt, daß er auf Preußen nicht zählen könne und dachte von diesem Tage an nur daran, wie er dieses Reich mißhandeln und schwächen könne. Indessen war er nicht mehr so berauscht wie nach der Schlacht von Jena und glaubte nicht blos großer Siege, sondern auch eines großen Bündnisses zu bedürfen, wenn er England von dem Continent ausschließen und das Meer durch das Land besiegen wolle. Er überlegte, welches Bündniß er sich verschaffen könne. Nachdem Preußen bei Seite geschoben war, blieb noch Rußland, mit dem man im Kampfe begriffen war, und Oesterreich, das unter dem Anschein der Neutralität in seinem Rücken rüstete. Obgleich der russische Hof, durch die englischen Einflüsterungen und durch die Prahlereien des General Benningsen aufgereizt, feindseliger als je zu sein schien, so hegten doch die russischen Generale, Offiziere und Soldaten ganz andere Gesinnungen; denn sie trugen die Last dieses abscheulichen Krieges, waren in den Gefechten um die Hälfte zusammengeschmolzen und sahen sich gezwungen, zu ihrem Lebensunterhalte einige Kartoffeln mit dem Bajonnet unter dem Schnee hervorzuscharren. Voll Bewunderung für das französische Heer und von keinem Nationalhaß beseelt, wie ihn die Nachbarschaft und der gemeinschaftliche Ursprung den Völkern häufig einflößt, fragten sie sich, weshalb sie für die Engländer, die ihnen nicht zu Hülfe kämen, und für die Preußen, die sich nicht zu vertheidigen verständen, ihr Blut verspritzen müßten.

Der Gedanke, daß Frankreich und Rußland, durch so weite Entfernung getrennt, sich nichts streitig zu machen hätten, kam allen

denkenden russischen Offizieren und fand sich in jeder ihrer Unterredungen wieder. Mehrere unserer Offiziere, die in Gefangenschaft gerathen und ausgewechselt waren, hatten über diesen Gegenstand die bezeichnendsten Aeußerungen gehört, selbst aus dem Munde des tapfersten der russischen Generale, des Fürsten Bagration, der bald die Vorposten, bald den Nachtrab befehligte, die Vorposten, wenn man angriff, den Nachtrab, wenn man zurückging.

Diese Einzelnheiten wurden Napoleon berichtet und gaben ihm viel nachzudenken. Er sagte sich, daß er sich vielleicht mit Rußland verständigen könne, um England die Häfen und Cabinete des Continents zu verschließen. Aber jetzt, mitten im Kriege, wo die Mittheilungen durch Trompeter an die Vorposten gingen, war zum Abschluß eines Bündnisses keine Zeit. Diese momentane Unmöglichkeit führte ihn zu Oesterreich zurück. Indem er sich an seine Unterredung mit dem Erzherzog Ferdinand in Würzburg erinnerte, hielt er ein Bündniß mit Oesterreich um so möglicher, da er jetzt über Schlesien verfügte, zu dessen Wiedererlangung das Kaiserhaus so große Anstrengungen gemacht und sich dreißig Jahre lang mit Frankreich verbündet hatte. Während er bald von Finkenstein aus seine Cantonnirungen zu Pferde durcheilte und bis zu dreißig Stunden des Tages machte, bald mit seinen Agenten in Polen wegen des Lebensunterhaltes der Armee, oder mit seinen Ministern in Paris wegen der Verwaltung des Reiches correspondirte, bald endlich in den langen Nächten des Nordens allgemein politische Pläne erwog, war er zuletzt zu der Ueberzeugung gekommen, daß er blos mit Oesterreich oder mit Rußland ein Bündniß eingehen könne. Er schrieb an Talleyrand: „Dies Alles muß damit endigen, daß wir mit Rußland oder mit Oesterreich in Gemeinschaft treten. Denken Sie daran, ordnen Sie Ihre Gedanken und zwingen Sie Oesterreich, daß es sich gegen uns definitiv erkläre.“

Aber Oesterreich hüllte sich in undurchdringliche Schleier. Während der General Andréossy, unser Gesandter in Wien, täglich beunruhigende Maßregeln, das Ausheben von Mannschaften, den Ankauf von Pferden, die Bildung von Magazinen berichtete, hörte der Baron Vincent, den das Wiener Cabinet nach Warschau geschickt hatte, nicht auf, zu versichern, daß Oesterreich erschöpft sei, keine

Kriegsrüstungen mache und nur solche Vorsichtsmaßregeln treffe, wie sie der rings um seine Grenzen wüthende Krieg und die Aufregung Galiziens geböten. Talleyrand hatte sich dadurch bis zu dem Grade überreden lassen, daß er den General Andréossy bei Napoleon als einen gefährlichen Agenten anklagte, der schlecht beobachte und beide Höfe durch seine ungenauen und böswilligen Berichte zuletzt mit einander überwerfen werde.

Obgleich Napoleon, wie jeder Andere, das, was ihm angenehm war, leicht glaubte, obgleich er dachte, daß Oesterreich nach den Schlägen von Ulm und Austerlitz nicht wieder sich erheben könne und das im Bivouac von Urchitz gegebene Wort zu brechen nicht wagen werde, so traute er doch den Berichten des General Andréossy mehr als denen des Baron Vincent. — „Ja", schrieb er an Talleyrand, „der General Andréossy hat vorgefaßte Meinungen, ist ein mittelmäßiger Beobachter und übertreibt wahrscheinlich, aber Sie sind zugleich zu leichtgläubig und lassen sich ebenso leicht irre führen, als Sie Andere zu verleiten geschickt sind. Wenn man Sie täuschen will, so braucht man Ihnen blos zu schmeicheln. Vincent hintergeht Sie, indem er Ihnen liebkost. Oesterreich fürchtet uns, aber es haßt uns auch und waffnet, um von einer Niederlage Nutzen zu ziehen. Wenn wir im Frühjahr einen großen Sieg erfechten, so wird Oesterreich so auftreten wie Preußen nach der Schlacht von Austerlitz, und dann haben Sie Recht. Wird aber der Erfolg blos zweifelhaft, so finden wir es in unserm Rücken in Waffen. Wir müssen es indessen zwingen, sich auszusprechen. Es ist ein großer Fehler, daß es sich jetzt nicht mit uns verständigt, nun wir Herren von Preußen sind und ihm Alles zurückverschaffen können, was es an den großen Friedrich verloren hat. Es kann, wenn es nur will, in einem Tage zurückerlangen, was es in einem halben Jahrhundert an Preußen und an Frankreich verloren hat. Aber es muß sich erklären. Wünscht es Entschädigungen für das, was es verloren hat? Ich biete ihm Schlesien an. Wird es durch den Zustand des Orients beunruhigt? Ich bin bereit, es über das Schicksal der untern Donau zu beruhigen, und über die Moldau und Walachei nach seinem Willen zu verfügen. Ist unsere Anwesenheit in Dalmatien für Oesterreich ein Gegenstand des Argwohns? Ich bin geneigt, in dieser Beziehung Opfer zu brin-

gen und in einen Gebietsaustausch zu willigen. Oder denkt es wirklich an Krieg und will noch einmal die Macht seiner Waffen versuchen und die Vereinigung des ganzen Continents gegen uns benutzen? Sei es, ich nehme diesen neuen Gegner an. Aber Oesterreich darf nicht hoffen, mich zu überraschen. Blos Kinder und Weiber können glauben, daß ich in die Wüsten Rußlands eindringen werde, ohne meine Vorsichtsmaßregeln genommen zu haben. Es wird mich nicht unvorbereitet treffen. In Sachsen, Baiern, Italien findet es Armeen, die ganz schlagfertig sind. Ich selbst werde mich mit meinem ganzen Gewicht auf Oesterreich werfen und es schlechter behandeln, als ich jemals eine besiegte Macht behandelt habe. Ich werde es für seinen Treubruch auf eine Weise züchtigen, von der das gegenwärtige Schicksal Preußens kaum eine Idee geben kann. Es möge sich daher erklären, damit ich weiß, woran ich bin." —

Napoleon empfahl Talleyrand, Vincent keine Ruhe zu lassen und in das Geheimniß der österreichischen Politik um jeden Preis einzudringen. Talleyrand suchte dieses Geheimniß in den geringsten Worten des österreichischen Abgesandten, in der kleinsten Bewegung seiner Züge. Bald suchte er ihn durch ein unbegrenztes Sichgehenlassen gesprächig zu machen, bald wollte er ihn überrumpeln, indem er ihm plötzlich und mit einem erheuchelten Zorn die von Wien gekommenen Berichte über die dortigen Rüstungen zeigte. Vincent blieb aber immer bei seinen Worten, daß man in Wien an keinen Krieg denke und sich blos decken wolle. Als Talleyrand ihn noch mehr bedrängte, von Schlesien, den Donauprovinzen, Dalmatien, als Preis eines Bündnisses sprach, antwortete der österreichische Minister, daß er für so wichtige Angelegenheiten keine Instructionen habe und an seinen Hof berichten müsse.

Damals leitete Stadion die auswärtigen Angelegenheiten Oesterreichs in einem Frankreich noch feindlichern Sinne wie früher Kobenzl, aber wenigstens nicht in so heuchlerischer Art wie jener. War er übrigens auch von Haß erfüllt, so wußte er sich doch zu beherrschen und beobachtete eine angemessene Zurückhaltung. Das Geheimniß Stadion's und seines Hofes war leicht zu durchdringen, wenn man von der täuschenden Außenseite absah und sich an den Grund der Dinge hielt. Oesterreich waffnete, um von einer Niederlage unsrer

Heere Nutzen zu ziehen. Dies war nicht mehr als natürlich, und Napoleon fiel in einen schweren Irrthum, daß er glaubte, er könne diese grollende Macht durch glänzende Anerbietungen gewinnen. In ihrem Hasse würde sie selbst solide Vortheile zurückgewiesen haben, um so weniger mußte sie also solchen geringfügigen Anerbietungen zugänglich sein, wie Napoleon sie machte. Indessen würde sie auch diese angenommen haben, wenn die Weltlage nicht so schwankend gewesen wäre. Aber bei der fortwährenden Umgestaltung aller europäischen Staaten ließ sich keine Stabilität hoffen, und Oesterreich konnte daher nicht gestimmt sein, als Entschädigung für alte Erblande Provinzen anzunehmen, welche die Politik des Moments ihm schenkte, die ebenso leichtsinnig wieder genommen werden konnten, als sie gegeben wurden, und die es außerdem durch einen Krieg gegen seine gewöhnlichen Verbündeten, durch ein Bündniß mit dem Urheber seiner Leiden erkaufen mußte. Es konnte für Napoleon weder Vorliebe, noch Zutrauen zu ihm hegen. Es war daher im Voraus gewiß, daß es die Anträge zurückweisen werde. Aber es konnte sich weder in ein absolutes Stillschweigen hüllen, noch auch sich weigern, irgend welche Vorschläge zu hören. Es antwortete daher auf eine Weise, die ihm eine definitive Entscheidung ersparte und ihm zugleich die Mittel lieh, die Ereignisse später zu benutzen. Es bot Frankreich seine Vermittelung bei den kriegführenden Mächten an. Dies war für die Gegenwart wie für die Zukunft das beste Auskunftsmittel. Oesterreich bewies, daß es den Frieden wollte, indem es selbst daran arbeitete. Zugleich konnte es, wenn Napoleon siegreich war, dahin wirken, daß die Friedensbedingungen in einer seiner Politik angemessenen Weise gestellt wurden. Wurde Napoleon besiegt, so konnte es sich gegen ihn wenden. Es sicherte sich mit Einem Worte ein Mittel, den Streit nach Gutdünken von neuem zu beginnen und sein Benehmen von den Umständen abhängig zu machen.

Stadion beauftragte Vincent zu antworten, daß man in Wien für die Anerbietungen des Kaisers der Franzosen sehr dankbar sei, aber sie nicht annehmen könne, weil sie zum Kriege führten, entweder mit den eignen Landsleuten, den Deutschen, oder den eignen Verbündeten, den Russen, und Oesterreich keinen Krieg führen könne, sondern blos Frieden wünsche und diesen den schönsten Erwerbungen

vorziehe; zum Beweise biete man seine Vermittelung bei den kriegführenden Mächten an und werde, wenn Napoleon einwillige, auch die Zustimmung der Cabinete von Berlin, Petersburg und London erwirken; Budberg, der Minister des Kaisers Alexander, habe bereits die Dienste des Wiener Hofes angenommen, und da in London ein anderes Cabinet an die Spitze der Geschäfte getreten sei (das von Castlereagh und Canning), so hoffe man auch dort auf friedliche Gesinnungen zu treffen, da die neuen Minister gewiß streben würden, sich volksbeliebt zu machen, indem sie dem Lande den Frieden schenkten. Stadion fügte hinzu, er werde sich glücklich schätzen, wenn der allmächtige Kaiser der Franzosen in diesem Anerbieten einen Beweis der Uneigennützigkeit und Friedensliebe Oesterreichs sähe.

Der allmächtige Kaiser der Franzosen besaß ebenso viel Scharfsinn als Macht und ließ sich durch diese Antwort nicht täuschen. — „Dies ist ein erster Schritt Oesterreichs," schrieb er auf der Stelle an Talleyrand, „ein Anfang von Einmischung in die Ereignisse. Wollte es sich wirklich nicht in den Streit mengen, den Frankreich, Preußen, Rußland und England ausfechten, so würde es sich nicht der Gefahr aussetzen, durch Theilnahme an den Verhandlungen sich zu compromittiren. Da es sich als Vermittler anbietet, so bereitet es sich zum Kriege vor und sichert sich einen anständigen Ausweg, daran Theil zu nehmen, einen Ausweg, den es nach seinen feierlichen Erklärungen und Schwüren sehr nöthig hat. Was uns jetzt begegnet, ist ein Unglück; denn wir müssen uns nun darauf gefaßt machen, eine österreichische Armee an der Oder und Elbe erscheinen zu sehen, während wir an der Weichsel stehen. Aber wir können diese Vermittlung unmöglich zurückweisen. Dies stände im Widerspruch mit unserer fortwährenden Versicherung, daß wir zum Frieden geneigt seien. Durch eine bestimmte Weigerung würden wir überdies Oesterreich verletzen und seinen Entschluß beschleunigen. Wir müssen daher Zeit gewinnen und antworten, daß das Anerbieten der Vermittelung zu indirect ist, um bestimmt angenommen werden zu können, daß wir aber weiteren Erklärungen dankbar und vertrauensvoll entgegen sähen."

Talleyrand gab Vincent die vorgeschriebene Antwort und ließ eine gewisse Neigung durchblicken, die Vermittelung Oesterreichs anzunehmen, schien aber zugleich zu zweifeln, daß das Anerbieten ernst-

lich gemeint sei. Vincent betheuerte im Gegentheil, daß Oesterreich wirklich vermitteln wolle, und erklärte übrigens, daß er an seinen Hof berichten müsse. Er schrieb also an Stadion, und dieser ließ nicht auf Antwort warten. In ganz kurzer Zeit kündigte der Wiener Hof an, daß er einen förmlichen Vorschlag machen werde, Gewißheit habe, daß in Petersburg und London seine Vermittelung werde angenommen werden, überdies noch an demselben Tage das positive Anerbieten machen werde und der Erklärung des Kaisers Napoleon entgegen sähe.

Diese so rasche und so unumwundene Antwort, die überdies durch zweifellose Rüstungen unterstützt wurde, erschien Napoleon als ein äußerst ernster Act, dessen Bedeutsamkeit man sich nicht verhehlen könne. Er konnte den Antrag nicht ablehnen, wollte sich aber schon jetzt gegen die Folgen sichern. In diesem Sinne schrieb er an Talleyrand und schickte ihm das Modell einer Note, das weiter unten folgt. Er wollte zugleich neue Rüstungen vornehmen und Oesterreich davon benachrichtigen, damit dieses erfahre, wie man seine Intervention aufnehme, möge diese nun freundlich oder feindlich, diplomatisch oder kriegerisch sein.

Die Antwort auf die österreichische Note war so abgefaßt:

„Der unterzeichnete Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat Sr. Majestät dem Kaiser und König die Note vorgelegt, die ihm von dem Herrn Baron Vincent übergeben worden ist.

„Der Kaiser nimmt für sich und seine Verbündeten das freundliche Anerbieten des Kaisers Franz II. an, zur Erlangung des Friedens, der den Völkern so nöthig ist, mitwirken zu wollen. Er hat nur eine Furcht, nämlich, daß die Macht, deren System darin zu beruhen scheint, ihre Größe auf die Zwistigkeiten des Continents zu gründen, diese Gelegenheit benutzen wird, um eine neue Verstimmung und neue Vorwände für die Fortdauer des Kampfes zu schaffen. Indessen darf Frankreich, das in diesen Krieg, wie Jedermann weiß, wider seinen Willen verwickelt wurde, kein Mittel vernachlässigen, welches Hoffnung giebt, daß das Blutvergießen aufhört.

„Der Kaiser Napoleon sieht in diesem Umstande eine natürliche Gelegenheit, dem Herrscher von Oesterreich das Zutrauen auszudrücken, das er ihm einflößt, und den Wunsch auszusprechen, daß

sich zwischen beiden Völkern wieder die Bande knüpfen möchten, die zu andern Zeiten ihr Glück ausmachten und gegenwärtig mehr denn je ihre Ruhe und ihr Wohlbefinden befestigen könnten."

Diese Unterhandlungen hatten den ganzen Monat März ausgefüllt. Es war strenger Frost eingetreten. Die Kälte, auf die man im Winter vergebens gewartet hatte, machte sich im Frühjahr bemerklich. Die militairischen Operationen mußten daher wieder vertagt werden. Napoleon beschloß, diese Verzögerung zu benutzen, um seinen Streitkräften eine unermeßliche Entwickelung zu geben. Er wollte, ohne Italien und Frankreich zu sehr zu entblößen, sein actives Heer mindestens um ein Drittel verstärken und an der Elbe eine Reserve von 100,000 Mann aufstellen, damit er sowohl die Russen und Preußen gleich bei Beginn des Feldzugs niederwerfen, als auch gegen Oesterreich sich wenden könne.

Um dieses doppelte Resultat zu erlangen, wollte er schon jetzt die Conscription von 1808 einberufen. Er hatte die Conscription von 1807 schon 1806, und die von 1806 schon 1805 einberufen, um die Rekruten 12 — 15 Monate einüben und die Depots stets voll erhalten zu können. Der allgemeine Bestand der Armee, der durch die Conscription von 1807 von 500,000 Mann auf 580,000 gesteigert war, mußte durch die Consspription von 1808 auf 650,000 gebracht werden. Mit einer solchen Macht konnte Napoleon allen Ereignissen die Spitze bieten.

Nachdem man im November 1806 bereits die Conscription von 1807 ausgehoben hatte, war es einigermaßen schwierig, im März von 1807 die Conscription von 1808 auszuschreiben. Dies waren in fünf Monaten zwei Aushebungen und jede von 150,000 Mann. Napoleon entwarf das Decret selbst, schickte es an Cambacérès und Lacuée und sagte Beiden, daß er die Einwürfe kenne und voraussähe, zu welchen solche Maßregeln Anlaß gäben, daß man aber keinen Augenblick zaudern dürfe; denn wenn sich im Senat oder im Staatsrath nur ein einziger Einwurf erhöbe, so werde man ihn Europa gegenüber schwächen und ihm Oesterreich auf die Schultern laden; in diesem Falle müsse man aber nicht ein oder zwei Conscriptionen ausheben, sondern drei bis vier, und sei selbst dann des Sieges nicht sicher. — „Man darf die Angelegenheiten nicht aus einem zu engen

Gesichtspunkte betrachten", schrieb er, „man muß hauptsächlich ihre politische Bedeutung ins Auge fassen. Eine Conscription, die ohne Zaudern angekündigt und beschlossen wird, eine Conscription, die ich vielleicht nicht einberufe und gewiß nicht zur activen Armee schicke, da ich den Krieg nicht mit Kindern führen will, läßt Oesterreich die Waffen aus den Händen sinken. Das geringste Zaudern dagegen bestimmt diesen Staat zum Kriege. Die pünktliche Ausführung des Decrets, das ich Ihnen schicke, ist das beste Mittel, einen baldigen und glorreichen Frieden zu erhalten."

Nachdem dieses Decret nach Paris abgegangen war, ließ es Napoleon durch Talleyrand dem Baron Vincent mittheilen und diesem zugleich erklären, man habe die eigentliche Bedeutung der österreichischen Vermittelung errathen; es sei gut, daß man zum Frieden mithelfen wolle, zu einem solchen Geschäfte müsse man aber mit einem weißen Stabe in der Hand kommen; die Rüstungen Oesterreichs seien eine sonderbare Zugabe für die Vermittlerrolle; man spreche sich deshalb so freimüthig aus, um Oesterreich ein Unglück zu ersparen; wolle das Wiener Cabinet Offiziere nach Frankreich und Italien schicken, so werde man diesen die Depots, die Reservelager, die auf dem Marsch befindlichen Divisionen zeigen, und sie würden dann sehen, daß Frankreich außer den 300,000 Mann, die bereits in Deutschland ständen, noch eine Armee von 100,000 Mann habe, die jeder Zeit über den Rhein gehen könne, um jeder feindlichen Bewegung des Wiener Hofes entgegen zu treten.

Diese Mittheilungen kamen sehr zu rechter Zeit. Vincent konnte seine Bewegung nicht verheimlichen, als er diese Vermehrung unsrer Streitkräfte erfuhr, und betheuerte im Namen seiner Regierung noch tausendmal, daß man in Wien die friedlichsten Absichten hege. Die Truppenbewegungen, über die man sich beklage, seien nur die Symptome einer Reorganisation, sagte er, welche der Erzherzog Carl unternähme, um die Erhaltung des Heeres minder kostspielig zu machen und einige Verbesserungen einzuführen, die man dem französischen Heerwesen entnommen habe. Wenn sich einige Corps den polnischen Grenzen näherten, so sei dies eine Vorsichtsmaßregel, die durch die Aufregung der Galizier geboten sei. Oesterreich biete seine Vermittelung nicht darum an, weil es sich in den Krieg mischen, sondern weil es ihn be-

endigen wolle. Die Ereignisse würden übrigens Oesterreichs Aufrichtigkeit bald beweisen.

Auch in Paris kamen die Mittheilungen Napoleon's zur rechten Zeit an. Obgleich sein Stern noch in seinem ganzen Glanze strahlte, obgleich die Wunder von Austerlitz und Jena noch im besten Andenken waren, obgleich man das große Schauspiel zu würdigen wußte, daß ein französisches Heer ruhig an der Weichsel die Winterquartiere bezog, so machten doch gewisse Verleumder ganz leise bittere Anmerkungen über den blutigen Kampf von Eylau, wie über die Schwierigkeiten eines Krieges, der in so weiter Entfernung geführt werde, und es fehlte wenig, daß die Franzosen, welche die schwache Seite der Dinge so gern auffassen, von der Bewunderung Napoleon's plötzlich zum Tadel übergegangen wären. Der kluge Cambacérès bemerkte diese Symptome und wollte die Kritik dadurch entwaffnen, daß er dem Lande neue Lasten ersparte. Lacuée, der blos die materiellen Leiden der Bevölkerung im Auge hatte, fürchtete, daß diese so rasch auf einander folgenden Aushebungen einen schlimmen Eindruck machen würden, da sie den Ackerbau der Arme, die Familien ihrer Stützen beraubten. Beide waren daher geneigt, Einwürfe zu machen und Aufschub zu verlangen. Ihre Motive waren die edelsten, und es wäre zu wünschen gewesen, daß noch viele Andere den Muth gehabt hätten, den Kaiser im voraus auf die Verzweiflung unglücklicher Mütter aufmerksam zu machen, die damals freilich noch nicht zu drohend war, aber doch nach einem solchen Blutbade wie bei Eylau sich schon leise in den Herzen regte. Sagte man aber auch Napoleon die Wahrheit, um ihm eine nützliche Lehre für die Zukunft zu geben, so war doch für den Augenblick das Beste, seinen Willen auszuführen; denn es lag selbst im Interesse des Landes. Cambacérès und Lacuée erkannten dies trotz ihrer Einwürfe auch selbst, und so wurde das Decret, welches die Einberufung der Conscription von 1808 befahl, unverzüglich vorgelegt, angenommen und ausgeführt.

Napoleon beeilte sich, von seinen neuen Hülfsquellen den Gebrauch zu machen, der seinen großen Entwürfen angemessen war. Er hatte, wie wir bereits wissen, seit seinem Einmarsche in Polen, aus Frankreich sieben Infanterieregimenter gezogen, aus Italien fünf

Regimenter reitende Jäger und vier Regimenter Kürassiere. Die Mehrzahl dieser Corps war in Deutschland eingetroffen. Das 19., 15. und 58. Linien- und das 15. leichte Regiment näherten sich Berlin und sollten an der Belagerung von Danzig Theil nehmen. Das 1. Regiment der Gardefüsiliere und das Regiment der Municipalgarde waren im Marsche. Die vier Kürassierregimenter standen bereits an der Weichsel. Von den fünf Regimentern reitender Jäger hatten zwei die Mauern von Danzig erreicht, eins machte sich in Hannover beritten, die beiden andern kamen in Eilmärschen heran.

Von den provisorischen oder Marschregimentern waren bereits zwölf Infanterie- und vier Reiterregimenter durch Deutschland gezogen. Man hatte an der Weichsel Heerschau über sie gehalten, sie dann aufgelöst und zu den an der Passarge lagernden Corps geschickt. Diese, die in den ersten Tagen der Cantonnirung nur 75 bis 80,000 Mann an einem und demselben Punkte versammeln konnten, vermochten jetzt einem plötzlichen Angriffe 100,000 Mann entgegen zu stellen. Man hatte jetzt so viele Lebensmittel, daß man für den Fall unvorhergesehener Bewegungen Reservemagazine anlegen konnte. Die Armee war gut bekleidet, wohlgenährt und in der besten Stimmung. Die schwere und die Linienreiterei hatte man an die untere Weichsel geführt, weil es dort mehr Futter gab. Die leichten Reiterregimenter, die den Vorpostendienst versahen, ruhten abwechselnd an den Ufern der Weichsel aus. Napoleon hatte Befehl gegeben, seine 54,000 Reiter auf 80,000 zu bringen. Der Feldzug hatte bereits 3—4000 Reiter und 16,000 Pferde gekostet. Außer den Pferden, die man der preußischen und hessischen Armee abgenommen hatte, waren 17,000 in Deutschland und 12,000 in Frankreich aufgekauft worden. Die Arbeiten von Praga, Modlin und Sierock waren vollendet, und diese Werke von Holz boten dieselbe Festigkeit dar, als hätten sie aus Mauerwerk bestanden. Die Cantonnirungen an der Passarge waren mit starken Brückenköpfen versehen, welche die Vertheidigung wie den Angriff begünstigten. Die Lage war nicht blos sicher, sondern auch gut, so weit dies wenigstens mit der Beschaffenheit des Landes verträglich war.

Die auf dem Marsch befindlichen Corps, welche ihre kranken oder ermüdeten Menschen und Pferde in den Depots zurückließen und

dafür andere aufnahmen, die von früheren Corps zurückgeblieben waren, waren in Folge dieser Einrichtung bei der Beendigung ihres Marsches immer ebenso stark als wie im Anfange. Die von Neapel abgegangenen Kürassierregimenter waren sämmtlich an der Weichsel eingetroffen. Für die aus Italien kommenden Truppen waren Parma, Mailand und Augsburg die Relais, für die aus Frankreich eintreffenden Mainz, Würzburg und Erfurt, für beide gemeinschaftlich Wittenberg, Potsdam, Berlin, Küstrin, Posen, Thorn, Warschau, und sie fanden hier Alles, was sie bedurften. Auf diese Weise konnte Napoleon eine regelmäßige Armee von 400,000 Mann in Entfernungen von 4 bis 500 Stunden bei ihrem Bestande erhalten.

Indem er die Anwesenheit zahlreicher Conscribirten in den Depots benutzte, ließ er aus Frankreich und Italien neue Truppen kommen zu dem doppelten Zwecke, seine active Armee an der Weichsel beträchtlich zu vermehren und an der Elbe ein Reserveheer zu bilden. Der Marschall Kellermann erhielt Befehl, die Zahl der provisorischen Infanterieregimenter bis auf 20 zu bringen und die der provisorischen Reiterregimenter bis auf 10. In diese Regimenter sollten aber nur die Conscribirten eintreten, die vollkommen eingeübt und disciplinirt waren. Napoleon wollte die Conscribirten auch noch auf eine andere Art benutzen, und organisirte sie zu sogenannten Garnisonsbataillonen, die aus Leuten bestanden, welche noch nicht eingeübt und noch nicht einmal eingekleidet waren, nach Erfurt, Magdeburg, Hameln, Küstrin geschickt wurden und so die alten in diesen Orten stehenden Truppen verfügbar machten. Er bestimmte den Bestand dieser Bataillone auf 10—12,000 Mann.

Nachdem er sich mit den provisorischen Regimentern beschäftigt hatte, wollte Napoleon den sieben Infanterie- und den neun Reiterregimentern, die er bereits aus Frankreich und Italien herbeigezogen hatte, noch andere hinzufügen, was nur durch viele Combinationen möglich war. In Braunau lag als Garnison das 3. Linienregiment, das aus drei Feldbataillonen bestand und 3400 Mann unter den Waffen hatte. Napoleon schickte es nach Berlin und ersetzte es in Braunau durch das 7. Linienregiment, das in Alessandria in Garnison gelegen hatte und dort seinerseits von zwei neapolitanischen Regimentern abgelöst wurde, die bei St. Euphemia geschlagen

waren und einer Reorganisation bedurften. Das 14. reitende Jägerregiment wurde aus Italien, wo blos die Dragoner bleiben sollten, einberufen, in Paris ein zweites Regiment Gardefüsiliere gebildet, aus dem Lager von St. Lo das 5. leichte Reiterregiment entnommen. Ein Regiment Gardedragoner mußte von Paris an den Rhein marschiren, ebenso das 26. Jägerregiment, das in Saumur lag und wegen der Ruhe der Vendée entbehrlich war. Ein Bataillon der Marinegarde, das auf der Weichsel sehr nützlich werden konnte, mußte sich in Marsch setzen. Man hatte also drei Regimenter Infanterie, drei Regimenter Reiterei und ein Bataillon Marine, womit man theils die verschiedenen Corps vervollständigen, theils ein Corps für den Marschall Lannes bilden konnte. Dieser Marschall begann sich von seiner Krankheit zu erholen. Wenn die Belagerung von Danzig beendigt war, so wollte Napoleon aus den dabei verwendeten Truppen und aus den neuen Regimentern ein Reservecorps bilden und Lannes geben. Das 8. Armeecorps unter dem Marschall Mortier, das aus Holländern, Italienern und Franzosen bestand und von den Hansestädten bis Stralsund, von Stralsund bis Kolberg vertheilt war, hatte bisher die Aufgabe gehabt, Deutschland im Zaume zu halten. Die holländische Division bewachte die Hansestädte, eine der beiden französischen Divisionen machte gegen die Schweden vor Stralsund Front. Die andere befand sich in Stettin, um zur Belagerung von Stralsund oder von Danzig mitzuwirken. Die italienische Division blokirte Kolberg. Waren die Belagerungen beendigt, so wollte Napoleon alle Truppen, welche Franzosen waren, im 8. Armeecorps vereinigen und zur activen Armee stoßen lassen. Er hatte dann außer dem Corps von Masséna an der Narew, außer den Corps von Ney, Davout, Soult, Bernadotte und Murat an der Passarge, zwei neue Corps unter Mortier und Lannes, die zwischen Weichsel und Oder standen, und der zweiten Armee, die in Deutschland organisirt werden sollte, die Hand reichten.

Die Elemente zu dieser zweiten Armee verschaffte er sich auf folgende Weise. Er hatte in Schlesien einen Theil der Baiern und alle Würtemberger, welche die Festungen belagerten. Am Ufer der Ostsee hatte er die Holländer und Italiener von Mortier's Corps. Diese Hülfstruppen waren bisher treu gewesen und begannen in unserer

Schule den Krieg zu lernen. Napoleon wollte ihre Zahl vermehren und ihnen 40,000 Franzosen, gute und alte Truppen zugesellen, so daß die Armee an der Elbe auf mehr als 100,000 Mann gebracht wurde.

Indem er sich auf die verdächtigen Rüstungen Oesterreichs berief, verlangte er vom Rheinbunde einen neuen Theil des Contingents, das er zu fordern ein Recht hatte, und das ihm ungefähr 15,000 Soldaten liefern mußte. Dies war für unsere deutschen Verbündeten ein unangenehmes Opfer, aber wenn Oesterreich am Kriege Theil nahm, so kamen ihre neuen Gebietserwerbungen in eine so große Gefahr, daß man wohl berechtigt war, eine solche Anstrengung von ihnen zu fordern. Uebrigens machte man die Bevölkerungen viel unzufriedener als die Regierungen, und in dieser Hinsicht war die Maßregel zu bedauern. Napoleon verlangte außerdem von dem neuen Königreich Italien zwei Infanterie- und zwei Reiterregimenter. Die Italiener konnten in Italien den Krieg nicht erlernen, sondern blos im Norden, in der Schule der großen Armee, und wenn die Deutschen sich mit einem gewissen Rechte beklagten, daß sie für Interessen fechten müßten, die nicht die ihrigen seien, so konnten die Italiener dies nicht; denn die Interessen Frankreichs waren mit denen Italiens verschwistert, und wenn die Italiener bei uns in die Kriegsschule gingen, so lernten sie ihre eigene Unabhängigkeit vertheidigen.

Napoleon hegte noch eine andere Idee, die für den Augenblick ganz wie eine Bosheit aussah, nämlich von Spanien Truppen zu verlangen. Der Friedensfürst, der immer auf Verrath sann, bald offen, bald insgeheim, hatte kurz vor der Schlacht von Jena eine Proclamation veröffentlicht, in welcher er die spanische Nation unter dem sonderbaren Vorwande unter die Waffen rief, daß die Unabhängigkeit Spaniens bedroht sei. Man fragte sich in Spanien, in Frankreich, in Europa, von wem diese Unabhängigkeit bedroht sein könne? Die Antwort war leicht zu ertheilen. Der Friedensfürst hatte, wie alle Gegner Frankreichs, an die Ueberlegenheit der preußischen Armee geglaubt und von ihr die Vernichtung des Mannes erwartet, den man den gemeinschaftlichen Feind nannte. Aber die Schlacht von Jena enttäuschte ihn, und er hatte nun die Kühnheit zu

behaupten, er habe die spanische Nation aufbieten wollen, um Napoleon zu Hülfe zu kommen. Diese Lüge war zu grob, um Glauben zu finden. Napoleon begnügte sich zu lächeln und verschob den Streit auf eine andere Zeit. An den Pyrenäen standen indessen einige Tausend Spanier, die dort nichts zu thun hatten, wenn sie nicht gegen Frankreich bestimmt waren. Ebenso standen einige Tausend Spanier in Livorno, angeblich zur Bewachung dieser Stadt des Königreichs Hetrurien, die sie aber gewiß eher den Engländern ausgeliefert, als vertheidigt hätten. Napoleon stellte sich nun, als glaube er an die Erklärung, die der Friedensfürst seiner Proclamation gab, dankte ihm für seinen Eifer und bat ihn, einen neuen Beweis davon zu geben, indem er ihm die 15,000 Mann überlasse, die in den Pyrenäen und in Livorno nutzlos seien. Napoleon fügte hinzu, er wolle diesen Truppen Hannover, das Eigenthum Englands, als Pfand der Zurückgabe der spanischen Colonien übergeben. Bei der Feigheit der spanischen Regierung hätte es so künstlicher Gründe gar nicht bedurft. Auch war die Depesche Napoleon's kaum in Madrid angekommen, als die Truppen schon Marschbefehle erhielten. 9 — 10,000 gingen von den Pyrenäen ab, 4 — 5000 von Livorno. Napoleon schickte sogleich die nöthigen Instructionen ab, damit man diese Truppen sowohl in Frankreich wie in allen von seinen Waffen abhängenden Ländern auf das Freundschaftlichste empfange und mit Lebensmitteln, Kleidern und Geld versehe.

An der Elbe sollten sich also mindestens 16,000 Deutsche, Spanier, Italiener und Holländer versammeln und mit 40,000 der besten französischen Truppen vereinigen, die man aus Frankreich und Italien ziehen wollte. Die Armee von Italien war schon lange zuvor auf den Kriegsfuß gebracht worden. In Friaul und in der Lombardei standen fünf Divisionen schlagfertig da. Napoleon beschloß, von Brescia und Verona die beiden Divisionen Molitor und Boudet kommen zu lassen, die 15 — 16,000 Mann zählten, fast lauter alte Soldaten und nur wenige Recruten. Diese Divisionen erhielten Befehl, über die Alpen zu gehen und sich über Augsburg, die eine nach Magdeburg, die andere nach Berlin zu begeben. Dieser Marsch mußte in anderthalb Monaten vollbracht sein.

Allerdings schwächte Napoleon auf diese Weise Italien, aber

dieses Land hatte für den Augenblick lange nicht die Wichtigkeit wie Deutschland. War er, während er in Polen stand, im Rücken gedeckt und konnte er sich jeder Zeit über Sachsen oder Schlesien auf Böhmen werfen, so hatte er immer die Gewißheit, Italien frei zu machen, wenn es auch vorübergehend besetzt werden sollte. Es war also eine geschickte Berechnung, daß er sich in Deutschland stärker machte als in Italien. Uebrigens entblößte er dieses Land nicht ganz; denn er schickte ihm 20,000 Conscribirte und außerdem die Elitecompagnien der Bataillone in den Depots, aus denen in der Lombardei zwei neue Divisionen gebildet werden sollten. An der Etsch mußten also bald wieder wie früher 60,000 Mann stehen, die durch Marmont's Corps auf 72,000 und durch Verstärkungen aus Neapel auf 90,000 gebracht werden konnten.

15,000 Franzosen genügten indessen an der Elbe nicht, um den 60,000 Verbündeten, die sich dort versammelten, als Stützpunkt zu dienen. Napoleon dachte aus Frankreich noch eine kostbare Hülfsquelle zu ziehen. Er hatte in Boulogne, St. Lo, Pontivy, Napoleonville vier Lager gebildet, die aus einer gewissen Anzahl seiner ältesten Regimenter bestanden und mit allem Nöthigen im Ueberfluß versehen waren. Diese Regimenter zählten nahe an 36,000 Mann. Sie sollten, wie wir früher gesehen haben, durch einige Abtheilungen Nationalgarden unterstützt werden, von denen 6000 in St. Omer, 10,000 in Cherburg, 3000 zwischen Oleron und Bordeaux standen, ferner durch 10,000 Matrosen der Flotille von Boulogne, durch 18,000 Arbeiter, die man in Regimenter vereinigt hatte, durch 12,000 Küstenwächter und 3000 Mann Gendarmerie. Diese an den Küsten vertheilte Streitmacht betrug 90,000 Mann und konnte 25—30,000 Mann an jeden angegriffenen Theil des Ufers abgeben. Napoleon wollte die regelmäßigen Truppen der vier Lager durch eine neue Schöpfung ersetzen. Er befahl fünf Legionen zu bilden, die aus Offizieren der Armee und aus den Conscribirten der beiden letzten Jahre bestehen sollten. Diese 30,000 Mann sollten ihre militairische Erziehung an den Küsten vollenden. Der permanente Kriegszustand, in dem sich Frankreich seit 1792 befand, hatte eine solche Masse von Offizieren erzeugt, daß es nie an Stämmen fehlte, wenn man neue Corps bilden wollte. Die Elemente jener fünf Legionen konnten

allerdings erst in 2 bis 3 Monaten vereinigt werden, und die regelmäßigen Truppen sollten so lange in ihren Lagern bleiben. Wenn die Engländer bis zum Mai oder Juni keinen Angriff auf die französischen Küsten unternahmen, wenn man sie im Gegentheil nach den deutschen Küsten segeln sah, so sollten 25,000 alte Soldaten aus den Küstenlagern der Bewegung der englischen Geschwader folgen und sich in Deutschland mit den beiden Divisionen Boudet und Molitor vereinigen. Wenn das Benehmen Oesterreichs es nöthig machte, so sollte dieser Marsch früher erfolgen, aber in allen Fällen sollten sie die fünf neuen Legionen zurücklassen, deren Anwesenheit, selbst bevor ihre Organisation ganz vollendet war, sehr nützlich werden konnte.

In Folge dieser Combinationen versammelte Napoleon 40,000 Franzosen und 6—7000 Mann Hülfstruppen an der Elbe, wozu noch die beiden Armeecorps der Marschälle Berthier und Lannes kamen, welche zwischen dieser Reserve und der großen Armee an der Weichsel die Verbindung bildeten. Mit seinem bewunderungswürdigen Talent, seine Massen in Bewegung zu setzen, konnte er, indem er seine Reserve an die Hauptarmee, oder seine Hauptarmee an die Reserve, seinen linken Flügel an seinen rechten, oder seinen rechten Flügel an seinen linken heranzog, die Masse seiner Streitkräfte entweder vorwärts an den Niemen, oder rückwärts an die Elbe, oder rechts nach Oesterreich, oder links an das Meeresgestade versetzen. Er verfügte in Deutschland über nicht weniger als 440,000 Mann, worunter 360,000 Franzosen. Noch nie waren solche Mittel mit dieser Energie und Raschheit vereinigt worden.

Von allen diesen Verstärkungen waren erst die neuen aus Frankreich und Italien gezogenen Regimenter angekommen, ferner die provisorischen Regimenter, die Baiern und Würtemberger, die Holländer und Mortier's Truppen. An die Divisionen Boudet und Molitor, an die andern deutschen, italienischen und französischen Truppen waren Marschbefehle abgegangen.

Der Marschall Brune, der im Lager von Boulogne den Oberbefehl hatte, wurde nach Berlin berufen, um an die Spitze der in Deutschland versammelten Reservearmee gestellt zu werden.

Während dieser Zeit wurden die Belagerungen fortgesetzt. Ehe wir die wichtigste dieser Unternehmungen erzählen, müssen wir einen

Unfall erwähnen, der die Sicherheit der Armee beinahe gefährdet hätte. Der Marschall Mortier, der seit der Abreise des Königs Ludwig vier Divisionen unter seinem Befehle hatte, eine holländische, eine italienische und zwei französische, hatte die holländische Division an den Mündungen der Elbe aufgestellt, die französische Division Grandjean vor Stralsund, die französische Division Dupas in Stettin, und die italienische vor Kolberg. Wir müssen hinzufügen, daß von den sechs Regimentern, aus denen die zwei französischen Divisionen bestanden, vier zur großen Armee abgegangen waren. Zur Ausgleichung hatte Mortier das 58. eben aus Paris gekommene Regiment erhalten, und es waren ihm noch mehrere andere bestimmt, die aber noch nicht eingetroffen waren. Er hatte daher dem General Grandjean nur zwei Regimenter lassen können, das 4. leichte und das 58. Linienregiment. Das 72. hatte er den Italienern vor Kolberg zu Hülfe geschickt.

Diesen Moment wählten die Schweden, um in unserem Rücken einen Angriff zu machen. Sie hielten noch immer den wichtigen Seeplatz Stralsund in Schwedisch-Pommern besetzt, das für sie der gewöhnliche Punkt war, eine Landung in Deutschland auszuführen. Diese Festung wäre einer Belagerung werth gewesen, wenn Danzig nicht in jeder Beziehung den Vorzug verdient hätte. Der König von Schweden, dessen schwacher Verstand Schuld war, daß seine Familie den Thron und sein Land Pommern und Finnland verloren, hatte den Plan, mit einer Armee von Schweden, Russen und Engländern in Stralsund zu landen und in Deutschland als ein zweiter Gustav Adolph aufzutreten. Aber Napoleon, der den Continent beherrschte, hatte die schwedischen Truppen gezwungen, sich in Stralsund einzuschließen. Der König von Schweden, der gegen seine Freunde ebenso lebhaft war wie gegen seine Feinde, war mit Rußland sehr unzufrieden und mehr noch mit England, da dieses ihm keinen einzigen Soldaten schickte und mit seinen Subsidien sehr sparsam war. Er schloß sich in seine Staaten ein, seit es ihm nicht mehr gestattet war auf dem Continent zu reisen, und lebte in Stockholm in trauriger Abgeschiedenheit, während der General Einert Stralsund mit 15,000 guten Truppen besetzt hielt. Dieser General erfuhr, was vor ihm vorging, und konnte der Versuchung nicht widerstehen, die schwachbesetzte

Belagerungslinie zu durchbrechen. Er warf sich in den ersten Tagen des April mit 15,000 Schweden auf den General Grandjean, der ihm kaum 6000 Mann entgegen stellen konnte. Nachdem Grandjean sich tapfer vertheidigt hatte, sah er seine Flügel von Umgehung bedroht und mußte sich zurückziehen, zuerst auf Anclam, dann auf Stettin. Er bewerkstelligte seinen Rückzug in guter Ordnung und verlor auf dem Schlachtfelde wenig Leute, dagegen Militaireffecten und einige einzelne Abtheilungen, die man nicht hatte heranziehen können, namentlich auf den Inseln Usedom und Wollin, die das große Haff schließen.

Dieser Ueberfall rief im Rücken der Armee eine gewisse Bewegung hervor, namentlich in Berlin, wo eine feindlich gestimmte und tief bekümmerte Bevölkerung in jedem unvorhergesehenen Ereignisse Nahrung für ihre Hoffnungen fand. Aber die Freude dauerte nicht lange. In diesem Augenblicke trafen einige der aus Frankreich kommenden Regimenter an der Elbe und Oder ein, unter andern das 15. Linienregiment und mehrere der provisorischen Marschregimenter. Der General Clarke ließ das 15. Linienregiment auf der Stelle nach Stettin abgehen. Er fügte dazu ein provisorisches Regiment und verschiedene Schwadronen Reiterei, die in dem großen Depot von Potsdam verfügbar waren. Der Marschall Mortier seinerseits kehrte an der Spitze des 72. Regiments und mehrerer italienischen Abtheilungen um. Diese Truppen reichten im Verein mit der Division Grandjean hin, die Schweden für ihr Unternehmen zu züchtigen. Der Marschall Mortier theilte sie in zwei Divisionen und zog dem Feinde mit jener ruhigen Entschlossenheit entgegen, die ihn charakterisirte. Er vertrieb die Schweden von Stellung zu Stellung, ging trotz ihres Widerstandes über die Peene und warf sie mit einem Verlust von einigen Hundert Todten und 2000 Gefangenen nach Stralsund zurück. Der General Essen, der fürchten mußte, daß ganz Pommern ihm werde genommen werden, wollte es durch einen Waffenstillstand retten. Er schickte an den Marschall Mortier einen Parlamentair und bot ihm an, diese Provinzen neutral zu erklären und allen Feindseligkeiten ein Ende zu machen. Da es uns unmöglich war, Stralsund zu belagern, so konnte uns nichts besser zusagen, als ein Thor zu schließen, das den Engländern den Weg nach Deutsch-

land eröffnete, und zu gleicher Zeit die Truppen, die man sonst in Schwedisch-Pommern lassen mußte, für die Belagerung von Danzig verfügbar zu machen. Der Marschall Mortier, der die Pläne Napoleon's kannte, willigte daher in einen Waffenstillstand, der die Schweden verpflichtete, eine absolute Neutralität zu beobachten, Pommern allen Feinden Frankreichs zu verschließen und weder Kolberg, noch Danzig Hülfe zu leisten. Die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten sollte zehn Tage vorher angekündigt werden. Der Waffenstillstand wurde Napoleon zugeschickt, damit er ihm seine Genehmigung ertheile.

Napoleon war derselben Meinung, wie sein Feldherr, und genehmigte den vorgeschlagenen Waffenstillstand unter der Bedingung, daß die zehntägige Aufkündigungsfrist in eine monatliche verwandelt werde. Der General Essen unterschrieb den so modificirten Vertrag und schickte ihn nach Stockholm, um die königliche Ratification zu erlangen. Unterdessen blieb Mortier an der Peene stehen, um später nach Stettin, Kolberg und Danzig zu marschiren, während die Holländer zur Beobachtung der neutral gewordenen Provinz zurückblieben.

Wenn die Schweden mit der Annahme dieses Waffenstillstandes uns einen Dienst leisteten, so nützten sie zugleich sich selbst; denn in Berlin häuften sich beträchtliche französische Streitkräfte an. Das 3. Linienregiment, das 3400 Mann stark von Braunau herbeikam, 4 bis 5 provisorische Regimenter, das 15. Jägerregiment, das sich in Hannover beritten gemacht hatte, endlich das 19. Linienregiment waren bereits nach Pommern bestimmt. Unsere Truppen würden Zeit verloren, aber die Schweden gänzlich vernichtet haben.

Inzwischen hatte man Danzig eingeschlossen und die Belagerungsarbeiten begonnen. Napoleon wollte diese Festung anfangs blos blokiren. Da der Feldzug sich verlängerte, so beschloß er, den Winter zur Einnahme derselben zu verwenden. Sie war der Mühe werth. Danzig beherrscht die untere Weichsel und die fruchtbaren Ebenen, welche dieser Strom an seiner Mündung durchfließt, besitzt einen großen Hafen und ist der Stapelplatz für die Reichthümer des nordischen Handels. War Napoleon Herr von Danzig, so konnte er in seiner Stellung an der untern Weichsel nicht mehr genirt werden;

er nahm den Verbündeten das Mittel, seinen linken Flügel zu umgehen, und gelangte in den Besitz einer unermeßlichen Niederlage von Korn und Wein, die für die Armee ein ganzes Jahr lang ausreichte. Er konnte daher den Winter nicht besser anwenden, als wenn er eine solche Eroberung machte. Der Platz verlangte aber wegen seiner Werke und der starken Besatzung eine lange Belagerung. Wenn Napoleon dieses Unternehmen gleich im Anfange des Feldzugs hätte ausführen können, so ist anzunehmen, daß die Vertheidigungswerke von Danzig, die von Erde aufgeführt und sehr vernachlässigt waren, keinen langen Widerstand geleistet haben würden. Aber Napoleon hatte damals weder verfügbare Truppen, noch schweres Geschütz, und mußte sich daher mit einer Blokade begnügen. Der König von Preußen hatte nun Zeit, eine Festung in Vertheidigungszustand zu setzen, welche der letzte Schirm seines Reiches, die größte Niederlage seiner Reichthümer und, so lange sie noch in seinen Händen blieb, eine ernste Gefahr für Napoleon war. Er hatte eine Besatzung von 18,000 Mann hineingelegt, 14,000 Preußen und 4000 Russen. Den Befehl führte der berühmte Marschall Kalckreuth, der sich für diesen Posten sehr eignete. Es war nicht zu fürchten, daß dieser alte Kriegsmann, der den Befehlshaber von Stettin wegen der Uebergabe dieses Platzes zum Tode verurtheilt hatte, einen schlechten Widerstand leisten würde. Kaum angelangt, brannte der Marschall die reichen Vorstädte von Danzig vollends nieder, besserte die Werke aus und hob den Muth der Besatzung. Danzig war mithin im März 1807 kein Platz mehr, den man durch eine Ueberrumpelung hätte gewinnen können. Abgesehen davon, daß es einen vortrefflichen Befehlshaber, eine starke Garnison und feste Werke besaß, war es wegen seiner Lage sehr fest. Auch die Weichsel hat ihr Delta wie alle großen Flüsse. Etwa 15 Stunden von der Ostsee entfernt, theilt sie sich in zwei Arme, welche ein reiches und fruchtbares Land, die sogenannte Nogatinsel einschließen. Der eine dieser Arme, der zur Rechten, wirft sich unter dem Namen der Nogat in das frische Haff, der andere, der zur Linken, dem der Name Weichsel bleibt, fließt bis auf eine Stunde vom Meer entfernt nördlich, trifft dort plötzlich auf eine Sandbank, wendet sich westlich, fließt 7 — 8 Stunden weit an jener Sandbank hin, nimmt dann seine nördliche Richtung wieder

an und fällt endlich in die Ostsee. An der Mündung dieses letzten Weichselarmes in einem flachen, außerordentlich fruchtbaren, häufig überschwemmten Lande und am Fuße einiger sandigen Höhen liegt die Stadt Danzig, mehrere Tausend Schritte vom Meere entfernt.

Die lange Sandbank, welche die Weichsel zwingt, westlich zu strömen, heißt die Nehrung. Auf der einen Seite endet sie vor Danzig, auf der andern Seite verlängert sie sich 20 Stunden weit, bildet eins der Ufer des frischen Haffs und reicht bis Königsberg, nur durch eine natürliche Oeffnung bei Pillau unterbrochen, welche die Gewässer der Nogat, der Passarge und des Pregel gebildet haben, um sich aus dem frischen Haff in die Ostsee zu entladen. In der That gelangt man über Pillau aus dem frischen Haff in die Ostsee, und auf diesem Wege findet die bedeutende Schifffahrt von Königsberg statt.

Man kann also, abgesehen von dem engen Passe von Pillau, von Königsberg nach Danzig zu Lande gelangen, indem man jener Sandbank der Nehrung folgt, die, gewöhnlich eine Stunde und auch häufig viel weniger breit, 25 Stunden lang ist, ausgenommen um Danzig, keinen einzigen Baum trägt und blos einige Fischerhütten hat.

Danzig ist ungefähr eine Stunde vom Meere entfernt. Das regelmäßig gebaute Fort Weichselmünde schließt die Weichsel. Um den Weg von der Stadt nach dem Meere abzukürzen, hat man einen Canal gegraben, den sogenannten Laakecanal. Das Terrain zwischen dem Flusse und dem Canal bildet eine Insel, welche der Holm heißt. Auf dieser Insel sind zahlreiche Verschanzungen aufgeworfen, welche die beiden Ausgänge nach dem Meere, den Fluß und den Canal, beherrschen. Der Platz endlich selbst, der am Ufer der Weichsel liegt, von einem kleinen Flusse, der Motlau, durchströmt, und von einer bastionirten Umfassungsmauer von 20 Fronten umschlossen wird, ist schwer zu erreichen; denn er liegt in einem überschwemmten Lande, das nicht künstlich, sondern durch die Natur selbst überfluthet ist, dessen Gewässer ein Belagerer nicht ableiten kann. Danzig würde auf diese Art, da es nördlich, östlich und südlich von Wasser umgeben ist, gar nicht anzugreifen sein, wenn sich nicht westlich sandige Höhen befänden, die den Platz geherrschen und am Fuße seiner

Mauern mit jähem Abfall endigen. Man hatte diese Höhen zur Vertheidigung benutzt und sie mit einer Reihe von Werken besetzt, welche eine zweite Befestigungslinie bildeten. An diesem Punkte war Danzig gewöhnlich angegriffen worden. In der That, sind die doppelten Befestigungen auf diesen Höhen einmal genommen, so kann man die Stadt von oben beschießen und leicht zur Unterwerfung zwingen. Indessen sind diese Werke schwer anzugreifen. Die Werke Danzigs bestehen aus Erde und sind mit Rasen bekleidet. Am Fuße dieser Rasenabhänge befand sich aber damals eine Reihe starker Pallisaden von ungeheurem Umfange (sie hatten 15 Zoll Durchmesser), die nahe an einander standen und tief in die Erde eingesenkt waren. Die Kugeln konnten sie beschädigen, vielleicht auch ihre Spitzen zertrümmern, aber sie nicht aus der Erde reißen. Oben auf den Erdwällen waren ungeheure Balken mit Stricken befestigt, die man bei einem Sturme auf die Belagerer hinabrollen lassen wollte. In den einspringenden Winkeln der Linien hatte man Blockhäuser errichtet, mit Erde bedeckt und beinahe bombenfest gemacht. Das Holz des nordischen Flachlandes, dessen Hauptstapelplatz Danzig ist, war unter allen Formen überreichlich zur Befestigung verwendet, und man lernte erst seine Tüchtigkeit zu Vertheidigungswerken durch die Belagerung kennen. Munition und Lebensmittel für ein Jahr befanden sich in der Stadt, und da die Communication mit dem Meere frei war, so hatte die Besatzung Gewißheit, Hülfe zu bekommen, oder schlimmsten Falles sich retten zu können.

Der Marschall Lefebvre, der mit der Belagerung beauftragt war, besaß keine von den Kenntnissen, die zu einer solchen Operation nöthig sind. Es gab in der Armee keinen unwissenderen und tapferern Mann. Für alle Bedenklichkeiten, welche die Ingenieure aufwarfen, kannte er nur eine einzige Lösung, nämlich an der Spitze seiner Grenadiere zu stürmen. Napoleon hatte ihn nur deshalb gewählt, weil er ihm, ohne ihm ein Armeecorps anzuvertrauen, eine Gelegenheit geben wollte, eine große Belohnung zu verdienen. Der tapfere Lefebvre, der sich selbst genau kannte, hatte einen wahrhaften Schreck empfunden, als er den Auftrag erfuhr, den Napoleon ihm ertheilte. Napoleon hatte ihn aber durch das Versprechen beruhigt,

daß er ihn mit allen Mitteln versehen und von Finkenstein aus leiten werde. — „Fassen Sie Muth," sagte er ihm, „auch Sie müssen, wenn wir nach Frankreich zurückkehren, im Sitzungssaale des Senats etwas zu erzählen haben."

Durch diese ermuthigenden Worte besiegt, beeilte sich der Marschall zu gehorchen. Napoleon gab ihm zwei ausgezeichnete Offiziere bei, Chasseloup und Lariboissière, den ersten vom Genie, den zweiten von der Artillerie, also von den Waffen, welche die Wälle fester Plätze umstürzen. Es ist wahr, daß Beide gern verschiedener Meinung sind; denn Beider Arbeiten berühren sich zu nahe, um nicht zum Widerspruche aufzureizen, und in solchen Fällen steht die Entscheidung dem commandirenden General zu. Aber Napoleon befand sich blos 30 bis 40 Stunden von Danzig entfernt und konnte also die entstehenden Streitfragen persönlich entscheiden. Er that dies während der Dauer der Belagerung mehr als einmal.

Napoleon hatte beschlossen, die ersten Belagerungsarbeiten durch die Hülfstruppen und ein oder zwei Regimenter von Mortier's Corps ausführen zu lassen, dann aber die an die Weichsel marschirenden Regimenter zur Verstärkung des Belagerungsheeres zu benutzen. Der Marschall Lefebvre verfügte daher im Anfange über 5—6000 Polen der neuen Aushebung, die kaum eingeübt waren, über 2500 Mann der nordischen Legion, die aus Polen und russischen und deutschen Ausreißern bestand und noch keine Organisation besaß, etwa 2200 Badenser, die an das Feuer und an die Arbeiten in den Laufgräben wenig gewöhnt waren, über 5000 Sachsen, die als gute Soldaten gelten konnten, aber noch keine große Zuneigung zu uns empfanden, endlich über 3000 Franzosen und 600 Soldaten vom Genie, eine unvergleichliche Truppe, die sich während dieser berühmten Belagerung mit Ruhm bedeckte. Man hatte also höchstens 18,000 Mann zur Belagerung eines sehr festen Platzes, der eine ebenso starke Besatzung besaß.

Das schwere Geschütz, von dem man mindestens 100 Stück mit ungeheuren Pulver- und Kugelvorräthen brauchte, konnte blos aus den schlesischen Arsenalen herbeigeschafft werden. Da der Wassertransport unterbrochen war, so mußte man die schlechten Straßen zwischen Oder und Weichsel benutzen. Im März wartete

man noch darauf. Vor der Hand mußte man den Platz einschließen, um die Besatzung der Verstärkung und Ermuthigung zu berauben, die ihr von Königsberg zukommen konnten. Zu diesem Zwecke mußte man den Platz eines Theils von dem Fort Weichselmünde trennen, andern Theils die Nehrung abschneiden, jene lange Sandbank, die sich von Königsberg bis Danzig ausdehnt.

Auf den sandigen Höhen, welche Danzig im Westen begrenzen, angelangt, hatten wir vor uns die auf diesen Höhen aufgeführte äußere Vertheidigungslinie, zu unsern Füßen die Stadt, links die Weichsel, welche quer durch die Werke des Forts Weichselmünde in die Ostsee strömt, rechts die von der Motlau überschwemmten Ebenen, und weiterhin die Nehrung, die auf der einen Seite vom Meer, auf der andern von der Weichsel bespült wird und am Horizonte gegen das frische Haff hin verschwindet. Dies war ein Umkreis von 7 bis 8 Stunden, den man mit 18,000 Mann unmöglich besetzen konnte. Allerdings konnte die Einschließung wirksam werden, wenn man gewisse Punkte besetzte. Wenn man sich z. B. an der Weichsel zwischen dem Fort Weichselmünde und Danzig aufstellte, so unterbrach man die Verbindung zu Lande. Um sich aber nur der Hauptpunkte zu bemächtigen, mußte man zuerst die Höhen besetzen, dann links in die Ebene abwärts steigen und dann entweder das Fort Weichselmünde wegnehmen oder den Fluß dadurch schließen, daß man auf die Insel Holm überging und den Laakecanal besetzte. Ferner mußte man zur Rechten in die überschwemmte Ebene niedersteigen, sie auf den Dämmen überschreiten, oberhalb Danzigs über die Weichsel setzen, in die Nehrung eindringen und sich dort verschanzen. Waren diese ersten Schwirigkeiten besiegt, so konnte man die Laufgräben eröffnen. Um dies auszuführen, hätte man aber 800 bis 1000 Mann guter Truppen mehr haben müssen, und diese fehlten. Man folgte daher dem Rathe Chasseloup's, von diesen verschiedenen Maßregeln die dringlichste und am wenigsten schwierige auszuwählen. Unterhalb Danzig zwischen den Fort Weichselmünde und der Festung über die Weichsel zu gehen und unter dem feindlichen Feuer auf die Insel Holm vorzudringen, war zu gefährlich. Man beschloß daher, den Uebergang oberhalb Danzigs zu bewerkstelligen, bei einem Punkte, der Neufahr heißt, dort ein kleines Lager zu errichten, auf diese

Weise die Nehrung abzuschneiden und sich in dem Maßstabe, wie die Verstärkungen einträfen, Danzig zu nähern, um den Truppen die Hand zu reichen, welche später zwischen Weichselmünde und dem Platze über die Weichsel setzen würden.

Diese Operation wurde den General Schramm mit einem Corps von 3000 Mann anvertraut. Am 19. März Morgens schifften sich diese Truppen auf der Höhe von Neufahr ein, setzten über die Weichsel, die hier, in mehrere Arme getheilt, weniger breit ist, und benutzten bei dieser Operation eine Insel, die nahe am entgegengesetzten Ufer liegt. Nachdem der General Schramm in Folge dieser Ueberfahrt auf der Nehrung angelangt war, theilte er sein kleines Corps in drei Colonnen, von denen die erste die feindlichen Truppen, welche die Stellung von der Seite Danzigs her vertheidigten, angreifen, die zweite etwaige von der Königsberger Seite kommende Feinde zurückweisen, die dritte als Reserve dienen sollte. An der Spitze jeder Colonne stand ein Detachement Franzosen, um ein gutes Beispiel zu geben.

Kaum gelandet, wandten sich die Truppen zur Linken in der Richtung von Danzig und warfen die Preußen trotz ihres lebhaften Feuers zurück. Während diese Colonne sie nach Danzig hin verfolgte, blieb die zweite zurück, um die Königsberger Straße zu beobachten. Die dritte, welche zur Reserve bestimmt war, diente zur Verstärkung der ersten. Beide warfen den Feind zurück, der die Dünen und Wälder der Nehrung zu seiner Vertheidigung benutzen wollte, uud tödteten ihm einige Mannschaft. Die Sachsen wetteiferten bei dieser Gelegenheit mit den Franzosen. Beide verfolgten den Feind bis zu dem Glacis des Forts Weichselmünde.

Das Gefecht schien beendet zu sein, als gegen 7 Uhr Abends eine Colonne von 3 — 4000 Preußen aus Danzig hervorkam und unter Trommelschlag mit wehenden Fahnen an der Weichsel aufwärts ging. Das 2. leichte Regiment hielt diese Colonne durch ein lebhaftes und gutgezieltes Feuer auf, griff sie dann mit dem Bajonnet an und warf sie nach Danzig zurück. Dieser Tag, der uns einen Weichselübergang oberhalb Danzig und eine Stellung auf der Nehrung verschaffte, kostete dem Feinde 2 — 300 Todte und 5 — 600 Gefangene. Nachdem das Gefecht vorüber war, fällte man Holz,

baute Verschanzungen und errichtete eine Schiffbrücke über die Weichsel. Unsere Truppen fanden Schutz und deckten sich gegen jeden Ueberfall durch Cavaleriepostien, die auf der einen Seite bis zum Fort Weichselmünde vorgingen, auf der andern Seite die Nehrung beobachteten.

In den folgenden Tagen suchte der General Schramm bis Heubude vorzudringen, um den Platz enger einzuschießen und sich einer Schleuße zu bemächtigen, welche den größten Einfluß auf die Ueberschwemmung hatte. Diese Schleuße war aber von Wasser umgeben und nur von einer Seite zugänglich. Man mußte daher ihrem Besitz entsagen und sich damit begnügen, auf der Schiffsbrücke bis Heubude vorzudringen. Aber selbst von hier aus hatte man bis zum Hauptquartier noch sechs Stunden, welche unsere Ordonnanzen in überschwemmtem Lande auf Dämmen zurücklegen mußten. Man wollte den Belagerten ihre Verbindungen abschneiden und setzte sich der Gefahr aus, seine eigene Communication zu verlieren.

Am 26. März machte der Feind zwei Ausfälle, den einen aus der Festung selbst, um die Vorstadt vollends einzuäschern, den andern aus den äußeren Werken des Forts Weichselmünde, um über Langenfurth in die linke Flanke unseres Generalquartiers zu gelangen. Beide wurden lebhaft zurückgetrieben, und ein berühmter preußischer Parteigänger, der Baron Kakow, dabei gefangen genommen. Indem unsere Truppen den Feind bis zum Fuße seiner Werke verfolgten, kamen sie dem Platze so nahe, daß die Ingenieure die Werke genau beobachten konnten. Mit dem Ueberblick eines ebenso gelehrten wie geübten Ingenieurs entwarf Chasseloup sogleich den Angriffsplan.

Die äußere Vertheidigungslinie, die auf dem Rande der Höhen lag, bot zwei Werke dar, die sich gegenseitig unterstützten, aber durch ein kleines Thal getrennt waren, das zur Rechten gelegene Fort heißt der Bischofsberg, das links der Hagelsberg. Den letzteren wählte Chasseloup zum Zielpunkte des Hauptangriffs, der durch einen Scheinangriff auf den Bischofsberg unterstützt werden sollte. Die Motive dieses Entschlusses waren folgende.

Die Werke des Hagelsberges schienen in minder gutem Zustande zu sein wie jene des Bischofsberges. Der Hagelsberg war von geringem Umfange und für die Entfaltung von Truppen wenig ge=

eignet, sei es nun, daß die Belagerten Ausfälle machen oder einen Sturm abweisen wollten, während der Bischofsberg so groß war, daß man 3 — 4000 Mann in Schlachtordnung aufstellen und in Masse auf den Feind werfen konnte. Der Hagelsberg konnte vom Stolzenberge aus, einer der äußeren Stellungen, im Rücken genommen werden, während der Bischofsberg von allen Seiten feuerfrei war. Zum Hagelsberge gelangte man auf einem wellenförmigen, aber ununterbrochenen Terrain. Wollte man sich dem Bischofsberge nähern, so stieß man auf eine tiefe Schlucht, in der sich schwer Belagerungsarbeiten ausführen ließen, und in die man leicht gestürzt werden konnte, wenn man zum Sturme schritt. Der Hagelsberg war aber nicht allein leichter einzunehmen, als der Bischofsberg, sondern die Stellung war auch besser, wenn man sie einmal erobert hatte. Von beiden Werken aus beherrschte man den Platz und konnte ihn mit Kugeln überschütten. Wenn aber dieses Feuer zur Unterwerfung des Platzes nicht hinreichte und man die Höhen verlassen mußte, um die zweite Linie zu bewältigen, so stieß man vom Hagelsberge aus von der heiligen Leichnams- bis zur Elisabethbastion auf eine vorspringende Front, die von keiner Seite flankirt wurde und den Belagernden daher wenig Schwierigkeiten machte. Stieg man dagegen vom Bischofsberge herab, so fand man von der Elisabeth- bis zur Gertrudenbastion eine einwärts gebogene, von allen Seiten flankirte Front. Endlich mußte für den Angriff auf den Hagelsberg auch noch ein allgemeiner Grund entscheiden. Dieser Angriff brachte unsere Hauptstreitkräfte der unteren Weichsel näher, also gerade dem Punkte, wo man den Platz einschließen mußte. Diese Gründe waren schlagend und überzeugten Napoleon. Der unter Chasseloup commmandirende General Kirchner zog als Angriffspunkt die Gegend des Olivaer Thors in der Niederung zwischen dem Hagelsberg und der Weichsel vor. Man ging aber auf diesen Plan nicht ein, da man erst unter dem Feuer von der Insel Holm die äußere und unter dem Feuer des Hagelsbergs, die innere Umfassung nehmen mußte. Ehe General Chasseloup nach Thorn ging, wo er einige Offensivarbeiten entwerfen sollte, ließ er den Angriffsplan zurück und befahl die Arbeiten zu beginnen.

Man hatte keinen Grund, noch länger zu zögern; denn ein Theil

der Verstärkung war eingetroffen. Das 44. Linienregiment von Augereau's Corps kam in diesem Augenblicke von der Weichsel herbei; es zählte blos 1000 Mann, aber lauter ausgesuchte Leute. Das 19. Regiment, das Frankreich vor zwei Monaten verlassen hatte, traf mit einem Artillerieconvoi von Stettin ein. Dies war genug, um die Arbeiten zu beginnen und den Hülfstruppen ein Beispiel zu geben.

Ohne in der schönen Wissenschaft bewandert zu sein, die Vauban unsterblich gemacht hat, weiß doch jedermann, welche Maßregeln man trifft, wenn man sich vor Festungen zeigt. Indem man sich in die Erde eingräbt, Laufgräben eröffnet und durch die Erdwälle dieser Gräben sich deckt, geht man unter dem Feuer des schweren Geschützes vor. Man zieht auf diese Art Linien, die man Parallelen nennt, weil sie in der That mit der anzugreifenden Front gleichlaufen. Man bewaffnet sie sodann mit Batterien, um dem feindlichen Feuer zu antworten. Nachdem man eine erste Parallele geführt hat, geht man, immer in die Erde sich eingrabend, in Zickzacklinien bis zu der Entfernung vor, wo man eine zweite Parallele führen will, die man gleich der ersten mit Batterien bewaffnet. Nach und nach gelangt man zu der dritten, von wo aus man den Rand des Festungsgrabes, den sogenannten bedeckten Weg erreicht. Dann steigt man unter neuen Vorsichtsmaßregeln in diesen Graben hinab, wirft die Mauer gegenüber, die sogenannten Escarpe, mit Breschbatterien nieder, füllt mit den Trümmern derselben den Graben und eilt über diese Trümmer zum Sturme. Feindliche Ausfälle, Gefechte des schweren Geschützes, Minen, welche Belagerte und Belagernde in die Luft sprengen, vermehren die Schrecken des unterirdischen Kampfes, bei dem Wissenschaft und Heldenmuth wetteifern, große Städte, welche in Folge ihrer Reichthümer, ihrer geographischen Lage oder ihrer starken Stellung wichtig sind, anzugreifen und zu vertheidigen.

In der Nacht vom 1. auf den 2. April eröffnete man die Laufgräben vor dem Hagelsberge, welcher der vorherbezeichnete Angriffspunkt war. Man hatte auf der Hochebene des Zigankenberges Stellung genommen. Es gelang, dem Feinde diese erste Operation zu verbergen, und als der Tag anbrach, waren unsere Soldaten durch einen niedrigen Erdaufwurf gedeckt. Die Belagerten richteten ein

sehr lebhaftes Feuer auf sie, konnten sie aber nicht verhindern, das Werk während des folgenden Tages zu vollenden. In der Nacht vom 2. auf den 3. April führte man an der ersten Parallele einen Zickzackweg und gewann auf diese Art Terrain. Während ein Theil unserer Soldaten auf diese Weise arbeitete, suchte man ein Werk wegzunehmen, das uns bald sehr lästig werden sollte.

Dies war die Schanze, die unter dem Namen der Kalkschanze bekannt ist. Sie lag zu unsrer Linken, hart am Ufer der Weichsel, und folglich in dem niedrigen Gelände, welches der Fluß durchströmt. Obgleich tiefer als der Punkt liegend, den wir mit unsern Belagerungsarbeiten bedeckten, bestrich sie doch unsere Laufgräben, so daß man sie wegzunehmen versuchen mußte. Soldaten von der nordischen Legion warfen sich kühn auf dieses Werk und nahmen dasselbe. Noch in derselben Nacht machte der Feind einen Ausfall auf unsere Laufgräben und auf die Kalkschanze Er wurde anfänglich zurückgetrieben, drang dann aber in die Schanze ein und warf unsere Soldaten hinaus. Er setzte nun die Gräben aus der Weichsel unter Wasser, umgab die Erdwälle mit starken Pallisaden und machte das Werk fast unangreifbar.

Wir mußten unsere Arbeiten trotz dieser unbequemen Nachbarschaft fortsetzen und uns gegen dieselbe durch Traversen schützen, welche unsere Laufgräben seitwärts deckten, aber viel Arbeit verursachten und folglich die Belagerung verlängerten.

Während der Nächte und Tage, die vom 4. bis zum 7. April verstrichen, setzte man die Arbeiten unter dem Feuer des Platzes fort, ohne darauf antworten zu können, da das schwere Geschütz noch nicht eingetroffen war. Man hatte blos das Feldgeschütz, welches in einigen Schanzen aufgestellt wurde, um einen Ausfall mit Kartätschen zurückweisen zu können. Die Arbeiten waren schwieriger, als bei regelmäßigen Belagerungen gewöhnlich der Fall zu sein pflegt. Der Boden bestand aus einem feinen beweglichen Sande, der unter dem Anprall der Kugeln sich auflöste und von dem Winde, der seit der Tag- und Nachtgleiche sehr heftig geworden war, unsern Soldaten in das Gesicht getrieben wurde. Das Wetter war schlecht, bald schneite, bald regnete es. Endlich waren blos die wenig zahlreichen und sehr erschöpften Franzosen gute Arbeiter.

Während der Nacht vom 7. auf den 8. April eröffnete man gegen den Bischofsberg eine Parallele in der doppelten Absicht, die Aufmerksamkeit des Feindes durch einen Scheinangriff abzulenken und Batterien aufzuführen, die den Hagelsberg in Rücken nehmen und selbst auf die Stadt schießen könnten. An den folgenden Tagen setzte man die Arbeiten sowohl auf dem wirklichen, als auf dem falschen Angriffspunkte fort. Die Belagerten ihrerseits führten Gegenapprochen, um sich eines Hügels zu bemächtigen, von dem aus sie unsere Laufgräben beherrscht haben würden. In der Nacht vom 10. auf den 11. traf der General Chasseloup die nöthigen Anordnungen, um die feindlichen Arbeiten zu zerstören. Um 10 Uhr Abends überstiegen vier Compagnien des 44. Linienregiments im Verein mit 120 Soldaten der nordischen Legion eine Art von Schlucht, welche den linken Flügel unsrer Parallele von der Stellung der Preußen trennte, warfen sich auf sie und trieben sie zurück. Sogleich gingen die Soldaten der nordischen Legion an das Werk, die von den Feinden gezogenen Laufgräben auszufüllen. Aber diese Arbeit mußte 40 Klafter vom Platze entfernt und unter einem mörderischen Feuer ausgeführt werden. Unsere Arbeiter von der nordischen Legion hielten eine Zeit lang aus, flüchteten aber zuletzt einer nach dem andern, so daß die Preußen in das verlassene Werk zurückkehren konnten, ehe es gänzlich zerstört war. Um 1 Uhr Morgens bemerkte Chasseloup die Rückkehr des Feindes und beschloß ihn aufs Neue zu vertreiben. 400 Mann vom 44. Regiment, die man vorgehen ließ, fanden in dem Werke eine starke Abtheilung preußischer Grenadiere, griffen sie mit dem Bajonnet an, tödteten und verwundeten 50 und machten ebenso Viele gefangen. Eine Compagnie Sachsen blieb bis zu Tagesanbruch zurück, um die Laufgräben mit der Schaufel auszufüllen, konnte sich dann aber, obgleich sie unsere Tirailleure unterstützten, bei Tage gegen das feindliche Feuer nicht halten.

Im Laufe des 12. April besetzten die Preußen das Werk wieder und führten auf dem Hügel, an dessen Besitz ihnen so viel lag, eine Art von Pfahlwerk auf. Man konnte sie hier zur Seite unserer Laufgräben nicht dulden, und es wurde daher beschlossen, sie in der nächsten Nacht zum dritten Male zu vertreiben und die Stellung mit der zweiten Parallele in Verbindung zu setzen. Um 7 Uhr Abends

setzten sich 300 sächsische Grenadiere von Bevilaqua, eine Compagnie Carabiniere der nordischen Legion und eine Grenadiercompagnie des 44. Regiments in Bewegung. Der Widerstand des Feindes war sehr lebhaft. Durch Pallisaden gedeckt unterhielt er ein solches Gewehrfeuer, daß unter unseren Truppen ein augenblickliches Schwanken entstand. Aber die Grenadiere des 44. Regiments warfen sich jetzt auf die Pallisaden, während die sächsischen Grenadiere, von einem Tambour geführt, einen Weg fanden, auf dem sie das Werk umgingen und eindrangen. Wir blieben Herr der Schanze, die schnell mit der zweiten Parallele verbunden wurde.

Inzwischen war der Tag angebrochen, und der Feind, der uns eine Stellung nicht lassen wollte, die für uns so wichtig war, machte einen großen Ausfall und schickte eine starke Colonne auf den so lebhaft bestrittenen Punkt. Das ganze Feuer des Platzes unterstützte seine Anstrengungen. Er warf sich auf die Schanze, in der die Sachsen geblieben waren, erdrückte sie durch seine Zahl, eroberte trotz ihres muthigen Widerstandes das Werk und warf sich nun auf die Laufgräben, um sie zu zerstören. Er war bereits eingedrungen, als der Marschall Lefebvre, der auf das erste Gerücht von diesem Ausfall ein Bataillon des 44. Regiments herbeigerufen hatte, sich mit dem Degen in der Hand auf die Preußen warf, sie aus den Laufgräben vertrieb und bis zum Glacis des Hagelsberges verfolgte. Dort angekommen, mußte er sich unter einem Hagel von Kartätschen zurückziehen.

Von diesem Augenblicke an ließ uns der Feind im Besitze des Hügels. Man setzte ihn mit unsern Laufgräben definitiv in Verbindung und begann die Approchen zu der dritten Parallele. Auch an den Laufgräben vor dem Bischofsberge wurde gearbeitet.

Diese drei Kampftage hatten die Belagerungsarbeiten sehr verzögert. Die folgenden Tage wurden dazu verwendet, die zweite Parallele zu beendigen, Waffenplätze für die Truppen darin anzulegen und die Batterien zur Aufnahme des schweren Geschützes fertig zu machen. Auf Befehl Napoleon's waren zwei neue Regimenter eingetroffen. Zugleich ordnete Napoleon auf der Nogatinsel die Elemente des Reservefußvolks, das Marschall Lannes befehligen sollte, und befahl dem Marschall Mortier, der in Folge des Waffenstill-

standes mit den Schweden verfügbar wurde, von Stettin nach Danzig zu marschiren. Lefebvre durfte daher baldige Unterstützung erwarten.

Da die Belagerungsarmee zwei neue französische Regimenter bekommen hatte, so war es nun Zeit, den Platz völlig einzuschließen und die Operationen an der Weichsel fortzusetzen, indem man den General Schramm von Heubude nach der Insel Holm versetzte, was um so nöthiger wurde, als der Feind alle Tage vom Fort Weichselmünde aus mit dem Meere communicirte und Verstärkungen an Menschen und Munition empfing. Demnach ging der General Gardanne, der den Oberbefehl über die Truppen auf der Nehrung übernommen hatte, mit diesen Truppen und einigen Verstärkungen an der Weichsel abwärts und stellte sich am Laakecanal auf, zwischen Danzig und Weichselmünde, 700 Klaftern von dem Glacis dieses Forts entfernt. In dieser Stellung machte er die Schifffahrt auf dem Canal unmöglich und später auch die auf der Weichsel selbst, sobald nämlich die Truppen des Hauptquartiers an den Ufern des Flusses vorgingen und ihr Feuer mit dem seinigen verbanden. Diese Operation erfuhr anfangs blos von den Schanzen der Insel Holm aus Widerstand. Aber bald erkannte der Marschall Kalckreuth, wie ernst dieses Unternehmen sei, und beschloß die größten Anstrengungen zu machen, um seine Verbindung mit dem Meere zu erhalten. Am 16. April machten 3000 Russen und 2000 Preußen zugleich einen Ausfall, die ersten von Weichselmünde, die zweiten von Danzig aus, und griffen unsere Truppen an, die noch nicht Zeit gehabt hatten, sich festzusetzen. Die Russen zeigten sich zum Glücke etwas früher, ehe die Preußen herbeigekommen waren, und es entspann sich mit ihnen ein sehr lebhafter Kampf. Man fügte ihnen einen beträchtlichen Verlust zu und trieb sie auf das Glacis des Forts zurück. Kaum war man mit ihnen fertig, so mußte man mit den Preußen von vorn anfangen, was nicht sehr schwer war und nur kurze Zeit dauerte, da unsere Hülfstruppen sich tapfer schlugen. Die Feinde verloren im Ganzen 5 — 600 Mann und wir 200.

Nach diesem Kampfe schien unsere Stellung an der untern Weichsel und auf der Nehrung gesichert zu sein. Man machte sie indessen noch fester, indem man gegen das Fort und gegen die Festung

eine doppelte Brustwehr aufwarf und so weit ausdehnte, daß sie auf der einen Seite an den Fluß stieß, auf der andern an die Wälder, welche diesen Theil der Nehrung bedeckten. Große Verhaue machten diese Wälder fast unzugänglich. Im Mittelpunkte unsrer Verschanzungen wurde ein starkes Blockhaus errichtet. Zugleich besetzte man den Canal und den Fluß mit Kähnen, um die Schifffahrt zu unterbrechen. Während diese Arbeiten auf dem rechten Ufer ausgeführt wurden, gingen die Truppen des Hauptquartiers auf dem linken Ufer an die Weichsel vor und errichteten dort Schanzen, um ihr Feuer mit dem des andern Ufers zu kreuzen. Man schützte sich auf dieser Seite durch Schanzkörbe, die sich 200 Klaftern weit ausdehnten. Ein tapferer Offizier, Tardiville genannt, hatte mit etwa 100 Mann ein Haus am Ufer der Weichsel besetzt und hielt sich dort trotz aller Wurfgeschosse des Feindes mit einer solchen Hartnäckigkeit, daß man diesem Hause seinen Namen beilegte. Wenn man noch die Insel Holm eroberte, so war die Einschließung vollständig. Schon jetzt gelangten die feindlichen Schiffe nur mit Mühe nach Danzig. Mehrere Barken waren genommen worden, und eine Corvette hatte sich zurückziehen müssen, da unsere Soldaten über die Brustwehren sprangen, sich am Ufer frei aufstellten und ihr Gewehrfeuer auf das Fahrzeug richteten.

Man stand jetzt anderthalb Monate vor dem Platze, und die Laufgräben waren seit 20 Tagen eröffnet. Das schwere Geschütz war eingetroffen, theils von Berlin und Stettin, theils von Thorn und Warschau. Blos die Munition fehlte noch. Man konnte indessen das Feuer der Batterien in der ersten und zweiten Parallele eröffnen. Es war zu diesem Zwecke Alles geordnet, als ein furchtbarer Sturm Berge von Schnee herbeiführte, die Laufgräben füllte und die Arbeiten unterbrach. Es vergingen zwei Tage, ehe man sie wieder gereinigt hatte, und unsere Soldaten hatten sehr zu leiden. Am 23. Nachts begann endlich das Feuer aus 58 Feuerschlünden, die aus Mörsern, Haubitzen, 24 Pfündern und 12 Pfündern bestanden, und dauerte den ganzen 24. durch fort. Das feindliche Geschütz antwortete lebhaft und mit Nachdruck. Nachdem dieses Artilleriegefecht mehrere Stunden gedauert hatte, war eine große Zahl der Schießscharten des Feindes zertrümmert, viele seiner Stücke demontirt, und

in der Stadt brach ein heftiges Feuer aus. Die Rauchsäulen erhoben sich bis zur Höhe der größten Gebäude, doch gelang es dem Marschall Kalckreuth, das Feuer zu löschen. Er schien durchaus nicht erschüttert zu sein. Am folgenden Tage ließ ihm der Marschall Lefebvre, um seine Stimmung zu erforschen, melden, daß er mit glühenden Kugeln schießen werde. Er gab keine Antwort. Nun begann wieder das Feuer aus allen unsern Geschützen, und in der Stadt ging ein neues Feuer auf, das aber von der Besatzung und den Einwohnern gelöscht wurde. Das heftige Feuer unserer Artillerie beschäftigte den Feind ausschließlich und war daher eine nützliche Diversion für unsere Approchearbeiten, die rasch fortschritten. Man gelangte so bis zur dritten Parallele, die in der Nacht vom 25. auf den 26. mit einer fliegenden Sappe eröffnet wurde.

In der Nacht vom 26. auf den 27. führte man einen großen Theil dieser Parallele aus. Unglücklicherweise hatten wir zu wenig Geschütz und Munition. Wir thaten kaum 2000 Schuß täglich, während der Feind 3000 Mal feuerte. Viele unserer Stücke waren von Eisen und platzten, so daß sie den Kanonieren ebenso viel Schaden zufügten, als die feindlichen Kugeln. Unsere Soldaten ersetzten indessen durch richtiges Zielen die geringere Zahl der Geschütze. Am 27. beschloß der Feind, wieder zur Offensive zu schreiten und die noch unvollendeten Arbeiten der dritten Parallele zu zerstören. Gegen 7 Uhr Abends stellte er plötzlich sein Feuer ein, woraus sich schließen ließ, daß er etwas unternehmen wolle. Mehrere Compagnien des 12. leichten Regiments wurden zur Rechten und zur Linken hinter Brustwehren aufgestellt, welche sie verbargen. 600 preußische Grenadiere, denen 200 Arbeiter folgten, gingen gegen die Parallele vor, in welche sie ohne Mühe eindrangen. Plötzlich warfen sich die Compagnien des 12. leichten Regiments auf sie, stürzten sie mit dem Bajonnet in den Graben und begannen einen Kampf Mann gegen Mann. Das Gefecht war mörderisch, aber zuletzt mußten die Preußen weichen und 120 Todte und Verwundete zurücklassen.

Der Marschall Kalckreuth verlangte einen zweistündigen Waffenstillstand, um seine Todten und Verwundeten in die Stadt zu schaffen. Da unsere Artillerie- und Genieoffiziere diesen Waffenstillstand wünschten, um einige Recognoscirungen auszuführen, so be-

willigte ihn der Obergeneral. Die Generale Lariboissière und Chasseloup eilten sofort unter die Mauern des Platzes, um sich nach Stellungen umzusehen, von denen aus die Beschießung am sichersten vor sich gehen könne. Nachdem sie diese ermittelt hatten, gingen sie wieder an die Arbeit und führten an diesen Punkten neue Batterien auf.

In der Nacht vom 28. auf den 29. machte der Feind mit 2000 Mann, die in drei Abtheilungen getheilt waren, einen neuen Ausfall. Er marschirte, wie zwei Abende zuvor, gegen unsere Parallele, die er um jeden Preis zerstören wollte. Sobald die erste Abtheilung erschien, warfen sich zwei Compagnien vom 19. Regiment auf dieselbe und trieben sie bis an das Glacis des Hagelsberges zurück, wurden aber hier mit einem sehr lebhaften Feuer empfangen und zugleich von der zweiten Abtheilung, die sie nicht bemerkt hatten, umzingelt. Sie verloren etwa 40 Mann, doch kam man ihnen zu rechter Zeit zu Hülfe und machte sie frei.

Diese heftigen Angriffe auf unsere dritte Parallele hinderten uns nicht, dieselbe zu vollenden und mit Batterien zu besetzen. Da neue Convois angekommen waren, so konnte man mehr als 80 Geschütze schweren Calibers in Batterien aufstellen. Von diesem Augenblicke an verdoppelte sich das Geschützfeuer gegen den Hagelsberg. Dieses Werk bestand aus zwei Bastionen, zwischen denen ein Halbmond lag. Man richtete den Angriff gegen die vorspringenden Winkel der Bastion zur Linken und des Halbmondes. Der Feind hatte die größten Hülfsquellen seiner Artillerie für das Ende der Belagerung aufgespart, und setzte uns nun auf das Heftigste zu. Die Sappen wurden umgestürzt, und der leicht bewegliche Sand rollte in die Laufgräben zurück. Mitten unter diesen Gefahren bewahrten unsere Truppen vom Genie eine unerschütterliche Beharrlichkeit. Auch unser Fußvolk litt sehr; denn je näher man dem Platze kam, desto nöthiger wurde es, die Bewachung der Laufgräben erprobten Soldaten anzuvertrauen. Unsere Soldaten wurden immer erst nach 24 Stunden abgelöst, und mußten während dieser ganzen Zeit theils arbeiten, theils die Schanzgräben beschützen. Wir kamen daher nur sehr langsam vorwärts. Der Marschall Lefebvre, der die Geduld zu verlieren anfing, war mit aller Welt unzufrieden, namentlich mit den

Hülfstruppen, die nicht so viele Dienste leisteten, als die Franzosen. Die Sachsen schlugen sich gut, zeigten aber wenig guten Willen und arbeiteten nicht gern. Die Badenser waren weder bei der Arbeit, noch im Feuer gut. Die Polen der neuen Aushebung hatten wohl Eifer, kannten aber den Krieg nicht. Die Soldaten der nordischen Legion waren rasch im Angriffe, zerstreuten sich aber bei dem geringsten Widerstande. Da alle diese Hülfstruppen große Neigung zum Ausreißen hatten, so durfte man sie nicht in die umliegenden Dörfer schicken, um Lebensmittel zu fassen, sondern mußte sie aus den Magazinen des Hauptquartiers versehen, so daß sie weit besser genährt wurden als die Franzosen, welche doch größere Dienste leisteten. Der Marschall Lefebvre sprach von ihnen in den beleidigendsten Ausdrükken und wiederholte häufig, daß sie nichts verständen, als zu essen. Auch den Ingenieuren grollte er und behauptete, daß er sich auf seine Grenadiere weit mehr verlassen könne als auf sie. Er wollte durchaus einen allgemeinen Sturm unternehmen.

Der Plan war verwegen; denn man befand sich noch weit von den Werken des Platzes und wenn man sich in den Festungsgraben warf, so mußte man auf jene furchtbaren Pallisaden treffen, welche in Danzig die gemauerten Escarpen ersetzten. Das Geniecorps verstand sich nicht mit der Artillerie, wie dies bei Belagerungen gewöhnlich ist. Es erklärte die Langsamkeit seiner Arbeiten durch die bewegliche Natur des Bodens, durch den ungenügenden Schutz, den es von der Artillerie erhalte, und durch den Mangel an guten Arbeitern. Die Artillerie antwortete, daß sie zu wenig Geschütze, zu wenig Munition habe und nicht mehr thun könne. Um diesem Streit ein Ende zu machen, schlug der Marschall einen Sturm vor, wenn auch die Approchen noch nicht beendigt seien. Die Genieoffiziere, die bei ihren Arbeiten viele Leute verloren, antworteten, wenn die Artillerie eine Pallisadenreihe niederschieße, so wollten sie unsere Soldaten gern zum Sturm auf den Hagelsberg führen. Da aber die Russen im Jahre 1724 vor Danzig bei einem Unternehmen dieser Art, zu dem sie auch nur die Ungeduld fortgerissen, 5000 Mann verloren hatten, so wagte man ohne die Befehle des Kaisers nichts zu unternehmen.

Zum Glück war er nur 30 Stunden weit entfernt, und man konnte seine Antwort in zwei Tagen haben. Er würde sogar in Per-

son herbeigekommen sein, wenn nicht die Anwesenheit des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen im Hauptquartier von Bartenstein seine Besorgniß erregt hätte, daß man gegen seine Winterquartiere etwas unternehmen wolle. Als er den Brief des Marschalls Lefebvre erhielt, beeilte er sich, die Gluth dieses alten Soldaten durch einen strengen Tadel zu mäßigen. — „Sie thun nichts, als sich beklagen," schrieb er ihm, „unsere Verbündeten beleidigen und im Handumkehren Ihre Meinung ändern. Sie verlangten Truppen, ich habe sie Ihnen geschickt; ich sorge unermüdlich für Sie, und Sie sind undankbar genug, Ihre Klagen fortzusetzen. Sie behandelten die Verbündeten und namentlich die Polen und Badenser ohne alle Rücksicht; die Leute sind nicht an das Feuer gewohnt, aber das wird kommen. Glauben Sie, daß wir 1792 ebenso tapfer waren, als wir es jetzt nach 15 Kriegsjahren sind? Sie alter Soldat müssen daher mit Recruten Nachsicht haben, die Ihre Kaltblütigkeit in der Gefahr noch nicht besitzen können. Der Prinz von Baden, der bei Ihnen verweilt, hat die Freuden des Hofes verlassen, um seine Truppen in das Feuer zu führen. Sein Sie rücksichtsvoll gegen ihn, und ermuntern Sie einen Eifer, den seine Standesgenossen nicht zeigen. Die Brust Ihrer Grenadiere, mit der Sie Alles ausrichten wollen, kann keine Mauern umwerfen. Sie müssen Ihre Ingenieure gewähren lassen und den Rath des General Chasseloup nicht deshalb verachten, weil irgend ein herzugelaufener Kritiker, der von der Sache nichts versteht, ihn tadelt. Sparen Sie den Muth Ihrer Grenadiere für den Augenblick auf, wo die Wissenschaft Ihnen sagen wird, daß man ihn jetzt nützlich verwenden kann, und haben sie bis dahin Geduld. Um einiger verlorener Tage willen, mit denen ich gegenwärtig überdies nichts anzufangen wüßte, dürfen Sie nicht einige Tausend Mann opfern. Zeigen Sie die Ruhe und Kälte, die Ihrem Alter zukommt. Ihr Ruhm liegt in der Eroberung von Danzig; nehmen Sie die Festung, und Sie werden mit mir zufrieden sein." —

Mehr bedurfte es nicht, um den Marschall zu beruhigen. Er ließ jetzt den Belagerungsarbeiten nach allen Regeln der Kunst ihren Lauf. Obgleich man das Lager von der Nehrung an die untere Weichsel versetzt und den Canal und den Fluß für die Schifffahrt verschlossen hatte, so wurde die Einschließung doch erst durch die Ein-

nahme der Insel Holm vollständig, und es gab außerdem nur dieses eine Mittel, um eine Menge von Schanzen zur Uebergabe zu zwingen, namentlich die Kalkschanze, welche unsere Arbeiter sehr aufhielt. Hatte man auch alle die Truppen noch nicht, die zu einer rascheren Beendigung der Belagerung nöthig waren, so hatte man doch genug, um einen Versuch gegen die Insel Holm zu machen. Die Nacht vom 6. auf den 7. Mai wurde für dieses Unternehmen bestimmt. Der General Gardanne erhielt Befehl, den Angriff zu unterstützen, indem er den Versuch machte, mit Flößen über den Laakecanal zu gehen. 800 Mann sollten in zwei Malen über die Weichsel gehen und den Hauptangriff ausführen. Um 10 Uhr Abends versammelte man 12 Fahrzeuge dem Dorfe Schellmühl gegenüber, ohne daß der Feind es bemerkte. Um 1 Uhr Nachts stießen diese Barken mit Abtheilungen der Pariser Municipalgarde, des 2. und 12. Regiments und mit 50 Soldaten vom Genie vom linken Ufer ab und landeten an der Insel Holm. Der Feind empfing sie mit einigen Kartätschenschüssen, aber trotz dem sprangen unsere Truppen an das Land. Die Grenadiere der Municipalgarde griffen die nächste Schanze an, ohne einen Schuß abzufeuern, und nahmen sie den Russen, welche sie vertheidigten. Zu gleicher Zeit warfen sich 200 Mann vom 12. und 2. leichten Regiment auf zwei andere Schanzen. Sie marschirten so rasch, daß die Russen nur einmal feuern konnten, und hatten die Verschanzungen in wenigen Minuten genommen. Unsere Truppen warfen sich mit derselben Schnelligkeit auf die andern Werke, und in einer halben Stunde wurde die Hälfte der Insel eingenommen. Während diese Operation so rasch vor sich ging, führten die 12 Barken, die zum Weichselübergange gedient hatten, eine zweite Colonne, aus Badensern und Soldaten der nordischen Legion bestehend, nach dem Theile der Insel, der Danzig gegenüber liegt. Diese Truppen warfen sich kühn auf die feindlichen Posten, entwaffneten sie und hatten in einem Augenblicke 200 Mann gefangen genommen und 200 Artilleriepferde erbeutet. Auch der General Gardanne hatte die Insel erreicht, und diese wichtige Eroberung war nun gesichert.

Es war dies eine günstige Gelegenheit, sich der so unbequemen Kalkschanze zu bemächtigen, die im Beginn der Belagerung eingenommen und verloren gegangen war. Diese Schanze, deren offene

Kehle nach der Seite der Insel Holm lag, konnte ohne den Schutz dieser Insel nicht bestehen. In demselben Augenblicke, als unsere beiden Colonnen die Insel Holm besetzten, drang eine Abtheilung Sachsen und Soldaten der nordischen Legion in die Gräben jener Schanze ein, warf sich auf die Pallisaden, überstieg sie und setzte sich in Besitz des Werkes, in dem man 180 Soldaten und 4 Offiziere zu Gefangenen machte, und mehrere Geschütze wegnahm.

Diese Handstreiche hatten uns 600 Gefangene und 17 Feuerschlünde eingebracht, während die Feinde an Todten und Verwundeten 600 Mann verloren hatten. Das Wichtigste war, daß wir im Besitz der Insel Holm uns befanden, wodurch die Einschließung von Danzig vervollständigt und das unsern Laufgräben so schädliche Feuer zum Schweigen gebracht wurde. In Folge der raschen Ausführung des Unternehmens hatten wir nur wenig Verlust gehabt.

Unsere Approchen waren jetzt bis zu dem spitzen Winkel des Halbmondes fortgeführt. Man hatte einen kreisförmigen Laufgraben eröffnet, der diesen spitzen Winkel rechts und links umschloß. Der Augenblick war gekommen, den bedeckten Weg zu stürmen. So nennt man die innere Böschung des Festungsgrabens, längs deren die Belagerten vertheilt sind und sich, durch eine Reihe kleiner Pallisaden geschützt, vertheidigen. In der Nacht vom 7. auf den 8. gingen zwei Abtheilungen vom 19. Linien- und vom 12. leichten Regiment, von 50 Soldaten vom Genie geführt, gegen den bedeckten Weg vor. Ein Hagel von Kugeln empfing diese Abtheilung. Die Soldaten vom Genie, welche an der Spitze marschirten, warfen sich mit dem Beile in der Hand auf die Pallisaden und hieben einige nieder. Unsere Soldaten drangen nun in den bedeckten Weg ein und durchdrangen ihn unter einem Regen von Kartätschen, der von den Mauern des Platzes niedersprühte. Sie wandten sich dann gegen die Blockhäuser, die in den einspringenden Winkeln aufgeführt waren. Hier wurden sie aber von einem so lebhaften Musketenfeuer empfangen, daß sie sich auf den Halbmond zurückziehen mußten. Der bedeckte Weg blieb nichtsdestoweniger in ihrer Gewalt. Während dieser Zeit waren von allen Seiten Mineure herbeigeeilt, um nach Minen zu suchen, wie man sie zu graben pflegt, um das von den Belagernden eroberte Terrain in die Luft zu sprengen. In der That fand ein Sergeant vom

Genie den Brunnen einer Mine. Er warf sich mit dem Säbel in der Faust hinein, fand 12 Preußen, die an den Minengängen arbeiteten und benutzte den Schrecken, den ihnen sein plötzliches Erscheinen einflößte, um sie alle zu Gefangenen zu machen, worauf er die Mine zerstörte.

Die Erstürmung des bedeckten Weges, welches immer die mörderischste Operation einer Belagerung ist, kostete uns 17 Todte und 76 Verwundete. Wir befanden uns jetzt am Rande des Grabens des Halbmondes, und das nächste Unternehmen war, in denselben hinabzusteigen, die unten befindliche Pallisadenreihe umzustürzen und dann den Rasenabhang gegenüber zu erstürmen. Dies waren keine leichten Unternehmungen. Außerdem mußten wir den Winkel der Bastion ebenso wie früher den Halbmond mit einem rundförmigen Laufgraben umgeben, um nicht von dem Kartätschenfeuer dieser Bastion in die Flanke genommen zu werden, wenn wir den Halbmond selbst angriffen.

Man setzte sich am Festungsgraben fest, deckte sich durch die gewöhnlichen Mittel und setzte die Approchen gegen die Bastion fort. Die Tage vom 8. bis 13. Mai verflossen unter dieser Arbeit, die furchtbar gefährlich geworden war; denn in dieser Nähe warfen die Kugeln des Feindes die Sappen nieder, drangen in die Laufgräben, tödteten die Arbeiter und stürzten oft die eben aufgeführten Brustwehren auf sie hinab. Das Musketenfeuer war in dieser geringen Entfernung nicht minder schrecklich. Der Sand, in dem unsere Soldaten zu arbeiten hatten, zerbröckelte in jedem Augenblicke, und man mußte dieselben Werke mehrmals neu beginnen. Endlich waren die Nächte so kurz geworden, daß nur vier Stunden zur Arbeit blieben. Der Marschall Lefebvre wurde immer ungeduldiger und verlangte unaufhörlich, daß man einen Sturm möglich mache, indem man eine Pallisadenlinie des Festungsgrabens niederwerfe. Die Genieoffiziere sagten, es sei die Aufgabe der Artillerie, diese zu zerstören. Die Artillerie, welche das Terrain für unterminirt hielt, antwortete, es sei kein Platz für ihre Batterien da. Die Schwierigkeiten, auf die wir hier trafen, waren ein Beweis von den Vorzügen des Holzes bei Befestigungen; denn hätten wir statt einer Reihe Pallisaden eine Mauer

uns gegenüber gehabt, so würden wir diese in zwei Tagen zerstört und uns einen Weg zum Sturme gebahnt haben. Aber die Kugeln zerschmetterten wohl die Spitzen einiger Pallisaden, warfen aber keine einzige um. Der entscheidende Augenblick nahte heran, die Ungeduld war auf den höchsten Gipfel gestiegen. Man hatte jetzt jenen Moment erreicht, wo der Belagerte seine letzten Anstrengungen macht und der Belagernde zu den kühnsten Handlungen fähig ist.

Aber plötzlich verbreitete sich unter den Belagerten wie unter den Belagernden die Nachricht, daß eine russische Armee Danzig zu Hülfe eile. In der That war dieser Entsatz schon seit langer Zeit angekündigt, und man durfte sich wundern, daß er noch immer nicht eingetroffen sei. Die Herrscher von Preußen und Rußland, die damals im Hauptquartier zusammen waren, wußten, in welcher Gefahr Danzig schwebe. Sie kannten die Wichtigkeit dieses Platzes; denn so lange sie ihn hatten, war Napoleon in seiner linken Flanke bedroht, seine Stellung an der Weichsel unsicher, seine Armee um 25,000 Mann geschwächt, die er zur Blokade verwenden mußte, das größte Magazin des Nordens ihm verschlossen. Es war wohl der Mühe werth, zum Entsatz von Danzig wieder die Offensive zu ergreifen. Es gab zwei directe Mittel, Danzig zu Hülfe zu kommen, indem man entweder Napoleon an der Passarge angriff, um ihm die Stellungen zu nehmen, in denen er die Belagerung deckte, oder aber ein bedeutendes Corps zum Entsatz abschickte, entweder zu Lande auf der Nehrung oder zur See. Es gab allerdings noch ein drittes Mittel, das aber von ihnen nicht abhing, nämlich eine Landung von 25,000 Engländern, eine Landung, die hundertmal angekündigt, aber nie zur Ausführung gekommen war. Wenn die Engländer ihren Verbündeten Wort gehalten, wenn sie, statt einen Theil ihrer Streitkräfte in England zu behalten, um dem Lager von Boulogne die Spitze zu bieten, statt ein Corps nach Alexandrien zu schicken, um sich Aegyptens zu bemächtigen, statt ein zweites an die Ufer des La Platastromes abgehen zu lassen, um die spanischen Colonien zu erobern, eine Armee nach Stralsund oder nach Danzig geworfen hätten, als in Pommern kaum drei oder vier französische Regimenter standen, so würden sie die Ereignisse ganz anders haben gestalten oder uns wenigstens in große Verlegenheit haben bringen können. Napo=

leon mußte dann seine große Armee um 20,000 Mann schwächen und kam im Fall eines Angriffs der Russen in Gefahr.

Aber die Engländer dachten nicht daran, ihren Verbündeten zu Hülfe zu kommen. Sie wagten nicht, den Fuß auf den Continent zu setzen, und es sagte ihnen besser zu, ihre Truppen zur Wegnahme der Colonien zu verwenden. Ueberdies machte ein Ministerwechsel, dessen Ursachen und Wirkungen wir bald kennen lernen werden, in London jede Beschlußnahme ungewiß. Die einzige Hülfe, die man Danzig schickte, bestand in drei Corvetten, die mit Munition beladen wurden und um jeden Preis in Danzig eindringen sollten.

Man durfte daher blos auf die russischen und preußischen Truppen rechnen. Die beiden Herrscher, die in Bartenstein beisammen waren, berietheu mit ihren Generalen und hatten die größte Mühe, sich in Einklang zu setzen. Gegen den natürlichsten Plan, sofort die Offensive zu ergreifen, sprach der Mangel an Lebensmitteln. Die Erde war von der Sonne noch nicht hinlänglich befruchtet worden, um die Menschen und Thiere mit Nahrung zu versehen. Man hatte wenig Magazine, man konnte höchstens die Menschen mit Brod und Fleisch versehen, und die Pferde mußten sich mit dem Dachstroh begnügen, welches die Hütten Ostpreußens ihnen lieferten. Man war also der Meinung, so lange warten zu müssen, bis das Gras hoch genug sei, um die Pferde zu ernähren. Derselbe Grund hielt Napoleon an der Passarge zurück. Aber er hatte keine wichtige Festung zu retten, im Gegentheil führte ihm jeder Tag neue Streitkräfte zu und gestattete ihm, Danzig enger einzuschließen.

In dieser Lage griffen die verbündeten Herrscher zu dem schlechtesten Mittel und beschlossen, 10,000 Mann theils zu Lande auf der Nehrung, theils zur See nach dem Fort Weichselmünde abgehen zu lassen. Der Plan bestand darin, die Belagerungslinie zu durchbrechen, das französische Lager entweder von der Nehrung oder vom Fort Weichselmünde aus zu erstürmen, dann in die Insel Holm einzudringen, die Verbindung mit Danzig herzustellen, in den Platz einzuziehen, und wenn alles dies ausgeführt sei, einen allgemeinen Ausfall zu machen und die Franzosen zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Dazu braucht man viel mehr als 10,000 Mann und namentlich sehr geschickte Anführer.

Ein preußisches und russisches Corps, zum größten Theil aus Reiterei bestehend und vom Obrist Bülow befehligt, sollte in Schaluppen über den Paß von Pillau setzen und dann auf der schmalen Sandbank der Nehrung die 20 Stunden bis Danzig zurücklegen. 8000 Mann, der Mehrzahl nach Russen, wurden bei Pillau auf Transportfahrzeugen eingeschifft und von russischen Kriegsschiffen bis Weichselmünde escortirt. Sie standen unter dem Befehl des General Kamenski, der ein Sohn jenes alten Generals war, welcher die Russen im Anfange des Winterfeldzugs eine Zeitlang befehligt hatte. Am 12. Mai an der Weichselmündung angelangt, schiffte man sie auf den äußeren Dämmen unter den Kanonen von Weichselmünde aus. Während derselben Zeit fanden Demonstrationen gegen unsere Winterquartiere statt. Man stellte sich, als wollte man über den Bug gehen und auf diesem entgegengesetzten Endpunkte des Kriegsschauplatzes agiren. Vor unsern Cantonnirungen an der Passarge eilten zahlreiche Patrouillen hin und her. Das über die Nehrung marschirende feindliche Corps endlich rückte rasch gegen unsere vorgeschobenen Posten und zwang sie zum Rückzuge.

Man hatte erfahren, daß sich in Pillau zwei Corps versammelten, welche Danzig auf verschiedenen Wegen zu Hülfe eilen sollten. Berichte, die aus dem belagerten Platze kamen, bestätigten dies und versetzten den Marschall Lefebvre in die größte Angst. Ohne an den Kaiser zu berichten, rief er den General Oudinot mit seiner Grenadierdivision zu sich. Zugleich sandte er nach allen Richtungen Adjutanten aus, um die nächsten Truppenchefs zur Hülfe aufzufordern.

Aber Napoleon, dessen Couriere Danzig in 24 Stunden erreichten, hatte im Voraus für Alles gesorgt. Er tadelte den Marschall Lefebvre wegen seines Verfahrens, jedoch mit Milde, und beruhigte ihn durch die Nachricht, daß zahlreiche Verstärkungen rechtzeitig eintreffen würden. Die kindischen Demonstrationen auf seinem rechten Flügel führten ihn nicht irre; denn er wußte Scheinangriffe vom wirklichen Kriege wohl zu unterscheiden. Außerdem erhielt er bald die Gewißheit, daß man sich auf den Entsatz von Danzig beschränken werde, und traf danach seine Maßregeln.

Der Marschall Mortier, dessen Corps durch den Waffenstillstand mit den Schweden ganz verfügbar geworden war, erhielt Befehl,

seinen Marsch zu beschleunigen und einen Theil seiner Truppen nach Danzig vorauszuschicken. In Gemäßheit dieses Befehls war das 72. Linienregiment im Lager Lefebvre's angekommen, als dieser eben in der größten Aufregung war. Die Reserve des Marschall Lannes begann sich zu bilden, und die schöne Grenadierdivision, die den Kern derselben bildete, stand zwischen Marienburg und Dirschau, zwei bis drei Tagemärsche von Danzig entfernt. Das 3. Linienregiment, die ehemalige Besatzung von Braunau, stationirte ebenfalls auf der Nogatinsel. Die Hülfsquellen waren mithin in jeder Beziehung ausreichend. Napoleon befahl einer der Brigaden des General Oudinot, sich nach Fürstenwerder zu begeben, dort eine Brücke zu schlagen und sich zum Uebergange über den Weichselarm bereit zu halten, welcher die Nogatinsel von der Nehrung trennt. General Beaumont erhielt den Befehl, mit 1000 Dragonern nach Fürstenwerder zu marschiren, das feindliche Corps, das auf der Nehrung daher kam, vorüber zu lassen und es dann abzuschneiden. Lannes endlich sollte mit Oudinot's Grenadieren auf Danzig marschiren und sich mit ihnen in Reserve halten, um sich auf die Russen zu stürzen, sobald diese bei Weichselmünde zu landen suchen würden.

Diese Verfügungen versammelten um Danzig mehr Truppen, als man zur Abwehr der Gefahr nöthig hatte. Die Russen begannen am 12. Mai zu landen. Von den sandigen Höhen, auf denen unsere Truppen standen, sah man sie deutlich auf den Dämmen des Forts Weichselmünde. Am 14. Abends waren alle Russen gelandet und vor Weichselmünde versammelt. An demselben Tage traf Lannes vor den Mauern von Danzig ein. Das 72. Regiment stand bereits im Lager. Der Marschall Mortier mit dem Rest seines Armeecorps stand einen Tagemarsch weiter rückwärts.

Durch diese Verstärkungen beruhigt, schickte Lefebvre dem General Gardanne, der das Lager auf der Nehrung befehligte, das Regiment der Pariser Municipalgarde und wartete, ehe er neue Hülfstruppen abgehen ließ, bis die Pläne der Russen sich deutlicher enthüllten; denn sie konnten entweder das Lager des General Gardanne oder das Hauptquartier angreifen.

Am 15. Mai um 3 Uhr Morgens verließen die Russen, 7—8000 Mann stark, Weichselmünde und schritten zum Angriffe unsrer Stel-

lung auf der Nehrung. Diese Stellungen begannen an der Spitze der Insel Holm, eben da, wo der Laakecanal mit der Weichsel sich vereinigt, dehnten sich in Form einer pallisadirten Brustwehr bis zu dem Walde aus, welcher diesen Theil der Nehrung bedeckt, wurden dort von zahlreichen Verhauen gedeckt und endeten an den Sanddünen des Strandes. Der General Schramm vertheidigte diese Linie mit einem Bataillon des 2. leichten Regiments, einer Abtheilung der Municipalgarde, einem sächsischen Bataillon, einem Theil des 19. Jägerregiments und den polnischen Reitern unter dem Befehl des Capitäns Sokolnicki. Der General Gardanne stand mit dem Rest seiner Streitkräfte weiter rückwärts und konnte ebenso gut den Verschanzungen zu Hülfe kommen, als einen Ausfall aus dem Platze abweisen. Sobald Lefebvre von den Höhen des Zigankenberges die Bewegungen der Russen bemerkte, schickte er ihm ein Bataillon des 12. leichten Regiments. Etwas später brach der Marschall Lannes mit vier Bataillonen von Oudinot's Division auf und zog über die Dämme, welche das überschwemmte Land durchschnitten.

Die Russen gingen in drei Colonnen vorwärts, die eine längs der Weichsel, unsern Schanzen gegenüber, die zweite gegen den Wald, die dritte am Meere hin. Eine vierte war in Reserve geblieben, um derjenigen Colonne, die am meisten leiden würde, Hülfe zu leisten. Die englischen Corvetten, welche gleichzeitig eingetroffen waren, sollten ihrerseits die Weichsel aufwärts segeln, die Brücken, deren Existenz man muthmaßte, zerstören, die Werke der Franzosen im Rücken fassen und die Bewegung der Russen mit dem Feuer von 60 Feuerschlünden unterstützen. Aber der Wind begünstigte diese Anordnung nicht, und die englischen Corvetten mußten nothgedrungen in der Weichselmündung bleiben.

Die russischen Colonnen zogen rasch gegen unsere Stellungen. Unsere Soldaten erwarteten sie hinter ihren Verschanzungen und gaben erst in großer Nähe Feuer. Die Russen hielten Stand und drangen bis zu dem Fuße der Schanzen vor, vermochten sie aber nicht zu ersteigen. Sobald ein Angriff zurückgeschlagen war, sprangen unsere Soldaten über die Brustwehr und verfolgten die Russen mit dem Bajonnet. Die Colonne, welche gegen die Verhaue in dem Walde marschirte und ein minder festes Hinderniß zu besiegen hatte, ver-

suchte in das Gehölz einzudringen und sich dort festzusetzen. Sie wurde gleich der ersten aufgehalten, kam aber zum Angriffe zurück und schlug sich mit unsern Truppen Mann gegen Mann. Auf diesem Punkte war der Kampf lang und hartnäckig. Die Colonne Reiterei, welche an dem Meere hin marschirte, beobachtete unsere Reiterei blos, ohne eine ernste Bewegung zu machen. Das Gefecht dauerte bereits mehrere Stunden, unsere Truppen waren erschöpft und hätten den wiederholten Angriffen erliegen können, wenn ihnen nicht ein Bataillon der Municipalgarde und ein anderes des 12. leichten Regiments zu Hülfe gekommen wären. Diese tapfern Bataillone warfen sich auf die Russen und trieben sie zurück. Dieses Beispiel belebte die ermüdeten Truppen, Alles ging vor, und die Russen wurden bis an das Glacis des Forts verfolgt.

Der General Kamenski hatte Befehl, zum Entsatz von Danzig die größten Anstrengungen zu machen. Er wollte sich daher nicht in das Fort einschließen, ohne einen letzten Versuch zu wagen, zog seine Reserve heran und ging aufs Neue gegen unsere Verschanzungen vor. Aber es war zu spät, Lannes und Oudinot waren mit den vier Grenadierbataillonen eingetroffen. Ein einziges davon genügte, dem Kampfe ein Ende zu machen. Der General Oudinot ging an der Spitze dieses Bataillons vor, sammelte die Masse unsrer Truppen um sich, warf sich dann auf die Russen und trieb sie abermals bis an das Glacis des Forts zurück, wo sie nun definitiv eingeschlossen wurden. Dieser Kampf um Danzig mußte der letzte sein, und er war es auch wirklich.

Die Russen ließen 2000 Mann auf dem Schlachtfelde zurück, meistens Todte oder Verwundeee, und einige Gefangene. Uns waren 300 Mann kampfunfähig geworden. Dem General Oudinot wurde ein Pferd unter dem Leibe getödtet, und dieselbe Kugel hätte fast den Marschall Lannes getroffen. Der Augenblick war noch nicht da, wo der berühmte Marschall seine Heldenlaufbahn beendigen sollte!

Der Marschall Lefebvre konnte nun keine Unruhe, der Marschall Kalckreuth keine Hoffnung mehr hegen. Die Befehlshaber der englischen Corvetten wollten indessen ihre Instructionen ausführen. Da dem Platze hauptsächlich Munition fehlte, so benutzte der Capitain des Dauntles einen starken Nordwind und segelte die Weichsel auf-

wärts. Aber kaum war er bei dem Fort Weichselmünde vorbei und hatte sich unseren Schanzen genähert, als er von einem heftigen Geschützfeuer begrüßt wurde. Die Truppen verließen die Verschanzungen und fügten zu dem Geschützfeuer das Feuer ihrer Musketen, wodurch die englische Corvette in einen solchen Zustand gerieth, daß sie ihr Steuer nicht mehr gebrauchen konnte. Sie scheiterte auf einer Sandbank und mußte ihre Flagge streichen. Man fand auf ihr eine große Menge Pulver und Depeschen für den Marschall Kalckreuth.

Der Platz war nun gänzlich sich selbst überlassen. Unglücklicherweise wurden die Belagerungsarbeiten mit jedem Augenblicke schwieriger. Der zerbröckelnde Boden und die zahlreichen Geschütze des Feindes bereiteten uns ebenso viele Hindernisse als Gefahren. Wie viele Menschen es aber auch kosten mochte, man mußte auf den Grund des Festungsgrabens niedersteigen, eine Reihe Pallisaden mit der Axt niederhauen und so den Angriffscolonnen einen Weg öffnen. Man begann also in den Graben niederzusteigen, indem man sich sogenannter Blenden bediente, d. h. sich durch Rahmen deckte, die mit Erde und Faschinen gefüllt waren. Mehrmals drangen die Bomben des Feindes durch diese Blenden und zerschmetterten die darunter befindlichen Soldaten. Aber unsere Truppen vom Genie konnte nichts entmuthigen. Von 600 Soldaten dieser Waffe waren über 300 gefangen. Die Hälfte der Offiziere war todt oder verwundet. Unter den Hindernissen, die man zu besiegen hatte, befand sich das Blockhaus, das in dem zurücktretenden Winkel lag, welchen der Halbmond mit der Bastion bildete. Man beschloß, dieses Werk, das selbst den Geschützkugeln Widerstand leistete, in die Luft zu sprengen. Eine Mine, die man nicht weit genug geführt hatte, sprang, bedeckte das Blockhaus mit Erde und machte die Zerstörung desselben noch schwieriger. Man setzte sich nun auf dem Trichter der Mine fest, entfernte unter dem feindlichen Feuer die Erde, welche das Blockhaus bedeckte, legte Feuer an und zerstörte so dieses Hinderniß.

Sobald man unten im Festungsgraben angelangt war, versuchten mehrere Soldaten vom Genie die Pallisaden zu fällen. Sie brauchten eine halbe Stunde, um drei zu zerstören. Die Operation mußte deshalb ebenso schwierig als mörderisch sein. Es war jetzt der 18. Mai herbeigekommen, und 48 Tage waren verflossen, seit man die

Laufgräben eröffnet hatte. Man konnte dem Geniecorps, das sich mit bewunderungswürdiger Aufopferung benommen hatte, keinen Vorwurf machen. Einige Verleumder legten die Langsamkeit der Belagerung dem General Chasseloup zur Last. Der General Kirgener, der unter ihm die Arbeiten leitete und über die Wahl des Angriffspunktes anderer Meinung war, wiederholte dem Marschall Lefebvre unaufhörlich, daß der Hagelsberg übel gewählt sei, und daß dieser Fehler Alles verschuldet habe. Er wiederholte dieses so oft, daß Lefebvre es zuletzt glaubte und sich bei dem Kaiser beklagte, indem er behauptete, der Bischofsberg sei als Angriffspunkt vorzuziehen.

Die Klage half in diesem Augenblicke nichts mehr, wäre sie auch noch so begründet gewesen. Napoleon ließ nicht auf die Antwort warten. — „Ich habe Ihnen mehr Charakter und Urtheilskraft zugetraut", schrieb er dem Marschall. „Darf man sich am Ende einer Belagerung durch Untergebene überreden lassen, daß der Angriffspunkt zu verändern sei, darf man auf diese Weise das Heer entmuthigen und sein eigenes Urtheil in Mißachtung bringen? Der Hagelsberg ist gut gewählt. Jeder Angriff auf Danzig hat an diesem Punkte statt gefunden. Schenken Sie Chasseloup Ihr Vertrauen; denn er ist der geschickteste und erfahrenste Ihrer Ingenieure, nehmen Sie von Niemand Rath an als von ihm, und jagen Sie die kleinen Kritiker fort."

Lefebvre mußte daher bei der ersten Wahl beharren und die langsamen, aber sichern Wirkungen einer ihm fremden Kunst abwarten. Den Truppen vom Genie war es endlich unter großen Anstrengungen und unausgesetzten Kämpfen gelungen, auf einer Strecke von 90 Fuß Länge die Pallisaden durch Feuer, Pulver und Beile zu zerstören. Die Angriffscolonnen hatten also Raum genug, und der Sturm wurde auf den 21. Mai Abends festgesetzt. Mehrere Colonnen, zusammen 4000 Mann stark, wurden in den Graben geführt, und man zeigte ihnen den jenseitigen Abhang, damit sie sich mit der Art, wie sie ihn am besten erklettern könnten, bekannt machten. Bei diesem Anblick von Eifer erfüllt, verlangten sie mit lautem Geschrei zum Sturme geführt zu werden. Drei ungeheure Balken, die oben auf dem Walle mit Stricken befestigt waren, wurden bereit gehalten, auf die Stür-

menden herabgewälzt zu werden. Ein tapferer Soldat, dessen Namen die Geschichte aufbewahren muß, Franz Vallé, Jäger im 12. leichten Regiment, der den Arbeitern beim Niederreißen der Pallisaden mehrmals geholfen hatte, erbot sich, die Stricke abzuschneiden, welche diese Balken festhielten, damit sie vor dem Sturme hinabrollten. Er ergriff ein Beil, erstieg den Rasenabhang, schnitt die Stricke ab und wurde blos von einer einzigen Kugel, zum Glück nicht tödtlich getroffen.

Endlich nahte die Stunde des Sturmes, als man plötzlich mit großem Bedauern erfuhr, daß der Marschall Kalckreuth capituliren wolle.

Der Obrist Lacoste war als Parlamentair in die Festung gegangen, um dem Marschall Kalckreuth die Briefe zu übergeben, die man auf der englischen Corvette unter seiner Adresse gefunden hatte. Er kam zur rechten Zeit, um dem alten Soldaten Friedrich's des Großen eine ehrenvolle Veranlassung zu geben, eine Capitulation vorzuschlagen, die unumgänglich nöthig geworden war. Der Marschall knüpfte eine Unterredung mit dem Obrist an und gab die Nothwendigkeit der Uebergabe zu, verlangte aber dieselben Bedingungen, die er früher der Besatzung von Mainz bewilligt hatte, d. h. das Recht, nicht kriegsgefangen zu werden, sondern mit den Waffen auszurücken, jedoch unter der Verpflichtung, vor einem Jahre nicht wieder zu dienen. Der Marschall Lefebvre unterschrieb diese Bedingungen, da er eine Verlängerung der Belagerung befürchtete, verlangte aber Zeit, um Napoleon's Genehmigung einzuholen. Dieser war nicht so beeilt, da er die Russen nicht zu fürchten brauchte, und hätte gern noch einige Tage mehr geopfert, um die Besatzung kriegsgefangen zu machen; denn auf ihr Versprechen, ein Jahr lang nicht zu dienen, legte er kein Gewicht. Er sprach daher ein gewisses Bedauern aus, genehmigte aber die Capitulation und befahl dem Marschall Lefebvre, dem Grafen Kalckreuth zu sagen, daß er ihm nur aus Rücksicht auf sein Alter, seine glorreichen Dienste und sein menschliches Benehmen gegen die Franzosen so günstige Bedingungen bewillige. Die Capitulation wurde unterzeichnet und am 26. Mai in Ausführung gebracht.

Am 26. Morgens zog der Marschall Lefebvre in die Festung ein. Er hatte Lannes und Mortier aufgefordert, sich ihm anzuschließen,

aber diese wollten ihm eine Ehre nicht streitig machen, die ihm allein zukam, und die er, wenn auch nicht durch seine Kenntnisse, doch durch seine Tapferkeit und Beharrlichkeit verdient hatte. Er hielt seinen Einzug an der Spitze einer Abtheilung, die aus allen Truppen bestand, die an der Belagerung Theil genommen hatten. Die Truppen vom Geniecorps marschirten natürlich voran. Diese Auszeichnung verdienten sie in jeder Beziehung; denn fast die Hälfte hatte den Tod gefunden. Napoleon veröffentlichte schon am folgenden Tage den nachstehenden Tagesbefehl:

Finkenstein, am 26. Mai 1807.

„Die Festung Danzig hat capitulirt, und unsere Truppen haben heute Mittag ihren Einzug gehalten.

„Se. Majestät bezeugt den Belagerungstruppen Ihre Zufriedenheit. Die Sappeure haben sich mit Ruhm bedeckt."

Diese denkwürdige Belagerung war langwierig gewesen; denn der Platz hatte nach Eröffnung der Laufgräben noch 51 Tage Widerstand geleistet. Viele Ursachen trugen zu der Länge dieses Widerstandes bei. Die Bildung des Platzes, seine große Ausdehnung, die Stärke der Besatzung, die langsame Ankunft des schweren Geschützes, die kleine Anzahl guter Schanzgräber, die Natur des Bodens, die zur Vertheidigung so vortrefflich geeigneten Pallisaden, endlich ein abscheuliches Wetter, das bald Sturm, bald Regengüsse, bald Frost brachte, alle diese Gründe trugen dazu bei, diese Belagerung zu verlängern, die für die Belagerten wie für die Belagernden gleich ehrenvoll war. Der Marschall Kalckreuth führte von seiner starken Besatzung nur wenige Soldaten zurück. Von 18,320 Mann verließen Danzig nicht mehr als 7120 Mann. 2700 waren gefallen, 3400 verwundet, 800 gefangen, 4300 desertirt. Der alte Schüler Friedrich's des Großen hatte sich seines Lehrers würdig gezeigt.

Zu dieser wichtigen Eroberung hatte Marschall Lefebvre durch seine Tapferkeit, General Chasseloup durch seine Kenntnisse, Napoleon durch seine alles umfassende Voraussicht, die Genietruppe durch eine unvergleichliche Hingebung beigetragen. Obgleich es an schwerer Artillerie fehlte, war wie durch ein Wunder so weit vom Rheine und in dieser Jahreszeit aus Schlesien, Preußen und Polen, das zu ei-

ner so großen Belagerung nöthige Material herbeigeschafft worden. Es wäre allerdings Napoleon leicht gewesen durch Detachirung eines seiner Armeecorps an der Passarge oder der Weichsel, dem Widerstand Danzigs viel eher ein Ende zu machen. Aber leicht konnte ihm diese Beschleunigung theuer zu stehen kommen; denn aller Wahrscheinlichkeit nach hätten die Russen und Preußen den durch die Absendung von 20,000 Mann sehr geschwächten Napoleon sogleich angegriffen. Man kann daher nicht genug die Kunst bewundern, mit der er diese Stellung an der Passarge wählte, zugleich die Belagerung Danzigs deckte und den stets zum Angriff bereiten verbündeten Heeren die Spitze bot, die Kunst, mit der er bald auf dem Marsch befindliche Regimenter, bald aus Stralsund kommende Truppen, bald die an der untern Weichsel organisirte Reserveinfanterie benutzte, um in der Umgegend von Danzig stets so viel Truppen, als zur Belagerung nöthig waren, zu haben, die Kunst endlich, mit der er einen Erfolg abzuwenden wußte, durch dessen Beschleunigung er sich compromittire, und der ihm doch nichts eintragen konnte, da ein Wiederbeginnen der Operationen vor dem Juni nicht möglich war.

Mit der Einnahme von Danzig war nicht Alles gethan, man mußte auch die Mündungen der Weichsel und die Zugänge zum Meere besetzen, d. h. das Fort Weichselmünde, das bei guter Besatzung eine regelmäßige Belagerung erfordert und viel Zeit gekostet haben würde. Aber die moralische Wirkung der Eroberung von Danzig verschaffte uns auch das Fort Weichselmünde, dessen Uebergabe zwei Tage später erfolgte. Die Hälfte der Besatzung war desertirt, und die andere Hälfte übergab das Fort, indem sie dieselben Bedingungen wie die Garnison von Danzig verlangte. Beide Truppenabtheilungen kehrten auf der Nehrung nach Königsberg zurück. Napoleon gewann mit Danzig nicht blos eine unerschütterliche Operationsbasis an der Weichsel, sondern auch unermeßliche Vorräthe. Danzig enthielt außer großen Reichthümern 300,000 Centner Getreide und hauptsächlich mehrere Millionen Flaschen Wein von der besten Qualität. Napoleon übertrug den Befehl in Danzig an Rapp, weil er von diesem überzeugt war, daß er alle Unterschleife verhindern werde. Er folgte ihm unmittelbar selbst und brachte drei Tage in Danzig zu, um sich von den vorhandenen Vorräthen zu unterrichten, etwa nö-

thige Festungsarbeiten anzuordnen und die für die Armee verfügbaren Hilfsquellen zu ermitteln.

Er ließ auf der Stelle 18,000 Centner Getreide nach Elbing schaffen, um die erschöpften Magazine dieses Orts zu füllen. Eine Million Flaschen Wein wurde den Quartieren an der Passarge zugeschickt. Er besichtigte alle Belagerungsarbeiten, billigte das Geschehene, lobte den General Chasseloup sehr und vertheilte an die Offiziere der Armee glänzende Belohnungen. Die reiche Beute, die von Rapp bewacht wurde, entschädigte ihn dafür vollkommen. Er beschloß, den Marschall Lefebvre zum Herzog von Danzig zu ernennen und zu diesem Titel eine schöne Dotation zu fügen.

Er schrieb an Mollien, daß er vom Schatze der Armee ein Landgut mit einem Schlosse ankaufen lasse, das 100,000 Livres Einkommen habe. Außerdem befahl er Mollien, etwa 20 Schlösser anzukaufen, die alten Familien gehört hätten und soweit als möglich im Westen lägen. Er wollte diese seinen Generalen schenken und so in Frankreich eine neue Aristokratie bilden, wie er in Europa neue Dynastien schuf.

Er gab die nöthigen Befehle für die Ausbesserung der Festungswerke von Danzig. Zur Besatzung wurden das 44. und 19. Linienregiment bestimmt, die bei der Belagerung sehr gelitten hatten. Er wollte hier alle provisorischen Regimenter vereinigen, welche nicht Zeit hätten, vor Eröffnung der Feindseligkeiten bei der Armee einzutreffen. Der nordischen Legion wurde die Bewachung des Forts Weichselmünde übertragen, ein Theil der deutschen Truppen auf die Nehrung vertheilt. Die Sachsen erhielt Lannes, die Polen Mortier, die Italiener blieben vor Kolberg, der Rest der Polen vor Graudenz, das sich noch nicht ergeben hatte.

Sobald Napoleon nach Finkenstein zurückgekehrt war, traf er alle Anordnungen, daß die Offensivbewegungen in den ersten Tagen des Juni wieder beginnen könnten. Die arglistigen Unterhandlungen Oesterreichs hatten nur dahin geführt, eine Entscheidung durch die Waffen unabwendbar zu machen. Das Anerbieten dieses Hofes, als Vermittler aufzutreten, war England, Preußen und Rußland auf der Stelle mitgetheilt worden. Obgleich das neue englische Cabinet nicht zum Frieden hinneigte, so durfte es doch bei seinem ersten Auf-

treten keine zu große Vorliebe für den Krieg an den Tag legen. Canning antwortete daher, daß Großbritannien die Vermittelung Oesterreichs gern annehmen und bei dieser Unterhandlung dem Beispiel der verbündeten Höfe Preußen, Oesterreich und Rußland gern folgen würde.

Die Antwort dieses letztern Hofes war die von allen am wenigsten freundschaftlichste. Der Kaiser Alexander hatte sich in das Hauptquartier seiner Armee nach Bartenstein an der Alle begeben, wo er den König von Preußen fand. Die kaiserliche Garde, die neulich von Petersburg aufgebrochen war, und zahlreiche Recruten, die aus den entferntesten Provinzen des Reiches eintrafen, hatten der russischen Armee eine Verstärkung von 30,000 Mann verschafft und die Verluste von Pultusk und Eylau ausgeglichen. Die lächerlichen Uebertreibungen des General Benningsen täuschten den jungen Czar. Er glaubte beinahe, daß er bei Eylau gesiegt habe, und wollte das Loos der Waffen abermals versuchen. Der König von Preußen dagegen, der durch Duroc wußte, daß sich die Stimmung des Siegers von Jena gegen ihn etwas gebessert habe, schien zur Unterhandlung geneigt zu sein, vorausgesetzt, daß man ihm den größten Theil seiner Staaten lasse. Er machte sich keine Täuschung über die Erfolge, welche die Coalition errungen haben sollte. Er hatte gesehen, wie die erste Festung seines Reiches in Gegenwart des russischen Heeres gefallen war, ohne daß dieses ihr zu Hülfe gekommen war, und konnte nicht glauben, daß man Napoleon von der Oder und Weichsel so bald zurückdrängen werde*). Er stimmte daher für den Frieden. Aber der Kaiser Alexander gab ihm die Versicherung, daß er in Kurzem seine Staaten wieder erlangen, und daß Deutschland wieder unabhängig werden solle; man brauche blos eine einzige Schlacht zu gewinnen, um Oesterreichs Beitritt und damit den Untergang Napo-

*) Was die beiden in beständigem Verkehr lebenden Monarchen, die Niemandem ihre Zwiegespräche mittheilten, damals verhandelt haben, läßt sich natürlich nur schwer ermitteln. Aber man weiß durch Mittheilungen des preußischen Hofes an mehrere kleine deutsche Fürsten, was im Hauptquartier vorgegangen ist, und außerdem stützt sich meine Erzählung auf die Aeußerungen der Königin von Preußen gegen einen der achtbarsten Diplomaten jener Zeit.

leon's und die Befreiung Europas zu erlangen. Friedrich Wilhelm ließ sich durch diese neuen Einflüsterungen ebenso verleiten, wie früher in Potsdam, und so wurde die österreichische Vermittelung in der Wahrheit abgelehnt, wenn man sie auch scheinbar annahm. Man antwortete, man schätze sich glücklich, wenn Europa durch Oesterreichs Bemühung den Frieden wieder erlange, müsse aber zuvor wissen, auf welcher Basis Napoleon unterhandeln wolle. Diese ausweichende Antwort ließ keinen Zweifel übrig, daß der Krieg fortdauern werde, und verursachte Oesterreich großes Mißvergnügen, da es jetzt das Mittel verlor, nach seinem Gutdünken in den Streit sich einzumischen, sei es nun, daß es die Waffen erhob, wenn Napoleon eine Niederlage erlitt, sei es, daß es auf den Frieden hinwirkte, wenn er glücklich zu kämpfen fortfuhr. Nichtsdestoweniger wollte es die Vermittelung nicht aufgeben, weil es dann als besiegt erschien; es theilte die erhaltenen Antworten Napoleon mit und bat ihn, die Zweifel aufzuklären, welche die verbündeten Mächte von der Eröffnung der Unterhandlungen abzuhalten schienen. Vincent wurde mit der Fortsetzung dieser Unterhandlungen beauftragt. Er konnte dies nur schriftlich thun; denn während er in Warschau geblieben war, hatte sich Talleyrand nach Bartenstein zu Napoleon begeben.

Diese Entwickelung gefiel Napoleon, der die Vermittelung Oesterreichs mit großer Besorgniß aufgenommen hatte. Um aber nicht den Schein zu bekommen, als ob er die Fortsetzung des Krieges verschulde, antwortete er, daß er zu Concessionen geneigt sei, wenn man seinen Verbündeten Spanien, Holland und der Pforte Entschädigungen gäbe, die den von ihnen zu bringenden Opfern gleich kämen. Er fügte hinzu, sobald man für einen stattzufindenden Congreß einen Ort bezeichne, so werde er sogleich Bevollmächtigte dorthin senden.

Aber die Vermittelung war gescheitert; denn es vergingen sicher mehrere Monate, ehe solche Unterhandlungen zu irgend einem Ziele führten, und Napoleon hoffte den Krieg in wenigen Tagen zu beendigen, sobald schönes Wetter eintrat.

In der That war von beiden Seiten Alles bereit, die Feindseligkeiten mit großer Energie wieder aufzunehmen. Die beiden in Bartenstein vereinigten Herrscher hatten sich feierlich verpflichtet, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis Europa gerächt und der

König von Preußen wieder im Besitz seiner Staaten sei. Sie hatten in Bartenstein einen Vertrag unterzeichnet, in dem sie sich verpflichteten, übereinstimmend zu verfahren und mit dem Feinde nicht anders als gemeinschaftlich zu unterhandeln. Sie wollten nicht Frankreich erniedrigen, sondern Europa befreien. Sie wollten kämpfen, um die Räumung von Deutschland, Holland und Italien zu erzwingen, um das alte deutsche Reich durch einen neuen Bund zu ersetzen, der allen deutschen Staaten ihre Unabhängigkeit sichere. Wie weit die Restauration gehen könnte, das sollte von dem Erfolge der Waffen der Coalition abhängen. Andere Verträge waren mit Schweden und England abgeschlossen worden. Dieses letztere, das mehr wie irgend Jemand am Kriege betheiligt war und bis dahin die Anstrengungen seiner Verbündeten lediglich benutzt hatte, ohne selbst welche zu machen, hatte Subsidien und Landungstruppen versprochen. Sein Geiz hatte den König von Schweden so sehr verstimmt, daß dieser Fürst der Idee eines allgemeinen Kreuzzuges gegen Frankreich überdrüssig geworden war. Rußland hatte England indessen gestimmt, daß es Preußen eine Million Pfund Sterling, Schweden für seine in Pommern stehenden Truppen einen jährlichen Zuschuß zahlte und das Versprechen gab, ein Corps von 20,000 Engländern nach Stralsund zu schicken. Preußen versprach seinerseits, 8 bis 10,000 Mann in Stralsund zu versammeln, die im Verein mit den 20,000 Engländern und den 15,000 Schweden im Rücken Napoleon's eine furchtbare Armee bilden konnten.

Diese Verträge wurden Oesterreich mitgetheilt, verlockten es aber nicht zum Beitritte. Die Einnahme von Danzig und was man sonst noch in Wien vom Kriegsschauplatze erfahren hatte, bestimmte Oesterreich, seine Politik des Zuwartens nicht aufzugeben.

Die Streitkräfte Alexander's und Friedrich Wilhelm's bestanden aus 30,000 Preußen, die zum größten Theil entkommene Kriegsgefangene waren, aus der recrutirten russischen Armee, aus den Schweden, endlich aus einer englischen Armee, die in Pommern landen sollte. Die Soldaten Benningsen's lebten noch immer im größten Mangel, und während Napoleon aus einem feindlichen Lande die schönsten Hülfsquellen zu ziehen wußte, war es der russischen Verwaltung unmöglich, aus einem befreundeten Lande so viel zu ziehen, um den

verzehrenden Hunger ihrer Armee zu stillen. Diese unglückliche Armee litt unendlich und stieß doch ein Freudengeschrei aus, als sie ihren jungen Herrscher in Bartenstein erblickte, und täuschte ihn so, indem sie durch ihren Zuruf mehr versprach, als sie für die Politik und den Waffenruhm des Moskowiterreiches leisten konnte. Sie kannte die Nutzlosigkeit dieses Krieges recht gut, wollte aber vorwärts geführt werden, sei es auch nur, um zu Lebensmitteln zu gelangen. Als die beiden Souveräne sich trennten, um sich, der eine nach Tilsit, der andere nach Königsberg zu begeben, ließen sie ihren Generalen den Befehl zurück, so rasch als möglich zum Angriff zu schreiten.

Der General Benningsen stand am oberen Laufe der Alle bei Heilsberg, wo er ein verschanztes Lager geschaffen und einige schlecht versehene Magazine errichtet hatte. Er verfügte über ungefähr 100,000 Mann. Von dieser Hauptmasse abgesehen, hatte er von seiner Linken ein Corps von 18,000 Mann an der Narew, das jetzt unter dem General Tolstoy stand, und auf seiner Rechten ein Corps von 20,000 Mann, das unter Kamenski und den Preußen unter Lestocq stand. Endlich hatte er in Königsberg einige Depots, was im Ganzen 140,000 Mann machte, die von Warschau bis Königsberg vertheilt, und von denen 100,000 Mann an der Alle versammelt waren. Der General Labanow führte eine Verstärkung von 30,000 Mann herbei. Diese Truppen konnten aber erst nach der Wiederaufnahme der Operationen auf dem Kriegsschauplatze erscheinen.

Obgleich diese Armee sich vor jedem Feinde mit Vertrauen zeigen konnte, so hatte sie doch den französischen Heeren von Austerlitz und Jena gegenüber um so weniger Aussicht auf Erfolg, als diese selbst an Zahl stärker geworden waren, seit Napoleon seine Verstärkungen aus Frankreich und Italien herbeigezogen hatte.

In der That erntete Napoleon jetzt die Früchte seiner Sorgfalt und seiner bewunderungswürdigen Voraussicht. Seine Armee, die ausgeruht hatte, gut genährt und neu recrutirt war, konnte allen Feinden Frankreichs die Spitze bieten, den offenen wie den heimlichen. In seinem Rücken verfügte Marschall Brune über eine Armee von ungefähr 80,000 Mann, welche durch Verstärkungen aus dem inneren Frankreich auf 100—110,000 Mann gebracht werden konnte.

Diejenigen französischen Truppen, die zu sehr gelitten hatten und die Heerestheile der Verbündeten, auf die man am wenigsten zählen konnte, bewachten Danzig oder setzten die Blokade von Kolberg und Graudenz fort. Die Corps von Mortier und Lannes ersetzten an der Weichsel das aufgelöste Armeecorps von Augereau. Diese beiden Corps standen an den verschiedenen Armen der unteren Weichsel, das eine bei Dirschau, das andere bei Marienburg. Mortier hatte 11—12,000 Mann, Lannes 15,000 unter den Fahnen. Der Nominalbestand beider Corps war viel beträchtlicher.

Jenseits der Weichsel, dem Feinde gegenüber, hatte Napoleon fünf Armeecorps versammelt, dazu die Garde und die Reservereiterei. Masséna, der seinen rechten Flügel auf Warschau, seinen linken auf Neidenburg, sein Centrum auf Ostrolenka stützte, bewachte den Endpunkt unsrer Linie mit 36,000 Mann, wovon 24,000 kampffertig waren. Ein Corps von Polen unter Zajonczeck, das 5—6000 Mann stark war und größtentheils aus Reiterei bestand, füllte den Zwischenraum zwischen Masséna und den Cantonnirungen an der Passarge und machte unaufhörlich Streifereien in den Wäldern und Schluchten. Dazu kamen die alten Armeecorps der Marschälle Ney, Davout, Soult, Bernadotte, welche alle vier hinter der Passarge cantonnirten.

Wir haben bereits die Passarge und Alle beschrieben und gesagt, daß sie nahe bei einander aus den zahlreichen Seen der Gegend entspringen, daß aber die erste geraden Weges in das Meer fließt, die zweite mit dem Pregel sich vereinigt, so daß beide einen Winkel bilden, von dem wir eine Seite und die Russen die andere besetzt hielten. Die beiden Armeen waren auf verschiedene Weise aufgestellt. Wir hielten die Passarge in ihrer ganzen Länge, welche 20 Stunden beträgt, von Hohenstein bis Braunsberg besetzt, die Russen hatten sich dagegen am oberen Laufe der Alle bei Heilsberg concentrirt.

Der Marschall Ney stand an der Spitze dieses unregelmäßigen Winkels, ziemlich gleich weit von der Alle wie von der Passarge entfernt, und verfügte über 25,000 Mann, von denen 17,000 schlagfertig waren. Er war der Marschall, dessen Truppen immer die meiste Mannschaft in der Schlachtlinie zählten, so groß war seine Wachsamkeit und Energie. In derselben Höhe, aber etwas mehr rückwärts, stand Davout ebenfalls zwischen der Alle und Passarge,

zwischen Allenstein und Hohenstein, wo er den Marschall Ney flankirte und verhinderte, daß man die Armee umging oder sich über Osterode einen Ausgang nach der Weichsel brach. Sein Corps konnte 30,000 Mann zur Schlacht stellen. Der Marschall Soult, der links vom Marschall Ney stand, bewachte bei Liebstadt den mittleren Lauf der Passarge und hatte bei den Brücken von Pittehnen und Lomitten verschanzte Posten. Er hatte 30—31,000 Mann unter den Fahnen anwesend. Der Marschall Bernadotte vertheidigte die untere Passarge von Spanden bis Braunsberg mit 36,000 Mann, von denen 24,000 marschfertig waren. Die schöne Division Dupont hielt Braunsberg und das frische Haff besetzt. Zwischen der Passarge und Weichsel endlich, in einem mit Seen und Sümpfen übersäeten Lande befand sich das Hauptquartier von Finkenstein, wo Napoleon mit den 8 — 9000 Mann seiner Garde lagerte. Etwas weiter rückwärts und etwas mehr nach links hin, in den Ebenen von Elbing war Murat's Reiterei vertheilt, welche die ganze Cavallerie der Armee umschloß, ausgenommen die Husaren und Jäger, die man jedem Armeecorps gelassen hatte, um den Vorpostendienst zu versehen. Von Murat's 30,000 Reitern konnten 20,000 in den Sattel steigen.

Dies waren die Streitkräfte Napoleon's. Vom Rhein bis an die Passarge, von Böhmen bis an die Ostsee zählte er mehr als 400,000 Soldaten, wenn man alle Truppen mitrechnet, die auf dem Kriegsschauplatze versammelten, wie die auf dem Marsche begriffenen, die gesunden wie die verwundeten und kranken. Wenn man nur diejenigen Truppen zählt, die in Schlachtlinie einrücken konnten, wenn man selbst das Corps von Masséna an der Narew abrechnet, so kann man sagen, daß er über 225,000 Mann verfügte, von denen 160,000 kampffertig waren. *) So groß ist die Schwierigkeit des

*)	Effectivbestand	Unter den Waffen			
Ney	25,000	17,000	Murat	30,000	20,000
Davout	40,000	30,000	Garde	12,000	8-9,000
Soult	43,000	31-32,000	Lannes	20,000	15,000
Bernadotte	36,000	34,000	Mortier	15,000	10,000
				221,000	155,000

Dazu kommen noch 5000 Polen unter Zajonczeck, was 160,000 kampffähige Soldaten macht.

Angriffskrieges! Je weiter man vorrückt, desto mehr vermindert sich die Zahl der Armee durch zurückgelassene Besatzungen, Ermüdete und Nachzügler. Am Rhein wären diese 400,000 Mann vollständig versammelt gewesen. An der Weichsel waren nicht die Hälfte verfügbar. Ging Napoleon noch 200 Stunden weiter vor, so konnte er dem Feinde blos das Viertheil entgegenstellen. Und doch besaß der Mann, welcher diese Massen führte, das größte Organisationstalent, welches jemals existirte. Danken wir der gütigen Natur, daß sie es so einrichtete, den Angriff schwieriger als die Vertheidigung sein zu lassen.

Die 160,000 Mann, die Napoleon zu seiner Verfügung hatte, befanden sich sämmtlich in ihren Reihen. Hätte man die russische Armee auf dieselbe Weise gezählt, so würde man nicht 140,000 Mann heraus bekommen haben. Die Soldaten Napoleon's hatten ausgeruht, waren gut genährt und gekleidet, mit Waffen und Munition reichlich versehen. Namentlich bot die Reiterei einen herrlichen Anblick dar, da sie mit den schönsten Pferden Deutschlands beritten gemacht war, in den Ebenen an der unteren Weichsel sich wieder erholt und ihre Unternehmungen seit zwei Monaten wieder aufgenommen hatte. Napoleon wollte sie auf einer Ebene ganz vereinigt sehen und hielt bei Elbing Heerschau über sie. 18,000 Reiter blendeten seine an große Massen gewöhnten Augen so sehr, daß er seinen Ministern, als er eine Stunde später an sie schrieb, nicht genug das schöne Schauspiel rühmen konnte, das sich in den Ebenen von Elbing ihm dargeboten hatte.

Mit einer Voraussicht, die sich bald erproben sollte, hatte Napoleon befohlen, daß alle seine Armeecorps in den ersten Tagen des Mai ihre Cantonnirungen in den Dörfern verließen, um divisionsweise nahe bei einander an gutgewählten Orten und durch tüchtige Feldschanzen geschützt zu lagern. Dies war das beste Mittel, nicht überrascht zu werden; denn alle Truppen, die sich in ihren Winterquartieren überfallen ließen, lagerten der Wohnungen und Lebensmittel wegen zerstreut. Eine Armee, die in einer solchen Stellung lebhaft angegriffen wird, kann, ehe sie sich vereinigt, die Hälfte ihrer Streitkräfte und ganze Provinzen und Königreiche verlieren. Es war indessen schwer, von den Anführern und Soldaten zu erlangen,

daß sie im Freien lagerten; denn sie mußten gute Cantonnirungen verlassen, in denen Jeder nach seiner Bequemlichkeit sich eingerichtet hatte, und waren mit ihrem Lebensunterhalte von nun an einzig auf die Magazine angewiesen. Napoleon verlangte es nichtsdestoweniger, und nach 10 bis 14 Tagen lagen alle Armeecorps unter Baracken, durch Erdschanzen oder Verhaue gedeckt, manövrirten täglich und hatten in Folge ihrer Vereinigung in Masse bald wieder jene Energie erlangt, die unendlich variirt, zu- oder abnimmt, je nachdem ein Heer siegt oder unterliegt, thätig oder müssig ist.

Die Natur, die in diesem Clima während des Winters so düster ist, aber nirgends ganz von Schönheit entblößt, namentlich wenn die Sonne ihr Licht und Leben einhaucht, die Natur selbst lud die Menschen zur Bewegung ein. Für die Ernährung der Pferde boten sich reiche Weiden dar, so daß man alle Transportmittel für die Subsistenz der Menschen verwenden konnte. Die beiden Armeen standen sich auf Kanonenschußweite gegenüber und manövrirten zuweilen so nahe, daß sie sich gegenseitig zum Schauspiel dienten, enthielten sich aber des Feuerns, weil sie gewiß waren, daß sie von dieser ruhigen Thätigkeit bald zu blutigen Kämpfen übergehen würden. Man erwartete von beiden Seiten eine baldige Wiederaufnahme der Operationen und war auf seiner Hut. Eines Tages hörte man in der Gegend von Braunsberg, wo die Division Dupont stand, beim Anbruch des Abends ein dumpfes Geräusch von Stimmen, das auf die Gegenwart eines bedeutenden Corps schließen ließ. Die Anführer eilten herbei, indem sie einen Angriff auf die Cantonnirungen befürchteten. Als man aber dem Orte nahe kam, von dem das Geräusch ausging, entdeckte man eine Masse wilder Schwäne, die in den Gewässern der Passarge, deren Ufer sie in unzählbaren Schwärmen bewohnen, mit einander spielten*).

Napoleon beschloß, sich am 10. Juni in Bewegung zu setzen, um die Alle abwärts zu gehen, die Russen von Königsberg zu trennen und an den Niemen zurückzuwerfen. Er hatte Befehl gegeben, daß jedes Armeecorps 14 Brod- oder Zwiebackrationen fassen sollte.

*) Diese Details sind den noch ungedruckten Memoiren des Generals Dupont entnommen.

Während er sich aber zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten bereitete, waren ihm die Russen um fünf Tage zuvorgekommen.

Wenn es sich noch um die Rettung Danzigs gehandelt hätte, so wäre es erklärlich gewesen, daß sie allen Gefahren des Angriffskrieges trotzten. Daß sie aber jetzt wo kein dringendes Interesse zur Eile trieb, Napoleon in sorgfältig gewählten und gut vertheidigten Stellungen angriffen und zwar blos deshalb, weil die gute Jahreszeit eingetreten war, läßt sich nur so erklären, daß ihr General ohne Ueberlegung handelte und nur einem blinden Instincte, nicht aber Vernunftgründen gehorchte. Wäre man auch der guten Ausführung der Operationen so sicher gewesen, wie man es in der That nicht war, so hätte man doch Napoleon an der Passarge nicht angreifen dürfen. Griff man auf der Seite des Meeres an und suchte Braunsberg an der untern Passarge einzunehmen, so zerstieß man sich an Danzig den Kopf. Griff man auf der entgegengesetzten Seite an, zwischen den Quellen der Alle und der Passarge, drängte man sich zwischen Ney und Masséna in den von den Polen bewachten Raum ein, so that man gerade das, was Napoleon selbst wünschte; denn in diesem Falle stellte er sich zwischen die Russen und Königsberg, schnitt sie von ihrer Operationsbasis ab und warf sie in die Wildniß des inneren Polens. Man setzte sich daher durch einen Angriffskrieg blos Gefahren aus, ohne ein vortheilhaftes Resultat zu erlangen. Der einzig vernünftige Plan hätte darin bestanden, die Franzosen am Pregel zu erwarten, diese Linie gut zu vertheidigen, nach dem Verluste derselben an den Niemen zurückzugehen, die Franzosen in die Tiefen des Reiches zu locken, große Schlachten zu vermeiden und ihnen das furchtbarste aller Hindernisse, weite Entfernungen, entgegenzusetzen.

Der General Benningsen, der seinem Herrscher versprochen hatte, die Schlacht von Eylau auf das Glänzendste zu benutzen und ihn für die Einnahme von Danzig reichlich zu entschädigen, konnte die Unthätigkeit, die er während der Belagerung dieses Platzes bewährt hatte, nicht länger fortdauern lassen. Sein Plan war, sich auf den Marschall Ney zu werfen, der in Folge seiner vorgeschobenen Stellung am leichtesten zu überfallen war. Dieser schien bei Guttstadt an der Alle in der Luft zu stehen, wenigstens mußte dies

Jeder glauben, der die Maßregeln nicht kannte, welche Napoleon getroffen hatte, um die Nachtheile dieser Stellung auszugleichen

Wurde ein Rückzug nöthig, so begab sich Ney nach Deppen, Davout nach Osterode, Soult nach Liebstadt und Mohrungen, Bernadotte nach Preußisch-Holland. Bedrängte sie der Feind, so sollten sich alle einen Tagemarsch weiter bei Saalfeld mit der Garde, Lannes, Murat und Mortier vereinigen. Hier war ein wahres Labyrinth von Seen und Wäldern, deren Ausgänge Napoleon allein kannte und wo er jedem unvorsichtigen Gegner, der ihn hier aufsuchte, eine sichere Niederlage bereitete.

Ohne diese Combinationen zu kennen, beschloß Benningsen, das Corps des Marschall Ney aufzuheben, und traf Anordnungen, die auf den ersten Anblick gelingen zu müssen schienen. Er schickte gegen Ney den größten Theil seiner Streitkräfte und beschränkte sich, den andern Marschällen gegenüber, auf bloße Demonstrationen. Drei Colonnen und die kaiserliche Garde, die von der gesammten Reiterei begleitet wurde, sollten die Alle aufwärts gehen und den Marschall in der Fronte über Altkirch, in der rechten Seite über Guttstadt, der linken über Wolfsdorf angreifen, während Platow mit seinen Kosaken den Raum, der uns von der Narew trennte, ausfüllen, den Uebergang über die Alle erzwingen und sich zwischen Ney und Davout aufstellen sollte. Die kaiserliche Garde unter dem Großfürsten Constantin war zur Reserve bestimmt. Eine aus zwei Divisionen bestehende und von Doctorow geführte Colonne sollte die Truppen des Marschall Soult angreifen und diesen verhindern, Ney zu Hülfe zu kommen. Eine andere russische und preußische Colonne unter den Generalen Kamenski und Rembow sollte eine Demonstration gegen die Brücke von Spanden machen, welche Bernadotte bewachte, so daß der ganze Lauf der Passarge zugleich bedroht wurde. Der preußische General Lestocq hatte die Aufgabe, sich vor Braunsberg zu zeigen, um die Ungewißheit der Franzosen über den Angriffsplan zu vermehren.

Es kam nun darauf an, ob diese Anordnungen auch mit der nöthigen Präcision ausgeführt wurden, und ob die Franzosen sich überfallen ließen. Die Bewegungen dieser zahlreichen Colonnen, die

durch Wälder und Seen verdeckt wurden, entgingen unsern Generalen, aber diese waren nichtsdestoweniger in Bereitschaft.

Man kann hier sehen, daß Voraussicht im Kriege Alles ist. Dieser furchtbare Angriff gegen Ney würde unfehlbar gelungen sein, wenn unsere Truppen noch zerstreut in den Dörfern gestanden hätten. Aber dem war nicht so, die Truppen lagen in Divisionen, durch Schanzen und Verhaue gedeckt, so daß sie sich lange vertheidigen und einander zu Hülfe kommen konnten.

Am 5. Juni Morgens mit Tagesanbruch zog der russische Vortrab unter Bagration in die Stellung von Altkirch, wo der Marschall Ney eine Division stehen hatte. Unsere Truppen, die bei dem Anblick des Feindes mehr Freude als Staunen empfanden, und die täglich im Schießen geübt worden waren, eröffneten auf die Feinde ein mörderisches Feuer und hemmten ihre Fortschritte. Das 39. Regiment, das vor Altkirch stand, zog sich nicht eher zurück, als bis es den Fuß der Verschanzungen mit Todten bedeckt hatte. Während dieser Zeit griffen die Russen aus Wolfsdorf, Guttstadt und Bergfried an, aber zum Glück ohne Zusammenhang und auf eine Art, daß Ney Zeit zum Rückzug bekam. An der Spitze seiner Truppen herbeieilend bemerkte er, daß die Hauptanstrengungen der russischen Armee gegen ihn sich richteten, und daß er also nach Napoleon's Weisung nach Deppen sich zurückziehen müsse. Er vereinigte noch seine Divisionen und nahm sich Zeit, sein Geschütz und Gepäck zu retten und selbst seine im Walde vereinzelten Posten zurückzuziehen, von denen noch einige Hundert Mann in die Hände des Feindes fielen. Er folgte dann der Straße von Guttstadt nach Deppen und zog langsam durch den kleinen Raum zwischen der Alle und Passarge, indem er oft anhielt, um das russische Fußvolk mit dem Bajonnet zurückzuwerfen oder gegen die zahllose feindliche Reiterei Vierecke zu bilden. Er wollte jedoch nicht die ganze Strecke von 4 — 5 Stunden räumen, welche die Alle von der Passarge dort trennt und machte in Ankendorf Halt. Er hatte mit 15,000 Mann Fußvolk und 15,000 Mann Reiterei zu thun, und wenn die beiden Colonnen Bagration's und Sacken's in Uebereinstimmung gehandelt, wenn die Garde mit ihnen sich vereinigt hätte, so würde er wohl eine schwere Niederlage erlitten haben. Er hatte 12—1500 Mann, also ein

Drittel Todte oder Verwundete verloren, aber den Russen 3000 Mann getödtet. 3 Uhr Nachmittags stellte der Feind seine Angriffe plötzlich ein, ohne ein Motiv zu haben, wie dies wohl geschieht, wenn die Bewegungen großer Massen nicht durch einen festen und gewandten Geist geleitet werden.

An demselben Tage war Platow bei Bergfried über die Alle gegangen und hatte das sumpfige und bewaldete Land, welches unsere Armee von Masséna's Posten trennte, mit seinen Kosaken überschwemmt. Es war jedoch keineswegs wahrscheinlich, daß er die 30,000 Mann Davout's anzugreifen wagen würde. Als dieser den Donner der Kanonen in der Ferne hörte, zog er seine Truppen zwischen der Alle und Passarge zusammen und schlug die Straße von Alt-Ramten ein, wo er den Marschall Ney unterstützen konnte. Er brauchte die Kriegslist, einen seiner Offiziere in der Richtung des Feindes abzusenden, damit dieser mit Depeschen gefangen werde, welche seine baldige Ankunft an der Spitze von 40 bis 50,000 Mann Franzosen ankündigten. Auf der entgegengesetzten Seite, links von Ney's Corps, wurden die vorher verabredeten Angriffe auf Soult und Bernadotte ausgeführt. Doctorow marschirte gegen die Brückenköpfe, welche Soult besetzt hielt, und traf vor der Passarge auf zahlreiche Verhaue, hinter denen tapfere Plänkler standen und ununterbrochen feuerten. Er brauchte mehrere Stunden, um diese Hindernisse zu entfernen. Kaum war es ihm gelungen, einen Theil dieser Verhaue zu nehmen, so warfen sich mehrere Reservecompagnien auf seine Truppen und vertrieben sie mit dem Bajonnet. Einzelne Abtheilungen russischer Reiterei, die an einer Fuhrt durch die Passarge gegangen waren, wurden von unsern reitenden Jägern zurückgewiesen. Ueberall blieb die Passarge im Besitz der tapfern Truppen des Marschall Soult. Man hatte den Russen blos einige halb verbrannte Verhaue überlassen, die vor der Brücke von Lomitten lagen. Doctorow machte gegen Ende des Tages erschöpft, Halt. Die Russen, die gegen unsere hinter Verhauen stehenden Truppen unverdeckt fochten, hatten mehr als 2000 Mann verloren, während unsere Einbuße in 1000 bestand.

Bei der Brücke von Spanden, die der Marschall Bernadotte bewachte, fand ein ziemlich ähnlicher Kampf statt. Eine Erdschanze

deckte die Brücke. Das 27. leichte Regiment bewachte diesen Posten, auf zwei Brigaden von der Division Villate gestützt. Bernadotte erhielt gleich im Anfang des Gefechts eine Wunde am Halse, die ihn zwang, den Oberbefehl an den General Maison abzugeben. Die Russen und Preußen beschossen den Brückenkopf lange und schritten dann zum Sturme. Die Soldaten des 27. leichten Regiments hatten sich auf die Erde legen müssen, um nicht gesehen zu werden. Sie ließen die Stürmenden bis an den Fuß der Schanzen herankommen, gaben dann in nächster Nähe Feuer, tödteten 300 und verwundeten mehrere 100. Die Russen und Preußen flohen in Unordnung, und jetzt warf sich das 17. Dragonerregiment auf sie und säbelte eine ziemliche Anzahl nieder. Der Angriff wurde auf diesem Punkte nicht weiter getrieben. Er hatte dem Feinde nicht weniger als 6 — 700 Mann gekostet. Unser Verlust war unbedeutend.

Der kräftige Empfang, den die Russen in der ganzen Länge der Passarge empfanden, überraschte sie nicht wenig und brachte in ihre Entwürfe ein Schwanken. Die bei Spanden geschlagene Colonne wartete auf weitere Befehle, ehe sie sich in neue Unternehmungen einließ. Doctorow zog an der Passarge hin, um sich dem Gros der russischen Armee zu nähern. Benningsen, der das Corps des Marschall Ney nicht hatte aufheben können, wenn er es auch zum Rückzuge zwang und alle die Hindernisse, auf die er treffen mußte, noch nicht kannte, beschloß am folgenden Tage einen neuen Angriff zu machen.

6 bis 7 Stunden nach dem verfehlten Angriff auf die Linie der Passarge erhielt Napoleon in Finkenstein davon Nachricht; denn er befand sich kaum 12 Stunden weit von seinem entferntesten Unterfeldherrn und hatte seine Correspondenz so geordnet, daß er von dem geringsten Ereignisse in kürzester Frist unterrichtet werden konnte. Die Feinde waren ihm blos um fünf Tage zuvorgekommen, da er seine Befehle für den 10. Juni ertheilt hatte. Man hatte ihn also nicht überrascht. Da er seine Anordnungen für alle Fälle getroffen hatte, so konnten seine Bewegungen durch kein Schwanken und keinen Zeitverlust gehemmt werden. Er billigte das Benehmen des Marschall Ney, ertheilte ihm verdiente Lobsprüche und gab ihm die Vorschrift, zuerst in guter Ordnung auf Deppen zurückzugehen,

dann aber, wenn er den dortigen Uebergang über die Passarge nicht vertheidigen könne, durch das Labyrinth der Seen auf Saalfeld zu marschiren. Davout sollte seine drei Divisionen in der linken Flanke Ney's zusammenziehen und sich gegen Osterode wenden, was bereits geschehen war, wie wir gesehen haben. Soult erhielt die Weisung, die Passarge hartnäckig zu vertheidigen und sich im Nothfalle auf Mohrungen und Saalfeld zurückzuziehen. Denselben Befehl bekam Bernadotte.

Während Napoleon seine weiter vorwärts stehenden Feldherren nach Saalfeld zurückrief, wies er seinen zurückgebliebenen Truppen denselben Sammelplatz an. Er befahl Lannes, von Marienburg auf Christburg und Saalfeld zu marschiren, und auch Mortier, der in Dirschau stand, sollte derselben Straße folgen, Beide aber soviel Lebensmittel als möglich fassen. Die leichte Reiterei sollte sich in Elbing sammeln, die schwere in Christburg und nach Saalfeld marschiren. Die drei Dragonerdivisionen, die auf dem rechten Flügel bei Bischofswerder, Straßburg und Soldau lagerten, sollten sich um das Corps des Marschall Davout sammeln; Alle hatten Befehl, ihre Lebensmittel mitzunehmen. Man brauchte zwei Tage, um diese verschiedenen Concentrationen auszuführen und 160,000 Mann zwischen Saalfeld und Osterode zu vereinigen. Napoleon ließ außerdem seine Garde von Finkenstein nach Saalfeld marschiren und schickte sich selbst an, Finkenstein am andern Tage zu verlassen, wenn die Pläne des Feindes bis dahin deutlicher geworden seien. Er schickte seinen Hofstaat nach Danzig, ebenso Talleyrand, der für die Mühen und Gefahren des Hauptquartiers wenig geeignet war.

Am 6. hatten sich die Colonnen, die mit der Fortsetzung des Angriffs gegen Ney beauftragt waren, in Folge ihrer Angriffsbewegung mehr concentrirt, so daß Ney mit 30,000 Mann Fußvolk und 15,000 Reitern zu thun bekam. Nach den Verlusten des vorigen Tages konnte er dem Feinde blos noch 15,000 Mann entgegenstellen. Er hatte jedoch im Voraus für Alles gesorgt. Seine Verwundeten und sein Gepäck waren nach Deppen geschickt worden, um die Straße frei zu machen. Statt sich sogleich zurückzuziehen, erwartete Ney den Feind in stolzer Haltung, seine Brigaden staffelförmig aufgestellt. Jedes Corps gab sein Feuer ab, ehe es sich

zurückzog, und griff häufig sogar mit dem Bajonnet an, worauf es abschwenkte und dem nächsten Corps die Sache überließ, die Russen zurückzuhalten. Im freien Felde und mit weniger tapfern Truppen würde ein solcher Rückzug mit einer Niederlage geendet haben; aber die geschickte Wahl seiner Stellung und die außerordentliche Kaltblütigkeit seiner Truppen machte es Ney möglich, eine Strecke von einer Meile mehrere Stunden lang zu vertheidigen. In jedem Augenblicke sah er eine Menge von Reitern sich in Masse auf seine Bajonnette werfen, aber alle ihre Anstrengungen scheiterten an diesen unerschütterlichen Mauern. Bei einem kleinen See angelangt, beging der Feind den Fehler sich zu theilen, um rechts und links davon vorbeizugehen. Der unerschütterliche Marschall benutzte dies sogleich, um die Offensive zu ergreifen, warf den Feind weit zurück und erhielt auf diese Weise Zeit, die Brücke von Deppen zu gewinnen, hinter der er vor jedem Angriff geschützt war. An diesem Orte angekommen, stellte er seine Truppen vortheilhaft auf und überschüttete den Feind mit seinen Kugeln.

Dieser Tag, der uns ein paar hundert Mann kostete, dem Feinde aber 2 — 3 mal so viel, vermehrte noch die Bewunderung, die beide Armeen dem Marschall Ney zollten. Auf unserm linken Flügel längs der unteren Passarge blieben die russischen Colonnen unbeweglich, indem sie das Resultat des Angriffs gegen Ney abwarten wollten. Auf unserm rechten Flügel war Davout in der Flanke Ney's angelangt, um diesen zu unterstützen oder Osterode zu gewinnen.

Mit solchen Feldherren und Soldaten mußten die Pläne Napoleon's gelingen. Am 6. Abends begab er sich persönlich nach Saalfeld, um die Ereignisse mit eigenen Augen zu beurtheilen. Dort angelangt, hörte er, daß an der unteren Passarge die größte Ruhe herrsche, daß an der obern Passarge Ney einen glänzenden Rückzug ausgeführt habe, und daß Davout bereits in der rechten Flanke Ney's stehe.

Am 7. beschloß Napoleon selbst nach Deppen zu den Vorposten zu gehen und hinterließ seinen Corps den Befehl, ihm dahin zu folgen. Am 7. Abends war er in Alt-Reichau, und da er auch hier Alles ruhig fand, begab er sich am 8. Morgens nach Deppen und beglückwünschte den Marschall Ney. Er sah die russische Armee

unbeweglich bleiben, als ob ihr Führer rathlos sei, und ordnete eine starke Demonstration an, um ihre eigentlichen Absichten zu enträthseln. Die Russen vertheidigten sich auf eine Art, daß man schließen mußte, sie gingen lieber rückwärts als vorwärts.

In der That erkannte Benningsen, als seine Angriffe gescheitert waren und die rasche Concentration unserer Truppen ihm bekannt wurde, daß ein stärkeres Vordringen auf Warschau mit Napoleon in seiner rechten Flanke nur zu einer Niederlage führen könnte. Er faßte daher den Entschluß, Halt zu machen. Nachdem er den 7. in Guttstadt geblieben war, entschloß er sich an die Alle zurückzugehen und sich nach Heilsberg zu begeben, um seine dortige Stellung zu beziehen, die er schon seit längerer Zeit hatte verschanzen lassen. Am 7. Abends schrieb er seiner Armee eine retrograde Bewegung bis Quetz vor. Am 8. erfuhr er den Marsch der meisten französischen Armeecorps nach Deppen, bestärkte sich nun in seinem Plan, rückwärts zu gehen, noch mehr und ertheilte allen seinen Divisionen die Weisung, sich die Alle hinab nach Heilsberg zu wenden. Der Theil seiner Truppen, der zwischen Guttstadt und Deppen am weitesten vorgerückt war, sollte sofort über die Alle zurückgehen und Heilsberg am rechten Ufer gewinnen. Um den Uebergang zu erleichtern, wurden vier Brücken über die Alle geschlagen. Der Fürst Bagration sollte den Rückzug mit seiner Division und mit den Kosacken decken. Die andern Colonnen, die noch nicht so weit vorgerückt waren, erhielten die Weisung, die Stellung von Heilsberg über Launau zu gewinnen. Die entfernteste der russischen Colonnen, die des General Kamenski, die im Verein mit den Preußen unter Lestocq den Brükkenkopf von Spanden angegriffen hatte, sollte sich über Mehlsack zurückziehen, so daß sie also die Basis des von Spanden, Heilsberg und Guttstadt gebildeten Dreiecks decken mußte. Sie überließ das Fußvolk der Preußen dem General Lestocq und führte blos deren Reiterei mit sich fort. Der General Lestocq sollte Königsberg decken, wobei er große Gefahr lief, von der russischen Armee abgeschnitten zu werden; denn da er dem Ufer des Meeres folgte, während jene an der Alle hinzog, wurde er von ihr durch einen Zwischenraum von 15 bis 18 Stunden getrennt.

Am 8. Abends war die russische Armee in vollem Rückzuge be-

griffen. Am 9. setzte sie in der Umgegend von Guttstadt ihren Uebergang über die Passarge fort, als die Franzosen herbeikamen. In der That war bereits ein beträchtlicher Theil unserer Truppen in der Gegend von Deppen vereinigt. Lannes, die Garde und Murat, die Alle am 8. Abends in Deppen eingetroffen waren, bildeten mit dem Armeecorps des Marschall Ney eine Masse von 50 — 60,000 Mann. Sie drängten den Feind lebhaft. Murat's Reiterei schwamm durch die Alle und verfolgte den Fürsten Bagration. Die Kosacken benahmen sich besser wie gewöhnlich, drängten sich in Masse um ihr Fußvolk und hielten das Feuer unserer leichten Artillerie ziemlich standhaft auf.

Während dieser Zeit traf der Marschall Soult, der bei Elditten über die Passarge ging, bei Wolfsdorf auf das Corps des General Kamenski, warf eine seiner Abtheilungen über den Haufen und machte viele Gefangene. Der Marschall Davout näherte sich Guttstadt. Napoleon verfügte also über die Armeecorps von Davout, Ney, Lannes, Soult, über die Garde und Murat, ferner über Mortier, der einen Tagemarsch rückwärts stand. Es war eine Streitmacht von 126,000 Mann*), wobei Bernadotte noch nicht gerechnet ist, der noch 2 oder 3 Tage an der untern Passarge bleiben mußte, um die Preußen zu beobachten. Waren die Preußen weiter entfernt, so konnte Napoleon auch Bernadotte an sich ziehen und verfügte dann über 150,000 Mann. Der General Benningsen dagegen, der von seinem an der Narew stehenden Corps getrennt war und Lestocq detachirt hatte, zählte blos 93—94,000 Soldaten.

Der Plan Napoleon's war bald entworfen; denn dieser Plan war blos die Folgerung von dem, was er in den letzten vier Monaten angeordnet hatte. Da er durch seine weise Vertheilung der Cantonnirungen zwischen der Passarge und der Weichsel, durch die starke Besetzung von Braunsberg, Elbing und Marienburg, endlich durch die Einnahme von Danzig seinen linken Flügel unbesiegbar gemacht hatte, so zwang er die Russen, seinen rechten Flügel anzugreifen und Warschau zu bedrohen. In diesem Falle waren ihm seine Ma-

*) Davout 30,000, Ney 15,000, Lannes 15,000, Soult 30,000, Garden 8000, Murat 18,000, Mortier 10,000 Mann.

növer durch die Umstände vorgeschrieben. Er mußte vorwärts marschiren, den rechten Flügel der Russen umgehen, sie vom Meere abschneiden, auf die Alle und den Pregel zurückwerfen und unter ihren Augen Königsberg nehmen, wo die Preußen ihre letzten Hülfsquellen aufgehäuft hatten. Je weiter die Russen an den oberen Lauf der Alle kamen, desto sicherer war der Erfolg dieses Manövers. Kehrten die Russen auf dem rechten Ufer der Alle plötzlich um, so begleitete Napoleon sie auf dem linken Ufer und hatte fast die Gewißheit, sie an Geschwindigieit zu übertreffen, ebenso rasch als am Zusammenflusse des Pregel und der Alle anzukommen und ihnen unterwegs eine große Niederlage zuzufügen, wenn sie in seiner Gegenwart über den Fluß setzen wollten, um Königsberg Hülfe zu bringen.

So lange vorbereitete Entwürfe gelangten auf der Stelle zur Ausführung. Am 9. erhielten die Marschälle ihre Weisungen, Davout, dem rechten Flügel der Armee sich anzuschließen, Ney, einen Tag in Guttstadt von seinen Kämpfen auszuruhen und dann nachzufolgen, Soult, an der Alle hin und im Geleit von Murat nach Heilsberg zu ziehen, Lannes, Soult zu begleiten, Mortier endlich, seinen Marsch zu beschleunigen und der großen Armee sich anzuschließen. Er selbst folgte dieser Bewegung mit der Garde und schrieb Bernadotte vor, sich an der unteren Passarge zu concentriren und weitere Befehle zu erwarten, sobald die Absichten des Feindes auf den französischen linken Flügel deutlicher wurden.

Am 10. Juni marschirte man am linken Ufer der Alle gegen Heilsberg. Man mußte bei einem Dorfe, das Bewerniken heißt, einen Engpaß durchziehen. Man fand hier einen starken Nachtrab, der bald zurückgewiesen wurde, und sah sich nun den russischen Stellungen gegenüber.

Nach so vielen prahlerischen Demonstrationen mußte sich der feindliche General endlich versucht fühlen, nicht mehr so schnell zu fliehen und eine Schlacht anzunehmen, namentlich in einer Stellung, die er schon seit langer Zeit befestigt hatte. Dies war jedoch nicht rathsam; denn die Zeit wurde kostbar, wenn man nicht von Königsberg abgeschnitten sein wollte; aber der Stolz redete lauter als die Vernunft, und so beschloß Benningsen, die französische Armee vor Heilsberg zu erwarten.

Heilsberg liegt auf Höhen, zwischen denen die Alle in gewundenem Laufe strömt. Auf diesen Höhen waren zahlreiche Schanzen aufgeworfen. Die russische Armee hielt diese, zwischen den beiden Ufern der Alle getheilt, besetzt. Dieser Nachtheil wurde durch vier Brücken ausgeglichen, die in geschützten einwärts gehenden Krümmungen des Flusses angelegt waren und die Truppen von einem Ufer an das andere zu führen gestatteten. Da die Franzosen nach allen Anzeichen auf dem linken Ufer herbeikommen mußten, so hatte man den größten Theil der russischen Truppen auf diesem Ufer angehäuft. In den Schanzen des rechten Ufers war blos die Garde und die von dem letzten Gefechte ermüdete Division Bagration geblieben. Mehrere Batterien waren so aufgeführt, daß sie von einem Ufer auf das andere schießen konnten. Auf dem linken Ufer stand das Gros der feindlichen Armee unter dem Schutze dreier von Geschützen starrender Schanzen. Der General Kamenski vertheidigte diese Werke. Dahinter stand das russische Fußvolk in zwei Linien auf einem etwas höheren Terrain. Das 1. und 3. Bataillon jedes Regiments bildete in Linie aufgestellt die erste Linie. Die zweite Linie bestand aus den in Colonne aufgestellten 2. Bataillonen. Zwölf Bataillone waren zur Reserve bestimmt. Auf der Verlängerung dieser Schlachtlinie und einen Haken bildend stand die gesammte russische Reiterei, durch die preußische Reiterei verstärkt. Noch weiter nach rechts hin gegen Konegen standen die Kosacken. Abtheilungen leichten Fußvolks besetzten einige kleine Gehölze, die hier und da vor der Stellung lagen. Die Franzosen, die von Heilsberg kamen, hatten daher in ihrer Flanke das Feuer der Schanzen vom rechten Ufer, vor sich das Feuer der Schanzen vom linken, ferner die Angriffe eines zahlreichen Fußvolks und einer noch zahlreicheren Reiterei auszuhalten. Aber sie kümmerten sich weder um die Zahl, noch um die Stellung der Feinde, sondern strebten nur vorwärts. Diese Stimmung war den Soldaten wie den Generalen gemeinschaftlich. Da die Anwesenheit Napoleon's ihren Eifer nicht zügelte, griffen Murat und Soult die Russen an, ehe der Rest der Armee herbeigekommen war. Der Fürst Bagration, der anfangs auf dem rechten Ufer stand, hatte sich rasch auf das linke Ufer begeben, um den Engpaß von Bewerniken zu vertheidigen, wobei der General Uwarow mit 25 Schwadronen

ihn unterstützte. Nachdem Soult den Engpaß bewältigt hatte, pflanzte er 36 Geschütze in Batterien auf, was die Entfaltung seiner Truppen sehr erleichterte. Die Division Carra-Saint-Cyr zeigte sich zuerst in Colonne und warf das russische Fußvolk über eine Schlucht zurück, welche von dem Dorfe Lawden zur Alle sich hinabsenkt.

Unter dem Schutz dieser Bewegung konnte Murat's Reiterei sich entwickeln, aber in demselben Augenblicke durch die 25 Schwadronen Uwarow's angegriffen, verlor sie Terrain, mußte sich rückwärts wieder bilden, griff aufs Neue an und kam in Vortheil. Die Division Carra-Saint-Cyr erreichte die Schlucht, über die sie die Russen geworfen hatte. Von vorn und in der Seite beschossen, litt sie furchtbar. Die Division Saint-Hilaire ersetzte sie im Feuer, indem sie in geschlossenen Colonnen durch die Zwischenräume der Schlachtlinie sich zog. Die tapfere Division überschritt die Schlucht, trieb die Russen zurück und folgte ihnen bis an den Fuß der drei Schanzen, welche ihr Centrum deckten, während Murat's Reiterei sich auf die Reiterei Bagration's warf, sie in Stücken hieb und den General Koring tödtete. Inzwischen war die Division Legrand, die dritte des Soult'schen Corps, herbeigekommen und nahm vor dem Dorfe Lawden Stellung. Sie hatte die feindlichen Plänkler aus den Gehölzen vertrieben und langte nun ebenfalls am Fuße der Schanzen an, welche die wahre Stärke der russischen Stellung ausmachten. Legrand ließ nun das 26. leichte Regiment die nächste Schanze angreifen. Dieses unerschrockene Regiment ging im Sturmschritte vor, drang in die Schanzen ein und blieb nach einem heftigen Kampfe im Besitz derselben. Aber der Offizier, welcher die feindliche Artillerie befehligte, ließ seine Kanonen im Galopp auf ein Terrain zurückgehen, welches die Schanze beherrschte, überschüttete unsere Truppen mit Kartätschen und fügte ihnen schreckliche Verluste zu. In demselben Augenblicke warf sich der General Warnek an der Spitze des Regiments Kaluga auf das 26. Regiment und nahm die Schanze wieder. Das 55. Regiment eilte zur Hülfe herbei, konnte aber die Schlacht nicht wieder herstellen. Es mußte sich hinter seine Division ziehen, nachdem es seinen Adler verloren hatte. Obgleich unsere Soldaten dem Feuer zahlreicher Geschütze ausgesetzt

waren, so ließen sie sich doch nicht erschüttern. Benningsen wollte nun seine Reiterei benutzen und ließ auf die beiden Divisionen wiederholte Angriffe machen. Diese vertheidigten sich mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit und verschafften der französischen Reiterei Zeit, sich hinter ihnen zu formiren, um ihrerseits zum Angriff überzugehen. Napoleon, der noch fern vom Kampfplatze war, aber das Geschützfeuer hörte, hatte Savary mit den Füsilieren der Garde zu Hülfe geschickt. Savary machte einen Eilmarsch und stellte sich zwischen die Divisionen Saint-Hilaire's und Legrand's auf. Er mußte lange Zeit die Angriffe der russischen Reiterei abweisen, die ein furchtbares Geschützfeuer sehr gefährlich gemacht haben würde, wenn unsere Truppen nicht solche Standhaftigkeit besessen hätten. Dem tapfern General Roussell, der mit dem Degen in der Hand unter den Gardefüsilieren hielt, wurde von einer Kanonenkugel der Kopf weggerissen. Dieses unvorsichtige Gefecht, in dem 30,000 Franzosen in freiem Felde gegen 90,000 durch Schanzen gedeckte Russen fochten, setzte sich bis tief in die Nacht fort. Der Marschall Lannes erschien endlich auf dem rechten Flügel, wollte aber ohne die Befehle des Kaisers nichts unternehmen. Das Geschützfeuer hörte bald auf, und Jeder suchte auf der nassen Erde, so gut es gehen wollte, ein Lager. Die Russen, die zahlreicher als wir waren, und gedrängter gestanden hatten, verloren auch mehr als wir. Sie zählten 3000 Todte und 7 — 8000 Verwundete. Wir hatten 2000 Todte und 4000 Verwundete.

Napoleon zeigte sich sehr zufrieden mit der Energie seiner Truppen, tadelte aber die Voreiligkeit, mit der sie die Schlacht aufgesucht hatten. Er beschloß den nächsten Tag zu erwarten, um mit seinen vereinigten Streitkräften eine Schlacht zu liefern, falls die Russen ihre Stellung behaupten sollten, oder sie auf das Aeußerste zu verfolgen, wenn sie sich zurückzögen. Er bivouakirte mit seinen Truppen auf diesem blutigen Schlachtfelde, das 18,000 Russen und Franzosen todt oder verwundet bedeckten.

Der General Benningsen, von den heftigsten Körperschmerzen und einer quälenden Unruhe gefoltert*), bivouakirte ebenfalls in sei-

*) Nach Plotho litt Benningsen an Steinschmerzen.

nen Mantel gehüllt auf dem Schlachtfelde. Nur eine starke Seele kann zugleich körperlichen und geistigen Schmerzen trotzen. Der General Benningsen war fähig, beiden die Spitze zu bieten. Erfreut, gegen uns Stand gehalten zu haben, und doch wieder besorgt, daß er am nächsten Tage mit der ganzen Armee wieder zu thun haben könne, erwartete er den Morgen, ehe er einen Entschluß ergriff. Unsere Truppen ihrerseits waren schon um 4 Uhr Morgens munter, hoben die Verwundeten auf und wechselten mit den feindlichen Vorposten Flintenschüsse. Unsere Armeecorps rückten nach und nach in ihre Stellungen ein. Der Marschall Lannes hatte sich am Abend vorher links von Marschall Soult aufgestellt, Davout begann sich in der linken Flanke von Lannes bei Grossendorf zu zeigen. Die Garde zu Fuß und zu Pferd entwickelte sich auf den rückwärtsliegenden Höhen, und Alles deutete auf einen entscheidenden Angriff mit furchtbaren Streitkräften. Dieser Anblick, hauptsächlich aber das Erscheinen von Davout, der bei Grossendorf die russische Armee überflügelte und sogar bei Königsberg die Armee zu überflügeln schien, bestimmte Benningsen, sich zurückzuziehen. Er durfte weder Zeit, noch eine Schlacht verlieren, wenn er Königsberg zu Hülfe kommen wollte. Der General Kamenski brach zuerst auf, um die Straße von Königsberg zu gewinnen und sich den Preußen anzuschließen. Nachdem er sein Gepäck und Geschütz nach Heilsberg zurückgezogen hatte, setzte sich Benningsen selbst nach Bartenstein in Marsch. Dies ist die erste Station hinter Heilsberg; das russische Hauptquartier war hier lange gewesen.

Napoleon verwandte einen Theil des Tages dazu, diese Stellung zu beobachten. Wenn er nicht mit seiner gewöhnlichen Energie angriff, so geschah es deshalb, weil er es auf diesem Terrain zu keiner Schlacht kommen zu lassen wünschte und gar nicht zweifelte, daß er durch eine einfache Vorwärtsbewegung des linken Flügels den Feind zum Rückzug nöthigen werde. Es kam Alles, so wie er vorausgesehen hatte, und am Abend zog er in Heilsberg ein. Er fand dort ziemlich beträchtliche Magazine und viele verwundete Russen.

Das Gefecht von Heilsberg hatte die Pläne Napoleon's nicht verändern können. Er mußte noch immer dahin streben, die Russen zu überflügeln, von Königsberg zu trennen und die erste falsche Be-

wegung zu benutzen, die sie etwa machen würden, um sich diesem wichtigen Platze zu nähern. Um seinen Zweck noch besser zu erreichen, veränderte Napoleon seine Marschrichtung etwas. Von Heilsberg und schon von Launau aus wendet sich die Alle rechts, indem sie tausend Krümmungen macht und mithin, wenn man ihrem Laufe folgen will, den Marsch sehr verlängert, auf dem man sich noch dazu vom Pregel und von Königsberg entfernt. Der General Benningsen, der sich durch die Alle decken mußte, war genöthigt an ihren Krümmungen hinzuziehen. Napoleon konnte dagegen die Ufer der Alle ohne Nachtheil verlassen und hatte selbst Vortheil davon. Demnach beschloß er die Straße von Landsberg nach Eylau einzuschlagen, die in gerader Linie an den Pregel führt. Gelangt man auf dieser Straße bis Domnau, so hat man zu seiner Linken und blos zwei Tagemärsche entfernt Königsberg, rechts einen Tagemarsch entfernt die Alle und die Stadt Friedland, dann nach zahlreichen Krümmungen wendet sich der Fluß wieder westlich und ist bei Friedland Königsberg näher als irgend sonst wo. Hier bot sich die beste Gelegenheit dar, mit der einen Hand Königsberg zu nehmen und mit der andern die Russen zu schlagen.

In dieser Absicht schickte Napoleon Murat mit einem Theil der Reiterei nach Landsberg. Er ließ die Armeecorps von Soult und Davout folgen, welche den linken Flügel der Armee bilden und sich bis Königsberg ausdehnen, oder wenn man sie zur Schlacht brauchte, an das Centrum heranziehen sollten. Napoleon ließ den Rest der Reiterei, welcher aus Jägern, Husaren und Dragonern bestand, an der Alle, um den Feind zu begleiten. Lannes, Ney und Mortier mußten auf Eylau marschiren. Da die auf dem Rückzuge nach Königsberg befindlichen Preußen keine Aufmerksamkeit mehr verdienten, so erhielt Bernadotte Befehl, über Mehlsack oder Eylau zur Armee zu stoßen.

Diese Verfügungen und noch viele andere, die sich auf die in Heilsberg zu errichtenden Oefen, Magazine und Hospitäler, auf die Vorräthe von Danzig und auf die Schifffahrt im frischen Haff bezogen, hielten Napoleon in Heilsberg den ganzen 12. Juni zurück. Während dieser ganzen Zeit marschirten seine Corps, und es war ihm leicht, sie zu Pferde in wenigen Stunden zu erreichen.

Am 13. Morgens begab er sich selbst nach Eylau. Hier fand er nicht mehr jene wüste Schneeebene, die er am 8. Februar mit so viel Blut überschwemmt hatte, sondern ein lachendes und fruchtbares Land, das mit grünen Wäldern, hübschen Seen und zahlreichen Dörfern bedeckt war. Die Reiterei und die Artillerie erkannten mit Erstaunen, daß sie in der Schlacht von Eylau über Seen hingesprengt waren, die damals dickes Eis bedeckte. Die Nachrichten, die man hier von dem Marsche des General Benningsen erhielt, waren unbestimmt. Auf der einen Seite hatte man die russische Armee längs der Alle gesehen, auf der andern Seite hörte man von feindlichen Abtheilungen, die sich nach Königsberg wendeten und sich allem Anschein nach mit dem General Lestocq vereinigen wollten. Aus diesen Anzeichen ließ sich schließen, daß die Russen, um Königsberg zu decken, die Alle verließen, und daß wir bei Domnau auf sie treffen würden. Napoleon schob nun Soult und Murat mit der Hälfte der Reiterei nach Kreuzburg vor und befahl ihnen, einen Angriff auf Königsberg zu machen. Davout folgte nach, um eine Zwischenstellung einzunehmen, die ihm gestattete, in kurzer Zeit entweder Soult oder dem Hauptcorps zu Hülfe zu kommen. Lannes mußte mit einem Theile der Reiterei und Grouchy's Dragonern sofort auf Domnau marschiren und erhielt Befehl, Streifpartien bis Friedland vorzuschicken, um zu erfahren, ob der Feind die Alle verlasse oder nicht. Mortier wurde ebenfalls nach Domnau geschickt, wo er wenige Stunden nach Lannes eintreffen mußte. In diesem Augenblick zogen Ney mit seinem Corps und Victor in Eylau ein. Napoleon behielt sie hier so lange, bis ihn neue Berichte seiner Reiterei über die Pläne der Russen aufklären würden.

Am Abend des 13. zerstreuten die Recognoscirungen jeden Zweifel. Der General Benningsen war die Alle abwärts gegangen und schien die Straße von Friedland einzuschlagen, um entweder seinen Marsch an der Alle fortzusetzen oder die Ufer dieses Flusses zu verlassen und Königsberg zu gewinnen. In der That mußte er sich versucht fühlen, die Alle bei Friedland zu verlassen; denn der Fluß nähert sich bei diesem Orte Königsberg am meisten. Von diesem Augenblicke an schwankte Napoleon nicht länger. Er schickte den Theil seiner Reiterei, der Murat nicht gefolgt war, Lannes und

Mortier zu und übertrug den Oberbefehl an Grouchy. Lannes und Mortier sollten nach Friedland marschiren und sich wo möglich dieser Stadt und der Brücken über die Alle bemächtigen. Ney und Victor sollten Lannes und Mortier folgen. Auch die Garde mußte sich in Marsch setzen, und er selbst wollte mit Tagesanbruch aufbrechen, um am 14. Juni an der Spitze seiner vereinigten Truppen zu stehen. Dieser 14. Juni, der Jahrestag der Schlacht von Marengo, erfüllte ihn mit der schönsten Hoffnung.

Lannes, der in Domnau einige Stunden früher als Mortier eintraf, ließ das 9. Husarenregiment nach Friedland zum Recognosciren vorgehen. Dieses Regiment drang in Friedland ein, wurde aber bald von mehr als 30 feindlichen Schwadronen angegriffen, erlitt starken Verlust und mußte nach Georgenau flüchten, das halbwegs zwischen Domnau und Friedland liegt. Auf diese Nachricht schickte Lannes die sächsischen leichten Reiter und Kürassiere dem 9. Husarenregimente zu Hülfe und brach dann selbst auf, um Friedland zu erreichen, die feindliche Reiterei über die Alle zu werfen und den Russen den Weg nach Königsberg zu verschließen. Er traf am 14. um 1 Uhr Morgens ein, glaubte im Dunkel der Nacht eine bedeutende Truppenmasse zu erblicken und machte in Posthenen Halt, nachdem er eine feindliche Abtheilung aus diesem Dorfe vertrieben hatte. Er war nicht stark genug, um die Stadt Friedland selbst zu besetzen, was ein sehr glücklicher Umstand war; denn hätte er die Stadt genommen, so würde er einen großen Fehler des General Benningsen verhindert und Napoleon um einen seiner schönsten Triumphe gebracht haben.

In der That näherte sich die ganze russische Armee Friedland, wo sich bereits 33 Schwadronen, worunter 18 von der Kaisergarde, das Fußvolk dieser Garde und 20 Stücke leichter Artillerie befanden. Das Gros der Armee sollte in einigen Stunden eintreffen. Da der General Benningsen fühlte, daß er eilen müsse, um Königsberg zu retten, oder sich hinter den Pregel zu ziehen, so war er die ganze Nacht vom 11. auf den 12. marschirt, um Bartenstein zu gewinnen, hatte seine Truppen dort einige Stunden ruhen und dann nach Schippenbeil ziehen lassen. Als er hörte, daß die Franzosen bei

Domnau erschienen seien, eilte er nach Friedland, wo die Alle Königsberg näher ist als sonst wo.

Lannes konnte die ernsten Ereignisse, die sich vorbereiteten, erst bei Tagesanbruch würdigen. In diesen dem Pole naheliegenden Gebieten beginnt die Dämmerung im Monat Juni schon um 2 Uhr Morgens. Um 3 Uhr war der Himmel schon vollkommen hell. Der Marschall Lannes konnte nun sein Terrain beurtheilen und die Truppen erkennen, die dasselbe besetzt hielten oder über die Allebrücken herankamen, um uns die Straße nach Königsberg streitig zu machen.

Die Alle macht an diesem Punkte wieder Krümmungen. Auf unserer Seite lagen bewaldete Hügel, von denen aus der Boden sich nach und nach zur Alle hinabsenkt. Die Felder sind in dieser Jahreszeit mit hohem Korn bedeckt. Zu unserer Rechten floß die Alle in mehreren Krümmungen durch die Ebene, zog sich um Friedland und kehrte dann links zu uns zurück, so daß sie einen nach unsrer Seite geöffneten Bogen beschrieb, in dessen Hintergrunde die kleine Stadt Friedland lag. Ueber die Brücken von Friedland mußten die Russen ziehen, um sich in der Ebene aufzustellen. Man sah sie deutlich auf diesen Brücken sich drängen, durch die Stadt und deren Vorstädte marschiren und im Angesicht der Höhen sich in Schlachtordnung stellen. Ein Bach, welcher der Mühlenfluß heißt, bildet bei Friedland einen kleinen Teich und fällt in die Alle, nachdem er die Ebene in zwei ungleiche Hälften getheilt hat. Die zu unsrer Rechten liegende Hälfte war die kleinste. Es war dieselbe, wo Friedland zwischen dem Mühlenfluß und der Alle lag.

Der Marschall Lannes hatte bei sich blos die Grenadiere und Voltigeure Oudinot's, das 9. Husarenregiment, die Dragoner Grouchy's und 2 sächsische Reiterregimenter. Er hatte blos 10,000 Mann gegen den feindlichen Vortrab, der dreifach so stark war und bald durch die ganze russische Armee verstärkt werden mußte. Zum Glück bot das Terrain dem erlauchten Marschall zahlreiche Hülfsquellen dar. Im Mittelpunkte der Stellung lag das Dorf Posthenen, durch das der Mühlenfluß fließt. Etwas rückwärts lag eine Hochebene, von der man das tiefer liegende Land an der Alle beschießen konnte. Lannes stellte hier sein Geschütz und mehrere Grenadierbataillone auf. Zur Rechten tritt der Wald von Sortlack etwas

vor und theilt den Raum zwischen Posthenen und der Alle in zwei Theile. Lannes stellte hier zwei Voltigeurbataillone auf, die sich als Plänkler ausbreiten und Truppen, die nicht sehr zahlreich waren, lange Zeit aufhalten konnten. Zum Schutz dieser Plänkler wurden das 9. Husarenregiment, Grouchy's Dragoner und die sächsischen Reiter aufgestellt. Links von Posthenen dehnte sich die Linie der bewaldeten Höhen bis zu dem Dorfe Heinrichsdorf aus, wo die große Königsberger Straße vorüberführt. Dieser Punkt war von großer Wichtigkeit, da die Russen die Straße nach Königsberg, das sie zu gewinnen suchten, mit Hartnäckigkeit streitig machen mußten. Dieser Theil des Schlachtfeldes war am offensten und am schwersten zu vertheidigen. Da Lannes noch nicht Truppen genug hatte, um sich hier festzusetzen, so hatte er den Rest seiner Bataillone auf den Höhen und in den Wäldern aufgestellt, so daß er sich in der Nähe von Heinrichsdorf befand.

Das Feuer, das um 3 Uhr des Morgens begann, war plötzlich sehr lebhaft geworden. Unser Geschütz, das unter dem Schutz von Oudinot's Grenadieren auf der Hochebene von Posthenen stand, hielt die Russen in Entfernung und fügte ihnen beträchtlichen Schaden zu. Auf dem rechten Flügel hemmten unsere Plänkler die Fortschritte der feindlichen Infanterie durch ein unausgesetztes Feuer, und die sächsischen Reiter hatten hier einige glückliche Angriffe ausgeführt. Da die Russen in der Gegend von Heinrichsdorf übermächtig zu werden drohten, so eilte Grouchy im Galopp dahin, um ihnen die Straße von Königsberg streitig zu machen.

Obgleich der Marschall Lannes gegen 25—30,000 Feinde blos 10,000 Soldatten hatte, so behauptete er doch seine Stellung. Aber der Feind wurde von Stunde zu Stunde stärker und drang heftig vor, da der General Benningsen plötzlich den Plan gefaßt hatte, eine Schlacht zu liefern. Viel verständiger wäre es gewesen, wenn er die Alle bis zu ihrer Vereinigung mit dem Pregel abwärts gegangen wäre und dann durch diesen Fluß gedeckt zwischen Wehlau und Königsberg Stellung genommen hätte. Aber Benningsen strebte jetzt ungeduldig nach Königsberg, und sein Kaiser drängte ihn dazu noch mehr, wie es heißt, da er dem König von Preußen versprochen hatte, diese Stadt zu retten. Ueberdies war die Straße von

Friedland die kürzeste, und er glaubte nur ein vereinzeltes Corps der französischen Armee vor sich zu haben, das er leicht vernichten könne. Diese Gunst des Schicksals wollte er benutzen.

Er schlug daher noch drei Brücken über die Alle, die eine oberhalb, die beiden andern unterhalb von Friedland, um den Uebergang seiner Truppen zu beschleunigen und sich seinen Rückzug zu sichern. Das rechte Ufer, auf dem er herbeigekommen war, welches das linke Ufer überragte, besetzte er mit Artillerie. Nachdem beinahe seine ganze Armee ihren Uebergang bewerkstelligt hatte, stellte er sie auf folgende Weise auf. Die Ebene bei Heinrichsdorf besetzten vier Infanteriedivisionen unter dem General Gortschakow nebst den besten Reiterregimentern unter Uwarow. Die Infanterie stand in zwei Linien. In der ersten sah man zwei Bataillone jedes Regiments in Linie, das dritte in geschlossenen Colonnen dahinter stehen. In der zweiten war blos ein Bataillon Linie entwickelt, die beiden andern in geschlossenen Colonnen aufgestellt. Die Reiterei flankirte das Fußvolk. Links (von den Franzosen rechts) besetzten zwei russische Divisionen, darunter die Garde und sämmtliche Jägerabtheilungen, das zwischen dem Mühlenflusse und der Alle liegende Terrain. Sie standen in zwei Linien, die wegen Mangel an Raum einander sehr nahe waren. Der Fürst Bagration befehligte sie. Auch die Gardereiterei befand sich hier. Man hatte über den Mühlenfluß vier fliegende Brücken geschlagen, damit die Communication zwischen beiden Flügeln nicht gestört werde. Die 14. russische Division war auf dem andern Ufer der Alle geblieben, um die Reserve zu bilden. Die Russen zählten vor ihrer Front 200 Feuerschlünde und hatten außerdem noch auf dem andern Ufer Batterien und Reservegeschütze. An Truppen hatten sie etwa 72—75,000 Mann.

Der General Benningsen ließ die Armee in der eben beschriebenen Ordnung vorrücken, damit sie sich ausdehnen, ihr Feuer eröffnen und den Vortheil der Zahl benutzen könnte. Lannes befand sich in einer gefährlichen Lage; denn er hatte es mit der gesammten feindlichen Armee zu thun. Zum Glück hatte er inzwischen einige Verstärkungen erhalten. Die Division schwerer Reiter, unter General Nansouty, die 3500 Kürassiere und Carabiniere stark war, die Divisionen Dupas und Verdier waren eilig herbeigekommen. Lan-

nes konnte den 75,000 Russen nun 26—27,000 Mann entgegensetzen*). Es war 7 Uhr Morgens, und die Russen gingen nun gegen Heinrichsdorf vor, wo sie bereits Fußvolk und Geschütz hatten. Wolken von Kosaken zogen voran und schwärmten bis in unsern Rücken. Lannes, der die Wichtigkeit von Heinrichsdorf kannte, schickte die Grenadierbrigade Albert dorthin und befahl Grouchy, sich des Ortes um jeden Preis zu bemächtigen. Der General Grouchy, dem die Küraßiere zugetheilt waren, gehorchte auf der Stelle. Ohne auf die obwaltenden Schwierigkeiten Rücksicht zu nehmen, warf er die Dragonerbrigade Milet auf Heinrichsdorf, während die Brigade Carrié das Dorf umging und die Kürassiere diese Bewegung unterstützten. Die Dragoner nahmen Heinrichsdorf im Galopp und vertrieben die russischen Soldaten mit Säbelhieben, während die Brigade Carrié die Flüchtlinge empfing und zerstreute. Man eroberte vier Geschütze. In diesem Augenblicke griff die feindliche Reiterei unsere Dragoner an und trieb sie zurück. Aber Nansouty's Kürassiere griffen die feindlichen Reiter ihrerseits an und warfen sie auf das Fußvolk, das in diesem Wirrwarr nicht feuern konnte. Wir blieben auf diese Weise im Besitz von Heinrichsdorf, wo sich die Kürassiere der Brigade Albert festsetzten.

Inzwischen rückte die Division Dupas in die Linie. Der Marschall Mortier, dem eine Kanonenkugel das Pferd getödtet hatte, stellte diese Division zwischen Heinrichsdorf und Posthenen auf und eröffnete auf die Russen ein Geschützfeuer, das in ihren tiefen Massen fürchterliche Verwüstungen anrichtete. Die Ankunft der Division Dupas machte Oudinot's Grenadiere auf der Hochebene entbehrlich, und Lannes zog sie nun näher an sich heran, um sie vor Posthenen oder dem Walde von Sortlack dem Feinde entgegenzustellen. Der General Oudinot benutzte alle Vortheile des Terrains, die hier und da zerstreuten Baumgruppen, die Wassertümpel, die von dem letzten Regen zurückgeblieben waren, und selbst das hohe Korn, um das Terrain mit ebenso viel Geschicklichkeit als Energie streitig zu machen. Er zeigte und versteckte seine Truppen abwechselnd, zerstreute

*) Oudinot 7000, Verdier 7000, Lannes 1200, Dupas 6000, Nansouty 3500, Grouchy 1800 Mann.

sie bald als Plänkler und bildete sie bald in Masse. Diese tapferen Grenadiere behaupteten sich trotz ihrer geringern Anzahl, als zum Glück für sie die Division Verdier herbeikam. Der Saum des Waldes von Sortlack und das Dorf desselben Namens an der Alle waren die Punkte, wo am heftigsten gekämpft wurde. Die Russen behaupteten zuletzt das Dorf, die Franzosen den Saum des Waldes. Als die Russen in das Holz eindringen wollten, ließ Lannes plötzlich eine Brigade der Division Verdier daraus hervorbrechen und trieb sie weit zurück. Die Russen fürchteten nun, daß Napoleon selbst mit seiner Armee in diesem geheimnißvollen Holze versteckt sein möge, und wagten sich nicht mehr heran.

Da der Feind unsern rechten Flügel nicht überwältigen konnte, so wandte er sich gegen unsern linken Flügel bei Heinrichsdorf, wo er weniger Hindernisse finden mußte. Die Beschaffenheit des Terrains lud ihn ein, hier den größten Theil seiner Reiterei zu verwenden, und es standen hier 12,000 russische Reiter gegen 5—6000 französische. Grouchy mußte das Mißverhältniß der Zahlen durch gute Anordnungen ausgleichen, stellte seine Kürassiere in einer langen Linie auf und bildete in der Flanke dieser Linie hinter Heinrichsdorf aus den Dragonern, Carabinieren und der leichten Artillerie eine Reserve. Dann setzte er sich an die Spitze seiner Kürassiere, ging gegen die feindliche Reiterei vor, als ob er sie angreifen wolle, machte dann plötzlich Kehrt und zog sich im Trabe zurück. Auf diese Weise lockte er sie hinter sich her, bis sie über Heinrichsdorf hinausgekommen waren und den hinter diesem Dorfe versteckten Truppen die Seite darboten. Nun wandte sich Grouchy zum Angriffe, während aus Heinrichsdorf ein Hagel von Kartätschen hervorbrach und die Carabiniere und Dragoner auf die Russen sich warfen und sie vollends in Unordnung brachten. Aber Reitergefechte sind nie so mörderisch, daß sie sich nicht erneuern könnten. Die russische Reiterei kehrte also zum Angriffe zurück, und es wiederholte sich immer dasselbe Manöver, indem Grouchy bis über Heinrichsdorf zurückging und die Russen dann von allen Seiten angriff. Nach mehreren Gefechten blieb die Ebene von Heinrichsdorf in unsrem Besitze mit getödteten Menschen und Pferden, mit funkelnden Harnischen bedeckt. Lannes hielt sich also mit seinen 26,000 Mann

gegen 75,000, aber es war hohe Zeit, daß Napoleon mit dem Rest der Armee herbeikam.

Lannes hatte fast alle seine Adjutanten, einen nach dem andern an den Kaiser abgeschickt. Sie fanden ihn im Galopp herbeieilen und sein Gesicht von Freude strahlen. — „Es ist heute der 14. Juni," wiederholte er mehrmals, „der Jahrestag von Marengo, ein glücklicher Tag für uns." Napoleon eilte mit der ganzen Schnelligkeit seines Pferdes vorwärts und kam so vor den langen Reihen der Garde und den Armeecorps von Ney und Bernadotte vorbei. Im Vorüberreiten begrüßte er die schöne Division Dupont, die von Ulm bis Braunsberg sich ausgezeichnet, aber nie unter seinen Augen gefochten hatte, und bezeugte ihr seine Freude, daß er endlich einmal Zeuge ihrer Thaten sein könne.

Die Anwesenheit Napoleon's erfüllte seine Generale und Soldaten mit neuem Eifer. Lannes, Mortier, Oudinot und Ney eilten herbei. Der tapfere Oudinot, dessen Uniform von Kugeln durchbohrt, dessen Pferd mit Blut bedeckt war, sagte zum Kaiser: „Beeilen Sie sich, Sire, meine Grenadiere sind gänzlich erschöpft; aber geben Sie mir eine Verstärkung, und ich stürze alle diese Russen in das Wasser." — Napoleon richtete sein Fernrohr auf diese Ebene, wo die Russen, in der Einbiegung der Alle auf einander gehäuft, vergebens sich zu entfalten strebten, und erkannte mit einem einzigen Blicke ihre gefährliche Lage und die einzige Gelegenheit, welche das Glück ihm darbot, sie zu vernichten. Der Tag war weit vorgerückt, und es mußten mehrere Stunden verfließen, ehe man alle französischen Corps vereinigen konnte. Aus diesem Grunde wollten einige Generale die Schlacht auf den nächsten Tag verschieben. — „Nein, nein," antwortete Napoleon, „man überrascht einen Feind in einer so ungünstigen Lage nicht zweimal." — Er traf auf der Stelle Verfügungen, die seines ausgezeichneten Scharfblickes würdig waren.

Die Russen in die Alle zu stürzen, das war das Resultat, das Jedermann, selbst der geringste Soldat von der Schlacht erwartete. Es kam aber darauf an, wie man dieses Resultat sichern und so groß als möglich machen konnte. Im Hintergrunde jener Einbiegung der Alle, in der die russische Armee eingeschachtelt war, lag der entscheidende Punkt, den man besetzen mußte, nämlich die kleine

Stadt Friedland selbst, die sich zu unsrer Rechten zwischen dem Mühlenflusse und der Alle ausdehnte. Hier lagen die vier Brücken, welche den einzigen Rückzugsweg der Russen bildeten, und auf diesen Punkt beschloß Napoleon seine ganzen Anstrengungen zu richten. Ney erhielt den schwierigen und glorreichen Auftrag, Friedland um jeden Preis zu nehmen, den verzweifelten Widerstand der Russen, der sich erwarten ließ, zu überwinden, ihnen die Brücken zu entreißen und so jede Hoffnung auf Rettung abzuschneiden. Zugleich sollte die russische Armee auf unserm linken Flügel durch einen Scheinkampf beschäftigt und auf dieser Seite erst dann lebhaft bekämpft werden, wenn die drei Brücken genommen seien.

Von seinen Unterfeldherren umgeben, erklärte ihnen Napoleon in seiner gewöhnlichen kräftigen und deutlichen Sprache die Rolle, die jeder von ihnen an diesem Tage zu spielen habe. Indem er Ney bei dem Arme ergriff und ihm Friedland, die Brücken und die Russen zeigte, sagte er ihm: „Da ist Ihr Ziel, gehen Sie darauf los, ohne um sich zu blicken. Dringen Sie in diese dichte Masse ein, wie viel Menschen es auch kosten mag; erobern Sie Friedland, nehmen Sie die Brücken, und kümmern Sie sich nicht darum, was rechts, links oder in Ihrem Rücken vorgeht. Ich und die Armee werden Sie schützen.“ — Von Eifer glühend und stolz darauf, daß ihm eine so furchtbare Aufgabe zugefallen sei, ritt Ney im Galopp ab, um seine Truppen vor dem Walde von Sortlack zu ordnen. Von seiner kriegerischen Haltung überrascht, sagte Napoleon zu Mortier: „Dieser Mann ist ein Löwe!“

Napoleon ließ jetzt alle seine Anordnungen nach seinem Dictat niederschreiben, damit sie allen seinen Generalen gegenwärtig seien und Niemand sich von ihnen entferne. Das Armeecorps Ney's wurde zur Rechten aufgestellt, so daß Lannes, wenn er die Division Verdier auf Posthenen zurückführte, mit ihr und den Grenadieren zwei starke Linien bildete. Das Corps von Bernadotte, das für den Augenblick unter Victor stand, stellte sich zwischen Ney und Lannes auf, eine kurze Strecke von Posthenen und durch die Unebenheiten des Bodens theilweise verdeckt. Die schöne Division Dupont bildete die Spitze dieses Corps. Auf der Hochebene hinter Posthenen faßte die kaiserliche Garde Posto, das Fußvolk in drei geschlossenen

Colonnen, die Reiterei in zwei Linien. Zwischen Posthenen und Heinrichsdorf befand sich das Armeecorps Mortier's, das wie am Morgen aufgestellt, aber mehr concentrirt und durch die Füsiliere der Garde verstärkt worden war. Ein Bataillon des 4. leichten Infanterieregiments und das Regiment der Pariser Municipalgarde lösten in Heinrichsdorf die Grenadiere der Brigade Albert ab. Die polnische Division Dombrowski schloß sich der Division Dupas an und bewachte das Geschütz. Grouchy blieb die Aufgabe, deren er sich bereits so gut entledigt hatte, nämlich die Ebene von Heinrichsdorf zu vertheidigen. Er bekam die leichte Reiterei der Generale Beaumont und Colbert zur Unterstützung. Die Dragonerdivision Latour-Maubourg wurde nebst den holländischen Kürassieren hinter Ney's Armeecorps aufgestellt, die des General La Houssaie nebst den sächsischen Kürassieren hinter dem Armeecorps von Victor. Die Franzosen waren jetzt 80,000 Mann stark*). Der linke Flügel erhielt wiederholt Befehl, nicht vorwärts zu gehen und die Russen blos zu beobachten, bis der Erfolg des rechten Flügels entschieden sei. Napoleon befahl, das Feuer nicht eher wieder zu beginnen, bis eine Batterie von 20 Geschützen, die oberhalb Posthenen aufgestellt war, das Signal gegeben habe.

Der russische General, den diese Entfaltung von Truppen beunruhigte, und der nun erkannte, daß er nicht bloß mit dem einzigen Corps von Lannes zu thun habe, war überrascht und begann zu schwanken. Sein Zaudern hatte eine Art von Waffenstillstand zur Folge. Kaum bezeichneten noch einige Kanonenschüsse die Fortsetzung der Schlacht. Napoleon, der erst alle seine Truppen in Linie rücken, mindestens eine Stunde lang ausruhen und mit Mu-

*) Diese Angabe kann nur als eine annähernde Schätzung gelten, da genaue Prüfungslisten der Mannschaft am Tage der Schlacht fehlten. Die Garde ist dabei zu 7500, das Corps Lannes (da die Sachsen meistens in Heilsberg geblieben) blos zu 15,900, Ney zu 14,000, Mortier zu 10,000, Victor zu 22,000, die Cavallerie zu 11,500 Mann, zusammen also zu 80,900 Mann angenommen. Dieser Abschätzung liegt ein von Napoleon selbst geschriebener Etat zu Grunde, der zwar ohne Datum ist, aber aus jenen Tagen herrührt, und an dem noch die muthmaßlichen Verluste in den Gefechten vor der Schlacht, abgezogen sind.

nition versorgen lassen wollte, hatte keine Eile, den Angriff zu beginnen und widerstand der Ungeduld seiner Generale, da er wußte, daß der Tag in dieser Jahreszeit und in dieser Gegend bis 10 Uhr Abends dauere, so daß er Zeit genug haben werde, den Russen eine Niederlage zuzufügen. Endlich war der geeignete Augenblick erschienen, und er gab das Signal. Die 20 Geschütze der Batterie von Posthenen feuerten zugleich, die Artillerie der Armee antwortete auf der ganzen Linie, und auf dieses ungeduldig erwartete Signal ging Ney mit seiner Armee vorwärts.

Er verließ den Wald von Sortlack in staffelförmiger Aufstellung, so daß die Division Marchand rechts die erste, die Division Bisson links die zweite Staffel bildete. Beiden gingen Wolken von Plänklern voraus, die sich, je näher man dem Feinde kam, enger an einander schlossen und in die Reihen zurückkehrten. Man nahm den Russen das Dorf Sortlack, das sie so lange streitig gemacht hatten. Ihre Reiterei wollte diese Bewegung aufhalten und versuchte einen Angriff gegen die Division Marchand. Aber die Dragoner Latour-Maubourg's und die holländischen Kürassiere gingen zwischen unsern Bataillonen durch, griffen ihrerseits jene Reiterei an, warfen sie auf ihr Fußvolk zurück, trieben die Russen gegen die Alle und stürzten eine große Anzahl in das tiefe Bett dieses Flusses. Einige retteten sich durch Schwimmen, Viele ertranken. Sobald Ney seinen rechten Flügel auf die Alle gestützt hatte, hemmte er den Marsch desselben und schob seinen linken, durch die Division Bisson gebildeten vor, um die Russen in den engen Raum zu drängen, der zwischen dem Mühlenflusse und der Alle lag. Das Feuer der feindlichen Artillerie verdoppelte sich. Außer den Batterien, die man vor sich hatte, erhielt man noch das Feuer derjenigen, die auf dem rechten Ufer der Alle standen, und die man nicht nehmen konnte, da sie durch den Fluß gedeckt waren. Unsere Colonnen, die zugleich von vorn und von der Seite beschossen wurden, ertrugen dieses entsetzliche Kreuzfeuer mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit. Der Marschall Ney, der von einem Ende der Linie zum andern galoppirte, hielt den Muth seiner Soldaten durch seine heldenmüthige Haltung aufrecht. Indessen stürzten ganze Reihen nieder, und das Feuer wurde so furchtbar, daß selbst die tapfersten Soldaten es nicht

auszuhalten vermochten. Bei diesem Anblick geht die russische Gardereiterei im Galopp vor, um die Division Bisson, welche zu schwanken schien, zu zerstreuen. Zum ersten Male in Verwirrung gebracht, verliert dieses tapfere Fußvolk Terrain, und zwei bis drei Bataillone beginnen zu fliehen. Der General Bisson, der in Folge seiner Körpergröße die Linie seiner Soldaten überragte, versucht sie vergebens aufzuhalten. Sie ziehen sich in Unordnung zurück, und die Lage wird bald höchst bedenklich. Zum Glück bemerkt der General Dupont diese Unordnung und geht mit seiner Division den Russen entgegen. Sie rückt unter diesem furchtbaren Geschützfeuer in der schönsten Haltung vor, während die Dragoner Latour-Maubourg's sich auf die russische Reiterei werfen, die sich in der Verfolgung unseres Fußvolks zerstreut hatte, und sie zurücktreiben. Die Division Dupont setzt ihre Vorwärtsbewegung fort, indem sie sich auf den Mühlenfluß stützt, und hemmt die Fortschritte des russischen Fußvolks. Durch ihre Anwesenheit ermuthigt sie Ney's Soldaten. Bisson's Bataillone bilden sich aufs Neue, und unsere ganze Linie beginnt vorwärts zu gehen. Man mußte der furchtbaren feindlichen Artillerie antworten, aber Ney hatte zu wenig Geschütze, und Napoleon befahl daher dem General Victor, alle Feuerschlünde seiner Division zu vereinigen und in Masse vor Ney's Front aufzustellen. Der geschickte und unerschrockene General Senarmont befehligte diese Artillerie. Er führt sie in scharfem Trabe bis auf mehrere hundert Schritt vor unserer Infanterie vor und eröffnet auf die Russen ein furchtbares Feuer. Indem er eine seiner Batterien gegen das rechte Ufer richtet, bringt er die dortigen Geschütze bald zum Schweigen. Er läßt jetzt seine Geschützlinie bis auf Kartätschenschußweite vorgehen, feuert auf die tiefen Colonnen, die sich in der Einbiegung der Alle aufhäufen, und fügt ihnen schreckliche Verluste zu. Unsere Infanterielinie folgt dieser Bewegung und geht, durch die zahlreichen Feuerschlünde des General Senarmont geschützt, vor. Die Russen, die immer tiefer in diesen Sack zurückgedrängt werden, kommen in Verzweiflung und wollen sich Luft verschaffen. Ihre kaiserliche Garde, welche sich auf den Mühlenfluß stützt und in der Schlucht, welche diesem Bach zum Bett dient, halb versteckt ist, verläßt diesen Zufluchtsort und marschirt mit gefälltem Bajonnet gegen die Division Dupont, welche

ebenfalls längs dieses Baches aufgestellt ist. Diese erwartet die russische Garde nicht, sondern geht ihr mit dem Bajonnet entgegen, treibt sie zurück und drängt sie an die Schlucht. Die Russen ziehen sich theils über diese Schlucht, theils in die Vorstädte von Friedland zurück. Der General Dupont setzt mit einem Theil seiner Division über den Mühlenfluß, wirft Alles zurück, was er vor sich findet und gelangt so in den Rücken des russischen rechten Flügels, der in der Ebene von Heinrichsdorf mit unserem linken Flügel kämpft, umgeht Friedland und greift es auf der Straße von Königsberg an, während Ney, der seinen Marsch in gerader Linie fortgesetzt hat, auf der Straße von Eylau eindringt. An den Thoren der Stadt entspinnt sich ein furchtbares Handgemenge. Man drängt die Russen von allen Seiten, dringt hinter ihnen in die Straßen ein und wirft sie auf die Brücken der Alle, welche der General Senarmont mit Haubitzen beschießt. Die Russen stürzen sich auf die Brücken, um Schutz zu suchen in den Reihen der 14. Division, welche General Benningsen als Reserve auf dem andern Ufer der Alle zurückgelassen hatte. Dieser unglückliche General hatte sich von Schmerz erfüllt zu dieser Division begeben und sie an das Ufer des Flusses geführt, um seiner gefährdeten Armee Hülfe zu bringen. Kaum sind einige Trümmer seines linken Flügels über die Brücken gegangen, als diese zerstört und in Brand gesteckt werden, theils von den Franzosen, theils von den Russen selbst, die unseren Fortschritten ein Ziel setzen wollen. Ney und Dupont trafen sich, nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt hatten, in den Straßen des brennenden Friedlands und beglückwünschten sich über ihren glorreichen Erfolg.

Napoleon, der sich persönlich im Mittelpunkte der Reservedivisionen befand, war diesem großen Schauspiele unaufhörlich mit seinen Blicken gefolgt. Während er aufmerksam beobachtete, strich eine Granatkugel in der Höhe der Bajonnette vorüber, und ein Soldat senkte instinctmäßig den Kopf. — „Wenn diese Kugel für dich bestimmt gewesen wäre," sagte Napoleon lächelnd, „so hätte sie dich getroffen, und wärest du hundert Fuß tief unter die Erde gekrochen." — Er wollte auf diese Weise jenen nützlichen Glauben befestigen, daß der Tod Tapfere und Feige unter einander trifft, und der Feige, der sich versteckt, sich blos entehrt, ohne daß es ihm nützt.

Als Napoleon Friedland besetzt und die Brücken über die Alle zerstört sah, ließ er endlich seinen linken Flügel gegen den rechten Flügel der Russen vorgehen, welcher letztere jede Aussicht auf Rettung verloren und einen Fluß ohne Brücken hinter sich hatte. Der General Gortschakow, welcher diesen Flügel befehligt, bemerkt die drohende Gefahr, will den Sturm beschwören und versucht die französische Schlachtlinie zurückzuwerfen, die sich von Posthenen bis Heinrichsdorf ausdehnt und von den Corps unter Lannes, Mortier und der Reiterei Grouchys gebildet wird. Aber Lannes hält mit seinen Grenadieren Stand, und Mortier setzt ihnen in dem 15. Linienregiment und in den Füsilieren der Garde eine eherne Mauer entgegen, während seine Geschütze ihnen unberechenbaren Schaden zufügen. Napoleon will jetzt den Rest des Tages benutzen und läßt seine ganze Linie, Fußvolk, Reiterei und Geschütze, zu gleicher Zeit vorgehen. Während der General Gortschakow sich auf diese Weise bedrängt sieht, erfährt er, daß Friedland von den Franzosen besetzt ist. Er will es wieder nehmen und läßt eine Infanteriecolonne gegen die Thore der Stadt vorgehen. Diese Colonne dringt ein und treibt die Soldaten Dupont's und Ney's einen Augenblick lang zurück. Aber diese kehren zum Angriff wieder um, und ein neues Handgemenge entspinnt sich in der brennenden Stadt, um die man bei dem Scheine der Flamme kämpft. Die Franzosen blieben endlich im Besitz von Friedland, und die Russen mußten auf jene Ebene ohne Ausgang zurückgehen, die ihnen zum Schlachtfelde gedient hatte. Das Fußvolk Gortschakow's vertheidigt sich mit Unerschrockenheit und stürzt sich lieber in die Alle, ehe es sich ergiebt. Ein Theil der russischen Soldaten ist glücklich genug, Fuhrten zu finden und kann sich retten, ein anderer ertrinkt im Flusse. Die ganze Artillerie bleibt in unsern Händen. Eine Colonne, die am weitesten rechts stand, flieht mit einem Theile der Reiterei an der Alle abwärts. Die Dunkelheit der Nacht und die unvermeidliche Unordnung des Sieges erleichtern ihren Rückzug, und sie entgeht glücklich der Gefangenschaft.

Es war 10½ Uhr Abends und der Sieg auf dem rechten wie auf dem linken Flügel vollständig. Napoleon hatte in seiner großen Laufbahn noch keinen schönern Triumph davon getragen. Die Russen hatten 80 Feuerschlünde verloren, aber nur wenig Gefangene, da

sie lieber im Flusse den Tod gesucht, als sich ergeben hatten. 25,000 Soldaten ihres Heeres bedeckten todt oder verwundet beide Ufer der Alle. Das rechte Ufer, wohin Viele von ihnen sich geschleppt hatten, bot einen ebenso schauerlichen Anblick dar, als das linke. Mehrere Feuersäulen, die sich aus Friedland und den benachbarten Dörfern erhoben, warfen einen düstern Schein auf dieses Schlachtfeld. Wir hatten einen Verlust von 7—8000 Mann, theils Todten, theils Verwundeten, zu betrauern. Von nahe an 80,000 Franzosen hatten 25,000 keinen Flintenschuß abgefeuert. Die russische Armee, die in der Schlacht selbst 25,000 Streiter und außerdem viele Versprengte verloren hatte, konnte nicht länger das Feld halten. Napoleon verdankte diesen schönen Triumph eben sowohl seinem allgemeinen Feldzugsplane, als seiner Anordnung der Schlacht. Indem er seit mehreren Monaten die Passarge als Basis annahm und sich so im Voraus und für alle Fälle das Mittel sicherte, die Russen von Königsberg zu trennen, indem er von Guttstadt bis Friedland auf eine solche Weise marschirte, daß er sie fortwährend überflügelte, zwang er sie, eine große Unvorsichtigkeit zu begehen, um nur Königsberg zu gewinnen, wenn man es auch einen glücklichen Zufall nennen muß, daß er sie bei Friedland in der für sie ungünstigen Stellung traf. Indem er seine Massen immer mit einer seltenen Geschicklichkeit vertheilte, hatte er es verstanden, 60,000 Mann gegen Königsberg zu schicken und bei Friedland doch 80,000 Mann beisammen zu haben. Wir haben gesehen, daß er soviel gar nicht brauchte, um die russische Armee zu vernichten.

Napoleon schlief auf dem Schlachtfelde, mitten unter seinen Soldaten, die diesmal ebenso freudig als bei Austerlitz und Jena waren, obgleich sie blos etwas trockenes Brod zu essen hatten und sich mit dem edelsten aller Genüsse des Sieges, dem Ruhme begnügen mußten. In zwei Hälften zerrissen zog sich die russische Armee während der Nacht an der Alle zurück, Verzweiflung im Herzen, obgleich sie ihre Pflichten erfüllt hatte. Zum Glück für sie hatte Napoleon blos eine Hälfte seiner Reiterei bei der Hand. Wäre die andere Hälfte oder nur Murat da gewesen, so war das Corps des General Lambet verloren.

Der Marsch der Russen ging so rasch, daß sie schon am folgen-

den Tage in Wehlau am Pregel standen. Sie warfen alle Brücken ab und gingen am 16. etwas am Pregel hinaus bis Petersdorf, wo sie, ehe sie sich an den Niemen zurückzogen, die detachirten Corps von Kamenski und Lestocq erwarten wollten, die Königsberg gegen das siegreiche französische Heer nicht halten konnten und sich folglich ihrer Armee anschließen mußten.

Napoleon verlor am Tage nach der Schlacht keinen Augenblick, seinen Sieg soviel als möglich zu benutzen. Nachdem er seiner Gewohnheit nach das Schlachtfeld besucht, die Verwundeten getröstet und seinen Soldaten Belohnungen versprochen hatte, begab er sich an den Pregel, von seiner ganzen Reiterei begleitet. Aber die Russen hatten einen Vorsprung von 12 Stunden; denn es war unmöglich gewesen, unseren Soldaten die nächtliche Ruhe zu entziehen, nachdem sie die ganze vorige Nacht marschirt und den ganzen Tag im Kampfe begriffen gewesen waren. Als wir am Pregel ankamen, waren alle Brücken abgebrochen. Napoleon beeilte sich, sie wieder herzustellen und traf die nöthigen Anordnungen, daß man alle Nachzügler auffange.

Während man bei Friedland kämpfte, waren Soult, Davout und Murat gegen Königsberg marschirt. Soult hatte ein ganzes Bataillon von Lestocq's Corps aufgehoben und in der Nähe von Königsberg eine Colonne von 12—1500 Mann gefangen genommen, die sich nicht rasch genug von Braunsberg zurückgezogen hatte. Am 14. erschien er unter den Mauern von Königsberg, das zu gut vertheidigt war, als daß man es durch einen Handstreich hätte nehmen können. Da Davout und Murat ihrerseits Befehl erhalten hatten, sich näher an Friedland heranzuziehen, im Fall die Schlacht länger als einen Tag dauern sollte, so hatten Beide den Marschall Soult verlassen, um sich bei Wehlau aufzustellen. Da sie unterwegs Nachricht von dem Siege bei Friedland und dem Rückzuge der Russen erhielten, so wendeten sie sich nach Tapiau am Pregel, das zwischen Königsberg und Wehlau liegt. Sie gingen hier über den Fluß, um die fliehenden russischen Truppen abzuschneiden.

Sobald die Nachricht von der Schlacht bei Friedland eintraf, säumten die Preußen und Russen nicht länger, Königsberg zu verlassen, da dieses keine Belagerung aushalten konnte. Der preußische

Hof hatte sich bereits nach der kleinen Grenzstadt Memel geflüchtet, welche ihm von dem Reiche des großen Friedrich allein noch geblieben war. Die Generale Kamenski und Lestocq zogen sich also zurück und ließen ungeheure Vorräthe wie die Kranken und Verwundeten beider Heere im Stich. Ein Bataillon, das man zurückgelassen hatte, um die Capitulation abzuschließen, überlieferte die Stadt dem Marschall Soult, der sofort seinen Einzug hielt. Man fand in Königsberg Getreide, Wein, 100,000 englische Flinten und eine beträchtliche Anzahl Verwundete, die sich hier seit der Schlacht von Eylau befanden. Die umliegenden Dörfer enthielten mehrere Tausend.

Die Generale Lestocq und Kamenski zogen sich auf der Straße von Königsberg nach Tilsit eilig zurück und warfen sich in den Baumer Wald, ehe Davout und Murat die von Tapiau nach Labiau führende Straße abgeschnitten hatter. Indessen erreichten sie den General Benningsen nicht, ohne 3000 Gefangene in unseren Händen gelassen zu haben.

Napoleon verfolgte die russische Armee unaufhörlich und suchte alle Nachzügler abzuschneiden. Er hielt den Marschall Soult in Königsberg zurück, damit er sich dort festsetze und sofort den Angriff auf Pillau beginne. War dieses kleine Fort genommen, so reichte die Besatzung von Königsberg der Besatzung von Danzig über die Nehrung die Hand und verschloß den Engländern das frische Haff. Zum Befehlshaber von Königsberg ernannte Napoleon seinen Adjutanten Savary und zwar aus demselben Grunde, weshalb er früher Rapp zum Befehlshaber von Danzig gemacht hatte, damit er nämlich jede Verschleuderung der vorgefundenen Vorräthe verhindere und ein neues Depot ins Leben rufe. Davout mußte nach Labiau ziehen, wo die gesammte Binnenschifffahrt der Provinzen in die Ostsee mündet, Grouchy mit einigen Tausend Pferden ihn begleiten, um die zurückgebliebenen russischen Abtheilungen aufzuheben. Murat, dem Mortier, Lannes, Victor und Ney folgten, marschirten mit den Gros der Reiterei auf der directen Straße von Wehlau nach Tilsit. Davout konnte die Armee im Nothfall in einem einzigen Tagemarsche erreichen. Napoleon vermochte also die Russen niederzuschmettern, wenn sie kühn genug waren, Stand zu halten. Auf seinem rechten Flügel, den Pregel entlang, vertheilte er 2000 leichte Reiter, Husaren

und Jäger, um den Verwundeten Nachzüglern und Convois, die sich auf dieser Seite zurückzögen, den Weg abzuschneiden.

Diese geschickten Anordnungen verschafften uns mehrere Tausend Gefangene und einige Convois von Lebensmitteln, führten aber zu keiner Schlacht mit den Russen. Diese erreichten am 18. den Niemen, bewerkstelligten am 19. ihren Uebergang und zerstörten alle Brücken. Am 19. trafen unsere Vorposten am Niemen ein, nachdem sie einige mit Pfeilen bewaffnete Kalmücken verjagt hatten, die unsere an solche Feinde nicht gewöhnten Truppen sehr erheiterten.

Hier sollte nun der kühne Marsch der französischen Armee enden, die im September 1805 das Lager von Boulogne verlassen, das Festland in seiner größten Ausdehnung durchschritten und in zwanzig Monaten alle europäischen Heere besiegt hatte. Der neue Alexander sollte hier endlich inne halten, nicht wegen der Ermattung seiner Truppen, die im Gegentheil bereit waren, ihm überall hin zu folgen, sondern wegen der Erschöpfung seiner Feinde, die keinen Widerstand mehr leisten konnten und jetzt um den Frieden bitten mußten, den sie wenige Tage zuvor zurückgewiesen hatten.

Der König von Preußen hatte sich zum Kaiser Alexander begeben und seine Gemahlin in Memel zurückgelassen. Obgleich Friedrich Wilhelm die thörichte Hoffnung, die die Schlacht von Eylau bei seinem jungen Verbündeten erweckte, nicht theilte, so hatte er doch die Friedensanträge Napoleon's zurückgewiesen und sah nun voraus, daß er diese Weigerung mit dem größten Theile seiner Staaten werde bezahlen müssen. Alexander war so niedergeschlagen wie nach der Schlacht von Austerlitz, und fühlte, daß ihm zur Fortsetzung des Kampfes die Kraft fehle. Ueberdies verlangte sein Heer nachdrücklich den Frieden. Die Soldaten waren nicht etwa mit sich selbst unzufrieden; denn sie wußten, daß sie sich bei Heilsberg und Friedland tapfer geschlagen hatten, aber sie zählten blos noch 70,000 Mann, während Napoleon eine Masse von 170,000 Streitern versammelt hatte. Sie fragten sich, für wen sie sich denn eigentlich schlagen sollten, ob etwa für die Preußen, die ihr eigenes Land nicht zu vertheidigen verständen, oder für die Engländer, die so oft Hülfe versprochen hätten, aber nie gekommen wären und sich lieber mit Eroberung der Colonien beschäftigten? Ihr Urtheil über die Preußen war

ein ungerechtes; denn diese hatten sich in der letzten Zeit gut geschlagen und Alles gethan, was sich von ihrer kleinen Zahl erwarten ließ. Die Preußen ihrerseits beklagten sich über die Barbarei, die Unwissenheit und die Zerstörungswuth der russischen Soldaten. Im Urtheil über die Engländer stimmten beide Theile überein. Diese hätten in der That, wenn sie bei Stralsund oder bei Danzig landeten, eine nützliche Hülfe leisten und den Gang der Ereignisse ändern, oder mindestens verzögern können. Aber ihre Thätigkeit hatte allein darin bestanden, Angriffe gegen die spanischen Niederlassungen zu unternehmen, und selbst mit ihren Hülfsgeldern waren sie so sparsam gewesen, daß der König von Schweden des Krieges überdrüssig geworden war. Es ist immer ein Trost im Unglück, wenn man sich beklagen kann, und so sprachen sich denn Russen und Preußen mit großer Heftigkeit gegen das englische Cabinet aus. Die russischen Offiziere namentlich sagten ganz laut, nur der erbärmliche Ehrgeiz der Engländer trage die Schuld, daß tapfere Männer sich schlagen müßten, zwischen denen kein Grund zu Haß oder Eifersucht bestehe, da Rußland und Frankreich nirgends streitende Interessen hätten.

Die beiden besiegten Monarchen theilten den Groll ihrer Soldaten gegen England und fühlten noch mehr als jene die Nothwendigkeit, sich von jenem Reiche zu trennen und Frieden zu schließen.

Der König von Preußen, der gern schon früher Frieden geschlossen hätte und eine Ahnung hatte, wie viel die Fortsetzung der Feindseligkeiten ihm kosten würde, übertrug dem Kaiser Alexander die Unterhandlungen. Er hoffte, daß sein Freund, der an dieser verhängnißvollen Verlängerung des Krieges allein schuld war, ihn bei den Verhandlungen besser vertheidigen werde, als auf dem Schlachtfelde. Es wurde mithin verabredet, daß der Kaiser einen Waffenstillstand vorschlagen und sodann eine Unterredung mit Napoleon zu erlangen suchen solle. Man wußte aus Erfahrung, wie rücksichtsvoll derselbe gegen feindliche Herrscher, wie nachgiebig er nach einem großen Siege war, und dieErinnerung an die Zugeständnisse, die er dem Kaiser Franz im Bivouac in Urschitz gemacht hatte, erregte die Hoffnung, daß man einen erträglichen Frieden bekommen werde.

Am 19. Juni ließ der Fürst Bagration an Murat einen Brief des General Benningsen gelangen, in welchem dieser das Unglück des

Krieges beklagte und einen Waffenstillstand antrug. Napoleon, der eben in Tilsit angekommen war, nahm diesen Brief sehr gut auf; denn er begann zu empfinden, wie sehr die militairischen Operationen durch die Entfernung erschwert wurden. Es war jetzt beinahe ein Jahr verflossen, seit er vom Mittelpunkte seines Reiches entfernt war, und er fühlte das Bedürfniß, dahin zurückzukehren und vor allen Dingen den gesetzgebenden Körper zu versammeln, dessen Einberufung er verzögert hatte, da er die Verhandlungen während seiner Abwesenheit nicht beginnen lassen wollte. Endlich glaubte er vielleicht in Rußland den Verbündeten zu finden, den er nöthig hatte, um den Engländern jeden Zugang zum Continente zu verschließen. Er gab also die Antwort, daß er nach so vielen Kämpfen und Mühen einen sichern und ehrenvollen Frieden wünsche und deshalb in einen Waffenstillstand willige, da dieser das Mittel dazu sein könne. Nun begab sich der Fürst Labanow nach Tilsit, und der Waffenstillstand wurde verabredet. Napoleon verlangte, daß ihm die preußischen Festungen in Pommern und Ostpreußen, die sich noch nicht ergeben hatten, also Kolberg, Pillau, Graudenz eingeräumt würden. Dazu brauchte man aber die Einwillung des Königs von Preußen, der damals vom russischen Hauptquartier abwesend war, und von dem sich um so eher eine Weigerung befürchten ließ, als diese Festungen die letzten Reste seines Reiches waren. Man schloß daher einen einseitigen Waffenstillstand zwischen der russischen und der französischen Armee ab, der am 22. Juni von Labanow und Berthier unterzeichnet und vom Kaiser Alexander sofort genehmigt wurde.

Jetzt erschien der Marschall Kalckreuth, um im Namen der preußischen Armee zu unterhandeln. Napoleon empfing ihn mit großer Zuvorkommenheit und bewilligte ihm eine Unterbrechung der Feindseligkeiten, ohne eine Uebergabe der preußischen Festungen zu verlangen. Er konnte so großmüthig sein, dieses Pfand in den Händen der Preußen zu lassen; denn seine Armee, die sich an der Weichsel auf Warschau, Thorn und Danzig, am Pregel auf Königsberg und Wehlau stützte, brauchte solche Punkte, wie Kolberg, Pillau und Graudenz nicht zu fürchten. Der Waffenstillstand wurde also unterzeichnet. Die Demarcationslinie, welche die kriegführenden Heere trennte, folgte dem Niemen bis Grodno, dem Bober bis zu

seiner Mündung in die Narew, und endlich der Narew bis nach Pultusk und Warschau.

Napoleon, der in seiner Wachsamkeit niemals nachließ, organisirte sich hinter dieser Linie, als ob er den Krieg in kürzester Frist fortsetzen und in das Herz des russischen Reiches tragen müsse. Das Corps von Masséna zog er näher an sich heran und stellte es bei Bialystock auf. Die Polen unter Dombrowski und Zajonczeck vereinigte er zu einem einzigen Corps von 10,000 Mann, das zwischen Masséna und Ney die Verbindung bilden sollte. Der Letztere wurde bei Gumbinnen am Pregel aufgestellt, Mortier, Lannes, Bernadotte, Davout, die Reiterei und die Garde bei Tilsit. Den Marschall Soult ließ er in Königsberg. Bei Wehlau traf er Vorbereitungen zu einem verschanzten Lager, wo im Nothfall die ganze Armee concentrirt werden konnte. Nach Danzig und Königsberg schickte er Befehl, einen Theil der unermeßlichen Vorräthe beider Plätze an den Niemen zu schaffen. Endlich erhielt Clarke in Berlin und Kellermann in Mainz die Weisung, die Marschregimenter nach wie vor an die Weichsel zu befördern, als ob der Krieg gar nicht unterbrochen wäre. Von allen den verschiedenen Maßregeln, die er im Frühjahr zur Vermehrung seiner Streitkräfte getroffen hatte, suspendirte er nur eine einzige, nämlich die Einberufung des zweiten Theils der Conscription von 1808. Diese Verfügung sollte zugleich mit dem Siegesbulletin veröffentlicht werden und war für Frankreich ein Grund mehr, sich der Erfolge seines Kaisers zu freuen.

In dieser imposanten Haltung erwartete Napoleon die Eröffnung der Verhandlungen und berief Talleyrand nach Tilsit. Nach seiner Gewohnheit richtete er an seine Armee eine Proclamation, die in folgenden Ausdrücken abgefaßt war:

„Soldaten!

„Am 5. Juni wurden wir von dem russischen Heere in unsern „Cantonnirungen angegriffen. Der Feind täuschte sich über die Ur„sachen unserer Unthätigkeit. Er entdeckte zu spät, daß unser „Schlummer der des Löwen sei; er bereuet es jetzt, ihn gestört zu „haben.

„In den Gefechten von Guttstadt, von Heilsberg, in der für „ewige Zeiten denkwürdigen Schlacht von Friedland, also in einem

„Zeitraum von 10 Tagen, haben wir 120 Geschütze und 7 Fahnen „erobert, 60,000 Russen getödtet, verwundet oder gefangen, der „feindlichen Armee alle ihre Magazine und Hospitäler genommen „und in Königsberg 300 englische Schiffe und 160,000 englische „Flinten erbeutet.

„Von den Ufern der Weichsel sind wir mit der Schnelligkeit des „Adlers an die Ufer des Niemen gezogen. Ihr feiertet bei Austerlitz „den Jahrestag der Krönung, in diesem Jahre habt ihr den Jah„restag der Schlacht von Marengo auf gleich würdige Art gefeiert.

„Franzosen, Ihr seid meiner und Eurer würdig gewesen! Ihr „werdet nach Frankreich zurückkehren mit Lorbeeren bedeckt, nachdem „Ihr einen glorreichen Frieden errungen habt, welcher die Garantie „seiner Dauer in sich selbst trägt. Es ist Zeit, daß unser Vaterland „in Ruhe und dem boshaften Einflusse Englands unerreichbar lebt. „Meine Belohnungen werden Euch meine Dankbarkeit und meine „ganze Liebe zu Euch beweisen.

„Im kaiserlichen Feldlager zu Tilsit am 22. Juni 1807.

Die beiden besiegten Herrscher hatten noch größere Eile als Napoleon, die Unterhandlungen zu eröffnen. Der Fürst Labanow, der zu den Russen gehörte, welche eine Verständigung zwischen Frankreich und Rußland am eifrigsten wünschten, kehrte am 24. nach Tilsit zurück, um bei Napoleon eine Audienz zu erlangen. Sie wurde ihm auf der Stelle bewilligt. Er erklärte nun, daß sein Herr den Krieg zu beendigen wünsche, des englischen Bündnisses überdrüssig sei und die größte Ungeduld empfinde, den großen Mann des Jahrhunderts zu sehen und sich mit ihm frei und offen zu verständigen. Napoleon verlangte nichts Besseres, als diesen jungen Herrscher zu sehen, von dem er so viel hatte reden hören, dessen Geist, Anmuth und Ueberredungskunst ihm so oft gerühmt worden waren. Diese Eigenschaften machten ihn neugierig, ohne ihm Furcht einzuflößen; denn wenn er mit Menschen in Berührung kam, so war er viel sicherer, sie zu gewinnen, als von ihnen gewonnen zu werden. Napoleon nahm die vorgeschlagene Unterredung für den nächsten Tag an.

Er wollte dieser Zusammenkunft der beiden größten Herrscher der Erde einen gewissen Glanz geben. Der General Lariboissière mußte mitten im Niemen, von beiden Ufern in gleicher Entfernung, ein

großes Floß bauen. Man benutzte Alles, was sich in der kleinen Stadt Tilsit an reichen Stoffen vorfand, um auf diesem Floß ein Zelt für beide Monarchen aufzuschlagen. Am 25. um 1 Uhr Nachmittags schiffte sich Napoleon auf dem Flusse ein, von dem Großherzog von Berg, dem Fürsten von Neufchatel, den Marschällen Bessières und Duroc und dem Großstallmeister Caulaincourt begleitet. In demselben Augenblicke verließ Alexander das andere Ufer mit dem Großfürsten Constantin, den Generalen Benningsen und Uwarow, dem Fürsten Labanow und dem Grafen Lieven. Die beiden Kähne erreichten das Floß zu gleicher Zeit, und Napoleon und Alexander umarmten sich. Dieses Zeichen der Versöhnung wurde von den zahlreichen Zuschauern auf beiden Flußufern mit lautem Beifallsrufe begrüßt. Beide Armeen waren am Niemen aufgestellt, die halbwilde Bevölkerung jener Gegend hatte sich mit ihnen vereinigt, und diese Zeugen der großen Scene, die in die Geheimnisse der Politik wenig eingeweiht waren, folgerten aus der Umarmung ihrer Gebieter, daß der Friede abgeschlossen sei und das Blutvergießen aufhöre.

Nach dieser ersten Begrüßung begaben sich Napoleon und Alexander in das für sie bestimmte Zelt. „Weshalb bekriegen wir uns?" fragten sich Beide, indem sie die Unterredung begannen*). In der

*) Was in den langen Unterhaltungen, die Alexander und Napoleon in Tilsit mit einander gehabt, verhandelt wurde, ist schwer zu erfahren, durch ganz Europa liefen damals erfundene Berichte, und ward sogar eine Anzahl Verträge, unter dem Namen geheime Verträge in Tilsit veröffentlicht, die eine reine Erfindung sind. Hauptsächlich die Engländer, zur Rechtfertigung ihres spätern Benehmens gegen Dänemark, haben viele angebliche geheime Artikel in Tilsit drucken lassen, die theils nach jenen Conferenzen von Sammlern von Verträgen erfunden; theils von diplomatischen Spionen, die diesmal das ihnen gespendete Geld für nichts erhielten, dem englischen Cabinet mitgetheilt wurden. Ich bin jetzt durch authentische und officielle Documente in Stand gesetzt, zum erstenmal die wahren, öffentlichen und geheimen Verträge von Tilsit der Welt mitzutheilen, und vornämlich werde ich den wesentlichen Inhalt der Gespräche zwischen Alexander und Napoleon bekannt machen. Als Grundlage dient mir die Privatcorrespondenz der Herren Savary und Caulaincourt mit Napoleon, und die Briefe des Letztern an die beiden Generale. Savary war einige Monate außerordentlicher Gesandter in St. Petersburg, Caulaincourt mehrere Jahre an demselben Orte Botschafter. Die innige Anhänglichkeit und wenn nicht, die Wahrhaftigkeit

That verfolgte Napoleon in Rußland blos einen Verbündeten Englands, und Rußland seinerseits, so unruhig es auch über das fran-

---

des Andern lassen nicht an der Sorgfalt zweifeln, mit der sie sich bemühen, Napoleon die ganze Wahrheit mitzutheilen, und ich muß sagen, daß der aufrichtige Ton der Correspondenz Beide ehrt. Um Napoleon in Stand zu setzen selbst zu urtheilen, legten sie ihren Depeschen stets ein in Gesprächsform gefaßtes Protocoll über ihre vertrauten Unterhaltungen mit Alexander bei. Beide sehen ihn fast täglich und in der größten Vertraulichkeit, und indem sie seine Aeußerungen Wort für Wort berichten, haben sie, ohne es zu wollen das interessanteste und gewiß auch das wahrste Portrait von ihm entworfen. Als Entschuldigungsgrund für Alexanders Vertrautheit mit Napoleon schreiben Viele, und namentlich viele Russen, dies Verhältniß auf Rechnung der Politik, legen dem russischen Kaiser eine viel größere Tiefe bei, als er besaß, und sagen, er habe Napoleon getäuscht. Wer die erwähnte Correspondenz liest, wird es gar nicht wagen diesen merkwürdigen Entschuldigungsgrund anzuführen. Alexander verstand zu heucheln, aber er war auch sehr eindrucksfähig, und in seiner Unterhaltung entschlüpfen ihm stets unwillkürlich seine innersten Gedanken. Gewiß ist, daß Alexander nicht für die Person Napoleons, die ihm immer eine gewisse Scheu einflößte, aber für seine Politik eine große Anhänglichkeit fühlte, und sie sehr thätig unterstützte. Ihn erfüllte ein sehr natürlicher Ehrgeiz, den Napoleon hatte aufkeimen lassen, dem er manchmal schmeichelte, und den er zuletzt täuschte. Jetzt erst machte sich Alexander von Frankreich los, und zwar ohne sich vorerst darüber zu erklären, und diese Verheimlichung rechnen ihm die Russen zur Ehre an, obgleich es streng genommen keine Verheimlichung war, so leicht war aus seiner Sprache und aus seinen unwillkürlichen Bewegungen der in seiner Stimmung eingetretene Umschwung zu erkennen. Ich würde der spätern Geschichtserzählung vorgreifen, wenn ich hier auseinander setzen wollte, welcher Art Alexanders Ehrgeiz war, dem Napoleon schmeichelte, und den er zuletzt nicht befriedigte. Ich will hier blos sagen, auf welche Weise die Unterhaltungen Alexanders mit Savary und Caulaincourt Aufklärungen über das Geheimniß von Tilsit geben. Erfüllt von der Erinnerung an jene Conferenzen kam Alexander in seinem Gespräche mit den beiden französischen Generalen stets auf dieselben zurück und erzählte oft seine Unterhaltungen mit Napoleon, die von ihm gehörten tiefen oder treffenden Aeußerungen, und hauptsächlich die Versprechungen, die ihm Jener gemacht haben sollte. Sorgfältig an demselben Tage noch niedergeschrieben, erhielt sie Napoleon, der sie manchmal bestritt, manchmal als etwas nicht zu Bestreitendes zugab. Dies ist die eine Quelle, aus der ich schöpfe, und deren Authenticität nicht anzuzweifeln ist. Außerdem sind mir aus dem Auslande aus einer eben so authentischen und officiellen Quelle sehr merkwürdige Depeschen mitgetheilt worden, welche die Herzensergießungen der Königin von Preußen nach ihrer

zösische Uebergewicht auf dem Festlande war, diente doch weit mehr den englischen Interessen, als seinen eigenen. — „Wenn Sie England zürnen und blos England," sagte Alexander zu Napoleon, „so können wir uns leicht verständigen; denn ich habe mich ebenso sehr zu beklagen wie Sie." — Er zählte nun seine Beschwerden gegen Großbritannien auf, daß es ihn durch falsche Versprechungen geködert und dann im Stich gelassen habe. Napoleon bemerkte bald, daß seinen Gegner in diesem Augenblicke hauptsächlich zwei Gefühle beherrschten: einmal, ein tiefer Groll gegen seine Verbündeten, die ihm theils lästig waren, theils ihn verrathen hatten, und dann ein sehr empfindlicher und eben jetzt sehr gekränkter Stolz. Er suchte daher dem jungen Alexander zu beweisen, daß er von seinen Verbündeten betrogen werde, während er selbst Edelsinn und Muth bewiesen habe. Rußland verfolgte eine falsche Politik, fügte er hinzu, wenn es seine undankbaren und eifersüchtigen deutschen Nachbarn beschützen und den englischen Handelsinteressen dienen wolle. Diese falsche Politik sei aus edlen, aber bis zum Uebermaß getriebenen Gesinnungen und aus Mißverständnissen entsprungen, die von unfähigen oder bestochenen Ministern hervorgerufen seien. Endlich überschüttete er die Tapferkeit der russischen Soldaten mit Lob und sagte dem Kaiser Alexander, wenn man die beiden Armeen vereinige, die bei Austerlitz, Eylau und Friedland sich so tapfer bekämpft hätten, so könne man die Welt zu ihrem eigenen Wohl und im Interesse ihrer Ruhe beherrschen. Dann deutete er vorsichtig darauf hin, wenn Rußland Frankreich bekämpfe, so verschwende es seine Kräfte, ohne daß eine Entschädigung möglich sei; wenn es sich dagegen mit Frankreich vereinige, um Abendland und Morgenland, Meer und Land zu beherrschen, so ernte es ebenso viel Ruhm und sicher viel mehr Gewinn. Er gab ferner zu verstehen, daß er für das Glück seines jungen Gegners viel besser sorgen könne, als Jene, welche ihn auf eine Laufbahn gelockt hätten, wo bis jetzt blos Niederlagen sein Loos gewesen wären. Alexander

---

Rückkehr von Tilsit, gegen einen alten Diplomaten, der ihres Vertrauens und ihrer Freundschaft werth war, enthalten. Mit Hülfe dieser verschiedenen Materialien habe ich die hier folgende Schilderung der merkwürdigen Scene in Tilsit entworfen, die ich für die einzig wahre halte.

hatte aber Verpflichtungen gegen Preußen, und seine Ehre durfte nicht leiden. Napoleon deutete daher an, daß er so viel von den preußischen Staaten zurückgeben werde, als im Interesse von Rußlands Ehre nothwendig sei; dann habe Alexander die Freiheit, einer neuen Politik zu folgen, welche für ihn die nützlichste sei, und die der von der großen Katharina befolgten ähnlich sei.

Diese Unterhaltung, die länger als eine Stunde dauerte und alle Fragen oberflächlich berührte, regte den Kaiser Alexander lebhaft auf. Napoleon hatte ihm neue Aussichten eröffnet, was einem schwachen und unzufriedenen Manne immer sehr gefällt. Uebrigens hatte Alexander im Laufe dieses Krieges sich selbst mehrmals einen Theil von dem gesagt, was er jetzt von Napoleon gehört hatte, freilich nie mit der Kraft und Klarheit, wie es jetzt der Mund des Siegers aussprach. Alexander wurde gewonnen; Napoleon sah es und beschloß, die Verführung vollständig zu machen.

Nachdem er dem Monarchen geschmeichelt hatte, wollte er dem Manne schmeicheln. — „Wir werden uns besser verständigen," sagte er, „wenn wir direct mit einander verhandeln, ohne unsere Minister, die uns oft täuschen, oder nicht verstehen; und wir werden in einer Stunde weiter kommen, als unsere Unterhändler in mehreren Tagen. Zwischen Ihnen und mir darf Niemand stehen." — Man konnte Alexander nicht mehr schmeicheln, als wenn man ihm eine ähnliche Ueberlegenheit über seine Umgebung zuschrieb, wie Napoleon sie über alle seine Diener ausübte. Napoleon machte ihm den Vorschlag, seinen Wohnsitz in der kleinen Stadt Tilsit zu nehmen, die für neutral erklärt werden solle, und wo sie ihre Angelegenheiten persönlich zu jeder beliebigen Zeit bereden könnten. Dieser Antrag wurde bereitwilligst angenommen und verabredet, daß Labanow sich noch an demselben Tage nach Tilsit begeben und die Details ordnen solle. Man mußte noch von dem unglücklichen Könige von Preußen reden, der im Hauptquartiere Alexander's abwartete, was man über ihn und sein Königreich beschließen werde. Alexander erbot sich, ihn Napoleon vorzustellen, damit dieser einige beruhigende Worte an ihn richte. In der That mußte Alexander etwas für die Krone seines Verbündeten thun, ehe er zu einer andern Politik übergehen konnte. Napoleon, der in dieser Beziehung seinen Entschluß gefaßt hatte und einsah, daß

er gewisse Concessionen machen müsse, um die Ehre des Kaisers zu decken, gab seine Einwilligung, den König von Preußen am nächsten Tage zu empfangen. Die beiden Herrscher verließen nun das Zelt und begrüßten gegenseitig ihr Gefolge. Napoleon sagte dem Großfürsten Constantin und dem General Benningsen einige Artigkeiten, Alexander beglückwünschte Murat und Berthier, daß sie würdige Diener des größten Feldherrn der neueren Zeit seien. Beim Abschiede gab man sich neue Zeichen von Freundschaft, und dann schifften sich die beiden Kaiser unter dem Beifallsrufe der zahlreichen Zuschauer ein.

Am Nachmittage kam der Fürst Labanow in das französische Hauptquartier, um Alles zu ordnen, was sich auf die Uebersiedelung des Kaisers Alexander nach Tilsit bezog. Es wurde verabredet, daß Tilsit neutral erklärt werde, daß der Kaiser Alexander die eine Hälfte, Napoleon die andere besetze, daß die kaiserlich russische Garde auf das linke Ufer übergehe, um bei ihrem Souveräne den Dienst zu versehen, und daß diese Veränderung des Aufenthalts am folgenden Tage stattfinden solle, nachdem der König von Preußen Napoleon vorgestellt worden sei.

Am folgenden Tage (26. Juni) begaben sich die beiden Kaiser wieder in das Zelt auf den Niemen, indem sie dieselbe Etiquette wie bei der ersten Zusammenkunft beobachteten. Der Kaiser Alexander brachte den König von Preußen mit. Die Natur hatte diesem Fürsten alle Anmuth versagt, und das Unglück, der Kummer hatten ihm keine verleihen können. Er war redlich, verständig, bescheiden und etwas linkisch. Er erniedrigte sich nicht vor dem Sieger, war traurig, aber würdig und kalt. Die Unterredung konnte keine lange sein; denn er war Napoleon's Besiegter, Alexander's Schützling, und wenn man ihm einen Theil seiner Staaten zurückgab, so geschah es nur aus Politik. Man that nichts für ihn, erwartete nichts von ihm und hatte ihm mithin keine Erklärungen zu geben. Die Unterredung mußte folglich kurz sein und war es in der That. Der König von Preußen schien indessen großes Gewicht darauf zu legen, Napoleon zu beweisen, daß er gegen ihn kein Unrecht begangen, und daß er nur durch die Umstände gezwungen das französische Bündniß verlassen habe, nicht aber aus Treulosigkeit. Napoleon versicherte, daß er sich nichts vorzuwerfen habe, aber zu edel, einen besiegten Fürsten

noch mehr zu demüthigen, beschränkte er sich darauf, hinzuzufügen, das Berliner Cabinet, das doch gegen die englischen Intriguen genug gewarnt worden sei, habe den Fehler begangen, auf diesen freundschaftlichen Rath nicht zu hören, und dies sei der einzige Grund von Preußens Unglück. Napoleon setzte noch hinzu, das siegreiche Frankreich werde seinen Erfolg nicht auf das Aeußerste benutzen, und in wenigen Tagen werde man wahrscheinlich schon so glücklich sein, sich über die Bedingungen eines ehrenvollen und dauerhaften Friedens zu verständigen. Die drei Herrscher schieden von einander nach einer Unterredung, die kaum eine halbe Stunde gedauert hatte. Es wurde bestimmt, daß der König von Preußen ebenfalls nach Tilsit kommen solle, aber später als der Kaiser.

An demselben Tage um 5 Uhr ging Alexander über den Niemen. Napoleon ging ihm bis zum Ufer des Flusses entgegen, führte ihn zu der ihm bestimmten Wohnung und zog ihn dann unter den größten Ehrenbezeigungen zur Tafel. Da der Kaiser Alexander seinen Hofstaat nicht bei sich hatte, so wurde verabredet, daß er alle seine Mahlzeiten bei dem Kaiser Napoleon einnehmen solle. Beide brachten den Abend mit einander zu und unterhielten sich lange auf eine vertrauliche Weise.

Am 27. stiegen sie zu Pferde, um Heerschau über die französische Garde zu halten. Diese alten Soldaten der Revolution zeigten sich mit Stolz einem Herrscher, den sie besiegt hatten. Sie konnten den hohen Wuchs, den regelmäßigen und maschinenartigen Marsch der nordischen Soldaten vor ihm nicht entfalten, aber sie ließen ihn jene Leichtigkeit der Bewegung, jene sichere Haltung, jene Intelligenz des Blickes sehen, welche ihre Siege und ihre Ueberlegenheit über alle europäischen Armeen erklärten. Alexander sagte ihnen viele Schmeicheleien, und sie antworteten mit dem wiederholten Ruf: Es lebe Alexander! Es lebe Napoleon!

Es waren erst zwei Tage verflossen, daß die beiden Kaiser sich gesehen hatten, und schon war zwischen ihnen eine solche Vertraulichkeit eingetreten, daß sie sich frei aussprachen. Napoleon entrollte nun vor den staunenden Augen Alexander's ein Gemälde der großartigsten Pläne, für die er seine Mitwirkung forderte.

Wir haben häufig von den Bündnissen Frankreichs zu jener Zeit

geredet und oft wiederholt, daß, wenn Napoleon nicht dem Schatten einer Weltmonarchie nachjagen wollte, sein Streben dahin gehen mußte, sich einen Freund zu verschaffen, mindestens einen. Spanien, unser ältester und natürlichster Verbündeter, war vollkommen zerrüttet und für seine Freunde so lange eine Last, bis es nicht seine Wiedergeburt bewirkt hatte; in Italien war noch Alles zu schaffen; England war unversöhnlich; denn es fürchtete für seine ostindischen Besitzungen und sah uns mit Unruhe im Texel, in Antwerpen, in Brest, Cadix, Toulon, Genua, Neapel, Venedig, Triest und Korfu, und Oesterreich schmollte so lange, als man ihm nicht Italien zurückgestellt oder einen Ersatz dafür gegeben hatte; Rußland war auf dem Continent gegen uns eifersüchtig, wie England auf dem Ocean; Preußen, der natürliche Nebenbuhler Oesterreichs, der bedrohte Nachbar Rußlands, das protestantische, im Fortschreiten begriffene Reich, war der einzige Staat, dessen Interesse und Grundsätze mit uns übereinstimmten, und zugleich diejenige Macht, deren aufrichtige Freundschaft man suchen mußte, um alle Coalitionen unmöglich oder unvollständig zu machen. Aber wir haben gesehen, daß Preußen zwischen den beiden feindlichen Parteien unsicher geschwankt, Napoleon seine Macht gemißbraucht hatte, daß ein beklagenswerther Bruch daraus hervorgegangen war, und daß Napoleon das unermeßliche militairische Glück, das unermeßliche politische Unglück gehabt hatte, in 14 Tagen eine Monarchie zu zerstören, welche der einzige Verbündete war, den er möglicherweise erhalten konnte.

Als Besieger des ganzen Festlandes und von Mächten umringt, die er der Reihe nach geschlagen, hatte Napoleon die Wahl, wenn auch nicht zwischen aufrichtigen Freunden, doch zwischen geschmeidigen und unterwürfigen Verbündeten. Hätte ihn nicht eine fast unvermeidliche Verkettung der Thatsachen dahin gedrängt, nun auch einmal mit dem russischen Bündnisse einen Versuch zu machen, so wäre es noch immer für ihn Zeit gewesen, sein Geschick in gewisser Weise für ihn zu beschwören, in die Pfade einer gesunden Politik einzulenken und wenn auch nicht seiner Dynastie, doch Frankreichs Größe eine ewige Dauer zu sichern. Zu diesem Zwecke mußte er als edler Sieger handeln und das in den Staub getretene Preußen aufrichten, indem er ihm sagte: Du hattest Unrecht, du warst nicht aufrichtig

gegen mich, und ich habe dich dafür bestraft; vergessen wir deine Niederlage und meinen Sieg; ich will dich nicht schwächen, sondern größer machen, damit du dich auf immer mit mir verbündest. — Friedrich Wilhelm, der den Krieg haßte und selbst 1813, als der halbbesiegte Napoleon eine leichte Beute zu sein schien, erst dann zu den Waffen griff, als sein Volk ihn dazu zwang, würde, wenn man ihn nach Jena und Friedland mit Wohlthaten überhäuft hätte, nie einer Coalition beigetreten sein, und Napoleon würde dann, da er es nur mit Oesterreich und Rußland zu thun gehabt hätte, nie besiegt worden sein. Wenn er einmal den thörichten und verhängnißvollen Wunsch hegte, für einen seiner Brüder eine Krone in Deutschland zu erlangen, so war Hessen da, das Preußen ihm gern überlassen haben würde. Das Schicksal Hannovers konnte er vor der Hand unentschieden lassen, um dieses Land entweder England als Preis des Friedens, oder Preußen als Preis seines Bündnisses zu geben. Was den Kaiser Alexander betraf, so hatte er ihm nichts zu nehmen und nichts zurück zu erstatten und konnte ihm keinen Vorwand zu einer Beschwerde geben, wenn er Preußen nach der gemeinschaftlichen Niederlage der Preußen und Russen wiederherstellte. Der Kaiser Alexander mußte den Sieger bewundern und den Frieden unterzeichnen, ohne ferner von Holland, Italien oder Deutschland, jenen gewöhnlichen Vorwänden zum Streit zwischen Frankreich und Rußland, zu reden.

Was wir hier schildern, war ohne Zweifel ein Utopien, wenigstens so weit die Combinationen des Augenblicks ins Spiel kamen. In der That führte der Lauf der Dinge, der alle Menschen, selbst die stärksten mit sich fortreißt, Napoleon zu ganz andern Entschlüssen. Obgleich erst die Hälfte seiner Regierung verflossen war, so hatte er doch schon mit allen Bündnissen Versuche gemacht. Kaum zum Consulat gelangt, hatte er sich Preußen zugewendet und dieses zu seinem Verbündeten gemacht. Unter Paul I. hatte er einen Augenblick an eine Vereinigung mit Rußland gedacht. Abermals eine kurze Zeit, während des Friedens von Amiens, hatte er ein englisches Bündniß im Sinne gehabt, aber darum die Freundschaft mit Preußen doch nicht aufgegeben. Später mit Preußen veruneinigt, hatte er Oesterreich Eröffnungen gemacht, die seinem Scharfblick wenig Ehre machen

würden, wenn nicht das gebieterische Bedürfniß ihn entschuldigte, einen Verbündeten zu haben. Dann durch die treulosen Rüstungen Oesterreichs gewarnt und durch die Schlacht von Jena berauscht, hatte er sich der Idee hingegeben, aller Welt entbehren zu können. In Polen, als die Hindernisse der Natur sich geltend machten, hatte er abermals an das preußische Bündniß gedacht; aber durch die Antwort dieser Macht verletzt, bei Friedland wieder vom Siege gekrönt und von dem Bedürfnisse beherrscht, einem in so weiter Ferne zu führenden Kriege ein Ende zu machen, kehrten seine Gedanken zu derjenigen Macht zurück, die ihren Tag noch nicht gehabt hatte, und die im Augenblick durch so viele Umstände begünstigt wurde, zu Rußland. Er hielt dieses für aufrichtiger als Preußen, ließ sich außerdem durch den Reiz der Neuheit verlocken und glaubte in Alexander einen Verbündeten, einen Freund zu finden, den er für seine ehrgeizigen Ideen gewinnen könne. Auch Alexander war ehrgeizig, und im Orient, nach dem er strebte, begünstigte ein neu eingetretener Zufall seine Pläne; so wahr ist es, daß, wenn der rechte Augenblick für eine Sache gekommen ist, Alles sich günstig zu gestalten scheint, selbst die unvorhergesehensten Zufälle.

Napoleon hatte die Türken in seinen Streit verwickelt, indem er sie aufreizte, die Donauprovinzen den Eroberern der Krim, Aegypten den Herren von Ostindien streitig zu machen. Er hatte ihnen versprochen, sie gegen Beide zu unterstützen, und in der That waren seine Offiziere bei Vertheidigung der Dardanellen thätig gewesen. Er hatte sich ferner verpflichtet, keinen Frieden zu unterzeichnen, der nicht zugleich für die Türkei gelte und für sie vortheilhaft sei. Aber der unglückliche Selim, der den beiden wichtigsten Classen seines Reiches verhaßt war, den Ulemas, weil er ihre Macht beschränken, den Janitscharen, weil er sie der europäischen Disciplin unterwerfen wollte, hatte seine weisen und edlen Absichten mit einem furchtbaren Sturze büßen müssen. Seit langer Zeit hegten die Ulemas ein tiefes Mißtrauen gegen ihn. Die Janitscharen sahen mit einer Art von Wuth die neuen Truppen, die unter dem Namen des Nizam-Dschedid bekannt waren. Beide warteten nur auf eine Gelegenheit, ihren Zorn zu sättigen. Als der Sultan verlangte, daß die Janitscharen, welche in den Schlössern am Bosporus und in den

Dardanellen die Besatzung bildeten, die Tracht des Nizam-Dschedid anlegen sollten, brach unter ihnen eine Empörung aus und pflanzte sich mit der Schnelligkeit des Blitzes zu den Compagnien fort, die in Constantinopel und den benachbarten Städten lagen. Alle eilten nach Constantinopel und versammelten sich auf dem Atmeidan (dem alten Hippodrom), wo sie ihre Kessel umkehrten, was das gewöhnliche Zeichen eines Aufstandes war und bedeuten sollte, daß sie von einem unwürdigen Herrscher keine Nahrung mehr annähmen. Auch die Ulemas versammelten sich und erklärten, daß ein Fürst, der sieben Jahre regiert habe, ohne Nachkommenschaft zu erzielen, und unter dessen Herrschaft die Wallfahrt nach Mekka unterbrochen worden sei, nicht länger regieren dürfe. Vergebens suchte man die Janitscharen dadurch zu besänftigen, daß man ihnen die Köpfe der verhaßtesten Minister auslieferte, sie beharrten bei ihrer Empörung, und der Mufti mußte endlich erklären, daß Selim abgesetzt und Mustapha auf den Thron zu heben sei. Der unglückliche Selim, der in einem Zimmer des Serails eingeschlossen war, konnte allerdings auf die Hülfe seiner Armee rechnen, die ein treuer Diener, der Großvezir Bairactar befehligte. Aber diese Hülfsleistung war äußerst gefährlich; denn es ließ sich fürchten, daß die Janitscharen beim Erscheinen des Großveziers an der Spitze der treuen Soldaten den entthronten Sultan ermordeten. Dies waren die Nachrichten, welche Napoleon am 24. Juni in Tilsit erhielt. Aller Wahrscheinlichkeit nach mußte die neue türkische Regierung feindlich gegen Frankreich auftreten, wenn auch nur deshalb, weil die frühere Verwaltung das Gegentheil gethan hatte. Uebrigens gehörte die Türkei wegen der dort herrschenden Anarchie zu den Verbündeten, die mehr eine Last als eine Hülfe sind. Napoleon, bei dem eine Umwälzung der Ideen sehr rasch vor sich zu gehen pflegte, betrachtete die orientalischen Angelegenheiten plötzlich von einem neuen Standpunkte. Schon seit längerer Zeit sahen die Staatsmänner Europas das türkische Reich als eine zu theilende Beute an, und in Folge dieser Ansicht hatte Napoleon Aegypten besetzt, um Frankreich seinen Antheil zu sichern. Er war von dieser Idee einen Augenblick zurückgekommen, als er im Jahre 1802 Frankreich mit allen Mächten versöhnen wollte. Jetzt faßte er diesen Gedanken mit Heftigkeit wieder auf und sagte sich, da sich nun einmal

mit der Türkei nicht leben lasse, so sei es am besten, ihre auseinander fallenden Trümmer zu benutzen, um die europäischen Angelegenheiten besser zu ordnen und namentlich England zu erniedrigen. Bei ihm befand sich der besiegte, aber noch immer furchtbare Herrscher, dessen jugendlicher Kopf sich am leichtesten erhitzen ließ, wenn man ihm die Donaumündungen, den Bosporus und Constantinopel zeigte. Diese Beute könne Rußland früher oder später doch nicht entgehen, berechnete Napoleon, und räume man sie ihm jetzt ein, so könne man ein sicheres Bündniß erlangen, mit dessen Hülfe England besiegen, und mit den Thronen des Abendlandes die beabsichtigten Veränderungen vornehmen.

Da der Kaiser Alexander täglich an seiner Seite war, theils bei den häufigen Heerschauen, theils bei langen Spazierritten am Ufer des Niemen, theils im Cabinet, wo eine Weltkarte ausgebreitet war, und wo sie sich häufig nach der Mahlzeit einschlossen, so hatte Napoleon Zeit genug, sich des Geistes dieses Fürsten zu bemächtigen. In einer Unterredung, die fast unausgesetzt mehrere Tage dauerte, wurde etwa Folgendes verhandelt. „Ein plötzliches Ereigniß," sagte Napoleon zu Alexander, „hat mich meiner Verpflichtungen gegen die Pforte entledigt. Mein Verbündeter und Freund, der Sultan Selim, ist vom Throne gestürzt worden. Ich hatte geglaubt, daß man mit diesen Türken etwas anfangen, ihnen etwas Energie wieder verschaffen könne, aber es ist eine Täuschung. Man muß mit einem Reiche, das nicht mehr existiren kann, ein Ende machen und verhindern, daß seine Trümmer das Ländergebiet Englands vergrößern." — Napoleon entrollte nun vor den Augen Alexander's die neuen Pläne, die er entworfen hatte. Wenn Alexander der Verbündete Frankreichs zu werden wünschte, so war nichts leichter und für ihn und sein Reich gewinnbringender. Dieses Bündniß mußte aber vollständig und rückhaltslos sein, jede Macht die andere mit allen Kräften unterstützen. Dieses Bündniß war das einzige, das für Rußland paßte. Wessen klagte man Frankreich an? Daß es Italien, Holland, vielleicht auch Spanien beherrschen, daß es am Rhein ein System begründen wolle, welches dem alten Uebergewicht Oesterreichs in Deutschland und dem wachsenden Einflusse Preußens ein Ende mache. Aber was lag Rußland an Italien, Spanien und Holland?

War nicht selbst Deutschland insgeheim gegen Rußland feindlich gesinnt? Erzeigte man nicht Rußland einen Dienst, wenn man die deutschen Hauptmächte schwächte? Wessen klagte man im Gegentheil England an? Daß es die Meere beherrsche, die doch das Eigenthum aller Welt sind; daß es die neutralen Flaggen unterdrücke, wozu auch die russische gehörte; daß es sich des Handels der Nationen bemächtige und für alle Colonialwaaren den Preis stelle; daß es überall, wo es nur könne, in Portugal, in Dänemark, in Schweden einen Fuß auf den Continent setze; daß es alle beherrschenden Punkte des Erdkreises, das Cap, Malta, Gibraltar, den Sund einnehme oder bedrohe, um der ganzen Handelswelt seine Gesetze vorzuschreiben. Suchte es nicht in diesem Augenblicke Aegypten zu erobern, statt seinen Verbündeten Hülfe zu leisten? Und wenn es neulich die Dardanellen erobert hätte, was würde es wohl damit gemacht haben? Von diesen englischen Gelüsten konnte man aber nicht wie von den französischen Uebergriffen sagen: Was geht das Rußland an? Die große Katharina und Paul I. waren der Meinung gewesen, daß solche Gelüste Rußland sehr nahe angingen; denn Beide hatten wegen der Rechte der neutralen Flagge England den Krieg erklärt. Die Engländer unterdrückten den Handel der Nationen in einem solchen Grade, daß sie alle Capitalien von St. Petersburg in ihrem Besitz hatten und dadurch den größten und nachtheiligsten Einfluß auf Rußland ausübten; denn wenn sie einfach das Geld zurückhielten, murrten die Russen gegen ihre Kaiser und ermordeten sie. Eine französische Armee, und wenn sie auch der größte Feldherr führte, konnte höchstens bis zur Weichsel oder bis zum Niemen vordringen; ob auch bis zur Newa? Ein englisches Geschwader dagegen konnte, nachdem es den Durchgang durch den Sund erzwungen hatte, Kronstadt in Brand stecken, Petersburg bedrohen; ein zweites, nachdem es in den Bosporus gelangt war, Sebastopol und Odessa zerstören. Die Engländer konnten die Russen in das schwarze Meer einschließen und dort gefangen halten. Aber Frankreich und Rußland, die sich an keinem Punkte berührten, welche dieselben Feinde hatten, die Engländer zur See, die Deutschen zu Lande, mußten sich verständigen und waren dann, Beide vereint, stark genug, die Welt zu beherrschen. Napoleon suchte aber den

jungen Kaiser nicht allein durch solche großartige Ideen zu bestechen, sondern auch durch andere Mittel, die für Jenen noch verführerischer sein mußten. Man klagte ihn an, den Krieg um des Krieges willen zu lieben. Dem war nicht so, und er bewies es auf der Stelle. — „Sein Sie mein Vermittler beim Cabinet von London," sagte er zu Alexander. „Diese Rolle ist Ihrer Stellung als Verbündeter Englands und als künftiger Verbündeter Frankreichs angemessen. An Malta denke ich nicht mehr. England mag zur Ausgleichung für das, was ich seit dem Bruch des Friedens von Amiens gewonnen habe, diese Insel behalten. Aber es muß die spanischen und holländischen Colonien zurückgeben, um diesen Preis räume ich Hannover. Sind diese Bedingungen nicht gerecht und billig? Kann ich andere annehmen? Darf ich meine Verbündeten im Stich lassen? Wenn ich eine Eroberung wie Hannover aufgebe, um die entfernten Besitzungen meiner Verbündeten zurück zu bekommen, kann man da meine Redlichkeit und meine Mäßigung bezweifeln?" — Alexander räumte ein, daß diese Bedingungen vollkommen gerecht seien, und daß Frankreich keine andern annehmen könne. Napoleon suchte ihn nun zu überzeugen, wenn England diese Bedingungen nicht annähme, so müsse man es dazu zwingen; denn die Welt dürfe durch diesen Staat nicht ewig beunruhigt werden. — „Wenn England," sagte er, „unter diesen Bedingungen keinen Frieden will, so erklären Sie sich zum Bundesgenossen Frankreichs, und verkünden Sie, daß Sie Ihre Streitkräfte mit den unsrigen vereinigen werden, um den Seefrieden zu sichern. Lassen Sie England wissen, daß es dann mit dem ganzen Continent in Kriegszustand gerathen wird, mit Rußland, Preußen, Dänemark, Schweden und Portugal, selbst mit Oesterreich, das sich in demselben Sinne aussprechen muß, wenn Sie und ich ihm erklären, daß es mit uns Krieg haben wird, wenn es sich uns nicht anschließt. Dann wird England die Waffen niederlegen, um nicht einem allgemeinen Kriege ausgesetzt zu sein." — Dies Alles," fügte Napoleon hinzu, „muß jedem Cabinet mitgetheilt und dabei ein Termin gesetzt werden, bis zu welchem man sich deutlich erklären muß. Wenn England nicht nachgiebt, so handeln wir gemeinschaftlich und werden schon hinreichende Entschädigungen für die Fortsetzung dieses Krieges finden. Zwei Länder, von denen das eine

namentlich sehr wichtig ist, leisten vielleicht Widerstand. Ich meine Portugal und Schweden, die wegen ihrer Lage von England abhängig sind. Ich werde mich mit Spanien über Portugal verständigen. Sie nehmen Finnland ein als Entschädigung für den Krieg, den Sie gegen Schweden zu führen haben. Der König von Schweden ist allerdings Ihr Schwager und Ihr Verbündeter, aber eben deshalb muß er Ihrer Politik sich anschließen, oder aber die Folgen seines bösen Willens tragen. Schweden mag für Sie für den Augenblick ein Verbündeter sein, aber vermöge seiner Lage ist es Ihr Feind. Petersburg liegt der Grenze von Finnland zu nahe. Die schönen Russinnen dürfen in ihren Palästen die Kanonen der Schweden nicht länger hören *)."

Nachdem er Alexander Finnland als Preis des Krieges gegen England gezeigt hatte, eröffnete er ihm eine noch glänzendere Aussicht. — „Während Sie bei England für mich vermitteln," sagte er, „werde ich bei der Pforte dieselbe Rolle für Sie spielen. Ich werde dem Divan meine Vermittelung anzeigen, und wenn er Ihnen keine günstigen Bedingungen zugesteht, wie die dortige Anarchie erwarten läßt, so vereinige ich mich mit Ihnen gegen die Türken, und wir theilen ihr Reich unter uns."

Hier hatte man nun ein unermeßliches Feld von Hypothesen betreten, wo sich die Einbildungskraft der beiden Herrscher frei ergehen konnte.

Der erste Wunsch Rußlands ging dahin, sogleich einen Theil der Donauprovinzen zu bekommen, wie auch die Unterhandlung mit der Pforte ausfallen möchte. Napoleon willigte darein, vorausgesetzt, daß Rußland ihn in den abendländischen Angelegenheiten unterstütze. Da es indessen wahrscheinlich war, daß die Türken nicht nachgeben würden, so mußte es zum Kriege kommen und nach dem Kriege zur Theilung. Aber wie wollte man theilen? Rußland konnte man außer Bessarabien die Moldau, Walachei und Bulgarien bis zum Balkan zuweisen. Napoleon mußte natürlich die am Meere gelegenen Provinzen wünschen, also Albanien, Thessalien, Morea, Candia.

*) Dies sind die eigenen Worte Napoleons nach Alexanders Aeußerungen gegen Caulaincourt.

Bosnien und Serbien konnten zur Entschädigung für Oesterreich dienen, mochte man ihm diese Länder nun als Eigenthum, oder als Secundogenitur für einen Erzherzog anweisen.

Man denke sich den jungen Czar, der noch eben eine solche Demüthigung erfahren und um Frieden hatte bitten müssen, wie er nun plötzlich in eine Welt versetzt wurde, die zugleich dem Traum und der Wirklichkeit angehörte, wie er sich auf dem Wege sah, Finnland und einen Theil des türkischen Reiches zu erobern und durch einen unglücklichen Krieg mehr zu gewinnen, als er von dem glücklichsten Kampfe hatte hoffen können; man denke sich diesen jungen Monarchen, der seit sieben Jahren den Sieg gesucht und immer nur Niederlagen gefunden hatte, wie er jetzt plötzlich den Traum Katharinens sich realisiren sah, und man wird seine Berauschung, seine plötzliche Freundschaft für Napoleon begreifen können.

Alexander, der, wie wir bereits gesagt haben, sanft, menschlich und geistreich war, aber die ganze Beweglichkeit seines Vaters besaß, warf sich mit Freude in die neue Bahn, die sein gewandter Verführer ihm eröffnete. Er verließ Napoleon nicht ein einziges Mal, ohne eine schrankenlose Bewunderung auszusprechen. — „Welch ein großer Mann!" wiederholte er gegen seine Umgebung unaufhörlich, „welch ein Genie! welch ein Feldherr und Staatsmann! Hätte ich ihn doch früher gekannt, wie viele Fehler wären mir dann erspart worden, wie viel Großes hätten wir mit einander ausführen können!" Seine Minister und Generale waren mit dieser Begeisterung nicht unzufrieden; denn sie freuten sich, daß er eine sehr unvortheilhafte Stellung mit Ehre und Nutzen verlassen konnte.

Während dieser Zeit war der unglückliche König von Preußen nach Tilsit gekommen. Für ihn war die Vertraulichkeit, welche Alexander berauschte, nicht vorhanden. Alexander schilderte ihm sein Verhältniß zu Napoleon als das beste Mittel, zu Preußens Gunsten Concessionen zu erlangen, verhehlte ihm aber, daß sich ein neues Bündniß vorbereite, oder gestand nur den kleinsten Theil davon ein. Es mußte befremdend erscheinen, daß der eine der beiden Besiegten so schöne Eroberungen erhielt, während der andere die Hälfte seines Königreichs verlor. Man ließ Friedrich Wilhelm indessen ziemlich unbeachtet. Wenn er zu Pferde an der Spitze von Truppen sich befand,

so besaß er weder die glänzende Anmuth eines Alexander, noch die ruhige Würde eines Napoleon; er blieb meistens zurück, durch sein Unglück vereinzelt und wurde sogar weniger geachtet, als er verdiente; denn die Franzosen glaubten nach den kaiserlichen Bulletins, daß die Preußen Frankreich verrathen hätten, und die Russen wiederholten unaufhörlich, daß sie schlechte Soldaten wären. Alexander dagegen war der Gegenstand der größten Aufmerksamkeit. Wenn man von den langen Spazierritten zurückkehrte, so hielt Napoleon ihn bei sich zurück und lieh ihm selbst sein Geräth und sein Leinenzeug, damit er nicht nach Hause zu gehen brauche, um sich umzukleiden. Als ihm ein prachtvolles goldenes Necessaire, von dem Napoleon Gebrauch machte, zu gefallen schien, machte ihm Napoleon sogleich ein Geschenk damit, und er nahm es an. Nach dem Diner, dem alle drei Herrscher beizuwohnen pflegten, und das immer bei Napoleon stattfand, schlossen die beiden Kaiser sich zusammen ein, ohne Friedrich Wilhelm zuzuziehen, was sich dieser immer auf dieselbe Weise erklärte, daß nämlich Alexander zu seinen Gunsten Vorstellungen mache. Indessen war bei diesen langen Zusammenkünften von Preußen nie die Rede, sondern nur davon, wie man Europa gemeinschaftlich beherrschen könne. Die Theilung des türkischen Reiches war der beständige Stoff des Gesprächs. Wir haben bereits gesehen, daß man einen ersten Theilungsplan verabredet hatte, der aber unvollständig war, Rußland erhielt danach die Donauufer bis zum Balkan, Napoleon die Seeprovinzen. Die inneren Provinzen, Bosnien und Serbien, waren Oesterreich bestimmt. Die Pforte behielt Rumelien, Constantinopel, Kleinasien und Aegypten Nach diesem Plane blieb also Constantinopel der Schlüssel der Meere und die wahre Hauptstadt des Orients, Constantinopel, das den Nachfolgern Peter's des Großen von der öffentlichen Meinung so oft zugesprochen war, mit der Sophienkirche in den Händen der asiatischen Barbaren.

Alexander kam mehr als einmal darauf zurück und wünschte eine vollständigere Theilung, die Napoleon außer Morea und den Inseln des Archipels auch Syrien und Aegypten, dagegen den Russen Constantinopel zugewiesen haben würde. Aber so weit wollte Napoleon nicht gehen. Es konnte ihm nicht gefallen, Constantinopel, diese glänzendste Eroberung der Welt, einem Andern zu überlassen, und

sei es auch dem entschiedensten Feinde Englands. Er konnte die Russen wohl bis zum Balkan vordringen lassen, aber nicht über dieses schützende Gebirge hinaus. Die Vertreibung der Türken aus Europa, dieses glänzendste Werk der Neuzeit, durfte keinem Andern überlassen werden. Er war auf seinen wie auf Frankreichs Ruhm zu eifersüchtig, um einen solchen Eingriff in denselben zu dulden. Er wollte daher von keiner andern Theilung hören, als einer solchen, welche der Türkei blos die Donauprovinzen und Griechenland nahm, also diejenigen Gebietstheile, die unter dem türkischen Joche doch nicht lange mehr blieben.

Eines Tages schlossen sich die beiden Kaiser nach der Rückkehr von einem langen Spazierritt in das Arbeitscabinet ein, wo zahlreiche Karten ausgebreitet waren. Indem Napoleon eine lebhafte Unterhaltung mit Alexander fortzusetzen schien, verlangte er von Meneval eine Karte der Türkei, breitete sie auf dem Tische aus, nahm dann die Unterredung wieder auf und legte plötzlich den Finger auf Constantinopel, indem er mehrmals wiederholte: „Constantinopel! Constantinopel, nie; denn das wäre die Herrschaft der Welt*)!"

Finnland und die Donauprovinzen waren allein eine so schöne Aussicht, daß sie Alexander wohl trunken machen konnten; denn seine Regierung glich jener der großen Katharina, wenn er diese weiten Gebiete erwarb. Er ließ sich daher nicht länger nöthigen und willigte in Alles ein.

Man kam über Folgendes überein: Frankreich und Rußland schließen auf der Stelle ein Schutz- und Trutzbündniß, haben in Zukunft dieselben Freunde, dieselben Feinde und wenden alle ihre Streitkräfte nach einem gemeinschaftlichen Ziel. Die Zahl der Menschen und Schiffe, welche Beide in jedem Falle zu stellen haben, wird durch einen späteren Vertrag geregelt. Rußland bietet seine Vermittelung bei dem englischen Cabinet an, um den Frieden mit Frankreich herzustellen, und wenn diese Vermittelung auf die von Napo-

*) Ich habe diese Details von Herrn Meneval selbst, der Ohrenzeuge war, und außer der Wahrhaftigkeit dieses achtbaren Zeugen, bringen wir dafür die Briefe Savarys und Caulaincourts, welche beweisen, daß die Balkangrenze, trotz der Bemühungen Alexanders nie überschritten wurde.

leon gestellten Bedingungen nicht angenommen wird, so erklärt es an England den Krieg. Ganz Europa, Oesterreich eingeschlossen, wird zur Theilnahme an diesem Kriege gezwungen. Wenn Schweden und Portugal Widerstand leisten, so besetzen die Russen Finnland, die Franzosen Portugal. Napoleon bietet seine Vermittelung bei der Pforte an, um den Frieden mit Rußland herzustellen, und wird diese zurückgewiesen, so erklärt auch Frankreich den Krieg, und beide Mächte werden dann über die Türkei nach ihrem Gutdünken verfügen, jedoch die Zerstückelung derselben nicht über den Balkan und den Golf von Salonichi hinaus fortsetzen.

Man mußte sich noch über das unglückliche Preußen verständigen, das Napoleon aus Rücksicht auf Alexander's Ehre nicht ganz vernichten wollte. Er hatte zwei Grundbedingungen aufgestellt, nämlich, daß Preußen seine Gebiete jenseits der Elbe und seine polnischen Provinzen abtrete. Dies war weniger als die Hälfte der preußischen Staaten, sowohl was das Gebiet, als was die Bevölkerung betrifft. Aus Westphalen, Braunschweig, Magdeburg, Thüringen und Hessen wollte Napoleon ein deutsches Königreich Westphalen bilden und seinem Bruder Hieronymus geben. Er hatte bereits zweien seiner Brüder Kronen gegeben, dem einen in Italien, dem andern in Holland. Jetzt wollte er einen dritten in Deutschland ausstatten. Was Hannover betraf, das einen Augenblick das Eigenthum Preußens gewesen war, so wollte es Napoleon als Friedenspfand in den Händen behalten. Was Polen anlangte, so war seine Absicht, dessen Wiederherstellung mittelst der Provinzen Posen und Warschau beginnen zu lassen und aus Beiden einen unabhängigen Staat zu machen. Napoleon wußte noch nicht, ob er Oesterreich später seine polnischen Provinzen im Wege des Tausches oder der Gewalt nehmen könne, und doch begann er bereits die Wiederherstellung Polens durch Gründung eines polnischen Staates von ziemlich bedeutendem Umfange. Um diese Restauration noch mehr zu erleichtern, wollte er auch noch auf eine andere Weise zu den alten Zuständen zurückkehren, nämlich Polen an Sachsen geben. Indem er so eine der großen Monarchien Deutschlands, Preußen, zerstörte, ersetzte er sie durch zwei neue verbündete Monarchien, Westphalen und Sachsen. Auf diese Art gedachte er ein neues Gleichgewicht Deutschlands herzustellen

und das verlorene preußische Bündniß durch zwei Bündnisse zu ersetzen. Der Rheinbund erhielt nun Inn, Elbe und Weichsel zu Grenzen gegen Oesterreich, Preußen und Rußland.

Rußland hatte gegen diese Combination wenig Einwürfe zu machen, sobald es sich einmal für den Anschluß an die französische Politik ausgesprochen hatte. Abgesehen von der Wiederherstellung Polens und den Opfern, die man Preußen auferlegte, kümmerte es sich wenig um diese Entwürfe und die Zerstückelung der deutschen Staaten. Aber das Loos Preußens brachte den Kaiser Alexander in große Verlegenheit, namentlich wenn er sich an seine Schwüre auf dem Grabe des großen Friedrichs und an seine ritterliche Galanterie gegen die Königin von Preußen erinnerte. Von ihren 9½ Millionen Einwohnern blieben der Monarchie 5 Millionen, von 7 Millionen Thalern Einkünfte 3 Millionen. Gegen eine solche Schwächung seines Verbündeten mußte Alexander Einwürfe machen. Er legte sie Napoleon vor und wurde kaum gehört; Napoleon antwortete, daß man nur aus Achtung für ihn Preußen so viele Provinzen lasse und es ohne diese Rücksicht zu einem Staate dritten Ranges machen würde. Er würde dieser Monarchie dann auch Schlesien genommen, sagte er, und entweder an Sachsen oder Oesterreich gegeben haben.

In der That hätte jede dieser Combinationen den Vorzug verdient. Da man Preußen einmal opfern wollte, so mußte man es ganz und nicht halb zerstören. Es ist in allen Fällen ein schlechtes System, alte Staaten umzustürzen, um neue daraus zu schaffen; denn die alten leben leicht auf, die neuen welken rasch dahin, wenn man nicht dem Gange der Ereignisse streng sich anschließt. Der Gang der Ereignisse hatte aber dahin geführt, daß Preußen immer stärker, Polen und Sachsen immer schwächer geworden waren. Alles, was man in diesem Sinne ausführte, hatte Aussicht auf Erfolg, Alles, was man im entgegengesetzten Sinne versuchte, konnte nicht dauern. Wenn man dem, was beschlossen war, einige Festigkeit geben wollte, so mußte man auf der Stelle Preußen so schwach, Sachsen und Polen so stark machen, daß das Erste sich nicht wieder erheben konnte, die beiden Letztern sich zu behaupten vermochten. Man mußte Preußen entweder ganz wieder aufrichten, oder ganz vernichten. Napoleon dachte selbst daran und sagte es dem Kaiser Alexander.

Er ging sogar so weit, diesem preußisches Gebiet anzutragen, wenn er in seine Pläne eingehe; Alexander weigerte sich aber; denn es war ihm augenscheinlich unmöglich, preußisches Gebiet anzunehmen. Es war schon genug, daß er es nicht besser vertheidigte und der Verbündete des Siegers wurde. Auch von dem Preußen vorbehaltenen Loose abgesehen, konnte Alexander mit der Wiederherstellung Polens nicht zufrieden sein. Napoleon zeigte ihm aber, daß Rußland auf der Seite des Abendlandes am Niemen stehen bleiben müsse und in seinem eigenen Interesse nicht bis zur Weichsel vorschreiten dürfe, weil es sonst Europa beunruhige; es müsse seine Vergrößerung anderswo suchen: im Norden in Finnland, im Orient in der Türkei, namentlich in der letztern Richtung, wo sich der Weg zu wahrer Größe eröffne, da Ostindien in Aussicht stehe; vergrößere sich Rußland nach dieser Seite hin, so erhalte es auf dem Festlande Verbündete, namentlich Frankreich, und verfeinde sich blos mit England, das, auf seine Seemacht beschränkt, ihm die Donauufer nicht streitig machen könne.

Die Gründe Napoleon's waren stark, aber wären sie auch schlecht gewesen, so hätte man doch keinen Widerstand leisten können. Alexander hatte die Wahl, entweder nichts zu erhalten, ohne darum die Wiederherstellung Polens, den Sturz Preußens zu vermeiden, oder seine Gebiete in dem von Napoleon angedeuteten Sinne zu vergrößern. Alexander zauderte nicht. Man mußte nun aber dem unglücklichen Friedrich Wilhelm eine Mittheilung machen. Alexander übernahm die ersten Eröffnungen, so peinlich diese Rolle für ihn auch war, theilte ihm die über ihn gefaßten Beschlüsse mit und überließ es ihm, sich mit Napoleon weiter zu verständigen. Friedrich Wilhelm nahm diese Mittheilungen sehr übel auf. Die Stadt Memel, wo die Königin Tag und Nacht unter Thränen zubrachte, und die 10—15,000 Mann des General Lestocq waren Alles, was ihm blieb. Er hatte eine lange Unterredung mit Napoleon, bei der er wie bei der ersten Zusammenkunft zu beweisen suchte, daß er sein Unglück nicht verdiene, da der ganze Streit durch die Verletzung des Anspachischen Gebiets hervorgerufen sei. Auf dem Punkte, wo man sich befand, war diese Streitfrage von keiner Bedeutung mehr, aber Napoleon war ebenso hartnäckig wie der König. Als er durch das Fürstenthum zog, hatte

er in vollkommen gutem Glauben gehandelt und wollte Recht behalten. Die beiden Monarchen wurden lebhaft, und der König von Preußen überließ sich in seiner Verzweiflung einer Heftigkeit, die ihm nichts nützte und Napoleon in Verlegenheit brachte. Der Letztere verwies ihn an seinen Verbündeten Alexander, indem er ihm sagte: „Der Kaiser Alexander besitzt ein Mittel, Sie zu entschädigen, indem er Ihnen seine Verwandten opfert, die Fürsten von Mecklenburg und Oldenburg, deren Staaten Preußen nach dem Norden und nach der Ostsee hin abrunden werden. Sie selbst sind vollkommen in Ihrem Recht, wenn Sie den König von Schweden aufgeben und ihm Stralsund und Schwedisch-Pommern nehmen. Willigt der Kaiser Alexander in diese Erwerbungen, so habe ich nichts dawider. — Alexander hätte Preußen diese Entschädigungen in der That verschaffen können, aber er litt schon genug durch die Niedergeschlagenheit seiner preußischen Verbündeten und wollte nicht in seiner eigenen Familie noch Klagen und Vorwürfe haben. Friedrich Wilhelm selbst wagte von dem Vorschlage gar nicht zu reden und willigte lieber darein, die Hälfte seiner Staaten zu opfern. Es war indessen möglich, ihm einige Erleichterungen zu verschaffen, die seinen Kummer lindern mußten. Man ließ ihm Altpreußen, Pommern, Brandenburg und Schlesien, aber man nahm ihm Polen und die Provinzen jenseits der Elbe, und war ihm daher schuldig, die ihm bleibenden Gebiete nicht zu sehr zu isoliren. Friedrich der Große hatte Altpreußen, Pommern, Brandenburg und Schlesien durch die den Polen entrissenen Länder mit einander in Verbindung gebracht. Es handelte sich nun darum, welche polnischen Gebietstheile man Preußen lassen würde, um diese Verbindung aufrecht zu erhalten. Endlich und vor allen Dingen handelte es sich darum, ob man Preußen, dem man die Elbe zur Grenze gab, auch Magdeburg lassen würde. Napoleon willigte ein, daß die Grenzen Polens so gezogen würden, um Altpreußen, Pommern, Brandenburg und Schlesien mit einander zu verbinden, bestand aber darauf, daß Danzig zu einer freien Stadt erklärt würde. Was Magdeburg betraf, so war er unbeugsam. Mainz und Magdeburg waren seine Etappen im Norden, denen er nicht entsagen konnte.

Der König von Preußen fügte sich in Beziehung auf Danzig, bestand aber auf Magdeburg, weil es ihm im Herzen von Deutschland

einen Stützpunkt und die Schlüssel zur Elbe verschaffte. Er machte aber nicht dieses politische Motiv, sondern die Liebe der Einwohner geltend. In der That gehörten die Einwohner des Herzogthums Magdeburg zu den ältesten und treuesten Unterthanen der Monarchie. Da Napoleon nicht nachgab, so verfiel man darauf, die Königin von Preußen nach Tilsit kommen zu lassen, damit sie ihre Anmuth, ihre Schönheit, ihr Unglück geltend mache. Die verleumderischen Gerüchte, zu denen die Bewunderung Alexander's für diese Prinzessin Anlaß gegeben hatte, waren Ursache gewesen, daß sie sich nicht nach Tilsit begab. Jetzt nahm man zu ihrer Intervention, als zu einem letzten Mittel, die Zuflucht.

Friedrich Wilhelm lud also die Königin nach Tilsit ein. Sie willigte ein, und man verlängerte die Unterhandlung, die bereits zwölf Tage gedauert hatte, um ihr Zeit zur Reise zu verschaffen. Sie kam am 6. Juli in Tilsit an, und eine Stunde später machte ihr Napoleon einen Besuch. Die Königin von Preußen zählte damals 32 Jahre und gehörte noch immer zu den schönsten Damen ihrer Zeit. Sie verband mit viel Geist eine gewisse Erfahrung in den Geschäften und entfaltete in ihrem Charakter wie in ihrer Haltung den vollkommensten Adel. In dieser wie in den spätern Unterredungen machte sie diese Eigenschaften so geltend, daß Napoleon selbst in Verlegenheit gerieth und sich hinter der ausgesuchtesten Höflichkeit verschanzte. Wenn er sich bei dieser Gelegenheit hätte überreden und bestimmen lassen, nicht blos das Erbetene zu geben, sondern auch noch so viel, als seine Interessen abzutreten ihm erlaubten, so würde er vielleicht das glühende Herz dieser Königin und das redliche Herz ihres Gemahls gewonnen haben. Aber er widerstand, und die Anwesenheit der Königin war für ihn nur ein Grund mehr, die Verhandlungen zu beschleunigen.

Er hatte mit seiner unbeugsamen Willenskraft Alles bestimmt, was Preußen, Polen und Westphalen betraf. Er hatte eingewilligt, daß die Grenze zwischen Polen und Pommern so gezogen werde, daß sie den Ufern der Netze und des Canals von Bromberg folge und unterhalb von Bromberg an die Weichsel stoße. In Beziehung auf Magdeburg machte er die Concession, daß für den Fall, daß Hannover Frankreich verbleibe, Preußen auf dem linken Elbufer und in der

Umgegend von Magdeburg ein Gebiet mit 3 — 400,000 Einwohnern abgetreten werden solle. Mehr wollte er nicht bewilligen, und Talleyrand erhielt die Weisung, die Verhandlungen am 7. Juli zum Schluß zu bringen. Als die russischen und preußischen Unterhändler zu einer peremtorischen Erklärung aufgefordert wurden, gaben sie nach. Am 7. Juli wurde der Friedensvertrag von Tilsit abgeschlossen und am 8. unterzeichnet.

Es fanden drei Arten von Stipulationen statt:

Ein öffentlicher Vertrag zwischen Frankreich und Rußland und ein öffentlicher zwischen Frankreich und Preußen.

Geheime Artikel, welche beiden Verträgen beigefügt wurden.

Endlich ein geheimer Vertrag über ein Trutz- und Schutzbündniß zwischen Frankreich und Rußland.

Die beiden öffentlichen Verträge enthielten folgende Verabredungen:

Der König von Preußen erhält aus Achtung für den Kaiser von Rußland Altpreußen, Pommern, Brandenburg und Schlesien zurück; er tritt an Frankreich alle Gebiete jenseits der Elbe ab, aus denen und dem Kurfürstenthum Hessen für Hieronymus Napoleon ein Königreich Westphalen gebildet werden wird; er tritt die Herzogthümer Posen und Warschau ab, aus denen ein polnischer Staat gebildet und dem König von Sachsen anvertraut werden wird; Rußland und Preußen erkennen Ludwig Bonaparte als König von Holland an, Joseph Bonaparte als König von Neapel, Hieronymus Bonaparte als König von Westphalen; sie erkennen die Verfassung des Rheinbundes und aller von Napoleon geschaffenen Staaten an; die Fürsten von Mecklenburg und Oldenburg gelangen wieder in den Besitz ihrer Staaten, doch werden diese zur Aufrechthaltung der Continentalsperre von französischen Truppen besetzt; Rußland wird seine Vermitttelung eintreten lassen, um den Frieden zwischen Frankreich und England herzustellen; Frankreich wird zwischen der Pforte und Rußland den Frieden vermitteln.

Die geheimen Artikel enthielten folgende Bestimmungen:

Frankreich erhält die Mündungen von Cattaro und die sieben Inseln; Joseph wird auch als König beider Sicilien anerkannt, sobald die Bourbonen von Neapel mit den Balearen oder mit Candia

entschädigt worden sind; wird Hannover mit dem Königreich Westphalen vereinigt, so erhält Preußen auf dem linken Elbufer ein Gebiet mit 3 bis 400,000 Einwohnern.

Der geheime Vertrag, der von allen der wichtigste war, enthielt von Seiten Rußlands und Frankreichs die Verpflichtung, in allen Fällen gemeinschaftliche Sache zu machen; bei jedem Kriege, zu dem es kommen würde, ihre See- und Landtruppen zu vereinigen; wenn sich England den vorgeschlagenen Bedingungen nicht füge, gegen dasselbe die Waffen zu ergreifen, ebenso unter denselben Voraussetzungen gegen die Pforte und in diesem letzten Falle ihre europäischen Provinzen mit Ausnahme von Constantinopel und Rumelien der türkischen Herrschaft zu entziehen. Die beiden Mächte verpflichteten sich, gemeinschaftlich Dänemark, Schweden, Portugal und Oesterreich aufzufordern, sich der Politik Frankreichs und Rußlands anzuschließen, d. h. England ihre Häfen zu verschließen und den Krieg zu erklären *).

Beide Staaten konnten sich nicht inniger und vollständiger verbinden, Alexander seine Politik nicht rascher und entscheidender ändern.

Die Unterzeichnung des Friedens verursachte den Preußen den heftigsten Schmerz. Die Königin von Preußen wollte auf der Stelle abreisen. Nachdem sie am 8. Juli bei Napoleon wie gewöhnlich gespeist hatte, bestieg sie schluchzend ihren Wagen und begab sich nach Memel. Das Glück sollte sich später für ihr Land und ihren Gatten ändern, aber sie selbst sank ins Grab, ehe dieser Zeitpunkt eintrat.

Sobald Alexander von seinen unglücklichen Freunden, deren Trauer ihn bedrückte, befreit war, überließ er sich ganz dem Enthusiasmus für seine neuen Entwürfe. Er war besiegt worden, aber seine Armee hatte sich Ehre erworben, und statt nach so vielen Niederlagen Verluste zu erleiden, hatte er die Aussicht, daß er die großen Entwürfe Katharina's zur Wahrheit werden lassen könne. Dies hing ganz von ihm ab; denn er konnte die Vermittelung Rußlands in Eng-

*) Ich gebe nicht den Text, aber eine gewissenhafte Analyse des Vertrags, dessen wahrer Inhalt bis jetzt unbekannt geblieben ist.

land, wie die Vermittelung Frankreichs bei dem Divan zum Frieden oder zum Kriege wenden. Die eine Vermittelung mußte ihm Finnland, die andere die Donauprovinzen verschaffen. Er war über seinen neuen Verbündeten entzückt. Beide versprachen sich unverbrüchliche Freundschaft zu halten, sich nichts zu verheimlichen und sich bald wieder zu sehen. Alexander wagte nicht, Napoleon den Vorschlag zu machen, zu ihm nach Petersburg zu kommen, aber er wollte nach Paris reisen, um dort, wie er sagte, den Sitzungen des Staatsraths beizuwohnen und die große Kunst des Regierens von Napoleon zu erlernen.

Am 9. Juli fand die feierliche Auswechselung der Ratificationen statt, worauf die beiden Herrscher sich trennten. Napoleon, der das große Band des St. Andreasordens trug, begab sich in Alexander's Wohnung. Dieser trug das große Band der Ehrenlegion und war von seiner Garde umgeben. Nachdem die beiden Kaiser die Ratificationen ausgewechselt hatten, stiegen sie zu Pferde, um sich ihren Truppen zu zeigen. Napoleon bat, daß man den tapfersten Soldaten der kaiserlich russischen Garde vortreten lasse und überreichte ihm persönlich das Kreuz der Ehrenlegion. Nachdem er sich dann lange mit Alexander unterhalten hatte, begleitete er ihn an den Niemen. Beide umarmten sich hier zum letzten Male und trennten sich dann. Napoleon blieb am Ufer, bis er seinen neuen Freund am andern Ufer landen sah. Erst dann entfernte er sich, nahm von seinen Soldaten Abschied und begab sich nach Königsberg, wo er am 10. Juli eintraf.

In dieser Stadt ordnete er alle Details der Räumung von Preußen, worüber Berthier und Kalckreuth einen Vertrag abschlossen. Der Niemen sollte am 21. Juli geräumt werden, der Pregel am 25., die Passarge am 20. August, die Weichsel am 5. September, die Oder am 1. October, die Elbe am 1. November, vorausgesetzt, daß Preußen alle seine Contributionen bezahle, entweder baar oder in Anweisungen, die der Intendant der Armee annehme. An Letztern hatte man für 5 bis 600 Millionen, welche auf die Hansestädte, auf die deutschen Städte der abgesetzten Fürsten, auf Hannover, oder endlich auf Preußen lauteten. Diese Summe umfaßte sowohl das, was die französischen Truppen in natura verzehrt hatten, als auch das, was ihnen baar bezahlt werden sollte. Der Schatz der

Armee erhielt daher eine beträchtliche Vermehrung und hinreichende Hülfsquellen für die Belohnung der Soldaten.

Napoleon theilte die Armee in vier Commandos, unter den Marschällen Davout, Masséna, Soult und Brune. Davout besetzte Polen bis zu dessen Organisation, Soult Altpreußen, Masséna Schlesien bis zur allgemeinen Räumung, Brune die Ufer der Ostsee, um die Engländer zurück zu weisen, falls sie erscheinen sollten. Die Garde und das Armeecorps Victor's wurden nach Berlin geschickt.

Napoleon verließ Königsberg am 13. Juli und begab sich geraden Weges nach Dresden, um mit dem König von Sachsen die den Polen zu verleihende Constitution zu verabreden. Dieser gute und weise Fürst empfing ihn mit der größten Dankbarkeit und Freude. Napoleon verließ ihn bald, um nach Paris zurück zu kehren, wo er ungeduldig erwartet wurde. Er traf dort am 26. Juli um 6 Uhr Morgens ein.

Niemals hatte die Person und den Namen Napoleon's so viel Glanz umgeben, niemals sein Scepter so viel scheinbare Macht besessen. Er herrschte mittelbar oder unmittelbar von der Meerenge von Gibraltar bis zur Weichsel, von den böhmischen Wäldern bis zum nordischen Meere, von den Alpen bis zur adriatischen See. Jenseits befanden sich Verbündete oder unterjochte Feinde, England allein ausgenommen. So hing fast der ganze Continent von ihm ab; denn Rußland hatte sich seinen Plänen zugesellt, und Oesterreich konnte gegen sie nichts ausrichten; England endlich mußte entweder den Frieden annehmen, oder gegen die ganze Welt Krieg führen.

Aber diese riesenhafte Macht war mehr glänzend als fest, wie sich bei kalter Ueberlegung leicht ergeben mußte. Von seinem Kampfe mit England durch die dritte Coalition abgerufen, hatte Napoleon dem Hause Habsburg Tyrol und Schwaben genommen, auf diese Weise das Gebiet des Königreichs Italien abgerundet, die Staaten unsere deutschen Verbündeten vergrößert und die österreichischen Grenzen von den unsrigen entfernt. Bis dahin war Alles einer gesunden Politik angemessen. Nun wollte Napoleon aber, durch den wunderbaren Feldzug von 1805 berauscht, Europa nach seinem Gutdünken neu constituiren und die Vergangenheit vernichten. Statt die alte Eifersucht Oesterreichs und Preußens zu erwecken, statt den

dem Ersteren entrissenen Scepter Deutschlands dem Letzteren zu übergeben, verwandelte er ihre Abneigung in einen gemeinschaftlichen Haß gegen Frankreich, schuf unter dem Namen des Rheinbundes ein französisches Deutschland, dessen französische Herrscher ihren Unterthanen verhaßt, dessen deutsche Herrscher gegen uns undankbar waren, machte durch diese ungerechte Verlegung der Rheingrenze den Krieg mit Preußen unvermeidlich, ließ sich dann durch den Strom des Sieges bis zur Weichsel fortführen und versuchte dort seinem offenen und geheimen Feinde zum Trotz die Wiederherstellung Polens. Dies Alles war in militairischer Beziehung bewunderungswürdig, aber vom politischen Standpunkt aus betrachtet unvorsichtig und verwegen.

Von seinem Genie unterstützt, hielt sich Napoleon in den gefährlichsten Lagen, triumphirte über alle Hindernisse und vollendete am Niemen die Niederlage seiner Feinde. Aber im Grunde lag ihm daran, diesem kühnen Siegeszuge ein Ende zu machen, und sein ganzes Benehmen in Tilsit beweist dies. Nachdem er Preußen sich auf immer verfeindet und Oesterreichs Gesinnungen kennen gelernt hatte, empfand er, so siegreich er auch war, das Bedürfniß eines Bündnisses und nahm die russische Allianz an, die sich ihm eben darbot. Er ersann nun ein neues politisches System, das sich auf einen einzigen Grundsatz stützte, auf eine Verständigung zwischen dem französischen und dem russischen Ehrgeiz, um sich Alles in der Welt zu gestatten. Indem er durch diesen Vertrag von Tilsit den tiefen Groll der Deutschen vermehrte, indem er Preußen schwächte, aber nicht vernichtete, Polen nur zur Hälfte wieder herstellte, indem er Alles unvollständig that, weil in dieser Entfernung die Zeit ihn drängte und die Kräfte ihm ausgingen, erwarb sich Napoleon unversöhnliche Feinde, schwache oder zweifelhafte Freunde und führte mit einem Worte ein unermeßliches Gebäude auf, in dem von der Grundlage bis zum Gipfel Alles neu war, und das so schnell aufgeführt wurde, daß der Mörtel nicht erhärten, die Mauern sich nicht setzen konnten.

So sehr zu tadeln diese Politik unserer Meinung nach war, so bewunderungswürdig ist dagegen die Führung der militairischen Operationen. Diese Armee des Lagers von Boulogne, die mit bewunderungswürdiger Schnelle vom Canal nach den Quellen der Donau zog, bei Ulm und Austerlitz siegte, in Franken einige Monate ausruhte,

die Preußen bei Jena mit einem einzigen Schlage zerschmetterte und sie an der Ostsee bis auf den letzten Mann gefangen nahm, die Russen bis an den Pregel zurück drängte, ihnen bei Eylau, obgleich vor Hunger und Kälte sterbend, eine blutige Schlacht lieferte, nach dieser Schlacht in ihre Winterquartiere zurückkehrte und auf dem Schnee lagernd eine große Belagerung deckte, im Frühjahr wieder zu den Waffen griff und bei Friedland dem Kriege ein Ende machte, diese Armee bietet ein Schauspiel dar, das ohne Beispiel ist in der Geschichte der Jahrhunderte. Jeder wird sich fragen, wie Napoleon im Kriege so viel Klugheit entfalten konnte, in der Politik so wenig. Die Antwort ist leicht: Napoleon gehorchte im Kriege seinem Genie, in der Politik seinen Leidenschaften.

Zum Schlusse fügen wir hinzu, daß das colossale in Tilsit aufgerichtete Gebäude vielleicht Dauer gehabt hätte, wenn man seinen schon so beschwerten Grundmauern nicht noch neue Lasten aufgeladen und dadurch seinen Sturz hervor gerufen hätte. Das Glück Frankreichs war in Tilsit bedroht, aber noch nicht zu Grunde gerichtet, und sein Ruhm war unermeßlich.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiers, Adolphe,

Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs

Bd.: 8

Leipzig 1849

Gall.rev. 1019 I-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10619751-3